This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

LIBRARIES
STANFORD
UNIVERSITY
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Erster Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1843.

193
S24

659802

JOH. GEFFCKEN
TH. DR
IN
HAMBURG.

Inhalt.

Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen . . . . . Seite 1

Ueber die Religion. Reden an die gebildeten unter ihren Verächtern . . . . . — 133

Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch . . . . . — 461

Kurze Darſtellung

des theologiſchen Studiums

zum Behuf einleitender Vorleſungen

entworfen.

1811. 1830.

Vorerinnerung

zur ersten Ausgabe.

Es ist mir immer ungemein schwierig erschienen nach Anleitung eines fremden Handbuchs akademische Vorträge zu halten; denn jede abweichende Ansicht scheint zugleich eine Abweichung zu fordern von einer aus einem andern Gesichtspunkt entstandenen Ordnung. Freilich wird es um desto leichter, je mehr die eigenthümlichen Ansichten der einzelnen über einzelnes einer gemeinschaftlichen über das ganze untergeordnet sind, das heißt, je mehr das besteht, was man eine Schule nennt. Allein wie wenig dies jezt in der Theologie der Fall ist, weiß jedermann. Aus demselben Grunde also, der es mir zum Bedürfniß macht, wenn ein Leitfaden gebraucht werden soll, was doch in mancher Hinsicht nüzlich ist, einen eigenen zu entwerfen, bin ich unfähig den Anspruch zu machen, daß andere Lehrer sich des meinigen bedienen mögen. Scheint es mir daher zu viel, was nur für meine jezigen und künftigen Zuhörer bestimmt ist, durch den Drukk in das große Publikum zu bringen: so tröste ich mich damit, daß diese wenigen Bogen meine ganze dermalige Ansicht des theologischen Studiums enthalten, welche, wie sie auch beschaffen sei, doch vielleicht schon durch ihre Abweichung aufregend wirken und besseres erzeugen kann.

Andere pflegen in Encyclopädien auch einen kurzen Auszug der einzelnen dargeſtellten Diſciplinen ſelbſt zu geben; mir ſchien es angemeſſener denen zu folgen, welche in ſolchen Vorträgen lieber alle Aufmerkſamkeit auf dem formalen feſthalten, damit die Bedeutung der einzelnen Theile und ihr Zuſammenhang deſto beſſer aufgefaßt werde.

Berlin, im December 1810.

D F. Schleiermacher.

Vorerinnerung

zur zweiten Ausgabe.

Nach beinahe zwanzig Jahren, die ſeit der erſten Erſcheinung dieſes Büchleins vergangen ſind, war es wol natürlich, daß ich im einzelnen vieles zu verändern fand; wiewol Anſicht und Behandlungsweiſe im ganzen durchaus dieſelben geblieben ſind. Was ich in Ausdrukk und Stellung geändert habe, iſt hoffentlich auch gebeſſert. Wie ich denn auch wünſche, daß die kurzen den Hauptſäzen beigefügten Andeutungen ihren Zwekk, dem Leſer eine Erleichterung zu gewähren, nicht verfehlen mögen.

Daß in der erſten Ausgabe jeder Abſchnitt ſeine Paragraphen beſonders zählte, verurſachte viel Weitläuftigkeit beim Citiren, und iſt deshalb geändert worden.

Berlin, im October 1830.

D. F. Schleiermacher.

Einleitung.

§. 1. Die Theologie in dem Sinne, in welchem, das Wort hier immer genommen wird, ist eine positive Wissenschaft, deren Theile zu einem ganzen nur verbunden sind durch ihre gemeinsame Beziehung auf eine bestimmte Glaubensweise, d. h. eine bestimmte Gestaltung des Gottesbewußtseins; die der christlichen also durch die Beziehung auf das Christenthum.

Eine positive Wissenschaft überhaupt ist nämlich ein solcher Inbegriff wissenschaftlicher Elemente, welche ihre Zusammengehörigkeit nicht haben, als ob sie einen vermöge der Idee der Wissenschaft nothwendigen Bestandtheil der wissenschaftlichen Organisation bildeten, sondern nur sofern sie zur Lösung einer praktischen Aufgabe erforderlich sind. — Wenn man aber ehedem eine rationale Theologie in der wissenschaftlichen Organisation mit aufgeführt hat: so bezieht sich zwar diese auch auf den Gott unseres Gottesbewußtseins, ist aber als speculative Wissenschaft von unserer Theologie gänzlich verschieden.

§. 2. Jeder bestimmten Glaubensweise wird sich in 2
dem Maaß als sie sich mehr durch Vorstellungen als durch symbolische Handlungen mittheilt, und als sie

zugleich geſchichtliche Bedeutung und Selbſtſtändigkeit gewinnt, eine Theologie anbilden, die aber für jede Glaubensweiſe, weil mit der Eigenthümlichkeit derſelben zuſammenhängend, ſowol der Form als dem Inhalt nach, eine andere ſein kann.

Nur in dem Maaße, weil in einer Gemeinſchaft von geringem Umfang kein Bedürfniß einer eigentlichen Theologie entſteht, und weil bei einem Uebergewicht ſymboliſcher Handlungen die rituale Technik, welche die Deutung derſelben enthält, nicht leicht den Namen einer Wiſſenſchaft verdient.

§. 3. Die Theologie eignet nicht allen, welche und ſofern ſie zu einer beſtimmten Kirche gehören, ſondern nur dann und ſofern ſie an der Kirchenleitung Theil haben; ſo daß der Gegenſaz zwiſchen ſolchen und der Maſſe und das Hervortreten der Theologie ſich gegenſeitig bedingen.

Der Ausdrukk Kirchenleitung iſt hier im weiteſten Sinne zu nehmen, ohne daß an irgend eine beſtimmte Form zu denken wäre.

§. 4. Je mehr ſich die Kirche fortſchreitend entwikkelt, und über je mehr Sprach- und Bildungsgebiete ſie ſich verbreitet, um deſto vieltheiliger organiſirt ſich auch die Theologie; weshalb denn die chriſtliche die ausgebildetſte iſt.

3 Denn je mehr beides der Fall iſt, um deſto mehr Differenzen ſowol der Vorſtellung als der Lebensweiſe hat die Theologie zuſammenzufaſſen, und auf deſto mannigfaltigeres geſchichtliche zurükkzugehen.

§. 5. Die chriſtliche Theologie iſt ſonach der Inbegriff derjenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und Kunſt-

geln, ohne deren Besiz und Gebrauch eine zusam-
enstimmende Leitung der christlichen Kirche d. h. ein
ristliches Kirchenregiment nicht möglich ist.

Dieses nämlich ist die in §. 1. aufgestellte Beziehung; denn der christliche Glaube an und für sich bedarf eines solchen Apparates nicht, weder zu seiner Wirksamkeit in der einzelnen Seele noch auch in den Verhältnissen des geselligen Familienlebens.

§. 6. Dieselben Kenntnisse, wenn sie ohne Bezie-
ung auf das Kirchenregiment erworben und besessen
verden, hören auf theologische zu sein, und fallen jede
der Wissenschaft anheim, der sie ihrem Inhalte nach
angehören.

Diese Wissenschaften sind dann der Natur der Sache nach die Sprachkunde und Geschichtskunde, die Seelenlehre und Sittenlehre nebst den von dieser ausgehenden Disciplinen der allgemeinen Kunstlehre und der Religionsphilosophie.

§. 7. Vermöge dieser Beziehung verhält sich die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse zu dem Willen bei der Leitung der Kirche wirksam zu sein, wie der Leib zur Seele.

Ohne diesen Willen geht die Einheit der Theologie verloren, und ihre Theile zerfallen in die verschiedenen Elemente.

§. 8. Wie aber nur durch das Interesse am Christen-
thum jene verschiedenartigen Kenntnisse zu einem solchen
Ganzen verknüpft werden: so kann auch das Interesse
am Christenthum nur durch Aneignung jener Kennt-
nisse sich in einer zwekkmäßigen Thätigkeit äußern.

Eine Kirchenleitung kann zufolge §. 2. nur von einem sehr entwikkelten geschichtlichen Bewußtsein ausgehen, aber auch nur durch ein klares Wissen um die Verhältnisse der religiösen Zustände zu allen übrigen recht gedeihlich werden.

§. 9. Denkt man ſich religiöſes Intereſſe und wiſſenſchaftlichen Geiſt im höchſten Grade und im möglichſten Gleichgewicht für Theorie und Ausübung vereint: ſo iſt dies die Idee eines Kirchenfürſten.

Dieſe Benennung für das theologiſche Ideal iſt freilich nur angemeſſen, wenn die Ungleichheit unter den Mitgliedern der Kirche groß iſt, und zugleich ein Einfluß auf eine große Region der Kirche möglich. Sie ſcheint aber paſſender als der ſchon für einen beſonderen Kreis geſtempelte Ausdrukk Kirchenvater, und ſchließt übrigens nicht im mindeſten die Erinnnerung an ein amtliches Verhältniß in ſich.

§. 10. Denkt man ſich das Gleichgewicht aufgehoben: ſo iſt derjenige, welcher mehr das Wiſſen um das Chriſtenthum in ſich ausgebildet hat, ein Theologe im engeren Sinn; derjenige hingegen, welcher mehr die Thätigkeit für das Kirchenregiment in ſich ausbildet, ein Kleriker.

Dieſe natürliche Sonderung tritt bald mehr bald weniger äußerlich hervor; je mehr aber, um deſto weniger kann die Kirche ohne eine lebendige Wechſelwirkung zwiſchen beiden beſtehen. — Uebrigens wird im weiteren Verfolg der Ausdrukk Theologe in der Regel in dem weiteren beide Richtungen umfaſſenden Sinne genommen.

§. 11. Jedes Handeln mit theologiſchen Kenntniſſen als ſolchen, von welcher Art es auch ſei, gehört immer in das Gebiet der Kirchenleitung; und wie auch über die Thätigkeit in der Kirchenleitnng, ſei es mehr conſtruirend oder mehr regelgebend, gedacht werde, ſo gehört dieſes Denken immer in das Gebiet des Theologen im engeren Sinn.

Auch die wissenschaftliche Wirksamkeit des Theologen muß auf die Förderung des Wohls der Kirche abzwekken, und ist also klerikalisch; und alle technischen Vorschriften auch über die eigentlich klerikalischen Thätigkeiten gehören in den Kreis der theologischen Wissenschaften.

§. 12. Wenn demzufolge alle wahren Theologen auch an der Kirchenleitung Theil nehmen, und alle die in dem Kirchenregiment wirksam sind auch in der Theologie leben: so muß ohnerachtet der einseitigen Richtung beider doch beides, kirchliches Interesse und wissenschaftlicher Geist, in jedem vereint sein.

Denn wie im entgegengesezten Falle der Gelehrte kein Theologe mehr wäre, sondern nur theologische Elemente in dem Geist ihrer besonderen Wissenschaft bearbeitete; so wäre auch die Thätigkeit des Klerikers keine kunstgerechte oder auch nur besonnene Leitung, sondern lediglich eine verworrene Einwirkung.

§. 13. Jeder der sich zur leitenden Thätigkeit in der Kirche berufen findet, bestimmt sich seine Wirkungsart nach Maaßgabe wie eines von jenen beiden Elementen in ihm überwiegt.

Ohne einen solchen innern Beruf ist niemand in Wahrheit weder Theologe noch Kleriker: aber keine von beiden Wirkungsarten hängt irgend davon ab, daß das Kirchenregiment die Basis eines besonderen bürgerlichen Standes ist.

§. 14. Niemand kann die theologischen Kenntnisse in ihrem ganzen Umfang vollständig inne haben, theils weil jede Disciplin im einzelnen ins unendliche entwikkelt werden kann, theils weil die Verschiedenheit der Disciplinen eine Mannigfaltigkeit von Talenten erfordert, welche Einer nicht leicht in gleichem Grade besizt.

Jene Entwikkelungsfähigkeit zur unendlichen Vereinzelung gi
ſowol von allem was geſchichtlich iſt und mit geſchichtliche
zuſammenhängt, als auch von allen Kunſtregeln in Bezug au
die Mannigfaltigkeit der Fälle welche vorkommen können.

§. 15. Wollte ſich jedoch deshalb jeder gänzlich au
einen Theil der Theologie beſchränken: ſo wäre da
ganze weder in einem noch in allen zuſammen.

7 Lezteres nicht weil bei einer ſolchen Art von Vertheilung kei
Zuſammenwirken der einzelnen von verſchiedenen Fächern, j
ſtreng genommen auch nicht einmal eine Mittheilung unte
ihnen ſtatt finden könnte.

§. 16. Daher iſt die Grundzüge aller theologiſchen
Diſciplinen inne zu haben die Bedingung, unter wel
cher auch nur eine einzelne derſelben in theologiſchem
Sinn und Geiſt kann behandelt werden.

Denn nur ſo, wenn jeder neben ſeiner beſonderen Diſciplin
auch das ganze auf allgemeine Weiſe umfaßt, kann Mittheil
lung zwiſchen allen und jedem ſtatt finden, und nur ſo
jeder vermittelſt ſeiner Hauptdiſciplin eine Wirkſamkeit auf
das ganze ausüben.

§. 17. Ob jemand eine einzelne Diſciplin und
was für eine zur Vollkommenheit zu bringen ſtrebt, das
wird beſtimmt vornehmlich durch die Eigenthümlichkeit
ſeines Talentes, zum Theil aber auch durch ſeine Vor
ſtellung von dem dermaligen Bedürfniß der Kirche.

Der glükkliche Fortgang der Theologie überhaupt hängt großen
theils davon ab, daß ſich zu jeder Zeit ausgezeichnete Talente
für dasjenige finden, deſſen Fortbildung am meiſten Noth thut
Immer aber können diejenigen am vielſeitigſten wirkſam ſein
welche die meiſten Diſciplinen in einer gewiſſen Gleichmäßig
keit umfaſſen, ohne in einer einzelnen eine beſondere Virtuo

sität anzustreben; wogegen diejenigen, die sich nur einem Theile widmen, am meisten als gelehrte leisten können.

§. 18. Unerlaßlich ist daher jedem Theologen zuerst eine richtige Anschauung von dem Zusammenhang der verschiedenen Theile der Theologie unter sich, und dem eigenthümlichen Werth eines jeden für den gemeinsamen Zwekk. Demnächst Kenntniß von der innern Organisation jeder Disciplin und denjenigen Hauptstükken derselben, welche das wesentlichste sind für den ganzen Zusammenhang. Ferner Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln um sich jede jedesmal erforderliche Kenntniß sofort zu verschaffen. Endlich Uebung und Sicherheit in der Anwendung der nothwendigen Vorsichtsmaaßregeln, um dasjenige aufs beste und richtigste zu benuzen, was andere geleistet haben.

Die beiden ersten Punkte werden häufig unter dem Titel theologische Encyclopädie verbunden, auch wol noch der dritte, nämlich die theologische Bücherkunde, in dieselbe Pragmatie hineingezogen. Der vierte ist ein Theil der kritischen Kunst, welcher nicht als Disciplin ausgearbeitet ist, und über welchen sich überhaupt nur wenige Regeln mittheilen lassen, so daß er fast nur durch natürliche Anlage und Uebung erworben werden kann.

§. 19. Jeder, der sich eine einzelne Disciplin in ihrer Vollständigkeit aneignen will, muß sich die Reinigung und Ergänzung dessen, was in ihr schon geleistet ist, zum Ziel sezen.

Ohne ein solches Bestreben wäre er auch bei der vollständigsten Kenntniß doch nur ein Träger der Ueberlieferung, welches die am meisten untergeordnete und am wenigsten bedeutende Thätigkeit ist.

9 §. 20. Die encyclopädiſche Darſtellung, welche hier gegeben werden ſoll, bezieht ſich nur auf das erſte von den oben (§. 18.) nachgewieſenen allgemeinen Erforderniſſen; nur daß ſie zugleich die einzelnen Diſciplinen auf dieſelbe Weiſe behandelt wie das ganze.

Eine ſolche Darſtellung pflegt man eine formale Encyclopädie zu nennen; wogegen diejenigen, welche materielle genannt werden, mehr von dem Hauptinhalt der einzelnen Diſciplinen einen kurzen Abriß geben, mit der Darſtellung ihrer Organiſation aber es weniger genau nehmen. — In ſofern die Encyclopädie ihrer Natur nach die erſte Einleitung in das theologiſche Studium iſt, gehört allerdings dazu auch die Technik der Ordnung, nach welcher bei dieſem Studium zu verfahren iſt, oder was man gewöhnlich Methodologie nennt. Allein was ſich hievon nicht von ſelbſt aus der Darſtellung des inneren Zuſammenhanges ergiebt, das iſt bei dem Zuſtand unſerer Lehranſtalten ſowol als unſerer Literatur zu ſehr von Zufälligkeiten abhängig, als daß es lohnen könnte auch nur einen beſonderen Theil unſerer Diſciplin daraus zu bilden.

§. 21. Es giebt kein Wiſſen um das Chriſtenthum, wenn man, anſtatt ſowol das Weſen deſſelben in ſeinem Gegenſaz gegen andere Glaubensweiſen und Kirchen, als auch das Weſen der Frömmigkeit und der frommen Gemeinſchaften im Zuſammenhang mit den übrigen Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes zu verſtehen, ſich nur mit einer empiriſchen Auffaſſung begnügt.

10 Daß das Weſen des Chriſtenthums mit einer Geſchichte zuſammenhängt, beſtimmt nur die Art dieſes Verſtehens näher, kann aber der Aufgabe ſelbſt keinen Eintrag thun.

§. 22. Wenn fromme Gemeinſchaften nicht als Verirrungen angeſehen werden ſollen: ſo muß das Beſte-

n solcher Vereine als ein für die Entwikkelung des nschlichen Geistes nothwendiges Element nachgewie- werden können.

Das erste ist noch neuerlich in den Betrachtungen über das Wesen des Protestantismus geschehen. Die Frömmigkeit selbst eben so ansehen ist der eigentliche Atheismus.

§. 23. Die weitere Entwikkelung des Begriffs from- mer Gemeinschaften muß auch ergeben, auf welche Weise und in welchem Maaß die eine von der andern ver- schieden sein kann, imgleichen wie sich auf diese Diffe- renzen das eigenthümliche der geschichtlich gegebenen Glaubensgenossenschaften bezieht. Und hiezu ist der Ort in der Religionsphilosophie.

Der leztere Name, in diesem freilich noch nicht ganz gewöhn- lichen Sinne gebraucht, bezeichnet eine Disciplin, welche sich in Bezug auf die Idee der Kirche zur Ethik eben so ver- hält, wie eine andere, die sich auf die Idee des Staats, und noch eine andere die sich auf die Idee der Kunst bezieht.

§. 24. Alles was dazu gehört um von diesen Grund- lagen aus sowol das Wesen des Christenthums, wo- durch es eine eigenthümliche Glaubensweise ist, zur u Darstellung zu bringen, als auch die Form der christ- lichen Gemeinschaft und zugleich die Art, wie beides sich wieder theilt und differentiirt, dieses alles zusam- men bildet den Theil der christlichen Theologie, welchen wir die philosophische Theologie nennen.

Die Benennung rechtfertigt sich theils aus dem Zusammenhang der Aufgabe mit der Ethik, theils aus der Beschaffenheit ihres Inhaltes, indem sie es größtentheils mit Begriffsbestim- mungen zu thun hat. Eine solche Disciplin ist aber als

Einheit noch nicht aufgeſtellt oder anerkannt, weil das Bedürfniß derſelben, ſo wie ſie hier gefaßt iſt, erſt aus der Aufgabe die theologiſchen Wiſſenſchaften zu organiſiren entſteht. Der Stoff derſelben iſt aber ſchon in ziemlicher Vollſtändigkeit bearbeitet zufolge praktiſcher Bedürfniſſe, welche aus verſchiedenen Zeitumſtänden erwuchſen.

§. 25. Der Zwekk der chriſtlichen Kirchenleitung iſt ſowol extenſiv als intenſiv zuſammenhaltend und anbildend; und das Wiſſen um dieſe Thätigkeit bildet ſich zu einer Technik, welche wir, alle verſchiedenen Zweige derſelben zuſammenfaſſend, mit dem Namen der praktiſchen Theologie bezeichnen.

Auch dieſe Diſciplin iſt bisher ſehr ungleich bearbeitet. In großer Fülle nämlich was die Geſchäftsführung im einzelnen betrifft; hingegen was die Leitung und Anordnung im großen betrifft, nur ſparſam, ja in diſciplinariſchem Zuſammenhange nur für einzelne Theile.

12 §. 26. Die Kirchenleitung erfordert aber auch die Kenntniß des zu leitenden ganzen in ſeinem jedesmaligen Zuſtande, welcher, da das ganze ein geſchichtliches iſt, nur als Ergebniß der Vergangenheit begriffen werden kann; und dieſe Auffaſſung in ihrem ganzen Umfang iſt die hiſtoriſche Theologie im weiteren Sinne des Wortes.

Die Gegenwart kann nicht als Keim einer dem Begriff mehr entſprechenden Zukunft richtig behandelt werden, wenn nicht erkannt wird, wie ſie ſich aus der Vergangenheit entwikkelt hat.

§. 27. Wenn die hiſtoriſche Theologie jeden Zeitpunkt in ſeinem wahren Verhältniß zu der Idee des Chriſtenthums darſtellt: ſo iſt ſie zugleich nicht nur die

gründung der praktischen, sondern auch die Bewäh-
ng der philosophischen Theologie.

Beides natürlich um so mehr, je mannigfaltigere Entwikkelungen schon vorliegen. Daher war die Kirchenleitung anfangs mehr Sache eines richtigen Instinkts, und die philosophische Theologie manifestirte sich nur in wenig kräftigen Versuchen.

§. 28. Die historische Theologie ist sonach der eigentiche Körper des theologischen Studiums, welcher durch die philosophische Theologie mit der eigentlichen Wissenschaft, und durch die praktische mit dem thätigen christlichen Leben zusammenhängt.

Die historische Theologie schließt auch den praktischen Theil geschichtlich in sich, indem die richtige Auffassung eines jeden Zeitraums auch bekunden muß, nach was für leitenden Vorstellungen die Kirche während desselben regiert worden. Und 13
wegen des im §. 27. aufgezeigten Zusammenhanges muß sich eben so auch die philosophische Theologie in der historischen abspiegeln.

§. 29. Wenn die philosophische Theologie als Disciplin gehörig ausgebildet wäre, könnte das ganze theologische Studium mit derselben beginnen. Jezt hingegen können die einzelnen Theile derselben nur fragmentarisch mit dem Studium der historischen Theologie gewonnen werden; aber auch dieses nur wenn das Studium der Ethik vorangegangen ist, welche wir zugleich als die Wissenschaft der Principien der Geschichte anzusehen haben.

Ohne die fortwährende Beziehung auf ethische Säze kann auch das Studium der historischen Theologie nur unzusammenhängende Vorübung sein, und muß in geistlose Ueberlieferung ausarten; woher sich großentheils der oft so ver-

worrene Zuſtand der theologiſchen Diſciplinen und der gänz-
liche Mangel an Sicher-heit in der Anwendung derſelben au
die Kirchenleitung erklärt.

§. 30. Nicht nur die noch fehlende Technik für di
Kirchenleitung kann nur aus der Vervollkommnun
der hiſtoriſchen Theologie durch die philoſophiſche her
vorgehen, ſondern ſelbſt die gewöhnliche Mittheilun
der Regeln für die einzelne Geſchäftsführung kann nu
als mechaniſche Vorſchrift wirken, wenn ihr nicht da
Studium der hiſtoriſchen Theologie vorangegangen iſt.

Aus der übereilten Beſchäftigung mit dieſer Technik entſte
die Oberflächlichkeit in der Praxis, und die Gleichgültigkei
gegen wiſſenſchaftliche Fortbildung.

14 §. 31. In dieſer Trilogie, philoſophiſche, hiſtoriſche
und praktiſche Theologie, iſt das ganze theologiſche Stu-
dium beſchloſſen; und die natürlichſte Ordnung für dieſe
Darſtellung iſt ohnſtreitig die, mit der philoſophiſchen
Theologie zu beginnen, und mit der praktiſchen zu ſchließen.

Bei welchem Theile wir auch anfangen wollten: ſo würden
wir immer wegen des gegenſeitigen Verhältniſſes, in welchem
ſie mit einander ſtehen, manches aus den andern vorausſetzen
müſſen.

Erster Theil.

Von der philosophischen Theologie.

Einleitung.

§. 32. Da das eigenthümliche Wesen des Christenthums sich eben so wenig rein wissenschaftlich construiren läßt, als es bloß empirisch aufgefaßt werden kann: so läßt es sich nur kritisch bestimmen (vergl. §. 23.) durch Gegeneinanderhalten dessen, was im Christenthum geschichtlich gegeben ist, und der Gegensäze, vermöge deren fromme Gemeinschaften können von einander verschieden sein.

So wenig sich die Eigenthümlichkeit einzelner Menschen construiren läßt, wenn gleich allgemeine Rubriken für charakteristische Verschiedenheiten angegeben werden können: eben so wenig auch die Eigenthümlichkeit solcher zusammengesezter oder moralischer Persönlichkeiten.

§. 33. Die philosophische Theologie kann daher ihren Ausgangspunkt nur über dem Christenthum in dem logischen Sinne des Wortes nehmen, d. h. in dem allgemeinen Begriff der frommen oder Glaubensgemeinschaft.

Zufolge des vorigen nämlich kann überhaupt jede bestimmte Glaubensform und Kirche nur vermittelst ihrer Verhältnisse des Neben- und Nacheinanderseins zu andern richtig verstanden werden; und dieser Ausgangspunkt ist in sofern für alle analogen Disciplinen anderer Theologien derselbe, indem alle auf denselben höheren Begriff und auf eine Theilbarkeit desselben zurükkgehen müssen, um jene Verhältnisse darzulegen.

§. 34. Wie sich irgend ein geschichtlich gegebener Zustand des Christenthums zu der Idee desselben verhält, das bestimmt sich nicht allein durch den Inhalt dieses Zustandes, sondern auch durch die Art wie er geworden ist.

Beides ist allerdings durch einander bedingt, indem verschieden beschaffene Zustände aus demselben früheren nur können durch einen verschiedenen Proceß hervorgegangen sein, und eben so umgekehrt. Um so sicherer aber kann bald mehr das eine bald mehr das andere zur Auffindung jenes Verhältnisses benuzt werden. Und daß in einem lebendigen und geschichtlichen ganzen nicht alle Zustände sich zu der Idee desselben gleich verhalten, versteht sich von selbst.

§. 35. Da die Ethik als Wissenschaft der Geschichtsprincipien auch die Art des Werdens eines geschichtlichen ganzen nur auf allgemeine Weise darstellen kann: so läßt sich ebenfalls nur kritisch durch Vergleichung der dort aufgestellten allgemeinen Differenzen mit dem geschichtlich gegebenen ausmitteln, was in der Entwikklung des Christenthums reiner Ausdrukk seiner Idee ist, und was hingegen als Abweichung hievon, mithin als Krankheitszustand, angesehen werden muß.

Krankheitszustände giebt es in geschichtlichen Individuen nicht minder als in organischen; von untergeordneten Differenzen in der Entwikklung kann hier nicht die Rede sein.

§. 36. So oft das Chriſtenthum ſich in eine Mehr-
it von Kirchengemeinſchaften theilt, welche doch auf
nſelben Namen chriſtliche zu ſein Anſprüche machen:
entſtehen dieſelben Aufgaben auch in Beziehung auf
; und es giebt dann außer der allgemeinen, für jede
n ihnen noch eine beſondere philoſophiſche Theologie.

Offenbar befinden wir uns in dieſem Fall; denn wenn auch jede von dieſen beſonderen Gemeinſchaften alle anderen für krankhaft gewordene Theile erklärte: ſo müßten doch von unſerem Ausgangspunkt (ſ. §. 33.) aus ſchon zum Behuf der erſten Aufgabe die Anſprüche aller jenem kritiſchen Verfahren anheim fallen. Unſere beſondere philoſopiſche Theologie iſt daher proteſtantiſch.

§. 37. Da die beiden hier — in §. 32. und 35. —
eſtellten Aufgaben den Zwekk der philoſophiſchen Theo-
logie erſchöpfen: ſo iſt dieſe ihrem wiſſenſchaftlichen Ge-
halt nach Kritik, und ſie gehört der Natur ihres Ge-
genſtandes nach der geſchichtskundlichen Kritik an.

In der Löſung dieſer Aufgaben iſt nämlich alles enthalten, was 18
der hiſtoriſchen Theologie ſowol als der praktiſchen in ihrer Beziehung zur Kirchenleitung zum Grunde liegen muß.

§. 38. Als theologiſche Diſciplin muß der philoſo-
phiſchen Theologie ihre Form beſtimmt werden durch
ihre Beziehung auf die Kirchenleitung.

Dies gilt natürlich auch von jeder ſpeciellen philoſophiſchen Theologie.

§. 39. Wie jeder in ſeiner Kirchengemeinſchaft nur
iſt vermöge ſeiner Ueberzeugung von der Wahrheit der
ſich darin fortpflanzenden Glaubensweiſe: ſo muß die
erhaltende Richtung der Kirchenleitung auch die Ab-

zwekkung haben dieſe Ueberzeugung durch Mittheilung zur Anerkenntniß zu bringen. Hiezu bilden aber die Unterſuchungen über das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums und eben ſo des Proteſtantismus die Grundlage, welche daher den apologetiſchen Theil der philoſophiſchen Theologie ausmachen, jene der allgemeinen chriſtlichen, dieſe der beſonderen des Proteſtantismus.

Bei dieſer Benennung iſt an keine andere Vertheidigung zu denken, als welche von der Anfeindung der Gemeinſchaft abhalten will. Das Beſtreben auch andere in dieſe Gemeinſchaft hineinzuziehen iſt eine klerikaliſche allerdings aus der Apologetik ſchöpfende Ausübung; und eine Technik für daſſelbe, die aber kaum anfängt ſich zu bilden, wäre der zunächſt auf der Apologetik beruhende Theil der praktiſchen Theologie.

19 §. 40. Da jeder nach Maaßgabe der Stärke und Klarheit ſeiner Ueberzeugung auch Mißfallen haben muß an den in ſeiner Gemeinſchaft entſtandenen krankhaften Abweichungen: ſo muß die Kirchenleitung vermöge ihrer intenſiv zuſammenhaltenden Richtung (§. 25.) zunächſt die Abzwekkung haben, dieſe Abweichungen als ſolche zum Bewußtſein zu bringen. Dies kann nur vermöge richtiger Darſtellung von dem Weſen des Chriſtenthums und ſo auch des Proteſtantismus geſchehen, welche daher in dieſer Anwendung den polemiſchen Theil der philoſophiſchen Theologie bilden, jene der allgemeinen dieſe der beſonderen proteſtantiſchen.

Die klerikaliſche Praxis, welche auf die Beſeitigung der Krankheitszuſtände ausgeht, hat hier ihre Principien; und die Technik derſelben wäre der zunächſt auf die Polemik zurükkgehende Theil der praktiſchen Theologie.

§. 41. So wie die Apologetik ihre Richtung ganz ach außen nimmt, so die Polemik die ihrige durchaus ach innen.

Die weit gewöhnlicher so genannte nach außen gekehrte besondere Polemik der Protestanten z. B. gegen die Katholiken, und eben so die allgemeine der Christen gegen die Juden oder auch die Deisten und Atheisten, ist ebenfalls eine im weiteren Sinne des Wortes klerikalische Ausübung, welche einerseits mit unserer Disciplin nichts gemein hat, andererseits auch schwerlich von einer wohl bearbeiteten praktischen Theologie als heilsam dürfte anerkannt werden. Man könnte allerdings behaupten, diese Ausübung müsse nur nicht als eine protestantische angesehen werden, sondern als eine allgemein christliche, so habe sie ihre Richtung auch nach innen. Allein dann ginge sie auch nicht, wie es doch immer gemeint ist, gegen den Katholicismus im ganzen, sondern nur gegen dasjenige darin, was nicht seiner eigenthümlichen Form angehört, sondern als Krankheitszustand des Christenthums zu betrachten ist.

§. 42. Da nun die philosophische Theologie keine eiteren Aufgaben enthält: so ist im folgenden zu hanln von der Organisation der Apologetik und der Pomik, und zwar der allgemeinen christlichen sowol als r besonderen protestantischen.

Entweder also zuerst von der allgemeinen philosophischen Theologie in ihren beiden Theilen, und dann eben so von der besonderen; oder zuerst von der Apologetik der allgemeinen und besonderen, und dann eben so von der Polemik. Die leztere Anordnung ist vorgezogen worden.

Erster Abschnitt.

Grundsäze der Apologetik.

§. 43. Da der Begriff frommer Gemeinschaften oder der Kirche sich nur in einem Inbegriff neben einander bestehender und auf einander folgender geschichtlicher Erscheinungen verwirklicht, welche in jenem Be-
21 griff eins, unter sich aber verschieden sind: so muß auch von dem Christenthum durch Darlegung sowol jener Einheit als dieser Differenz nachgewiesen werden, daß es in jenen Inbegriff gehört. Dies geschieht mittelst Aufstellung und Gebrauchs der Wechselbegriffe des natürlichen und positiven.

Die Aufstellung dieser Begriffe, wovon jener das gemeinsame aller, dieser die Möglichkeit verschiedener eigenthümlicher Gestaltungen desselben aussagt, gehört eigentlich der Religionsphilosophie an; daher dieselben auch gleich gültig sind für die Apologetik jeder frommen Gemeinschaft. Könnte nun auf diese Weise auf die Religionsphilosophie bezogen werden: so bliebe für die christliche Apologie hievon nur übrig was der folgende §. enthält.

§. 44. Auf den Begriff des positiven zurükkgehend muß dann für das eigenthümliche Wesen des Christenthums eine Formel aufgestellt, und mit Beziehung auf das eigenthümliche anderer frommen Gemeinschaften unter jenen Begriff subsumirt werden.

Dies ist zwar die Grundaufgabe der Apologetik; aber je mehr eine solche Formel nur durch ein kritisches Verfahren (vergl.

§. 32.) gefunden werden kann, um desto mehr kann sie sich erst im Gebrauch vollständig bewähren.

§. 45. Das Christenthum muß seinen Anspruch auf abgesondertes geschichtliches Dasein auch geltend machen durch die Art und Weise seiner Entstehung; und dieses geschieht durch Beziehung auf die Begriffe Offenbarung 22
Wunder und Eingebung.

Je mehr auf ursprüngliche Thatsachen zurükkgehend, desto größeres Anrecht auf Selbstständigkeit, und umgekehrt; wie dasselbe auch bei anderen Arten der Gemeinschaft statt findet.

§. 46. Wie aber die geschichtliche Darstellung der Idee der Kirche auch als fortlaufende Reihe anzusehen ist: so muß ohnerachtet des §. 43. und 44. gesagten doch auch die geschichtliche Stätigkeit in der Folge des Christenthums auf das Judenthum und Heidenthum nachgewiesen werden, welches durch Anwendung der Begriffe Weissagung und Vorbild geschieht.

Das rechte Maaß in Feststellung und Gebrauch dieser Begriffe ist vielleicht die höchste Aufgabe der Disciplin; und je vollkommener gelöst, desto festere Grundlage hat die von außen anbildende Ausübung.

§. 47. Da die christliche Kirche wie jede geschichtliche Erscheinung ein sich veränderndes ist: so muß auch nachgewiesen werden, wie durch diese Veränderungen die Einheit des Wesens dennoch nicht gefährdet wird. Diese Untersuchung umfaßt die Begriffe Kanon und Sacrament.

Die Apologetik hat es mit den dogmatischen Theorien über beide nicht zu thun; indem diese hier nicht anticipirt werden können. Beide Thatsachen aber beziehen sich ihrem Begriffe

nach auf die Stätigkeit des weſentlichen im Chriſtenthume,
23 der erſte wie ſie ſich in der Production der Vorſtellung, der andere wie ſie ſich in der Ueberlieferung der Gemeinſchaft ausſpricht.

§. 48. Wie der Begriff der Kirche ſich wiſſenſchaftlich nur ergiebt im Zuſammenhang (vergl. §. 22.) mit denen aller andern aus dem Begriff der Menſchheit ſich entwikkelnden Organiſationen gemeinſamen Lebens: ſo muß nun auch von der chriſtlichen Kirche nachgewieſen werden, daß ſie ihrem eigenthümlichen Weſen nach mit allen jenen Organiſationen zuſammenbeſtehen kann, welches ſich aus richtiger Erörterung der Begriffe Hierarchie und Kirchengewalt ergeben muß.

Vorzüglich kommen hier in Betracht der Staat und die Wiſſenſchaft. Denn niemanden könnte zugemuthet werden die Gültigkeit des Chriſtenthums anzuerkennen, wenn es durch ſein Weſen einem von dieſen entgegenſtrebte. Die Aufgabe iſt daher um ſo vollſtändiger gelöſt, je beſtimmter gezeigt werden kann, daß dieſe inneren Inſtitutionen der Kirche ihrem Begriffe nach nur die unabhängige Entwikklung derſelben im Zuſammenhang mit Staat und Wiſſenſchaft bezwekken, nicht aber die gleich unabhängige Entwikklung jener zu ſtören meinen. Alles hierüber in die praktiſche Theologie gehörige bleibt hier ausgeſchloſſen.

§. 49. Je mehr in allen dieſen Unterſuchungen auf beides Bezug genommen wird, ſowol darauf daß das Chriſtenthum als organiſche Gemeinſchaft beſtehen will, als auch darauf daß es ſich vorzüglich durch den Gedanken darſtellt und mittheilt (vergl. §. 2.), um deſto
24 mehr müſſen ſie den Grund zu der Ueberzeugung legen,

auch von Anfang an (vergl. §. 44.) das Wesen Christenthums richtig ist aufgefaßt worden.

Wenn sich doch in allem, was sich auf Lehre und Verfassung bezieht, dasselbe Wesen des Christenthums übereinstimmend mit der aufgestellten Formel ausspricht: so ist dies die beste Bewährung für diese.

§. 50. Befindet sich die Kirche in einem Zustande r Theilung, so muß die specielle Apologetik einer jeden irchenparthei, mithin jezt auch die protestantische, den- lben Gang einschlagen wie die allgemeine.

Denn die Aufgabe ist dieselbe, und das Verhältniß jeder einzelnen Kirchenparthei zu den übrigen gleich dem des Christenthums zu den andern verwandten Glaubensgemeinschaften. Die in §. 47. geforderte Nachweisung führt auf die Begriffe von Confession und Ritus, und bei der in §. 48. beschriebenen kommt es vorzüglich auf das Verhältniß zum Staat an.

§. 51. Auch die allgemeine christliche Apologetik ird in diesem Fall, von der Ansicht jeder besonderen estaltung des Christenthums afficirt, sich in jeder eigen- ümlich gestalten.

Dies wird allerdings um desto weniger der Fall sein, je strenger aus der Erörterung alles dogmatische ausgeschieden wird. Niemals aber darf es so weit gehen, daß jede nur sich selbst als Christenthum zur Anerkenntniß bringen will, die andern aber als unchristlich darstellt. Wofür schon durch die Scheidung der allgemeinen und besondern Apologetik gesorgt werden soll.

§. 52. Da mehrere im Gegensaz mit einander ste- 25
ende christliche Kirchengemeinschaften sich nur bilden onnten aus einem Zustande des ganzen, in welchem ein Gegensaz ausgesprochen war: so hat sich jede um

so mehr gegen den Vorwurf der Anarchie oder der Corruption zu vertheidigen, als auch jede wieder geneigt ist von sich selbst zu behaupten daß sie an den ursprünglichen Zustand anknüpfe.

Weder war im ursprünglichen Christenthum ein Gegensaz ausgesprochen, noch kann jemals ein Gegensaz an die Stelle eines andern treten, ohne daß jener vorher verschwunden wäre.

§. 53. Da eben deshalb jeder Gegensaz dieser Art innerhalb des Christenthums auch dazu bestimmt erscheint wieder zu verschwinden: so wird die Vollkommenheit der speciellen Apologetik darin bestehen, daß sie divinatorisch auch die Formen für dieses Verschwinden mit in sich schließt.

Eine prophetische Tendenz soll hiedurch der speciellen Apologetik keineswegs beigelegt werden. Aber je richtiger in dieser Beziehung das eigenthümliche Wesen des Protestantismus aufgefaßt ist, um desto haltbarere Gründe wird die specielle Apologetik darbieten, um falsche Unionsversuche abzuwehren, da jeder auf der Voraussezung beruht, der Gegensaz sei schon in einem gewissen Grade verschwunden.

Zweiter Abschnitt.

Grundsäze der Polemik.

§. 54. Krankhafte Erscheinungen eines geschichtlichen Organismus (vergl. §. 35.) können theils in zurükktretender Lebenskraft gegründet sein, theils darin daß sich beigemischtes fremdartige in demselben für sich organisirt.

Es ist nicht nöthig hiebei auf die Analogie mit dem animalischen Organismus zurükkzugehen; derselbe Typus kann auch schon an den Krankheiten der Staaten zur Anschauung gebracht werden.

§. 55. Da der Trieb die christliche Frömmigkeit zum Gegenstand einer Gemeinschaft zu machen nicht nothwendig in gleichem Verhältniß steht mit der Stärke dieser Frömmigkeit selbst: so kann bald mehr das eine von beiden geschwächt sein und zurükktreten bald mehr das andere.

Beides in der höchsten Vollkommenheit vereinigt bildet freilich den normalen Gesundheitszustand der Kirche, der aber während ihres geschichtlichen Verlaufs nirgend vorausgesezt werden kann. Eben daraus aber, daß dieser Gesundheitszustand nur als die vollständige Einheit jenes zwiefachen beschrieben werden kann, folgt schon, daß einseitige Abweichungen nach beiden Seiten hin möglich sind.

§. 56. Diejenigen Zustände, durch welche sich vorzüglich offenbart daß die christliche Frömmigkeit selbst 27
krankhaft geschwächt ist, werden unter dem Namen Indifferentismus zusammengefaßt; und die Aufgabe ist daher zu bestimmen, wo das, was als eine solche Schwächung erscheint, wirklich beginnt krankhaft zu sein, und in wie mancherlei Gestalten dieser Zustand sich darstellt.

Es ist die gewöhnliche Bedeutung dieses Ausdrukks, Gleichgültigkeit in Bezug auf das eigenthümliche Gepräge der christlichen Frömmigkeit darunter zu verstehen; wobei allerdings noch Frömmigkeit ohne bestimmtes Gepräge statt finden kann. — Außerdem aber werden häufig Zustände auf Rechnung einer solchen Schwäche geschrieben, die ganz anders

zu erklären ſind. — Daß bei wirklichem Indifferentismus auch der chriſtliche Gemeinſchaftstrieb geſchwächt ſein muß, iſt natürlich; dies iſt aber dann nur Folge der Krankheit, nicht Urſache derſelben.

§. 57. Diejenigen Zuſtände, welche vornehmlich auf geſchwächten Gemeinſchaftstrieb deuten, werden durch den Namen Separatismus bezeichnet, welcher alſo ebenfalls in ſeinen Grenzen und ſeiner Gliederung genauer zu beſtimmen iſt.

Genauer, als gewöhnlich geſchieht, iſt zu unterſcheiden zwiſchen eigentlichem Separatismus und Neigung zum Schisma; zumal jener ohnerachtet ſeiner gänzlichen Negativität oft den Schein von dieſer annimmt. Offenbar iſt, daß der Gemeinſchaftstrieb, wenn er in ſeiner vollen Stärke vorhanden iſt, auch alle Glieder durchdringen muß. Er iſt alſo deſto mehr geſchwächt, je mehrere ſich bewußt und abſichtlich ausſchließen, ohnerachtet ſie dieſelbe chriſtliche Frömmigkeit zu beſitzen behaupten.

§. 58. Da das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums ſich vorzüglich ausſpricht einerſeits in der Lehre und andererſeits in der Verfaſſung: ſo kann ſich in der Kirche auch fremdartiges organiſiren theils in der Lehre als Kezerei, Häreſis, theils in der Verfaſſung als Spaltung, Schisma; und beides iſt daher in ſeinen Grenzen und Geſtaltungen zu beſtimmen.

In den meiſten Fällen, jedoch nicht nothwendig, wird, wenn ſich eine abweichende Lehre verbreitet, daraus auch eine beſondere Gemeinſchaft entſtehen; allein dieſe iſt als bloße Folge jenes Zuſtandes nicht eigentliche Spaltung. Eben ſo wird ſich innerhalb einer Spaltung größtentheils, jedoch

nicht nothwendig, auch abweichende Lehre entwikkeln; allein diese braucht deshalb nicht häretisch zu sein.

§. 59. Alle hier aufgestellten Begriffe können weder bloß empirisch gefunden noch rein wissenschaftlich abgeleitet werden, sondern nur durch das hier überall vorherrschende kritische Verfahren festgestellt; weshalb sie sich durch den Gebrauch immer mehr bewähren müssen, um ganz zuverläßig zu werden.

In Bezug auf Spaltung und Kezerei muß wegen der großen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dies Verfahren auf einer Classification beruhen, welche sich dadurch bewährt, daß die vorhandenen Erscheinunngen mit Leichtigkeit darunter subsumirt werden können. In Bezug auf Indifferentismus 29
und Separatismus bewährt es sich desto mehr, je mehr es hindert, daß nicht durch allzugroße Strenge für krankhaft erklärt werde was noch gesund ist, und umgekehrt.

§. 60. Was als krankhaft aufgestellt wird, davon muß nachgewiesen werden theils seinem Inhalte nach, daß es dem Wesen des Christenthums, wie sich dieses in Lehre und Verfassung ausgedrükkt hat, widerspricht oder es auflöst, theils seiner Entstehung nach, daß es nicht mit der von den Grundthatsachen des Christenthums ausgehenden Entwikklungsweise zusammenhängt.

Je mehr beides zusammentrifft und sich gegenseitig erklärt, um desto sicherer erscheint die Bestimmung.

§. 61. In Zeiten wo die christliche Kirche getheilt ist, hat jede specielle Polemik einer besondern christlichen Kirchengemeinschaft denselben Weg zu verfolgen wie die allgemeine.

Die Sachverhältniſſe ſind dieſelben. Nur daß einerſeits in ſolchen Zeiten natürlich Indifferentismus und Separatismus urſprünglich in den partiellen Kirchengemeinſchaften einheimiſch ſind, und nur in ſofern allgemeine Uebel werden, als ſie ſich in mehreren neben einander beſtehenden chriſtlichen Gemeinſchaften gleichmäßig vorfinden, andererſeits aber, was nur dem eigenthümlichen Weſen einer partiellen Gemeinſchaft widerſpricht, nie ſollte durch den Ausdrukk häretiſch oder ſchismatiſch bezeichnet werden.

§. 62. Da die erſten Anfänge einer Kezerei allemal als Meinungen einzelner auftreten, und die einer Spaltung als Verbrüderungen einzelner; eine neue partielle Kirchengemeinſchaft aber auch nicht füglich anders als eben ſo zuerſt erſcheinen kann: ſo müſſen die Grundſäze der Polemik, wenn vollkommen ausgebildet, Mittel an die Hand geben um ſchon an ſolchen erſten Elementen zu unterſcheiden, ob ſie in krankhafte Zuſtände ausgehen werden, oder ob ſie den Keim zur Entwikklung eines neuen Gegenſazes in ſich ſchließen.

Wie überhaupt dieſer Saz gleichlautend iſt mit §. 53, ſo iſt auch hier daſſelbe wie dort zu bemerken, in Bezug nämlich auf falſche Toleranz gegen das krankhafte einerſeits, und andererſeits auf Bevorwortung der billigen Freiheit für dasjenige, was ſich neu zu differenziiren im Begriff ſteht.

Schlußbetrachtungen über die philoſophiſche Theologie.

§. 63. Beide Diſciplinen, Apologetik und Polemik, ie ſie ſich gegenſeitig ausſchließen, bedingen ſich auch genſeitig.

Sie ſchließen ſich aus durch ihren entgegengeſezten Inhalt (vergl. §. 39. und 40.) und durch ihre entgegengeſezte Richtung (vergl. §. 41.). Sie bedingen ſich gegenſeitig, weil Krankhaftes in der Kirche nur erkannt werden kann in Bezug auf eine beſtimmte Vorſtellung von dem eigenthümlichen Weſen des Chriſtenthums, und weil zugleich bei den Unterſuchungen, durch welche dieſe Vorſtellung begründet wird, auch die krankhaften Erſcheinungen vorläufig mit unter das gegebene aufgenommen werden müſſen, welches bei dem kritiſchen Verfahren zum Grunde gelegt werden muß. 31

§. 64. Beide Diſciplinen können daher nur durchnander und mit einander zu vollkommener Entwikkeng gelangen.

Eben deshalb nur durch Annäherung und nur nach mancherlei Umgeſtaltungen. Vergl. §. 51. indem das dort geſagte auch für die Polemik gilt.

§. 65. Die philoſophiſche Theologie ſezt zwar den toff der hiſtoriſchen als bekannt voraus, begründet er ſelbſt erſt die eigentlich geſchichtliche Anſchauung s Chriſtenthums.

Jener Stoff iſt das gegebene (vergl. §. 32.), welches ſowol den Unterſuchungen über das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums als auch denen über den Gegenſaz des ge-

ſunden und krankhaften (vergl. §. 35.) zum Grunde liegt. Das Reſultat dieſer Unterſuchungen beſtimmt aber erſt den Entwikklungswerth der einzelnen Momente, mithin die geſchichtliche Anſchauung des ganzen Verlaufs.

§. 66. Die philoſophiſche Theologie und die praktiſche ſtehen auf der einen Seite gemeinſchaftlich der hiſtoriſchen gegenüber, auf der andern Seite aber auch eine der andern.

32 Jenes, weil die beiden erſten unmittelbar auf die Ausübung gerichtet ſind, die hiſtoriſche Theologie aber rein auf die Betrachtung. Denn wenn gleich Apologetik und Polemik allerdings Theorien ſind, von denen man apologetiſche und polemiſche Leiſtungen wol zu unterſcheiden hat: ſo vollenden ſie doch erſt in dieſen ihre Beſtimmung, und werden nur um dieſer willen aufgeſtellt. — Beide aber ſtehen einander gegenüber theils als erſtes und leztes, indem die philoſophiſche Theologie erſt den Gegenſtand fixirt, den die praktiſche zu behandeln hat, theils weil die philoſophiſche ſich an rein wiſſenſchaftliche Conſtructionen anſchließt, die praktiſche hingegen in das Gebiet des beſonderen und einzelnen als Technik eingreift,

§. 67. Da die philoſophiſche Theologie eines jeden weſentlich die Principien ſeiner geſammten theologiſchen Denkungsart in ſich ſchließt: ſo muß auch jeder Theologe ſie ganz für ſich ſelbſt produciren.

Hiedurch ſoll keineswegs irgend einem Theologen benommen werden ſich zu einer von einem anderen herrührenden Darſtellung der philoſophiſchen Theologie zu bekennen; nur muß ſie von Grund aus als klare und feſte Ueberzeugung angeeignet ſein. Vornehmlich aber wird gefordert, daß die philoſophiſche Theologie in jedem ganz und vollſtändig ſei, ohne für dieſen Theil den in §. 14—17. gemachten Unter-

schied zu berükksichtigen; weil nämlich hier alles grundsäzlich ist, und jedes auf das genaueste mit allem zusammenhängt. Daß aber alle theologischen Principien in diesem Theile des ganzen ihren Ort haben, geht aus §. 65. und 66. unmittelbar hervor.

§. 68. Beide Disciplinen der philosophischen Theo- 33
gie sehen ihrer Ausbildung noch entgegen.

Die Thatsache begreift sich zum Theil schon aus den hier aufgestellten Verhältnissen. Theils auch bezog man einerseits die Apologetik zu genau und ausschließend auf die eigentlich apologetischen Leistungen, zu denen sich die Veranlassungen nur von Zeit zu Zeit ergaben, wogegen die hieher gehörigen Säze nicht ohne bedeutenden Nachtheil für die klare Uebersicht des ganzen Studiums in den Einleitungen zur Dogmatik ihren Ort fanden. Erst in der neuesten Zeit hat man angefangen sie in ihrer allgemeineren Abzwekkung und ihrem wahren Umfange nach wieder besonders zu bearbeiten. Die Polemik andererseits hatte, vorzüglich weil man ihre Richtung verkannte, schon seit geraumer Zeit aufgehört als theologische Disciplin bearbeitet und überliefert zu werden.

Zweiter Theil.

Von der hiſtoriſchen Theologie.

Einleitung.

§. 69. Die hiſtoriſche Theologie (vergl. §. 26.) iſt ihrem Inhalte nach ein Theil der neuern Geſchichtskunde; und als ſolchem ſind ihr alle natürlichen Glieder dieſer Wiſſenſchaft coordinirt.

Sie gehört vornehmlich der innern Seite der Geſchichtskunde, der neueren Bildungs- und Sittengeſchichte an, in welcher das Chriſtenthum offenbar eine eigene Entwikklung eingeleitet hat. Denn daſſelbe nur als eine reine Quelle von Verkehrtheiten und Rükkſchritten darſtellen, iſt eine veraltete Anſicht.

§. 70. Als theologiſche Diſciplin iſt die geſchichtliche Kenntniß des Chriſtenthums zunächſt die unnachläßliche Bedingung alles beſonnenen Einwirkens auf die weitere Fortbildung deſſelben; und in dieſem Zuſammenhange ſind ihr dann die übrigen Theile der Geſchichtskunde nur dienend untergeordnet.

Hieraus ergiebt ſich ſchon wie verſchieden das Studium und die Behandlungsweiſe derſelben Maſſe von Thatſachen aus-

fallen, wenn sie ihren Ort in unserer theologischen Disciplin haben, und wenn in der allgemeinen Geschichtskunde, ohne daß jedoch die Grundsäze der geschichtlichen Forschung aufhörten für beide Gebiete dieselben zu sein.

§. 71. Was in einem geschichtlichen Gebiet als einzelner Moment hervortritt, kann entweder als plözliches Entstehen angesehen werden, oder als allmählige Entwikklung und weitere Fortbildung.

In dem Gebiete des einzelnen Lebens ist jeder Anfang ein plözliches Entstehen, von da an aber alles andere nur Entwikklung. Auf dem eigentlich geschichtlichen Gebiet aber, dem des gemeinsamen Lebens, ist beides einander nicht streng entgegengesezt, und nur des mehr und minder wegen wird der eine Moment auf diese, der andere auf die entgegengesezte Weise betrachtet.

§. 72. Der Gesammtverlauf eines jeden geschichtlichen ganzen ist ein mannigfaltiger Wechsel von Momenten beiderlei Art.

Nicht als ob es an und für sich unmöglich wäre daß ein ganzer Verlauf als fortgehende Entwikklung von Einem Anfangspunkte aus angesehen werden könnte. Allein wir dürfen nur entweder die Kraft selbst auch als ein mannigfaltiges ansehen können, dessen Elemente nicht alle gleichzeitig zur Erscheinung kommen, oder wir dürfen nur in der Ent- 36
wikklung selbst Differenzen schnellerer und langsamerer Fortschreitung wahrnehmen können, und nicht leicht wird eines von beiden fehlen: so sind wir schon genöthigt Zwischenpunkte von dem entgegengesezten Charakter anzunehmen.

§. 73. Eine Reihe von Momenten, in denen ununterbrochen die ruhige Fortbildung überwiegt, stellt einen geordneten Zustand dar, und bildet eine geschichtliche

Periode; eine Reihe von ſolchen, in denen das plözliche Entſtehen überwiegt, ſtellt eine zerſtörende Umkehrung der Verhältniſſe dar, und bildet eine geſchichtliche Epoche.

Je länger der leztere Zuſtand dauerte, um deſto weniger würde die Selbigkeit des Gegenſtandes feſtgehalten werden können, weil aller Gegenſaz zwiſchen bleibendem und wechſelndem aufhört. Daher je länger der Gegenſtand als einer und derſelbe feſtſteht, um deſto mehr überwiegen die Zuſtände der erſten Art.

§. 74. Jedes geſchichtliche ganze läßt ſich nicht nur als Einheit betrachten, ſondern auch als ein zuſammengeſeztes, deſſen verſchiedene Elemente, wenn gleich nur in untergeordnetem Sinn und in fortwährender Beziehung auf einander, jedes ſeinen eignen Verlauf haben.

Solche Unterſcheidungen bieten ſich überall unter irgend einer Form dar; und ſie werden mit deſto größerem Recht hervorgehoben, je mehr der eine Theil zu ruhen ſcheint, während der andere ſich bewegt, und alſo beide relativ unabhängig von einander erſcheinen.

37 §. 75. Es giebt daher um das unendliche Materiale eines geſchichtlichen Verlaufs zu überſichtlicher Anſchaulichkeit zuſammenzufaſſen ein zwiefaches Verfahren. Entweder man theilt den ganzen Verlauf nach Maaßgabe der ſich ergebenden revolutionären Zwiſchenpunkte in mehrere Perioden, und faßt in jeder alles was ſich an dem Gegenſtande begeben hat zuſammen; oder man theilt den Gegenſtand der Breite nach, ſo daß ſich mehrere parallele Reihen ergeben, und verfolgt den Verlauf einer jeden beſonders durch die ganze Zeitlänge.

Natürlich lassen sich auch beide Eintheilungen verbinden, indem man die eine der andern unterordnet, so daß entweder jede Periode in parallele Reihen getheilt, oder jede Hauptreihe für sich wieder in Perioden zerschnitten wird. Das darstellende Verfahren ist desto unvollkommener, je mehr bei diesen Eintheilungen willkührlich verfahren wird, oder je mehr man dabei wenigstens nur Aeußerlichkeiten zum Grunde legt.

§. 76. Ein geschichtlicher Gegenstand postulirt überiegend die erste Theilungsart, je weniger unabhängig on einander seine verschiedenen Glieder sich fortbilden, nd je stärker dabei revolutionäre Entwikklungsknoten rvorragen; und wenn umgekehrt, dann die andere.

Denn in lezterem Falle ist eine ursprüngliche Gliederung vorherrschend, im ersten eine starke Differenz im Charakter verschiedener Zeiten.

§. 77. Je stärker in einem geschichtlichen Verlauf 38
er Gegensaz zwischen Perioden und Epochen hervorritt, um desto schwieriger ist es in Darstellung der zteren, aber desto leichter in der der ersteren, die verhiedenen Elemente (§. 74.) von einander zu sondern.

Denn in Zeiten der Umbildung ist alle Wechselwirkung lebendiger und alles einzelne abhängiger von einem gemeinsamen Impuls; wogegen der ruhige Verlauf das Hervortreten der Gliederung begünstigt.

§. 78. Da nicht nur im allgemeinen der Gesammterlauf aller menschlichen Dinge, sondern auch in diem die ganze Folge von Aeußerungen einer und derelben Kraft Ein ganzes bildet: so kann jedes Hervorreten eines kleineren geschichtlichen ganzen auf zwiache Weise angesehen werden, einmal als Entstehen

eines neuen noch nicht dageweſenen, dann aber auch als Ausbildung eines ſchon irgendwie vorhandenen.

Dies erhellt ſchon aus §. 71. Was während des Zeitverlaufs in Bezug auf alles ſchon neben ihm fortlaufende allerdings als ein neues zu betrachten iſt, kann doch mit irgend einem frühern Moment auf genauere Weiſe als mit allen übrigen zuſammengehören.

§. 79. So kann auch der Verlauf des Chriſtenthums auf der einen Seite behandelt werden als eine einzelne Periode eines Zweiges der religiöſen Entwiklung; dann aber auch als ein beſonders geſchichtliches
39 ganzes, das als ein neues entſteht, und abgeſchloſſen für ſich in einer Reihe durch Epochen getrennter Perioden verläuft.

Daß hier ausdrüklich nur von einem Zweige der religiöſen Entwikklung die Rede iſt, geht auf §. 74. zurükk. Wie man die große Mannigfaltigkeit religiöſer Geſtaltungen auch gruppire, immer werden einige auch zum Chriſtenthum ein ſolches näheres Verhältniß haben, daß ſie eine Gruppe mit demſelben bilden können.

§. 80. Die hiſtoriſche Theologie, wie ſie ſich als theologiſche Diſciplin ganz auf das Chriſtenthum bezieht, kann ſich nur die lezte Behandlungsweiſe aneignen.

Man vergleiche §. 69. und 70. Außerdem aber könnte der chriſtliche Glaube nicht ſein was er iſt, wenn die Grundthatſache deſſelben nicht ausſchließend als ein urſprüngliches geſezt wird.

§. 81. Von dem conſtitutiven Princip der Theologie aus den geſchichtlichen Stoff des Chriſtenthums betrachtet, ſteht in dem unmittelbarſten Bezug auf die Kirchenleitung die geſchichtliche Kenntniß des gegen-

wärtigen Momentes, als aus welchem der künftige soll entwikkelt werden. Diese mithin bildet einen besonderen Theil der historischen Theologie.

Um richtig und angemessen sowol auf gesundes und krankes einzuwirken als auch zurükkgebliebene Glieder nachzufördern, und um aus fremden Gebieten anwendbares für das eigene zu benuzen.

§. 82. Da aber die Gegenwart nur verstanden werden kann als Ergebniß der Vergangenheit: so ist die Kenntniß des gesammten früheren Verlaufs ein zweiter Theil der historischen Theologie.

Dies ist nicht so zu verstehen, als ob dieser Theil etwa eine Hülfswissenschaft wäre für jenen ersten; sondern beide verhalten sich auf dieselbe Weise zur Kirchenleitung, und sind einander nicht untergeordnet sondern beigeordnet.

§. 83. Je mehr ein geschichtlicher Verlauf in der Verbreitung begriffen ist, so daß die innere Lebenseinheit je weiter hin desto mehr nur im Zusammenstoß mit andern Kräften erscheint: um desto mehr haben diese auch Theil an den einzelnen Zuständen; so daß nur in den früheſten das eigenthümliche Wesen am reinsten zur Anschauung kommt.

Auch das gilt eben so von allen verwandten geschichtlichen Erscheinungen, und ist der eigentliche Grund warum so viele Völker mißverständlich die früheste Periode des Lebens der Menschheit als die Zeit der höchsten Vollkommenheit ansehen.

§. 84. Da nun auch das christliche Leben immer zusammengesezter und verwikkelter geworden ist, der lezte Zwekk seiner Theologie aber darin besteht, das eigenthümliche Wesen desselben in jedem künftigen Au-

genblikk reiner darzuſtellen: ſo hebt ſich natürlich die Kenntniß des Urchriſtenthums als ein dritter beſonderer Theil der hiſtoriſchen Theologie hervor.

Allerdings iſt auch das Urchriſtenthum ſchon in dem Geſammt-
41 verlauf mit enthalten; allein ein anderes iſt, es als eine Reihe von Momenten zu behandeln, und ein anderes nur dasjenige zur Betrachtung zu ziehen, auch aus verſchiedenen Momenten, woraus der reine Begriff des Chriſtenthums dargeſtellt werden kann.

§. 85. Die hiſtoriſche Theologie iſt in dieſen drei Theilen, Kenntniß des Urchriſtenthums, Kenntniß von dem Geſammtverlauf des Chriſtenthums, und Kenntniß von ſeinem Zuſtand in dem gegenwärtigen Augenblikk, vollkommen beſchloſſen.

Nur iſt nicht die Ordnung, in welcher wir ſie abgeleitet haben, auch die richtige für das Studium ſelbſt. Sondern die Kenntniß des Urchriſtenthums als zunächſt der philoſophiſchen Theologie ſich anſchließend, iſt das erſte, und die Kenntniß des gegenwärtigen Augenblikks, als unmittelbar den Uebergang in die praktiſche Theologie bildend, iſt das lezte.

§. 86. Wie für jeden Theil der Geſchichtskunde alles Hülfswiſſenſchaft iſt, was die Kenntniß des Schauplazes und der äußeren Verhältniſſe des Gegenſtandes erleichtert, und was zum Verſtehn der Monumente aller Art gehört: ſo zieht auch die hiſtoriſche Theologie zunächſt die übrigen Theile deſſelben Geſchichtsgebietes (vergl. §. 40.), dann aber noch alles was zum Verſtändniß der Documente gehört, als Hülfswiſſenſchaft herbei.

Dieſe Hülfskenntniſſe ſind mithin theils hiſtoriſch im engeren Sinn, theils geographiſch, theils philologiſch.

§. 87. Das Urchriſtenthum iſt in Bezug auf jene normale Behandlung deſſelben gegen den weiteren ge- 42
ſchichtlichen Verlauf nicht füglich anders abzugrenzen, als daß unter jenem der Zeitraum verſtanden wird, worin Lehre und Gemeinſchaft in ihrer Beziehung auf einander erſt wurden, und noch nicht in ihrer Abſchließung ſchon waren.

Auch dieſe Beſtimmung jedoch könnte leicht zu weit ausgedehnt werden, weil Lehre und Gemeinſchaft in Bezug auf einander immer im Werden begriffen bleiben; und eine feſte Grenze entſteht zunächſt nur, wenn man jede Zeit ausſchließt, in der es ſchon Differenz der Gemeinſchaft um einer Differenz der Lehre willen gab. Aber auch zu enge Schranken könnte man unſerer Beſtimmung geben, wenn man davon ausgeht, daß ſchon ſeit dem Pfingſttage eine abgeſchloſſene Gemeinſchaft beſtand; und eine angemeſſene Erweiterung entſteht nur, wenn man bevorwortet, die eigentlich chriſtliche Gemeinſchaft ſei erſt abgeſchloſſen worden, als mit Bewußtſein und allgemeine Anerkennung Juden und Heiden in derſelben vereint waren, und ähnliches gilt auch von der Lehre. So treffen beide Beſtimmungen ziemlich zuſammen mit der mehr äußerlichen des Zeitalters der unmittelbaren Schüler Chriſti.

§. 88. Da die für den angegebenen Zwekk auszuſondernde Kenntniß des Urchriſtenthums nur aus den ſchriftlichen Documenten, die in dieſem Zeitraum der chriſtlichen Kirche entſtanden ſind, kann gewonnen werden, und ganz auf dem richtigen Verſtändniß dieſer Schriften beruht: ſo führt dieſe Abtheilung der hiſtoriſchen Theologie auch insbeſondere den Namen der exegetiſchen Theologie.

43 Da auch in den andern beiden Abtheilungen das meiſte an Auslegung beruht: ſo iſt die Benennung allerdings will kührlich, aber doch wegen des eigenthümlichen Werthes dieſer Schriften leicht zu rechtfertigen.

§. 89. Da wegen des genauen Zuſammenhanges mit der philoſophiſchen Theologie, als dem Ort aller Principien, jeder ſeine Auslegung ſelbſt bilden muß: ſo giebt es auch hier nur weniges, was man ſich von den Virtuoſen (vergl. §. 17. und 19.) kann geben laſſen

Vorzüglich nur dasjenige, was zur Auslegung aus den Hülfswiſſenſchaften herbeigezogen werden muß.

§. 90. Die Kenntniß von dem weiteren Verlauf des Chriſtenthums kann entweder als Ein ganzes aufgeſtellt werden, oder auch getheilt in die Geſchichte des Lehrbegriffs und in die Geſchichte der Gemeinſchaft.

Weil nämlich die Geſchichte des Lehrbegriffs nichts anderes iſt als die Entwikklung der religiöſen Vorſtellungen der Gemeinſchaft. Sowol die Vereinigung von beiden als auch die Geſchichte der Gemeinſchaft beſonders dargeſtellt führt den Namen Kirchengeſchichte; ſo wie die des Lehrbegriffs beſonders den Namen Dogmengeſchichte.

§. 91. Sowohl beide Zweige zuſammen als auch jeder für ſich allein ſtellen der Länge nach betrachtet einen ununterbrochenen Fluß dar, in welchem jedoch vermittelſt der Begriffe von Perioden und Epochen (vergl. §. 73.) Entwikklungsknoten gefunden werden
44 können, um die Unterſchiede zu fixiren zwiſchen ſolchen Punkten, welche durch eine Epoche geſchieden ſind, und alſo verſchiedenen Perioden angehören, ſo wie auch zwiſchen ſolchen, die zwar innerhalb derſelben zwei Epochen

liegen, so jedoch daß der eine mehr das Ergebniß der ersten enthält, der andere mehr als eine Vorbereitung der zweiten erscheint.

Denkt man sich dazwischen noch Punkte, welche in einer Periode das größte der Entwikklung ihrer Anfangsepoche enthalten, aber noch den Nullpunkt der Schlußepoche darstellen: so giebt dieses durch beide Zweige und durch alle Perioden durchgeführt, ein Nez der werthvollesten Momente.

§. 92. Da der Gesammtverlauf des Christenthums eine Unendlichkeit von Einzelheiten darbietet: so ist hier am meisten Spielraum für den Unterschied zwischen dem Gemeinbesiz und dem Besiz der Virtuosen.

Jenes Nez bis zu einem Analogon von Stätigkeit im Umriß vollzogen ist das Minimum, welches jeder besizen muß; die Erforschung und Ausführung des einzelnen ist, auch unter viele vertheilt, ein unerschöpfliches Gebiet.

§. 93. Nicht jeder Moment eignet sich gleich gut dazu als ein in sich zusammenhangendes ganze dargestellt zu werden; sondern am meisten der Culminationspunkt einer Periode, am wenigsten ein Punkt während einer Epoche oder in der Nähe derselben.

Während einer Umkehrung kann immer nur einzelnes abgesondert, und nicht leicht anders als in der Form des Streites, zur Erörterung kommen. Nahe an einer Epoche kann zwar das Bedürfniß einer zusammenhangenden Darstellung sich schon regen, die Versuche können aber nicht anders als unvollständig ausfallen. Dies zeigt sich auch sowol in den ersten Anfängen der Kirche nach der apostolischen Zeit, als auch bei uns in den ersten Zeiten der Reformation. 45

§. 94. In solchen Zeiten wo der Aufgabe genügt werden kann, sondert sich dann von selbst Darstellung

der Lehre und Darſtellung des geſellſchaftlichen Zuſtandes.

Denn wenn ſich auch daſſelbe eigenthümliche Weſen der Kirche oder einer partiellen Kirchengemeinſchaft in beiden ausſpricht: ſo hangen doch beide von zu verſchiedenen Coefficienten ab, als daß nicht ihre Veränderungen und alſo auch der momentane Zuſtand beider ziemlich unabhängig von einander ſein ſollte.

§. 95. Die Darſtellung des geſellſchafttlichen Zuſtandes der Kirche in einem gegebenen Moment iſt die Aufgabe der kirchlichen Statiſtik.

Erſt ſeit kurzem iſt dieſer Gegenſtand in gehöriger Anordnung diſciplinariſch behandelt worden, daher auch, ſowol was Stoff als was Form betrifft, noch vieles zu leiſten übrig iſt.

§. 96. Die Aufgabe bleibt, auch wenn eine Trennung obwaltet, für alle einzelnen Kirchengemeinſchaften doch weſentlich dieſelbe.

46 Jede wird dann freilich ein beſonderes Intereſſe haben ihren eigenen Zuſtand auf das genaueſte zu kennen, und inſofern wird eine Ungleichheit eintreten, die aber auch eintritt, wenn die Kirche ungetheilt iſt. Es kann aber nur großen Nachtheil bringen, wenn die lenkenden einer einzelnen Kirchengemeinſchaft nicht mit dem Zuſtande der anderen der Wahrheit nach bekannt ſind.

§. 97. Die zuſammenhängende Darſtellung der Lehre wie ſie zu einer gegebenen Zeit, ſei es nun in der Kirche im allgemeinen, wann nämlich keine Trennung obwaltet, ſonſt aber in einer einzelnen Kirchenparthei geltend iſt, bezeichnen wir durch den Ausdrukk Dogmatik oder dogmatiſche Theologie.

Der Ausdrukk Lehre ist hier in seinem ganzem Umfang genommen. Die Bezeichnung systematische Theologie, deren man sich für diesen Zweig immer noch häufig bedient, und welche mit Recht vorzüglich hervorhebt daß die Lehre nicht soll als ein Aggregat von einzelnen Sazungen vorgetragen werden sondern der Zusammenhang ins Licht gesezt, verbirgt doch auf der anderen Seite zum Nachtheil der Sache nicht nur den historischen Charakter der Disciplin, sondern auch die Abzwekkung derselben auf die Kirchenleitung, woraus vielfältige Mißverständnisse entstehen müssen.

§. 98. In Zeiten wo die Kirche getheilt ist, kann nur jede Parthei selbst ihre Lehre dogmatisch behandeln.

Weder wenn ein Theologe der einen Parthei die Lehren anderer im Zusammenhang neben einander behandeln wollte, würde Unpartheilichkeit und Gleichheit zu erreichen sein, da 47
nur der eine Zusammenhang für ihn Wahrheit ist, der andere aber nicht; noch auch wenn er nur die seinige zusammenhangend behandeln, und nur die Abweichungen der anderen an gehöriger Stelle beibringen wollte, weil diese dann doch aus ihrem natürlichen Zusammenhang herausgerissen würden. Das erste geschieht dennoch, was die Hauptpunkte betrifft, unter dem Namen der Symbolik, das andere unter dem der comparativen Dogmatik.

§. 99. Beide Disciplinen, Statistik und Dogmatik, sind ebenfalls unendlich, und stehen also was den Unterschied zwischen dem Gemeinbesiz und dem Gebiet der Virtuosität betrifft der zweiten Abtheilung gleich.

Von der kirchlichen Statistik leuchtet dies ein. Aber auch im Gebiet der Dogmatik ist nicht nur jede einzelne Lehre fast ins unendliche bestimmbar, sondern auch ihre Darstellung in Bezug auf abweichende Vorstellungsarten anderer Zeiten und Oerter ist ein unendliches.

§. 100. Jeder muß ſich, ſowol was die Kenntniß des Geſammtverlaufs als auch was die des vorliegenden Momentes betrifft, ſeine geſchichtliche Anſchauung ſelbſt bilden.

Sonſt würde auch die auf beiden gleichmäßig beruhende Thätigkeit in der Kirchenleitung keine ſelbſtthätige ſein.

§. 101. Müſſen hiezu geſchichtliche Darſtellungen gebraucht werden, welche nie frei ſein können von eigenthümlichen Anſichten und Urtheilen des darſtellenden: ſo muß auch jeder die Kunſt beſitzen, aus denſelben das Materiale für ſeine eigene Bearbeitung möglichſt rein auszuſcheiden.

Auch dieſes gilt für die Dogmatik und Statiſtik nicht minder als für die Kirchengeſchichte.

§. 102. Hiſtoriſche Kritik iſt wie für das geſammte Gebiet der Geſchichtskunde, ſo auch für die hiſtoriſche Theologie das allgemeine und unentbehrliche Organon.

Sie ſteht als vermittelnde Kunſtfertigkeit den materiellen Hülfswiſſenſchaften gegenüber.

Erſter Abſchnitt.

Die exegetiſche Theologie.

---

§. 103. Nicht alle chriſtliche Schriften aus dem Zeitraum des Urchriſtenthums ſind ſchon deshalb Gegenſtände der exegetiſchen Theologie, ſondern nur ſofern ſie dafür gehalten werden zu der urſprünglichen mithin

(vergl. §. 83.) für alle Zeiten normalen Darstellung des Christenthums beitragen zu können.

Es liegt in der Natur der Sache, und ist auch vollkommen thatsächlich begründet, daß es gleich anfangs auch unvollkommene mithin zum Theil falsche Auffassung also auch Darstellung des eigenthümlich christlichen Glaubens gegeben hat.

§. 104. Die Sammlung dieser das normale in sich tragenden Schriften bildet den neutestamentischen Kanon der christlichen Kirche.

Das richtige Verständniß von diesem ist mithin die einzige wesentliche Aufgabe der exegetischen Theologie, und die Sammlung selbst ihr einziger ursprünglicher Gegenstand.

§. 105. In den neutestamentischen Kanon gehören wesentlich sowol die normalen Documente von der Wirksamkeit Christi an und mit seinen Jüngern, als auch die von der gemeinsamen Wirksamkeit seiner Jünger zur Begründung des Christenthums.

Dies ist auch schon der Sinn der alten Eintheilung des Kanon in εὐαγγέλιον und ἀπόστολος. Einen Unterschied in Bezug auf kanonische Dignität zwischen diesen beiden Bestandtheilen festzusezen, ist an und für sich kein Grund vorhanden. Welches doch gewissermaßen der Fall sein würde, wenn man behauptete, beide verhielten sich zu einander wie Entstehung und Fortbildung; noch mehr, wenn man der sich selbst überlassenen Wirksamkeit der Jünger die normale Dignität absprechen dürfte.

§. 106. Da weder die Zeitgrenze des Urchristenthums noch das Personale desselben genau bestimmt werden kann: so kann auch die äußere Grenzbestimmung des Kanon nicht vollkommen fest sein.

Für beides gemeinſchaftlich, Zeit und Perſonen, ließe ſich
50 eine feſte Formel für das kanoniſche aufſtellen; ſie w
aber doch zu keiner ſichern Unterſcheidung über das vor
dene führen, wegen der über die Perſönlichkeit mehrerer
zelner Schriftſteller obwaltenden Ungewißheit.

§. 107. Dieſe Unſicherheit iſt ein Schwanken
Grenze zwiſchen dem Gebiet der Schriften apoſtoliſ
Väter und dem Gebiet der kanoniſchen Schriften.

Denn das Zeitalter der apoſtoliſchen Väter liegt zwiſchen
in welchem der Kanon erſt anfing zu werden, und den
welchem er ſchon abgeſondert beſtand. Und der Ausd
apoſtoliſche Väter iſt hier in ſolchem Umfang zu verſte
daß die Unſicherheit den erſten Theil des Kanon eben
trifft wie den zweiten.

§. 108. Da auch der Begriff der normalen Di
tät nicht kann auf unwandelbar feſte Formeln gebr
werden: ſo läßt ſich auch aus innern Beſtimmun
gründen der Kanon nicht vollkommen ſicher umſchreib

Wenn wir zum normalen Charakter der einzelnen Säze
der einen Seite die vollkommene Reinheit rechnen, auf
andern die Fülle der daraus zu entwikkelnden Folgerun
und Anwendungen: ſo haben wir nicht Urſache die
anderswo als nur in Chriſto ſchlechthinig anzunehmen,
müſſen zugeben daß auch auf die zweite bei allen and
die natürliche Unvollkommenheit hemmend einwirken kon

§. 109. Chriſtliche Schriften aus der kanoniſch
Zeit, welchen wir die normale Dignität abſprechen,
51 zeichnen wir durch den Ausdrukk Apokryphen, und
Kanon iſt alſo auch gegen dieſe nicht vollkommen
begrenzt.

Die meisten neutestamentischen Apokryphen führen diesen Namen freilich nur, weil sie dafür genommen wurden, oder dafür gelten wollten, der kanonischen Zeit anzugehören. Der Ausdrukk selbst ist in dieser Bedeutung willkührlich, und würde besser mit einem andern vertauscht.

§. 110. Die protestantische Kirche muß Anspruch darauf machen in der genaueren Bestimmung des Kanon noch immer begriffen zu sein; und dies ist die höchste exegetisch-theologische Aufgabe für die höhere Kritik.

Der neutestamentische Kanon hat seine jezige Gestalt erhalten durch wenn gleich nicht genau anzugebende noch in einem einzelnen Act nachzuweisende Entscheidung der Kirche, welcher wir ein über alle Prüfung erhobenes Ansehen nicht zugestehen, und daher berechtigt sind an das frühere Schwanken neue Untersuchungen anzuknüpfen. Die höchste Aufgabe ist diese, weil es wichtiger ist zu entscheiden ob eine Schrift kanonisch ist oder nicht, als ob sie diesem oder einem andern Verfasser angehört, wobei sie immer noch kanonisch sein kann.

§. 111. Die Kritik hat beiderlei Untersuchungen anzustellen, ob nicht im Kanon befindliches genau genommen unkanonisch, und ob nicht außer demselben kanonisches unerkannt vorhanden sei.

Noch neuerlich ist eine Untersuchung der lezten Art im Gange 52
gewesen; die von der ersten haben eigentlich nie aufgehört.

§. 112. Beide Aufgaben gelten nicht nur für ganze Bücher, sondern auch für einzelne Abschnitte und Stellen derselben.

Ein unkanonisches Buch kann neue kanonische Stellen enthalten; so wie das meiste, was einem kanonischen Buch von späterer Hand eingeschoben ist, unkanonisches sein wird.

§. 113. Wie die höhere Kritik ihre Aufgabe größtentheils nur durch Annäherung löſet; und es keinen andern Maaßſtab giebt für die Tüchtigkeit eines Ausſpruches als die Congruenz der innern und äußern Zeichen: ſo kommt es auch hier nur darauf an, wie beſtimmt äußere Zeichen darauf hindeuten, daß ein fragliches Stükk entweder dem ſpäteren Zeitraum der apoſtoliſchen Väter oder dem vom Mittelpunkt der Kirche entfernten Gebiet der apokryphiſchen Behandlung angehöre, und innere darauf, daß es nicht in genauem Zuſammenhang mit dem weſentlichen der kanoniſchen Darſtellung aufgefaßt und gedacht ſei.

So lange noch beiderlei Zeichen gegeneinander ſtreiten, oder in jeder Gattung einige auf dieſer andere aber auf jener Seite ſtehen, iſt keine kritiſche Entſcheidung möglich. — Daß hier unter dem Mittelpunkt der Kirche weder irgend eine Räumlichkeit noch auch eine amtliche Würde zu verſtehen ſei, ſondern nur die Vollkommenheit der Geſinnung und Einſicht, bedarf wol keiner Erörterung.

53 §. 114. Die Kritik könnte beiderlei ausgemittelt, und mit vollkomner Sicherheit, was kanoniſch ſei und was nicht, neu und anders beſtimmt haben, ohne daß deshalb nothwendig wäre den Kanon ſelbſt anders einzurichten.

Nothwendig wäre es nicht, weil das unkanoniſche doch als ſolches kann anerkannt werden, wenn es auch ſeine alte Stelle behält, und eben ſo das erwieſen kanoniſche, wenn es auch außerhalb des Kanon bliebe. Zuläßig aber müßte es dann ſein, den Kanon in zweierlei Geſtalt zu haben, in der geſchichtlich überlieferten und in der kritiſch ausgemittelten.

§. 115. Daſſelbe gilt von der Stellung der altteſtamentiſchen Bücher in unſerer Bibel.

Daß der jüdiſche Codex keine normale Darſtellung eigenthümlich chriſtlicher Glaubensſäze enthalte, wird wol bald allgemein anerkannt ſein. Deshalb aber iſt nicht nöthig — wiewol es auch zuläßig bleiben muß — von dem altkirchlichen Gebrauch abzuweichen, der das alte Teſtament mit dem neuen zu einem ganzen als Bibel vereinigt.

§. 116. Die Vervielfältigung der neuteſtamentiſchen Bücher aus ihren Urſchriften mußte denſelben Schikſalen unterworfen ſein, wie die aller andern alten Schriften.

Der Augenſchein hat alle Vorurtheile welche hierüber ehedem geherrſcht haben längſt ſchon zerſtört.

§. 117. Auch die übergroße Menge und Verſchiedenheit unſerer Exemplare von den meiſten dieſer Bü- 54
cher gewährt keine Sicherheit dagegen, daß nicht dennoch die urſprüngliche Schreibung an einzelnen Stellen kann verloren gegangen ſein.

Denn dieſer Verluſt kann ſehr zeitig ja ſchon bei der erſten Abſchrift erfolgt ſein, und zwar möglicherweiſe auch ſo, daß dies nicht wieder gut gemacht werden konnte.

§. 118. Die definitive Aufgabe der niederen Kritik, die urſprüngliche Schreibung überall möglichſt genau und auf die überzeugendſte Weiſe auszumitteln, iſt auf dem Gebiet der exegetiſchen Theologie ganz dieſelbe wie anderwärts.

Die Ausdrükke niedere und höhere Kritik werden hier hergebrachter maßen gebraucht, ohne weder ihre Angemeſſenheit rechtfertigen, noch ihre Abgrenzung gegen einander genauer beſtimmen zu wollen.

§. 119. Der neuteſtamentiſche Kritiker hat alſo auch, ſo wie die Pflicht denſelben Regeln zu folgen, ſo auch das Recht auf den Gebrauch derſelben Mittel.

Weder kann es daher verboten ſein im Fall der Noth (vergl. §. 17.) Vermuthungen zu wagen, noch kann es beſondere Regeln geben, die nicht aus den gemeinſamen müßten abgeleitet werden können.

§. 120. In demſelben Maaß als die Kritik ihre Aufgabe löſt, muß ſich auch eine genaue und zuſammenhängende Geſchichte des neuteſtamentiſchen Textes ergeben und umgekehrt, ſo daß eines dem andern zur Probe und Gewährleiſtung dienet.

Selbſt was auf dem Wege der Vermuthung richtiges geleiſtet wird, muß ſich auf Momente der Textgeſchichte berufen können, und umgekehrt müſſen auch wieder ſchlagende Verbeſſerungen die Geſchichte des Textes erläutern.

§. 121. Für die theologiſche Abzweckung der Beſchäftigung mit dem Kanon hat die Wiederherſtellung des urſprünglichen nur da unmittelbaren Werth, wo der normale Gehalt irgendwie betheiliget iſt.

Keineswegs aber ſoll dies etwa auf ſogenannte dogmatiſche Stellen beſchränkt werden, ſondern ſich auf alles erſtrecken, was für ſolche auf irgend eine Weiſe als Parallele oder Erläuterung gebraucht werden kann.

§. 122. Dies begründet den, da die kritiſche Aufgabe ein unendliches iſt, hier nothwendig aufzuſtellenden Unterſchied zwiſchen dem, was von jedem Theologen zu fordern iſt, und dem Gebiet der Virtuoſität.

Die Forderung gilt eigentlich nur für den proteſtantiſchen Theologen; denn der römiſch-katholiſche hat ſtreng genom-

men das Recht zu verlangen, daß ihm die vulgata, ohne daß eine kritische Aufgabe übrig bleibe, geliefert werde.

§. 123. Da jeder Theologe — auch im weiteren Sinne des Wortes — um der Auslegung willen (vergl. §. 89.) in den Fall kommen kann (vergl. §. 121.) auch einer kritischen Ueberzeugung zu bedürfen: so muß jeder, um sich die Arbeiten der Virtuosen selbstthätig anzueignen und zwischen ihren Resultaten zu wählen, sowol die hier zur Anwendung kommenden kritischen Grund- 56
säze und Regeln inne haben, als auch eine allgemeine Kenntniß von den wichtigsten kritischen Quellen und ihrem Werth.

Eine nothdürftige Anleitung hiezu findet sich theils in den Prolegomenen der kritischen Ausgaben, theils wird sie auch unter jenem Mancherlei mitgegeben, welches man Einleitung ins N. Test. zu nennen pflegt.

§. 124. Von jedem Virtuosen der neutestamentischen Kritik ist alles zu fordern, was dazu gehört, sowol den Text vollständig und folgerecht überall nach gleichen Grundsäzen zu constituiren, als auch einen kritischen Apparat richtig und zwekkmäßig anzuordnen.

Dies sind rein philologische Aufgaben. Es ist aber nicht leicht zu denken, daß ein Philologe ohne Interesse am Christenthum seine Kunst daran wenden sollte sie für das neue Testament zu lösen, da dieses an sprachlicher Wichtigkeit hinter andern Schriften weit zurükksteht. Sollte es indeß jemals der Theologie an solchen Virtuosen fehlen: so gäbe es auch keine Sicherheit mehr für dasjenige, was für die theologische Abzwekkung dieses Studiums geleistet werden muß.

§. 125. Bei allem bisherigen (§. 116—124.) liegt

die Vorausſezung zum Grunde, daß eigene Auslegung nur derjenige bilden kann, welcher mit dem Kanon in ſeiner Grundſprache umgeht.

Die kritiſche Aufgabe hätte ſonſt nur einen Werth für den Ueberſezer, und zwar auch nur in dem §. 121. beſchriebenen Umfang.

57 §. 126. Da auch die meiſterhafteſte Ueberſezung nicht vermag die Irrationalität der Sprachen aufzuheben: ſo giebt es kein vollkommnes Verſtändniß einer Rede oder Schrift anders als in ihrer Urſprache.

Unter Irrationalität wird nur dieſes bekannte verſtanden, daß weder ein materielles Element noch ein formelles der einen Sprache ganz in einem der andern aufgeht. Daher kann eine Rede oder Schrift vermittelſt einer Ueberſezung, mithin auch die Ueberſezung ſelbſt als ſolche, nur demjenigen vollkommen verſtändlich ſein, der ſie auf die Grundſprache zurükkzuführen weiß.

§. 127. Die Urſprache der neuteſtamentiſchen Bücher iſt die griechiſche; vieles (nach §. 121.) wichtige aber iſt theils unmittelbar als Ueberſezung aus dem aramäiſchen anzuſehen, theils hat das aramäiſche mittelbaren Einfluß darauf geübt.

Die früheren Behauptungen, daß einzelne Bücher urſprünglich aramäiſch geſchrieben ſeien, ſind ſchwerlich mehr zu berükſichtigen. Vieles aber von dem, was als Rede oder Geſpräch aufbewahrt worden, iſt urſprünglich aramäiſch geſprochen. Der mittelbare Einfluß iſt die unter dem Namen des Hebraismus bekannte Sprachmodification.

§. 128. Schon die vielfältigen directen und indirecten in neuteſtamentiſchen Büchern auf altteſtamentiſche genommenen Beziehungen machen eine genauere

Bekanntschaft mit diesen Büchern, also auch in ihrer Grundsprache, nothwendig.

Um so mehr als diese sich zum Theil auf sehr wichtige Säze beziehen, worüber die Auslegung selbst gebildet sein muß, mithin auch ein richtiges Urtheil über das Verhältniß der gemeinen griechischen Uebersezung des alten Testaments zur Grundsprache unerlaßlich ist. 58

§. 129. Je geringer die Verbreitung und die Productivität einer Mundart ist, um desto weniger ist sie anders als im Zusammenhange mit allen ihr verwandten ganz verständlich. Welches, auf das hebräische angewendet, für das vollkommenste Verständniß des Kanon auch eine hinreichende Kenntniß aller semitischen Dialekte in Anspruch nimmt.

Von jeher ist daher auch das arabische und rabbinische für die Erklärung der Bibel zugezogen worden.

§. 130. Diese Forderung, welche vielerlei der Abzwekkung unserer theologischen Studien unmittelbar ganz fremdes in sich schließt, ist indeß nur an diejenigen zu stellen, welche es in der exegetischen Theologie zur Meisterschaft bringen wollen, und zwar in dieser bestimmten Beziehung.

Von dieser rein philologischen Richtung gilt dasselbe was zu §. 124. gesagt worden ist.

§. 131. Jedem Theologen aber ist aus dem Gebiet der Sprachkunde zuzumuthen eine gründliche Kenntniß der griechischen vornehmlich prosaischen Sprache in ihren verschiedenen Entwikklungen, die Kenntniß beider alttestamentischen Grundsprachen, und vermittelst derselben eine klare Anschauung von dem Wesen und Umfang des 59

neuteſtamentiſchen Hebraismus; endlich, um die Arbeiten der Virtuoſen zu benuzen, außer einer Bekanntſchaft mit der Litteratur des ganzen Faches, beſonders ein ſelbſtgebildetes Urtheil über das zuviel und zuwenig, das natürliche und das erkünſtelte in der Anwendung des orientaliſchen.

Denn hierin iſt aus Liebhaberei von den einen, aus Vorurtheil von den andern, immer wieder nach beiden Seiten hin gefehlt worden.

§. 132. Das vollkommne Verſtehen einer Rede oder Schrift iſt eine Kunſtleiſtung, und erheiſcht eine Kunſtlehre oder Technik, welche wir durch den Ausdruk Hermeneutik bezeichnen.

Kunſt, ſchon in einem engeren Sinne, nennen wir jede zuſammengeſezte Hervorbringung, wobei wir uns allgemeiner Regeln bewußt ſind, deren Anwendung im einzelnen nicht wieder auf Regeln gebracht werden kann. Mit Unrecht beſchränkt man gewöhnlich den Gebrauch der Hermeneutik nur auf größere Werke oder ſchwierige Einzelheiten. Die Regeln können nur eine Kunſtlehre bilden, wenn ſie aus der Natur des ganzen Verfahrens genommen ſind, und alſo auch das ganze Verfahren umfaſſen.

§. 133. Eine ſolche Kunſtlehre iſt nur vorhanden, ſofern die Vorſchriften ein auf unmittelbar aus der Natur des Denkens und der Sprache klaren Grundſäzen beruhendes Syſtem bilden.

So lange die Hermeneutik noch als ein Aggregat von einzel-
60 nen wenn auch noch ſo feinen und empfehlungswerthen Beobachtungen, allgemeinen und beſonderen, behandelt wird, verdient ſie den Namen einer Kunſtlehre noch nicht.

§. 134. Die protestantische Theologie kann keine Vorstellung vom Kanon aufnehmen, welche bei der Beschäftigung mit demselben die Anwendung dieser Kunstlehre ausschlösse.

Denn dies könnte nur geschehen, wenn man irgendwie ein wunderbar inspirirtes vollkommnes Verständniß desselben annähme.

§. 135. Die neutestamentischen Schriften sind sowol des inneren Gehaltes als der äußern Verhältnisse wegen von besonders schwieriger Auslegung.

Das erste weil die Mittheilung eigenthümlicher sich erst entwikkelnder religiöser Vorstellungen in der abweichenden Sprachbehandlung nicht nationaler Schriftsteller zum großen Theil aus einer minder gebildeten Sphäre sehr leicht mißverstanden werden kann. Lezteres weil die Umstände und Verhältnisse, welche den Gedankengang modificiren, uns großentheils unbekannt sind, und erst aus den Schriften selbst müssen errathen werden.

§. 136. Sofern nun der neutestamentische Kanon vermöge der eigenthümlichen Abzwekkung der exegetischen Theologie als Ein ganzes soll behandelt werden, an und für sich betrachtet aber jede einzelne Schrift ein eignes ganze ist, kommt noch die besondere Aufgabe hinzu, diese beiden Behandlungsweisen gegeneinander auszugleichen und mit einander zu vereinigen.

Die gänzliche Ausschließung des einen oder andern dieser 61
Standpunkte, wie sie aus entgegengesezten theologischen Einseitigkeiten folgt, hat zu allen Zeiten Irrthümer und Verwirrungen in das Geschäft der Auslegung gebracht.

§. 137. Die neutestamentische Specialhermeneutik kann nur aus genaueren Bestimmungen der allgemei-

nen Regeln in Bezug auf die eigenthümlichen Verhältniſſe des Kanon beſtehen.

Sie kann um ſo mehr nur allmählig zu der ſtrengeren Form einer Kunſtlehre ausgebildet werden, als ſie zu einer Zeit gegründet wurde, wo auch die allgemeine Hermeneutik nur noch als eine Sammlung von Obſervationen beſtand.

§. 138. Die Kunſtlehre der Auslegung kann auf zweifache Weiſe geſtaltet werden, iſt aber in jeder Faſſung der eigentliche Mittelpunkt der exegetiſchen Theologie.

Die allgemeine Hermeneutik kann entweder ganz hervortreten, ſo daß das ſpecielle nur als Corollarien erſcheint, oder umgekehrt kann das ſpecielle zuſammenhängend organiſirt und auf die allgemeinen Grundſäze dann nur zurükgewieſen werden. — Die Ausübung iſt zwar allerdings durch Sprachkunde und Kritik bedingt; aber die Grundſäze ſelbſt haben den entſchiedenſten Einfluß ſowol auf die Operationen der Kritik, als auch auf die feineren Wahrnehmungen in der Sprachkunde.

§. 139. Daher giebt es auch hier nichts, weshalb ſich einer auf andere verlaſſen dürfte: ſondern jeder muß ſich der möglichſten Meiſterſchaft befleißigen.

62 Je mehr der Gegenſtand ſchon bearbeitet iſt, um deſto weniger darf ſich dieſe gerade in neuen Auslegungen zeigen wollen.

§. 140. Keine Schrift kann vollkommen verſtanden werden als nur im Zuſammenhang mit dem geſammten Umfang von Vorſtellungen, aus welchem ſie hervorgegangen iſt, und vermittelſt der Kenntniß aller Lebensbeziehungen, ſowol der Schriftſteller als derjenigen für welche ſie ſchrieben.

Denn jede Schrift verhält ſich zu dem Geſammtleben, wovon

sie ein Theil ist, wie ein einzelner Saz zu der ganzen Rede oder Schrift.

§. 141. Der geschichtliche Apparat zur Erklärung des neuen Testamentes umfaßt daher die Kenntniß des älteren und neueren Judenthums, so wie die Kenntniß des geistigen und bürgerlichen Zustandes in denen Gegenden, in welchen und für welche die neutestamentischen Schriften verfaßt wurden.

Daher sind die alttestamentischen Bücher zugleich das allgemeinste Hülfsbuch zum Verständniß des neuen Testamentes, nächstdem die alttestamentischen und neutestamentischen Apokryphen, die späteren jüdischen Schriftsteller überhaupt, so wie die Geschichtschreiber und Geographen dieser Zeit und Gegend. Alle diese wollen ebenfalls in ihrer Grundsprache kritisch und nach den hermeneutischen Regeln gebraucht werden.

§. 142. Viele von diesen Hülfsquellen sind bis jezt noch weder in möglichster Vollständigkeit noch mit der gehörigen Vorsicht gebraucht worden.

Beides gilt besonders von den gleichzeitigen und späteren jü- 63
dischen Schriften.

§. 143. Dieser Gesammtapparat nimmt also noch auf lange Zeit die Thätigkeit vieler Theologen in Anspruch, um die bisherigen Arbeiten der Meister dieses Fachs zu berichtigen und zu ergänzen.

Von einer andern Seite gehen diese Arbeiten in die Apologetik zurükk, indem die Gegner des Christenthums sich immer wieder die Aufgabe stellen, es ganz aus dem was schon gegeben war, und zwar nicht immer als Fortschritt und Verbesserung, zu erklären. Hieher gehört aber nur die reine und vollständige Zubereitung des geschichtlichen Materials.

§. 144. Was ſich hievon zum Gemeinbeſiz eignet, wird theils unter dem Titel jüdiſcher und chriſtlicher Alterthümer, theils mit vielerlei anderem verbunden in der ſogenannten Einleitung zum neuen Teſtament mitgetheilt.

In der lezteren, die überhaupt wol einer Umgeſtaltung bedürfte, wird noch manches vermißt, was doch vorzüglich nach §. 141. hieher gehört, weil man es zur Leſung des neuen Teſtamentes mitbringen muß. — Was ſich jeder von den Virtuoſen dieſes Fachs geben laſſen kann, findet ſich theils in Sammlungen aus einzelnen Quellen, theils in Commentaren zu den einzelnen neuteſtamentiſchen Büchern.

§. 145. Die Hauptaufgabe der exegetiſchen Theologie iſt noch keinesweges als vollkommen aufgelöſt anzuſehen.

Selbſt wenn man abrechnet, daß es einzelne Stellen giebt,
64 die theils nie werden mit vollkommner Sicherheit berichtigt, theils nie zu allgemeiner Befriedigung erklärt werden.

§. 146. Auch für die hieher gehörigen Hülfskenntniſſe beſteht die doppelte Aufgabe fort, das Materiale immer mehr zu vervollſtändigen, und von dem verarbeiteten immer mehr in Gemeinbeſiz zu verwandeln.

Schon das erſte Studium unter der Anleitung der Meiſter muß nicht nur den Grund zu dem lezten legen, und vermittelſt deſſelben die Ausübung der Kunſtlehre gemäß beginnen, ſondern auch die verſchiedenen einzelnen Gebiete in Bezug auf die darin noch zu erwerbende Meiſterſchaft wenigſtens aufſchließen.

§. 147. Eine fortgeſezte Beſchäftigung mit dem neuteſtamentiſchen Kanon, welche nicht durch eigenes In-

tereſſe am Chriſtenthum motivirt wäre, könnte nur gegen denſelben gerichtet ſein.

Denn die rein philologiſche und hiſtoriſche Ausbeute, die der Kanon verſpricht, iſt nicht reich genug um zu einem ſolchen zu reizen. Aber auch die Unterſuchungen der Gegner (vergl. §. 143.) ſind ſehr förderlich geworden, und werden es auch in Zukunft werden.

§. 148. Jede Beſchäftigung mit dem Kanon ohne philologiſchen Geiſt und Kunſt muß ſich in den Grenzen des Gebietes der Erbauung halten; denn in dem der Theologie könnte ſie nur durch pſeudodogmatiſche Tendenz Verwirrung anrichten.

Denn ein reines und genaues Verſtehenwollen kann bei einem ſolchen Verfahren nicht zum Grunde liegen.

Zweiter Abſchnitt. 65

Die hiſtoriſche Theologie im engeren Sinn oder die Kirchengeſchichte.

§. 149. Die Kirchengeſchichte im weiteren Sinne (vergl. §. 90.) iſt das Wiſſen um die geſammte Entwikklung des Chriſtenthums, ſeitdem es ſich als geſchichtliche Erſcheinung feſtgeſtellt hat.

Was daſſelbe abgeſehen hievon nach außen hin gewirkt hat, gehört nicht mit in dieſes Gebiet.

§. 150. Jede geſchichtliche Maſſe läßt ſich auf der einen Seite anſehen als Ein untrennbares werdendes Sein und Thun, auf der andern als ein zuſammen-

geſeztes aus unendlich vielen einzelnen Momenten. Die eigentlich geſchichtliche Betrachtung iſt das Ineinander von beiden.

Das eine iſt nur der eigenthümliche Geiſt des ganzen in ſeiner Beweglichkeit angeſchaut, ohne daß ſich beſtimmte Thatſachen ſondern; das andere nur die Aufzählung der Zuſtände in ihrer Verſchiedenheit, ohne daß ſie in der Identität des Impulſes zuſammengefaßt werden. Die geſchichtliche Betrachtung iſt beides, das Zuſammenfaſſen eines Inbegriffs von Thatſachen in Ein Bild des innern, und die Darſtellung des innern in dem Auseinandertreten der Thatſachen.

§. 151. So iſt auch jede Thatſache nur eine ge-
66 ſchichtliche Einzelheit, ſofern beides identiſch geſezt wird, das äußere, Veränderung im zugleichſeienden, und das innere, Function der ſich bewegenden Kraft.

Das innere iſt in dieſem Ausdrukk als Seele geſezt, das äußere als Leib, das ganze mithin als ein Leben.

§. 152. Das Wahrnehmen und im Gedächtniß Feſthalten der räumlichen Veränderungen iſt eine faſt nur mechaniſche Verrichtung, wogegen die Conſtruction einer Thatſache, die Verknüpfung des äußeren und inneren zu einer geſchichtlichen Anſchauung, als eine freie geiſtige Thätigkeit anzuſehen iſt.

Daher auch, was mehrere ganz als daſſelbe wahrgenommen, ſie doch als Thatſache verſchieden auffaſſen.

§. 153. Die Darſtellung der räumlichen Veränderungen als ſolcher in ihrer Gleichzeitigkeit und Folge iſt nicht Geſchichte ſondern Chronik; und eine ſolche von der chriſtlichen Kirche könnte ſich nicht als eine theologiſche Diſciplin geltend machen.

Denn sie gäbe von dem Gesammtverlauf dasjenige nicht, was in einer Beziehung zur Kirchenleitung steht.

§. 154. Nur der Stätigkeit wegen müssen auch in ie geschichtliche Auffassung solche Ereignisse mit auf=enommen werden, die eigentlich nicht als geschichtliche Elemente anzusehen sind.

Dahin gehört der Wechsel der Personen, welche an ausgezeich=neten Stellen wirksam waren, wenn auch ihre persönliche 67
Eigenthümlichkeit keinen merklichen Einfluß auf ihre öffent=lichen Handlungen gehabt hat.

§. 155. Die geschichtliche Auffassung ist ein Talent, elches sich in jedem durch das eigne geschichtliche Le=n, wiewol in verschiedenem Grade, entwikkelt, niemals ber jener mechanischen Fertigkeit ganz entbehren kann.

Wie im gemeinen Leben so auch im wissenschaftlichen Gebiet verfälscht ein aufgeregtes selbstisches Interesse, mithin auch jedes Parteiwesen, am meisten den geschichtlichen Blikk.

§. 156. Zu dem geschichtlichen Wissen um das nicht lbst erlebte gelangt man auf zwiefachem Wege, un=ittelbar aber mühsam zusammenschauend durch die enuzung der Quellen, leicht aber nur mittelbar durch n Gbrauch geschichtlicher Darstellungen.

Nicht leicht wird es auf irgend einem geschichtlichen Gebiet möglich sein, auf dem der Kirchengeschichte aber gewiß nicht, der lezteren zu entrathen.

§. 157. Quellen im engeren Sinn nennen wir Denk=äler und Urkunden, welche dadurch für eine Thatsache ugen, daß sie selbst einen Theil derselben ausmachen.

Geschichtliche Darstellungen von Augenzeugen sind in diesem strengeren Sinn schon nicht mehr Quellen. Doch verdienen

sie den Namen um so mehr, je mehr sie sich der Chronik nähern, und ganz anspruchslos nur das wahrgenommene wiedergeben.

68 §. 158. Aus geschichtlichen Darstellungen kann man nur zu einer eigenen geschichtlichen Auffassung gelangen, indem man das von dem Schriftsteller hineingetragene ausscheidet.

Dies wird erleichtert, wenn man mehrere Darstellungen derselben Reihe von Thatsachen vergleichen kann, um so mehr wenn sie aus verschiedenen Gesichtspunkten genommen sind.

§. 159. Zu dem Wissen um einen Gesammtzustand, wie er ein Bild des inneren (vergl. §. 150.) darstellt, gelangt man nur durch beziehende Verknüpfung einer Masse von zusammengehörigen Einzelheiten.

Dies ist daher die größte alles andere voraussezende und in sich schließende Leistung der geschichtlichen Auffassungsgabe.

§. 160. Die Kirchengeschichte im weiteren Sinn (vergl. §. 90.) soll als theologische Disciplin vorzüglich dasjenige, was aus der eigenthümlichen Kraft des Christenthums hervorgegangen ist, von dem, was theils in der Beschaffenheit der in Bewegung gesezten Organe, theils in der Einwirkung fremder Principien seinen Grund hat, unterscheiden, und beides in seinem Hervortreten und Zurükktreten zu messen suchen.

Nur war es eine sehr verfehlte Methode um deswillen die Darstellung selbst zu theilen in die der günstigen und der ungünstigen Ereignisse.

69 §. 161. Von dem ersten Eintritt des Christenthums an, also auch schon in der Zeit des Urchristenthums, kann man verschiedene selbst wieder mannigfaltig theil-

bare Functionen dieſes neuen wirkſamen Princips unterſcheiden, und auch in der geſchichtlichen Darſtellung von einander ſondern.

Auch dies gilt allgemein von allen bedeutenden geſchichtlichen Erſcheinungen, von allen religiöſen Gemeinſchaften nicht nur ſondern auch von den bürgerlichen.

§. 162. Keine von dieſen Functionen aber iſt in ihrer Entwikklung ohne ihre Beziehung auf die anderen vollkommen zu verſtehen; und jeder als ein relatives ganze auszuſondernde Zeittheil wird nur durch die Gegenſeitigkeit ihrer Einwirkungen auf einander, was er iſt.

Denn die lebendige Kraft iſt in jedem Momente ganz geſezt, und kann daher nur ergriffen werden in der gegenſeitigen Bedingtheit aller verſchiedenen Functionen.

§. 163. Der Geſammtverlauf des Chriſtenthums kann alſo nur vollſtändig aufgefaßt werden durch die vielſeitigſte Combination beider Verfahrungsarten, indem jede, was der andern auf einem Punkte gefehlt hat, auf einem andern ergänzen muß.

Während wir nur die eine Function verfolgen, bleibt uns die Anſchauung des Geſammtlebens aus den Augen gerükkt, und wir müſſen uns vorbehalten dieſe nachzuholen. Während wir die gleichzeitigen Züge zu Einem Bilde zuſammenſchauen, vermögen wir nicht die einzelnen Elemente genau zu ſchäzen, und müſſen uns vorbehalten ſie an dem gleichartigen früheren und ſpäteren zu meſſen.

§. 164. Je mehr man die verſchiedenen Functionen bei der geſchichtlichen Betrachtung ins einzelne und kleine zerſpaltet, deſto öfter muß man Punkte zwiſcheneinſchieben, welche das getrennt geweſene wieder vereinigen.

Je größer die parallelen Maſſen genommen werden, deſto länger kann man die Betrachtung der einzelnen ununterbrochen fortſezen.

Die Perioden können alſo deſto größer und müſſen deſto kleiner ſein, je größere oder kleinere Functionen man behandelt.

§. 165. Die wichtigſten Epochenpunkte indeß ſind immer ſolche, die nicht nur für alle Functionen des Chriſtenthums den gleichen Werth haben, ſondern auch für die geſchichtliche Entwikklung außer der Kirche bedeutend ſind.

Da die Erſcheinung des Chriſtenthums ſelbſt zugleich ein weltgeſchichtlicher Wendepunkt iſt: ſo kommen dieſem andere auch nur in dem Maaß nahe, als ſie ihm hierin gleichen.

§. 166. Die Bildung der Lehre oder das ſich zur Klarheit bringende fromme Selbſtbewußtſein, und die Geſtaltung des gemeinſamen Lebens oder der ſich in jedem durch alle und in allen durch jeden befriedigende Gemeinſchaftstrieb, ſind die beiden ſich am leichteſten ſondernden Functionen in der Entwikklung des Chriſtenthums.

71 Dies giebt ſich dadurch zu erkennen, daß auf der einen Seite große Veränderungen vor ſich gehen, während auf der andern alles beim alten bleibt, und für die eine Seite ein Zeitpunkt bedeutend iſt als Entwikklungsknoten, der für die andere bedeutungslos erſcheint.

§. 167. Die Bildung des kirchlichen Lebens wird vorzüglich mitbeſtimmt (vergl. §. 160.) durch die politiſchen Verhältniſſe und den geſammten geſelligen Zuſtand; die Entwikklung der Lehre hingegen durch den

gesammten wissenschaftlichen Zustand, und vorzüglich durch die herrschenden Philosopheme.

Dieses Mitbestimmtwerden ist natürlich und unvermeidlich, bedingt mithin nicht schon an und für sich krankhafte Zustände, enthält aber allerdings den Grund ihrer Möglichkeit. — Allgemeinere Epoche machende Punkte, welche von einer neuen Entwikklung der Erkenntniß ausgehen, werden sich in der christlichen Kirche auch am meisten in der Geschichte der Lehre, solche hingegen welche von Entwikklungen des bürgerlichen Zustandes ausgehen, werden sich auch am meisten in dem kirchlichen Leben kund geben.

§. 168. Auf der Seite des kirchlichen Lebens sondern sich wiederum am leichtesten die Entwikklung des Cultus, d. h. der öffentlichen Mittheilungsweise religiöser Lebensmomente, und die Entwikklung der Sitte, d. h. des gemeinsamen Gepräges, welches der Einfluß des christlichen Princips den verschiedenen Gebieten des Handelns aufdrükkt.

Der Cultus verhält sich zu der Sitte wie das beschränktere 72
Gebiet der Kunst im engeren Sinne zu dem unbestimmteren des geselligen Lebens überhaupt.

§. 169. Die Entwikklung des Cultus wird vorzüglich mitbestimmt durch die Beschaffenheit der dazu geeigneten in der Gesellschaft vorhandenen Darstellungsmittel, und durch deren Vertheilung in der Gesellschaft. Die Fortbildung der christlichen Sitte hingegen durch den Entwikklungs- und Vertheilungszustand der geistigen Kräfte überhaupt.

Nämlich was das erste betrifft, so beruht die Mittheilung oder der Umlauf religiöser Erregungen, welcher nach denselben

bewirkt werden ſoll, lediglich auf der Darſtellung. Was das andere betrifft, ſo ruhen in dieſem Zuſtand alle Motive, deren ſich die religiöſe Geſinnung bemächtigen ſoll.

§. 170. Beide aber, Sitte und Cultus, ſind in ihrer Fortbildung auch ſo ſehr an einander gebunden, daß wenn ſie in dem Maaß von Bewegung oder Ruhe zu ſehr von einander abweichen, entweder der Cultus das Anſehen gewinnt in leere Gebräuche oder Aberglauben ausgeartet zu ſein, während das chriſtliche Leben ſich in der Sitte bewährt, oder umgekehrt ruht auf der herrſchenden Sitte der Schein, daß ſie, während die chriſtliche Frömmigkeit ſich durch den Cultus erhält, nur das Ergebniß fremder Motive darſtelle.

73 In dieſer verſchiedenen Beurtheilungsweiſe bekundet ſich ein mit jener Ungleichmäßigkeit zuſammenhängender innerer Gegenſaz unter den Gliedern der Gemeinſchaft.

§. 171. Je plözlicher auf einem von beiden Gebieten bedeutende Veränderungen eintreten, um deſto mehreren Reactionen ſind ſie ausgeſezt; wogegen nur die langſameren ſich als gründlich bewähren.

Daß erſte verſteht ſich indeß nur von ſolchen Veränderungen, die nicht zugleich auch mehrere Gebiete umfaſſen. Dergleichen werden daher leicht voreilig als Epoche machende Punkte angeſehen, da doch oft wenig Wirkungen von ihnen zurükbleiben.

§. 172. Langſame Veränderungen können nicht als fortlaufende Reihe aufgefaßt, ſondern nur an einzeln hervorzuhebenden Punkten zur Anſchauung gebracht werden, welche die Fortſchritte von einer Zeit zur andern darſtellen.

Auch diese aber dürfen nicht willkührlich gewählt werden, sondern sie müssen, wenn auch nur in untergeordnetem Sinn, eine Aehnlichkeit haben mit Epoche machenden Punkten.

§. 173. Die geschichtliche Auffassung ist auf diesem Gebiet desto vollkommner, je bestimmter das Verhältniß des christlichen Impulses zu der sittlichen und künstlerischen Constitution der Gesellschaft vor Augen tritt, und je überzeugender, was der gesunden Entwikklung des religiösen Princips angehört, von dem schwächlichen und krankhaften geschieden wird.

Denn dadurch wird den Ansprüchen der Kirchenleitung an eine 74
christliche Geschichtskunde genügt.

§. 174. Die kirchliche Verfassung kann zumal in der evangelischen Kirche, wo es ihr an aller äußern Sanction fehlt, nur als dem Gebiet der Sitte angehörig betrachtet werden.

Dieser Saz liegt, recht verstanden, jenseit aller über das evangelische Kirchenrecht noch obwaltenden Streitigkeiten, und spricht nur den wesentlichen Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Verfassung aus.

§. 175. Diejenigen größeren Entwikklungsknoten, welche außer der Kirche auch das bürgerliche Leben afficiren, werden sich in der Kirche am unmittelbarsten und stärksten in der Verfassung offenbaren.

Weil doch kein anderer Theil der christlichen Sitte so sehr (vergl. §. 167.) mit den politischen Verhältnissen zusammenhängt.

§. 176. Die kirchliche Verfassung ist am meisten dazu geeignet, daß sich an ihre Entwikklung die geschichtliche Darstellung des gesammten christlichen Lebens anreihe.

Denn sie hat den unmittelbarsten Einfluß auf den Cultus, verdankt ihre Haltung dem Gesammtzustand der Sitte, und ist zugleich der Ausdrukk von dem Verhältniß der religiösen Gemeinschaft zur bürgerlichen.

§. 177. Der Lehrbegriff entwikkelt sich einerseits durch die fortgesezt auf das christliche Selbstbewußtsein in seinen verschiedenen Momenten gerichtete Betrachtung, andrerseits durch das Bestreben den Ausdrukk dafür immer übereinstimmender und genauer festzustellen.

Beide Richtungen hemmen sich gegenseitig, indem die eine nach außen geht, die andere nach innen. Daher charakterisiren sich verschiedene Zeiten durch das Uebergewicht der einen oder der andern.

§. 178. Die Ordnung, in welcher hiernach die verschiedenen Punkte der Lehre hervortreten und die Hauptmassen der didaktischen Sprache sich gestalten, muß im großen wenigstens begriffen werden können aus dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums.

Denn es wäre widernatürlich, wenn Vorstellungen, die diesem am nächsten verwandt sind, sich zulezt entwikkeln sollten.

§. 179. Nur in einem krankhaften Zustande der Kirche können einzelne persönliche oder gar außerkirchliche Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß auf den Gang und die Ergebnisse der Beschäftigung mit dem Lehrbegriff ausüben.

Wenn dies dennoch nicht selten der Fall gewesen ist: so haben doch zumal neuere Geschichtschreiber weit mehr als der Wahrheit gemäß ist, auf Rechnung solcher Verhältnisse geschrieben.

§. 180. Je weniger die Entwikklung des Lehrbegriffs frei bleiben kann von Schwanken und Zwiespalt: um desto

hr tritt auch das Beſtreben hervor theils die Uebereinnmung eines Ausdrukks mit den Aeußerungen des Urſtenthums nachzuweiſen, theils ihn auf anderweitig zu- 76
ſtandene nicht aus dem chriſtlichen Glauben erzeugte äze, die dann Philoſopheme ſein werden, zurükkzuführen.

Beides würde, wiewol ſpäter und nicht in demſelben Maaß, geſchehen, wenn auch kein Streit obwaltete; denn zu jenem treibt ſchon der chriſtliche Gemeingeiſt, zu dem andern das Bedürfniß ſich von der Zuſammenſtimmung des zur Klarheit gekommenen frommen Selbſtbewußtſeins und der ſpeculativen Production zu überzeugen.

§. 181. Nur in einem krankhaften Zuſtande kann ides ſo gegen einander treten, daß die einen nicht ollen über die urchriſtlichen Aeußerungen hinaus die ehre beſtimmen, die andern philoſophiſche Säze in die riſtliche Lehre einführen, ohne auch nur durch Beziung auf den Kanon nachweiſen zu wollen daß ſie uch dem chriſtlichen Bewußtſein angehören.

Jene wirken hemmend auf die Entwikklung der Lehre, dieſe trüben und verfälſchen eben ſo das Princip derſelben.

§. 182. Die Aenderungen, welche das Verhältniß eider Richtungen erleidet, zu kennen, gehört weſentlich um Verſtändniß der Entwikklung der Lehre.

Nur zu oft erhält man durch Verabſäumung ſolcher Momente nur eine Chronik ſtatt der Geſchichte, und die theologiſche Abzwekkung der Diſciplin geht ganz verloren.

§. 183. Eben ſo wichtig iſt Kenntniß zu nehmen on dem Verhältniß in den Bewegungen der theoreti- hen Lehren und der praktiſchen Dogmen, und, wo ſie 77
eit auseinander gehn, iſt es natürlich die eigentliche

Dogmengeſchichte zu trennen von der Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre.

Im ganzen iſt allerdings die eigentliche Glaubenslehre durch vielfältigere und heftigere Bewegungen gebildet worden; doch darf die entgegengeſezte Richtung um ſo weniger überſehen werden.

§. 184. Bedenken wir, wieviel Hülfskenntniſſe erfordert werden, um dieſe verſchiedenen Zweige der Kirchengeſchichte zu verfolgen: ſo iſt dieſes Gebiet offenbar ein unendliches, und poſtulirt einen großen Unterſchied zwiſchen dem was jeder inne haben muß, und dem was (vergl. §. 92.) nur durch die Vereinigung aller Virtuoſen gegeben iſt.

Zu dieſen Hülfskenntniſſen gehört, wenn alles im Zuſammenhang verſtanden werden ſoll, die geſammte irgend zeitverwandte Geſchichtskunde, und, wenn alles aus den Quellen entnommen werden ſoll, das ganze betreffende philologiſche Studium und vornehmlich die diplomatiſche Kritik.

§. 185. Im allgemeinen kann nur geſagt werden, daß aus dieſem unendlichen Umfang jeder Theologe dasjenige inne haben muß, was mit ſeinem ſelbſtändigen Antheil an der Kirchenleitung zuſammenhängt.

Dieſe dem Anſchein nach ſehr beſchränkte Formel ſezt aber voraus, daß jeder außer ſeiner beſtimmten localen Thätigkeit
78 auch einen allgemeinen wenn gleich in ſeinen Wirkungen nicht beſtimmt nachzuweiſenden Einfluß auszuüben ſtrebt.

§. 186. Wie nun der jedesmalige Zuſtand, aus welchem ein neuer Moment entwikkelt werden ſoll, nur aus der geſammten Vergangenheit zu begreifen iſt, zunächſt aber doch der lezten Epoche machenden Begeben-

angehört: ſo iſt die richtige Anſchauung von dieſer, ch alle früheren Hauptrevolutionen nach Maaßgabe es Zuſammenhanges mit derſelben deutlich gemacht, 3 erſte Haupterforderniß.

Daß hier keine beſondere Rükkſicht darauf genommen werden kann, ob der gegenwärtige Moment ſchon mehr die künftige Epoche vorbereitet, liegt am Tage; denn dies ſelbſt muß zunächſt aus ſeinem Verhältniß zur lezten beurtheilt werden.

§. 187. Damit aber dieſes nicht eine Reihe einzel- r Bilder ohne Zuſammenhang bleibe, müſſen ſie ver- inden werden durch das nicht dürftig ausgefüllte Nez ergl. §. 91.) der Hauptmomente aus jedem kirchen- ſchichtlichen Zweige in jeder Periode.

Und dieſes muß als Fundament ſelbſtändiger Thätigkeit auch ein wo möglich aus verſchiedenartigen Darſtellungen zuſammengeſchautes ſein.

§. 188. Zu einer lebendigen auch als Impuls kräf- gen geſchichtlichen Anſchauung gedeiht aber auch dieſes ur, wenn der ganze Verlauf zugleich (vergl. §. 150.) ls die Darſtellung des chriſtlichen Geiſtes in ſeiner 79 ewegung aufgefaßt, mithin alles auf Ein inneres be- gen wird.

Erſt unter dieſer Form kann die Kenntniß des Geſammtverlaufs auf die Kirchenleitung einwirken.

§. 189. Jede locale Einwirkung erfordert eine ge- nuere und nach Maaßgabe des Zuſammenhanges mit r Gegenwart der Vollſtändigkeit annähernde Kennt- ß dieſes beſonderen Gebietes.

Die Regel modificirt ſich von ſelbſt nach dem Umfang der Localität, indem die kleinſte einer einzelnen Gemeine oft in

dem Fall iſt eine beſondere Geſchichte nicht zu haben, ſondern nur als Theil eines größeren ganzen gelten zu können.

§. 190. Jeder muß aber auch wenigſtens an einem kleinen Theil der Geſchichte ſich im eigenen Aufſuchen und Gebrauch der Quellen üben.

Sei es nun, daß er nur beim Studium genau und beharrlich auf die Quellen zurükkgehe, oder daß er ſelbſtändig aus den Quellen zuſammenſeze. Sonſt möchte einem ſchwerlich auch nur ſo viel hiſtoriſche Kritik zu Gebote ſtehen, als zum richtigen Gebrauch abweichender Darſtellungen erfordert wird.

§. 191. Eine über dieſen Maaßſtab hinaus gehende Beſchäftigung mit der Kirchengeſchichte muß neue Leiſtungen beabſichtigen.

Nichts iſt unfruchtbarer als eine Anhäufung von geſchichtlichem Wiſſen, welches weder praktiſchen Beziehungen dient, noch ſich anderen in der Darſtellung hingiebt.

§. 192. Dieſe können ſowol auf Berichtigung oder Vervollſtändigung des Materials, als auch auf größere Wahrheit und Lebendigkeit der Darſtellung gehen.

Die Mängel in allen dieſen Beziehungen ſind noch unverkennbar, und leicht zu erklären.

§. 193. Das kirchliche Intereſſe und das wiſſenſchaftliche können bei der Beſchäftigung mit der Kirchengeſchichte nicht in Widerſpruch mit einander gerathen.

Da wir uns beſcheiden für andere keine Regeln zu geben, beſchränken wir den Saz auf unſere Kirche, welcher, als einer forſchenden und ſich ſelbſt fortbildenden Gemeinſchaft, auch die vollkommenſte Unpartheilichkeit nicht zum Nachtheil gereichen ſondern nur förderlich ſein kann. Darum darf auch das lebhafteſte Intereſſe des evangeliſchen Theologen an ſeiner Kirche doch weder ſeiner Forſchung noch ſeiner Darſtel-

lung Eintrag thun. Und eben so wenig ist zu fürchten, daß die Resultate der Forschung das kirchliche Interesse schwächen werden; sie können ihm im schlimmsten Fall nur den Impuls geben, zur Beseitigung der erkannten Unvollkommenheiten mitzuwirken.

§. 194. Die kirchengeschichtlichen Arbeiten eines jeden müssen theils aus seiner Neigung hervorgehen, theils durch die Gelegenheiten bestimmt werden, die sich ihm darbieten.

Ein lebhaftes theologisches Interesse wird immer die erste den lezten zuzuwenden, oder für erstere auch die leztere herbeizuschaffen wissen.

Dritter Abschnitt.

Die geschichtliche Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande des Christenthums.

§. 195. Wir haben es hier zu thun (vergl. §. 94—97.) mit der dogmatischen Theologie, als der Kenntniß der jezt in der evangelischen Kirche geltenden Lehre, und mit der kirchlichen Statistik, als der Kenntniß des gesellschaftlichen Zustandes in allen verschiedenen Theilen der christlichen Kirche.

Der hier der dogmatischen Theologie angewiesene Ort, welche sonst auch unter dem Namen der systematischen Theologie eine ganz andere Stelle einnimmt, muß sich selbst vermittelst der weiteren Ausführung rechtfertigen. Hier ist nur

nachzuweiſen, daß die beiden genannten Diſciplinen die Ueberſchrift in ihrem ganzen Umfang erſchöpfen. Dies erhellt daraus, daß es eigentlich in der Kirche, wie ſie ganz Gemeinſchaft iſt, nichts zu erkennen giebt, was nicht ein Theil ihres geſellſchaftlichen Zuſtandes wäre. Die Lehre iſt nur aus dieſem, weil ihre Darſtellung einer eigenthümlichen Behandlung fähig und bedürftig iſt, heraus genommen. Dies konnte allerdings mit anderen Theilen des geſellſchaftlichen Zuſtandes auch geſchehen; ſolche ſind aber noch nicht als theologiſche Diſciplinen beſonders bearbeitet. Kann aber in Zeiten wo die Kirche getheilt iſt (nach §. 98.) nur jede einzelne Kirchengemeinſchaft ihre eigene Lehre dogmatiſch bearbeiten: ſo fragt ſich, wie kommt der evangeliſche
82 Theologe zur Kenntniß der in andern chriſtlichen Kirchengemeinſchaften geltenden Lehre, und welchen Ort kann unſere Darſtellung dazu anweiſen? Am unmittelbarſten durch die dogmatiſchen Darſtellungen welche ſie ſelbſt davon geben, die aber für ihn nur geſchichtliche Berichte werden. Der Ort aber in unſerer Darſtellung iſt die bis auf den gegenwärtigen Moment verfolgte Geſchichte der chriſtlichen Lehre, für welche jene Darſtellungen die ächten Quellen ſind. Aber auch die Statiſtik kann bei jeder Gemeinſchaft einen beſonderen Ort haben für die Lehre derſelben.

I. Die dogmatiſche Theologie.

§. 196. **Eine dogmatiſche Behandlung der Lehre iſt weder möglich ohne eigne Ueberzeugung, noch iſt nothwendig, daß alle die ſich auf dieſelbe Periode derſelben Kirchengemeinſchaft beziehen, unter ſich übereinſtimmen.**

Beides könnte man daraus ſchließen wollen, daß ſie es nur (vergl. §. 97. u. 98.) mit der zur gegebenen Zeit geltenden Lehre zu thun habe. Allein wer von dieſer nicht überzeugt

iſt, kann zwar über dieſelbe, und auch über die Art wie der Zuſammenhang darin gedacht wird, Bericht erſtatten, aber nicht dieſen Zuſammenhang durch ſeine Aufſtellung bewähren. Nur dieſes lezte aber macht die Behandlung zu einer dogmatiſchen; jenes iſt nur eine geſchichtliche, wie einer und derſelbe ſie bei gehöriger Kenntniß auf die gleiche Weiſe von allen Syſtemen geben kann. — Die gänzliche Uebereinſtimmung aber iſt in der evangeliſchen Kirche deshalb nicht nothwendig, weil auch zu derſelben Zeit bei uns verſchiedenes neben einander gilt. Alles nämlich iſt als geltend anzuſehen, was amtlich behauptet und vernommen wird, ohne 83
amtlichen Widerſpruch zu erregen. Die Grenzen dieſer Differenz ſind daher allerdings nach Zeit und Umſtänden weiter und enger geſtekkt.

§. 197. Weder eine bewährende Aufſtellung eines nbegriffs von überwiegend abweichenden und nur die eberzeugung des einzelnen ausdrükkenden Säzen würn wir eine Dogmatik nennen, noch auch eine ſolche, e in einer Zeit auseinandergehender Anſichten nur ıs jenige aufnehmen wollte, worüber gar kein Streit ıwaltet.

Das erſte wird niemand in Abrede ſtellen. Aber auch die von da ausgehende Streitfrage, ob Lehrbücher wirklich für dogmatiſche gelten können, welche über die geltende Lehre nur geſchichtlich berichten, bewährend aber nur Säze aufſtellen, gegen welche amtlicher Einſpruch erhoben werden könnte, gereicht noch unſerm Begriff zur Beſtätigung. — Eine lediglich ireniſche Zuſammenſtellung wird großentheils ſo dürftig und unbeſtimmt ausfallen, daß es nicht nur um eine Bewährung hervorzubringen überall an den Mittelgliedern fehlen wird, ſondern auch an der nöthigen Schärfe der Begriffsbeſtimmung um der Darſtellung Vertrauen zu verſchaffen.

§. 198. Die dogmatiſche Theologie hat für die Leitung der Kirche zunächſt den Nuzen, zu zeigen wie mannigfaltig und bis auf welchen Punkt das Princip der laufenden Periode ſich nach allen Seiten entwikkelt hat, und wie ſich dazu die der Zukunft anheim fallenden Keime verbeſſerter Geſtaltungen verhalten. Zugleich
84 giebt ſie der Ausübung die Norm für den volksmäßigen Ausdrukk um die Rükkehr alter Verwirrungen zu verhüten und neuen zuvorzukommen.

Dieſes Intereſſe der Ausübung fällt lediglich in die erhaltende Function der Kirchenleitung, und urſprünglich hievon iſt die allmählige Bildung der Dogmatik ausgegangen. Die Theilung des erſten erklärt ſich aus dem, was über den Gehalt eines jeden Momentes im allgemeinen (vergl. §. 91.) geſagt iſt.

§. 199. In jedem für ſich darſtellbaren Moment (vergl. §. 93.) tritt das was in der Lehre aus der lezt vorangegangenen Epoche herrührt, als das am meiſten kirchlich beſtimmte auf, dasjenige aber, wodurch mehr der folgenden Bahn gemacht wird, als von einzelnen ausgehend.

Das erſte nicht nur mehr kirchlich beſtimmt als das lezte, ſondern auch mehr als das aus früheren Perioden mit herübergenommene; das leztere um ſo mehr nur auf einzelne zurükzuführen, je weniger noch eine neue Geſtaltung ſich beſtimmt ahnden läßt.

§. 200. Alle Lehrpunkte, welche durch das die Periode dominirende Princip entwikkelt ſind, müſſen unter ſich zuſammenſtimmen; wogegen alle andern, ſo lange man von ihnen nur ſagen kann, daß ſie dieſen Aus-

ngspunkt nicht haben, als unzuſammenhangende Viel=
it erſcheinen.

Das dominirende Princip kann aber ſelbſt verſchieden auf=
gefaßt ſein, und daraus entſtehen mehrere in ſich zuſammen=
hängende, aber von einander verſchiedene dogmatiſche Dar=
ſtellungen, welche, und vielleicht nicht mit Unrecht, auf 85
gleiche Kirchlichkeit Anſpruch machen. — Wenn die hetero=
genen vereinzelten Elemente zuſammengehen, geben ſie ſich
entweder als eine neue Auffaſſung des ſchon dominirenden
Princips zu erkennen, oder ſie verkündigen die Entwikklung
eines neuen.

§. 201. Wie zur vollſtändigen Kenntniß des Zu=
ndes der Lehre nicht nur dasjenige gehört, was in
: weitere Fortbildung weſentlich verflochten iſt, ſon=
rn auch das was, wenn es auch als perſönliche An=
ht nicht unbedeutend war, doch als ſolche wieder ver=
windet: ſo muß auch eine umfaſſende dogmatiſche
ehandlung alles in ihrer Kirchengemeinſchaft gleich=
itig vorhandene verhältnißmäßig berükkſichtigen.

Der Ort hiezu muß ſich immer finden, wenn in dem Beſtre=
ben den aufgeſtellten Zuſammenhang zu bewähren, Vergleis=
chungen und Parallelen nicht verſäumt werden.

§. 202. Eine dogmatiſche Darſtellung iſt deſto voll=
mmner, je mehr ſie neben dem aſſertoriſchen auch
vinatoriſch iſt.

In jenem zeigt ſich die Sicherheit der eignen Anſicht; in die=
ſem die Klarheit in der Auffaſſung des Geſammtzuſtandes.

§. 203. Jedes Element der Lehre, welches in dem
inn conſtruirt iſt, das bereits allgemein anerkannte
ſamt den natürlichen Folgerungen daraus feſt zu

halten, iſt orthodox; jedes in der Tendenz conſtruirt,
86 den Lehrbegriff beweglich zu erhalten und andern Auf-
faſſungsweiſen Raum zu machen, iſt heterodox.

Es ſcheint zu eng, wenn man dieſe Ausdrükke ausſchließend auf das Verhältniß der Lehrmeinungen zu einer aufgeſtellten Norm beziehen will; derſelbe Gegenſaz kann auch ſtatt finden, wo es eine ſolche nicht giebt. Nach obiger Erklärung kann vielmehr aus der orthodoxen Richtung erſt das Symbol hervorgehen, und ſo iſt es oft genug geſchehen. Was aber fremd ſcheinen kann an dieſer Erklärung, iſt, daß ſie gar nicht auf den Inhalt der Säze an und für ſich zurükgeht; und doch rechtfertigt ſich auch dieſes leicht bei näherer Betrachtung.

§. 204. Beide ſind, wie für den geſchichtlichen Gang des Chriſtenthums überhaupt ſo auch für jeden bedeutenden Moment als ſolchen, gleich wichtig.

Wie es bei aller Gleichförmigkeit doch keine wahre Einheit gäbe ohne die erſten: ſo bei aller Verſchiedenheit doch keine bewußte freie Beweglichkeit ohne die lezten.

§. 205. Es iſt falſche Orthodoxie auch dasjenige in der dogmatiſchen Behandlung noch feſthalten zu wollen, was in der öffentlichen kirchlichen Mittheilung ſchon ganz antiquirt iſt, und auch durch den wiſſenſchaftlichen Ausdrukk keinen beſtimmten Einfluß auf andere Lehrſtükke ausübt.

Eine ſolche Beſtimmung muß offenbar wieder beweglich gemacht, und die Frage auf den Punkt zurükkgeführt werden, wo ſie vorher ſtand.

§. 206. Es iſt falſche Heterodoxie auch ſolche For-
87 meln in der dogmatiſchen Behandlung anzufeinden, welche in der kirchlichen Mittheilung ihren wohlbegrün-

ten Stüzpunkt haben, und deren wissenschaftlicher Ausdruck auch ihr Verhältniß zu andern christlichen Lehrbegriffen nicht verwirrt.

Hierdurch wird also die knechtische Bequemlichkeit keineswegs gerechtfertigt, welche alles, woran sich viele erbauen, stehen lassen will, wenn es sich auch mit den Grundlehren unseres Glaubens nicht verträgt.

§. 207. Eine dogmatische Darstellung für die evangelische Kirche wird beiderlei Abweichungen vermeiden, und ohnerachtet der von uns in Anspruch genommenen Beweglichkeit des Buchstaben doch können in allen Hauptlehrstükken orthodox sein; aber auch, ohnerachtet sie sich nur an das geltende hält, doch an einzelnen Orten auch heterodoxes in Gang bringen müssen.

Das hier aufgestellte wird, wenn diese Disciplin sich von ihrem Begriff aus gleichmäßig entwikkelt, immer das natürliche Verhältniß beider Elemente sein, und sich nur ändern müssen, wenn lange Zeit eines von beiden Extremen geherrscht hat.

§. 208. Jeder auf einseitige Weise neuernde oder das alte verherrlichende Dogmatiker ist nur ein unvollkommnes Organ der Kirche, und wird von einem falsch heterodoxen Standpunkt aus auch die sachgemäßeste Orthodoxie für falsche erklären, und von einem falsch orthodoxen aus auch die leiseste und unvermeidlichste Heterodoxie als zerstörende Neuerung bekriegen.

Diese Schwankungen sind es vornehmlich, welche bis jezt fast 88
immer verhinderten daß die dogmatische Theologie der evangelischen Kirche sich nicht in einer ruhigen Fortschreitung entwikkeln konnte.

§. 209. Jeder in die dogmatische Zusammenstellung

aufgenommene Lehrſaz muß die Art wie er beſtimmt iſt bewähren, theils durch unmittelbare oder mittelbare Zurükkführung ſeines Gehaltes auf den neuteſtamentiſchen Kanon, theils durch die Zuſammenſtimmung des wiſſenſchaftlichen Ausdrukks mit der Faſſung verwandter Säze.

Alle Säze aber, auf welche in dieſem Sinn zurükkgegangen wird, unterliegen derſelben Regel; ſo daß es hier keine andere Unterordnung giebt, als daß diejenigen Säze am wenigſten beider Operationen bedürfen, für welche der volksmäßige, der ſchriftmäßige und der wiſſenſchaftliche Ausdrukk am meiſten identiſch ſind, ſo daß jeder Glaubensgenoſſe ſie gleich an der Gewißheit ſeines unmittelbaren frommen Selbſtbewußtſeins bewährt. — Dieſe Unterſcheidung wird wol zurükkbleiben von der, wie ſie gewöhnlich gefaßt wurde ſchon als antiquirt zu betrachtenden, von Fundamentalartikeln und anderen.

§. 210. Wenn ſich die Behandlung des Kanon bedeutend ändert, muß ſich auch die Art der Bewährung einzelner Lehrſäze ändern, ohnerachtet ihr Inhalt unverändert derſelbe bleibt.

Das orthodoxe dogmatiſche Intereſſe darf niemals den exegetiſchen Unterſuchungen in den Weg treten oder ſie beherrſchen;
89 aber das Wegfallen einzelner ſogenannter Beweisſtellen iſt auch an und für ſich kein Zeugniß gegen die Richtigkeit eines geltenden Lehrſazes. Wogegen fortgeltende kanoniſche Bewährung einem Lehrſaz Sicherheit gewähren muß gegen die heterodoxe Tendenz.

§. 211. Für Säze, welche den eigenthümlichen Charakter der gegenwärtigen Periode beſtimmt ausſprechen, kann das Zurükkführen auf das Symbol die Stelle der kanoniſchen Bewährung vertreten, wenn wir uns die damals geltende Auslegung noch aneignen können.

In dieſen Fällen wird es auch rathſam ſein die Uebereinſtimmung mit dem Symbol hervorzuheben, um dieſe Säze beſtimmter von anderen (vergl. §. 199. 200. 203.) zu unterſcheiden. Daſſelbe gilt aber keinesweges für Säze, welche aus früheren Perioden durch reine Wiederholung in das Symbol der laufenden herüber genommen ſind.

§. 212. Da der eigenthümliche Charakter der evangeliſchen Kirchenlehre unzertrennlich iſt von dem durch den Ausgang der Reformation erſt fixirten Gegenſaz zwiſchen der evangeliſchen und römiſchen Kirche: ſo iſt auch jeder auf unſere Symbole zurükkzuführende Saz nur in ſofern vollſtändig bearbeitet, als er den Gegenſaz gegen die correſpondirenden Säze der römiſchen Kirche in ſich trägt.

Denn weder ein Saz, in Beziehung auf welchen der Gegenſaz unſererſeits ſchon wieder aufgehoben wäre, noch einer, dem dieſer Gegenſaz fremd wäre, könnte hinreichende Bewährung in der Beziehung auf das Symbol finden. 90

§. 213. Der ſtreng didaktiſche Ausdrukk, welcher durch die Zuſammengehörigkeit der einzelnen Formeln dem dogmatiſchen Verfahren ſeine wiſſenſchaftliche Haltung giebt, iſt abhängig von dem jedesmaligen Zuſtand der philoſophiſchen Diſciplinen.

Theils wegen des logiſchen Verhältniſſes der Formeln zu einander, theils weil viele Begriffsbeſtimmungen auf pſychologiſche und ethiſche Elemente zurükkgehen.

§. 214. Das dialektiſche Element des Lehrbegriffs kann ſich an jedes philoſophiſche Syſtem anſchließen, welches nicht das religiöſe Element entweder überhaupt oder in der beſondern Form, welcher das Chriſtenthum

zunächſt angehören will, durch ſeine Behauptungen ausſchließt oder abläugnet.

Daher alle entſchieden materialiſtiſchen und ſenſualiſtiſchen Syſteme, die man aber wol ſchwerlich für wahrhaft philoſophiſch gelten laſſen wird — und alle eigentlich atheiſtiſchen werden auch dieſen Charakter haben — nicht für die dogmatiſche Behandlung zu brauchen ſind. Noch engere Grenzen im allgemeinen zu ziehen iſt ſchwierig.

§. 215. Einzelne Lehren können daher ſowol in gleichzeitigen dogmatiſchen Behandlungen verſchieden gefaßt ſein, als auch zu verſchiedenen Zeiten verſchieden lauten, während in beiden Fällen ihr religiöſer Gehalt keine Verſchiedenheit darbietet.

91 Wegen Verſchiedenheit der gleichzeitig beſtehenden oder auf einander folgenden Schulen und ihrer Terminologien. Solche Differenzen werden aber auch nur durch Mißverſtändniß Gegenſtand eines dogmatiſchen Streites.

§. 216. Eben ſo kann ein Schein von Aehnlichkeit entſtehen zwiſchen Sätzen, deren religiöſer Gehalt dennoch mehr oder weniger verſchieden iſt.

Nicht nur kann ſich im einzelnen die Differenz verſchiedener theologiſcher Schulen derſelben Kirche verbergen hinter der Identität der wiſſenſchaftlichen Terminologie, ſondern auch proteſtantiſche und katholiſche Sätze, zumal bei einiger Entfernung von den ſymboliſchen Hauptpunkten, können gleichbedeutend erſcheinen.

§. 217. Die proteſtantiſche dogmatiſche Behandlung muß danach ſtreben das Verhältniß eines jeden Lehrſtükks zu dem unſere Periode beherrſchenden Gegenſaz zum klaren Bewußtſein zu bringen.

Dies ist ein nur auf diesem Wege zu befriedigendes Bedürfniß der Kirchenleitung, in welches unrichtige Vorstellungen von dem Zustande dieses Gegensazes, ob und wo er durch Annäherung beider Theile schon im Verschwinden begriffen sei, oder umgekehrt ob und wo er sich erst bestimmter zu entwikkeln anfange, die schwierigsten Verwirrungen hervorbringen muß.

§. 218. Die dogmatische Theologie ist in ihrem ganzen Umfang ein unendliches, und bedarf einer Scheidung des Gebietes besonderer Virtuosität und des Gemeinbesizes.

Dieser bezieht sich aber natürlich nur auf den Umfang des zu 92
verarbeitenden Stoffes, nicht auf die Sicherheit und Stärke der Ueberzeugnng, oder auf die Art wie diese gewonnen wird.

§. 219. Von jedem evangelischen Theologen ist zu verlangen, daß er im Bilden einer eignen Ueberzeugung begriffen sei über alle eigentlichen Oerter des Lehrbegriffs, nicht nur so wie sie sich aus den Principien der Reformation an sich und im Gegensaz zu den römischen Lehrsäzen entwikkelt haben, sondern auch sofern sich neues gestaltet hat, dessen für den Moment wenigstens geschichtliche Bedeutung nicht zu übersehen ist.

Unter einem Ort verstehe ich einen solchen Saz oder Inbegriff von Säzen, welche theils im Kanon und Symbol einen bestimmten Siz haben, theils nicht übergangen werden können, ohne daß andere von demselben Umfang und Werth dunkel und unverständlich werden. — Der Ausdrukk im Bilden der Ueberzeugung begriffen sein schließt keineswegs einen skeptischen Zustand ein, sondern nur das dem Geist unserer Kirche wesentliche innere Empfänglichbleiben für neuere Untersuchungen, insofern theils die Behandlung des

Kanon ſich ändern theils eine andere Quelle für den dogmatiſchen Sprachgebrauch ſich eröffnen kann. Auch bezieht dieſe Forderung ſich zunächſt nicht auf den Glauben, ſo wie er ein Gemeingut der Chriſten iſt, ſondern auf die ſtreng didaktiſche Faſſung der Ausſagen über denſelben.

§. 220. Das dogmatiſche Studium muß daher beginnen mit der Auffaſſung und Prüfung einer oder mehrerer ſtreng zuſammenhängender Darſtellungen des kirchlich feſtgeſtellten, als weiterer Ausbildung der ihrer Natur nach nur fragmentariſchen Symbole.

Dogmengeſchichte muß dabei, wenn auch nur ſo wie auch der Laie die Grundzüge davon inne haben kann, nothwendig vorausgeſezt werden. — Man unterſcheide übrigens und ſtelle zuſammen ſolche Darſtellungen, welche ihre Säze überwiegend aus dem ſymboliſchen Buchſtaben entwikkeln, und ſolche, welche dem Geiſt der Symbole treu zu bleiben behaupten, wenn ſie auch ihren Buchſtaben ebenfalls der Kritik unterwerfen.

§. 221. In Bezug auf das neue aus dem Symbol nicht verſtändliche muß, inwiefern es in dieſes Gebiet gehöre, zunächſt die Betrachtung entſcheiden, ob mehreres auf einen gemeinſamen Urſprung zurükkweiſt und eine gemeinſame Abzwekkung verräth.

Denn je mehr dies der Fall iſt, um deſto ſicherer kann ein geſchichtliches Eingreifen ſolcher Anſichten vermuthet werden.

§. 222. Genaue Kenntniß aller gleichzeitigen Behandlungsweiſen und ſchwebenden Streitfragen ſo wie aller gewagten Meinungen, und feſtes Urtheil über Grund und Werth dieſer Formen und Elemente bilden das Gebiet der dogmatiſchen Virtuoſität.

Das feste Urtheil ist zu verstehen mit Vorbehalt der frischen Empfänglichkeit (vergl. §. 218.) die dem Meister nicht min- 9
der nothwendig ist als dem Anfänger. — Unter gewagten Meinungen sind nicht nur die ephemeren Erscheinungen launenhafter und ungeordneter Persönlichkeit zu verstehen, sondern auch alles was als eigentlich krankhaft auf antichristliche oder mindestens antievangelische Impulse zu reduciren ist und Gegenstand der polemischen Ausübung wird.

§. 223. In der bisherigen Darstellung ist auf die
zt überwiegend übliche Theilung der dogmatischen
heologie in die Behandlung der theoretischen Seite
es Lehrbegriffs oder die Dogmatik im engeren Sinn,
nd in die Behandlung der praktischen Seite oder die
ristliche Sittenlehre, um so weniger Rükksicht genom-
en, als diese Trennung nicht als wesentlich angesehen
erden kann; wie sie denn auch weder überhaupt noch
i der evangelischen Kirche etwas ursprüngliches ist.

Weder die Bezeichnungen theoretisch und praktisch noch die Ausdrükke Glaubens- und Sittenlehre sind völlig genau. Denn die christlichen Lebensregeln sind auch theoretische Säze als Entwikklungen von dem christlichen Begriff des guten; und sie sind nicht minder Glaubenssäze wie die eigentlich dogmatischen, da sie es mit demselben christlich frommen Selbstbewußtsein zu thun haben, nur so wie es sich als Antrieb kund giebt. — Wenn nun gleich nicht geläugnet werden kann, daß die vereinigte Behandlung beider einer in vieler Hinsicht unvollkommenen Periode der theologischen Wissenschaften angehört: so läßt sich doch eine fortschreitende Verbesserung auch dieses Gebietes sehr wohl ohne eine solche Trennung denken.

§. 224. Wenn die Trennung beiderlei Säzen den 95

Vortheil gewährt, leichter in ihrer Zuſammengehörigkeit aufgefaßt zu werden: ſo hat ſie der chriſtlichen Sittenlehre noch den beſonderen Vortheil gebracht, daß ſie nun eine ausführlichere Behandlung erfährt.

Das leztere iſt indeß nicht weſentlich eine Folge der Trennung. Denn es läßt ſich auch eine vereinigte Behandlung denken in umgekehrtem Verhältniß als wirklich früher ſtatt gefunden hat; und dann würde derſelbe Vortheil auf Seiten der Dogmatik geweſen ſein. Dem erſten ſteht gegenüber, daß eine wohlgeordnete lebendige Vereinigung beider eine vorzügliche Sicherheit dagegen zu gewähren ſcheint, daß die eigentlichen dogmatiſchen Säze nicht ſo leicht ſollten in geiſtloſe Formeln noch die ethiſchen in bloß äußerliche Vorſchriften ausarten können.

§. 225. Aus der Theilung des Gebietes kann ſehr leicht die Meinung entſtehen, als ob bei ganz verſchiedener Auffaſſuug der Glaubenslehre doch die Sittenlehre auf dieſelbige Weiſe könnte aufgefaßt werden und umgekehrt.

Dieſer Irrthum iſt in unſer kirchliches Gemeinweſen ſchon ſehr tief eingedrungen, und ihm kann nur von der wiſſenſchaftlichen Behandlung aus wirkſam entgegengearbeitet werden.

§. 226. Die Theilung findet eine große Rechtfertigung ſowol darin, daß die Bewährung aus dem Kanon und Symbol ſich bedeutend anders geſtaltet bei den
96 ethiſchen Säzen als bei den dogmatiſchen, als auch darin, daß die Terminologie für die einen und die andern aus verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Gebieten herſtammt.

Wir haben zwar in dieſer Beziehung die theologiſchen Wiſſen-

schaften überhaupt auf die Ethik und die von ihr abhängigen Disciplinen zurükkgeführt; betrachten wir aber die dogmatische Theologie insbesondere, so rührt doch die Terminologie der eigentlichen Glaubenslehre großentheils aus der philosophischen Wissenschaft her, die unter dem Namen rationaler Theologie ihren Ort in der Metaphysik hatte, wogegen die christliche Sittenlehre überwiegend nur aus der Pflichtenlehre der philosophischen Ethik schöpfen kann.

§. 227. Die Trennung beider Disciplinen hat auch ein verkehrtes eklektisches Verfahren erzeugt, indem man meinte ohne Nachtheil bei der christlichen Sittenlehre auf eine andere philosophische Schule zurükkgehen zu dürfen als bei der Glaubenslehre.

Man darf sich nur die Möglichkeit einer ungetheilten Behandlung der dogmatischen Theologie vergegenwärtigt haben, um dies schlechthin unstatthaft zu finden.

§. 228. Die abgesonderte Behandlung ist desto sachgemäßer je ungleichförmiger auf beiden Seiten der Verlauf der Periode in Bezug auf die Entwikklung des Princips und die Spannung des Gegensazes entweder wirklich gewesen ist, oder je weniger gleichmäßig doch die wissenschaftliche Betrachtung dem wirklichen Verlauf gefolgt ist.

Man würde vielleicht mit Unrecht behaupten daß in Bezug 97
auf die Sittlichkeit selbst der Gegensaz zwischen Protestantismus und Katholicismus minder entwikkelt sei als in Bezug auf den Glauben; aber daß er in unsern christlichen Sittenlehren bei weitem nicht so ausgearbeitet ist als in unserer Dogmatik, scheint unläugbar.

§. 229. Viele Bearbeitungen der christlichen Sittenlehre lassen unläugbar von dem Typus einer theolo-

giſchen Diſciplin nur wenig durchſchimmern, und ſind von philoſophiſchen Sittenlehren wenig zu unterſcheiden.

Daß dies von dem nachtheiligſten Einfluß auf die Kirchenleitung ſein muß, leuchtet ein. Bei einer ungetheilten Behandlung könnte ſich für die ſittenlehrigen Säze ein ſolches Reſultat nicht geſtalten, es müßte denn auch die Glaubenslehre ihren Charakter verläugnen.

§. 230. Die abgeſonderte Behandlung beider Zweige der dogmatiſchen Theologie wird deſto unverfänglicher ſein, je vollſtändiger alles von §. 196—216. geſagte auch auf die chriſtliche Sittenlehre angewendet wird, und je mehr man in jeder von beiden Diſciplinen den Zuſammenhang mit der andern durch einzelne Andeutungen wieder herſtellt.

Das erſte kann hier nicht beſonders ausgeführt werden, die Möglichkeit des lezten erhellt aus dem zu §. 224. geſagten.

98 §. 231. Wünſchenswerth bleibt immer, daß auch die ungetheilte Behandlung ſich von Zeit zu Zeit wieder geltend mache.

Nur bei einer ſehr großen Ausführlichkeit möchte dies kaum möglich ſein, ohne daß die Maſſe alle Form verlöre.

II. Die kirchliche Statiſtik.

§. 232. In dem Geſammtzuſtand einer kirchlichen Geſellſchaft unterſcheiden wir die innere Beſchaffenheit und die äußeren Verhältniſſe, und in der erſten wieder den Gehalt der ſich darin nachweiſen läßt, und die Form in welcher ſie beſteht.

Manches ſcheint allerdings eben ſo leicht unter die eine als unter die andere Hauptabtheilung gebracht werden zu kön-

nen, immer aber doch in einer andern Beziehung, so daß dies der Richtigkeit der Eintheilung keinen Eintrag thut.

§. 233. Die Aufgabe umfaßt in Zeiten, wo die christliche Kirche nicht äußerlich eines ist, alle einzelnen Kirchengemeinschaften.

Jede ist dann für sich zu betrachten, und die Verhältnisse einer jeden zu den übrigen finden von selbst ihren Ort in der zweiten Hälfte. — Aber auch wenn einzelne Kirchengemeinschaften nicht bestimmt von einander geschieden wären, würden doch einzelne Theile der Kirche sich sowol ihrer innern Beschaffenheit als ihren Verhältnissen nach so sehr von andern unterscheiden, daß Eintheilungen dennoch müßten gemacht werden.

§. 234. Der Gehalt einer kirchlichen Gemeinschaft in einem gegebenen Zeitpunkt beruht auf der Stärke und Gleichmäßigkeit, womit der eigenthümliche Gemeingeist derselben die ganze ihr zugehörige Masse durchdringt.

Zunächst also und im allgemeinen der Gesundheitszustand derselben in Bezug auf Indifferentismus und Separatismus (vergl. §. 56. u. 57.) Dieser wird aber erkannt einerseits aus den Entwikklungsexponenten des Lehrbegriffs mit Rükksicht auf die Einstimmigkeit oder Mannigfaltigkeit der Resultate und auf das Interesse der Gemeinde an dieser Function, andererseits aus dem Einfluß des kirchlichen Gemeingeistes auf die übrigen Lebensgebiete, und aus der Manifestation desselben in dem gottesdienstlichen Leben.

§. 235. Je größere Differenzen sich hierüber in weit verbreiteten Kirchengemeinschaften vorfinden, um desto zwekkwidriger ist es bei bloßen Durchschnittsangaben sich zu begnügen.

Das lehrreichſte für die Kirchenleitung würde verloren gehen, wenn nicht die am meiſten verſchiedenen Maſſen in Bezug auf die wichtigſten in Betracht kommenden Punkte mit einander verglichen würden.

§. 236. Das Weſen der Form, unter welcher eine Kirchengemeinſchaft beſteht, oder ihrer Verfaſſung beruht auf der Art wie die Kirchenleitung organiſirt iſt, und auf dem Verhältniß der Geſammtheit zu denen welche an der Kirchenleitung Theil nehmen, oder zu dem Klerus im weiteren Sinn.

Die große Mannigfaltigkeit der Verfaſſungen macht es noth-
100 wendig ſie unter gewiſſe Hauptgruppen zu vertheilen, wobei aber Vorſicht zu treffen iſt, ſowol daß man nicht zu viel Gewicht auf die Analogie mit den politiſchen Formen lege, als auch daß man nicht über den allgemeinen Charakteren die ſpecifiſchen Differenzen überſehe.

§. 237. Die Darſtellung der innern Beſchaffenheit iſt deſto vollkommner, je mehr Mittel ſie darbietet den Einfluß der Verfaſſung auf den inneren Zuſtand und umgekehrt richtig zu ſchäzen.

Denn dies hängt mit der größten Aufgabe der Kirchenleitung zuſammen, und ohne dieſe Beziehung bleiben alle hieher gehörigen Angaben nur todte Notizen, wie alle ſtatiſtiſchen Zahlen ohne geiſtvolle Combination.

§. 238. Die äußeren Verhältniſſe einer Kirchengemeinſchaft, die nur Verhältniſſe zu andern Gemeinſchaften ſein können, ſind theils die zu gleichartigen, nämlich ſowol die des Chriſtenthums und einzelner chriſtlichen Gemeinſchaften zu den außerchriſtlichen als auch die der chriſtlichen Kirchengemeinſchaften zu ein-

ander, theils die zu ungleichartigen, und hierunter vornehmlich zu der bürgerlichen Gesellschaft und zur Wissenschaft im ganzen Umfang des Wortes.

Wir betrachten die lezte als eine Gemeinschaft schon deshalb, weil die Sprache alle wissenschaftliche Mittheilung bedingt, und jede doch ein besonderes Gemeinschaftsgebiet bildet, so daß die Verhältnisse derselben Kirchengemeinschaft ganz verschieden sein können in verschiedenen Sprachgebieten.

§. 239. Jede Kirchengemeinschaft steht mit den sie 101
berührenden in einem Verhältniß der Mittheilung sowol als der Gegenwirkung, welche auf das mannigfaltigste können abgestuft sein vom Maximum des einen und Minimum des andern bis umgekehrt.

Unter Berührung soll nicht etwa nur locales Zusammenstoßen verstanden werden, sondern jede Art von Verkehr. Gegenwirkung aber ist, auch abgesehen von aller nach außen gehenden Polemik, theils durch das gemeinsame Zurükkgehen auf den Kanon, theils durch die von außen anbildende Thätigkeit, die nicht als gänzlich fehlend angesehen werden kann, bedingt.

§. 240. Das Verhältniß kirchlicher Gemeinschaften zu eigenthümlichen ganzen des Wissens schwankt zwischen den beiden Einseitigkeiten, der, wenn die Kirche kein Wissen gelten lassen will, als dasjenige welches sie sich zu ihrem besondern Zwekk aneignen mithin auch selbst hervorbringen kann, und der, wenn das objective Bewußtsein die Wahrheit des Selbstbewußtseins in Anspruch nehmen will.

Denn auf diesen beiden Punkten schließen beide Gemeinschaften einander aus. Zwischen beiden in der Mitte liegt als gemeinsamer Annäherungspunkt ein gegenseitiges thätiges

Anerkennen beider. Die Aufgabe iſt, ins Licht zu ſezen wie ſich ein beſtehendes Verhältniß zu dieſen Hauptpunkten ſtellt.

§. 241. Das gleiche gilt von dem Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat. Nur daß man hier, wo ſich beſtimmtere
102 Formeln entwikkeln, leichter ſieht, theils wie nicht leicht ein gegenſeitiges Anerkennen ſtatt findet ohne doch ein kleines Uebergewicht auf die eine oder andere Seite zu legen, theils wie zumal das evangeliſche Chriſtenthum ſeine Anſprüche beſtimmt begrenzt.

Daß eine Theorie über dieſes Verhältniß nicht hieher gehört, verſteht ſich von ſelbſt. Viele aber von den hier nachgewieſenen Oertern werden auch in dem ſogenannten Kirchenrecht behandelt, nur, wie auch ſchon der Name andeutet, überwiegend aus dem bürgerlichen Standpunkt betrachtet.

§. 242. Die kirchliche Statiſtik iſt nach dieſen Grundzügen einer Ausführung ins unendliche fähig.

Dieſe muß aber natürlich immer erneuert werden, indem nach eingetretener Veränderung die jedesmaligen Elemente der Kirchengeſchichte zuwachſen.

§. 243. Daß man ſich bei uns nur zu häufig auf die Kenntniß des Zuſtandes der evangeliſchen Kirche, ja nur des Theiles beſchränkt, in welchem die eigene Wirkſamkeit liegt, wirkt höchſt nachtheilig auf die kirchliche Praxis.

Nichts begünſtigt ſo ſehr das Verharren bei dem gewohnten und hergebrachten, als die Unkenntniß fremder aber doch verwandter Zuſtände. Und nichts bewirkt eine ſchroffere Einſeitigkeit als die Furcht, daß man anderwärts werde gutes anerkennen müſſen, was dem eigenen Kreiſe fehlt.

§. 244. Eine allgemeine Kenntniß von dem Zuſtande
103 der geſammten Chriſtenheit in den hier angegebenen

auptverhältniſſen, nach Maaßgabe wie jeder Theil mit
em Kreiſe der eignen Wirkſamkeit zuſammenhängt, iſt
ie unerlaßliche Forderung an jeden evangeliſchen Theo-
gen.

Die hieraus freilich folgende Verpflichtung zu einer genaueren Kenntniß des näheren und verwandteren iſt doch nur untergeordnet. Denn eine richtige Wirkſamkeit auf die eigne Kirchengemeinſchaft iſt nur möglich, wenn man auf ſie als auf einen organiſchen Theil des ganzen wirkt, welcher ſich in ſeinem relativen Gegenſaz zu den andern zu erhalten und zu entwikkeln hat.

§. 245. Durch beſondere Beſchäftigung mit dieſem
ach iſt noch vieles zu leiſten, ſowol was den Stoff
nlangt als was die Form.

Die neueſte Zeit hat zwar viel Material herbeigeſchafft, aber es iſt ſelten aus den rechten Geſichtspunkten aufgefaßt. Und umfaſſendere Arbeiten giebt es noch ſo wenige, daß die beſte Form noch nicht gefunden ſein kann.

§. 246. Die bloß äußerliche Beſchreibung des vor-
andenen iſt für dieſe Diſciplin, was die Chronik für
ie Geſchichte iſt.

Bei dem gegenwärtigen Zuſtand derſelben aber iſt es ſchon verdienſtlich, unbekannteres und abweichenderes auch nur auf dieſe Weiſe zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Bloß topographiſche und onomaſtiſche oder bibliographiſche Notizen ſind natürlich das am wenigſten fruchtbare.

§. 247. Eine ins einzelne gehende Beſchäftigung
it dem gegenwärtigen Zuſtande des Chriſtenthums,
elche nicht vom kirchlichen Intereſſe ausgehend auch 104
inen Bezug auf die Kirchenleitung nähme, könnte nur,
enn auch ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt betrieben, ein

unkritiſches Sammelwerk ſein; je wiſſenſchaftlicher aber um deſto mehr würde ſie ſich zum ſkeptiſchen oder polemiſchen neigen.

Der Impuls kann wegen Beſchaffenheit der Gegenſtände nicht von einem rein wiſſenſchaftlichen Intereſſe herrühren. Fehlt alſo das für die Sache: ſo muß eins gegen die Sache wirkſam ſein. Aehnliches gilt von der Kirchengeſchichte.

§. 248. Iſt das religiöſe Intereſſe von wiſſenſchaftlichem Geiſt entblößt: ſo wird die Beſchäftigung, ſtatt ein treues Reſultat zu geben, nur der Subjectivität der Perſon oder ihrer Parthei dienen.

Denn nur der wiſſenſchaftliche Geiſt kann, wo ein ſtarkes Intereſſe vorwaltet, welches vom Selbſtbewußtſein ausgeht, vor unkritiſcher Partheilichkeit ſicherſtellen.

§. 249. Die Diſciplin, welche man gewöhnlich Symbolik nennt, iſt nur aus Elementen der kirchlichen Statiſtik zuſammengeſezt, und kann ſich in dieſe wieder zurükkziehn.

Sie iſt eine Zuſammenſtellung des eigenthümlichen in dem Lehrbegriff der noch jezt beſtehenden chriſtlichen Partheien; und da dieſe nicht nach Weiſe der Dogmatik (vergl. §. 196. u. 233.) mit Bewährung des Zuſammenhanges vorgelegt werden können: ſo muß die Darſtellung rein hiſtoriſch ſein. Der nicht ganz der Sache entſprechende Name, weil nämlich nicht alle Partheien Symbole in dem eigentlichen Sinne
105 des Wortes haben, kann nur ſagen wollen, daß der Bericht ſich an die am meiſten klaſſiſche und am allgemeinſten anerkannte Darſtellung einer jeden Glaubensweiſe halte. Ein ſolcher Bericht muß aber in unſerer Diſciplin (vergl. §. 234.) die Grundlage bilden zu der Darſtellung der Verhältniſſe des Lehrbegriffs in der Gemeinſchaft, und der Unterſchied iſt nur

der, daß dort der Lehrbegriff einer Gemeinſchaft beſchrieben wird in Verbindung mit ihren übrigen Zuſtänden, in der Symbolik aber in Verbindung mit den Lehrbegriffen der andern Gemeinſchaften, wiewol wir auch für die Statiſtik ſchon (vergl. §. 335.) das comparative Verfahren empfohlen haben.

§. 250. Auch die bibliſche Dogmatik kommt der Weiſe der Statiſtik in der Behandlung des Lehrbegriffs näher als der eigentlichen Dogmatik.

Denn unſere Combinationsweiſe iſt ſo ſehr eine andere, und theils iſt für die neuteſtamentiſchen bibliſchen Säze das Zurükkgehen auf den altteſtamentiſchen Kanon nur ein ſehr ungenügendes Surrogat für unſer Zurükkgehn auf den neuteſtamentiſchen, theils fehlt uns dort überall die weitere Entwikklung der ſpäteren Zeiten, die in unſere Ueberzeugung ſo eingegangen iſt, daß wir uns jene nicht ſo aneignen können, wie es einer eigentlich dogmatiſchen Behandlung weſentlich iſt. Die Darſtellung des Zuſammenhanges der bibliſchen Säze in ihrem eigenthümlichen Gewand iſt alſo überwiegend eine hiſtoriſche. Und wie jedes zuſammenfaſſende Bild (vergl. §. 150.) eines als Einheit geſezten Zeitraums eigentlich die Statiſtik dieſer Zeit und dieſes Theils iſt: ſo iſt die bibliſche Dogmatik nur ein Theil von dieſem Bilde des apoſtoliſchen Zeitalters.

Schlußbetrachtungen über die hiſtoriſche Theologie.

106

§. 251. Wiewol im ganzen in der chriſtlichen Kirche die hervorragende Wirkſamkeit einzelner auf die

Maſſe abnimmt, iſt es doch für die hiſtoriſche Theologie mehr als für andere geſchichtliche Gebiete angemeſſen, die Bilder ſolcher Zeiten, die als wenn auch nur in untergeordnetem Sinn epochemachend als Einheit aufzufaſſen ſind, an das Leben vorzüglich wirkſamer einzelner anzuknüpfen.

Ab nimmt dieſe Wirkſamkeit, weil ſie in Chriſto abſolut war, und wir keinen ſpäteren den Apoſteln gleichſtellen, von denen doch nur wenige eine beſtimmte perſönliche Wirkſamkeit übten. Je weiter hin deſto mehr immer der gleichzeitigen einzelnen, welche einen neuen Umſchwung bewirkten. Jedoch iſt dies keineswegs nur auf das Zeitalter der ſogenannten Kirchenväter zu beſchränken. Wol aber können wir ſagen, daß ſich jeder einzelne hiezu deſto mehr eigne, je mehr er dem Begriff eines Kirchenfürſten entſpricht, daß aber ſolche je weiter hinaus deſto weniger zu erwarten ſeien. Auch einzelne als Andeutung und Ahndung merkwürdige Abweichungen im Lehrbegriff werden oft am beſten mit dem Leben ihrer Urheber verſtändlich.

§. 252. Die Kenntniß des geſchichtlichen Verlaufs, welche ſchon zum Behuf der philoſophiſchen Theologie (vergl. §. 65.) vorausgeſezt werden muß, darf nur die
107 der Chronik angehörige ſein, welche unabhängig iſt vom theologiſchen Studium: hingegen die wiſſenſchaftliche Behandlung des geſchichtlichen Verlaufs in allen Zweigen der hiſtoriſchen Theologie ſezt die Reſultate der philoſophiſchen Theologie voraus.

Dies gilt, wie aus dem obigen erhellt, für die exegetiſche Theologie und die dogmatiſche nicht minder als für die hiſtoriſche im engeren Sinn. Denn alle leitenden Begriffe werden in

den Unterſuchungen, welche die philoſophiſche Theologie bilden, definitiv beſtimmt.

§. 253. Hieraus und aus dem dermaligen Zuſtand der philoſophiſchen Theologie (vergl. §. 68.) erklärt ſich, wenn nicht die große Verſchiedenheit in den Bearbeitungen aller Zweige der hiſtoriſchen Theologie, doch der Mangel an Verſtändigung über den urſprünglichen Siz dieſer Verſchiedenheit.

Denn ſie ſelbſt würde bleiben, weil, was §. 51. von der Apologetik geſagt und §. 64. auch auf die Polemik ausgedehnt iſt, nicht nur in Bezug auf die verſchiedenen Geſtaltungen, die das Chriſtenthum in verſchiedenen Kirchengemeinſchaften erhält, gelten muß, ſondern auch von den nicht unbedeutenden Verſchiedenheiten die noch innerhalb einer jeden ſtatt finden. Hat aber jede Parthei ihre philoſophiſche Theologie gehörig ausgearbeitet: ſo muß auch deutlich werden, welche von dieſen Verſchiedenheiten mit einer urſprünglichen Differenz in der Auffaſſung des Chriſtenthums ſelbſt zuſammenhängen und welche nicht.

§. 254. Philoſophiſche und hiſtoriſche Theologie müſſen noch beſtimmter auseinander treten, können aber 108
doch nur mit und durcheinander zu ihrer Vollkommenheit gelangen.

Alle Zweige der hiſtoriſchen Theologie leiden darunter, daß die philoſophiſche in ihrem eigenthümlichen Charakter (vergl. §. 33.) noch nicht ausgearbeitet iſt. Aber die philoſophiſche Theologie würde ganz willkührlich werden, wenn ſie ſich von der Verpflichtung losmachte alle ihre Säze durch die klarſte Geſchichtsauffaſſung zu belegen. Und eben ſo würde die hiſtoriſche alle Haltung verlieren, wenn ſie ſich nicht auf

die klarſte Entwikklung der Elemente der philoſophiſchen Theologie beziehen wollte.

§. 255. In der gegenwärtigen Lage kann der Vorwurf, daß einer in der hiſtoriſchen Theologie nach willkührlichen Hypotheſen verfahre, eben ſo leicht unbillig ſein, als er auch gegründet ſein kann.

Gegründet iſt er, wenn jemand die Elemente der philoſophiſchen Theologie durch bloße Conſtruction conſtituiren will, und dann die Begebenheiten darnach deutet. Unbillig iſt er, wenn jemand nur nicht Hehl hat, daß ſeine philoſophiſche Theologie, wie ſie ihm mit der hiſtoriſchen wird, ſich auch durch ihre Angemeſſenheit für dieſe beſtätigt.

§. 256. Daſſelbe gilt von dem Vorwurf, daß einer die hiſtoriſche Theologie in geiſtloſe Empirie verwandle.

Er iſt gegründet, wenn jemand die in der philoſophiſchen Theologie zu ermittelnden Begriffe um ſie in der hiſtoriſchen zu gebrauchen, als etwas empiriſch gegebenes aufſtellt. Unbillig iſt er, wenn jemand nur gegen die aprioriſche Conſtruction dieſer Begriffe proteſtirt, und auf dem kritiſchen Verfahren (vergl. §. 32.) beſteht.

Dritter Theil. 109

Von der praktischen Theologie.

Einleitung.

§. 257. Wie die philosophische Theologie die Gefühle der Lust und Unlust an dem jedesmaligen Zustand der Kirche zum klaren Bewußtsein bringt: so ist die Aufgabe der praktischen Theologie, die besonnene Thätigkeit, zu welcher sich die mit jenen Gefühlen zusammenhängenden Gemüthsbewegungen entwikkeln, mit klarem Bewußtsein zu ordnen und zum Ziel zu führen.

Wie die philosophische Theologie hier aufgefaßt ist in der Einwirkung ihrer Resultate auf einen unmittelbaren Lebensmoment: so auch die praktische wie ihre Resultate in einen solchen Lebensmoment eingreifen.

§. 258. Die praktische Theologie ist also nur für diejenigen, in welchen kirchliches Interesse und wissenschaftlicher Geist vereinigt sind.

Denn ohne das erste entstehen weder jene Gefühle noch diese 110
Gemüthsbewegungen, und ohne wissenschaftlichen Geist keine besonnene Thätigkeit, welche sich durch Vorschriften leiten

Anerkennen beider. Die Aufgabe iſt, ins Licht zu ſezen wie ſich ein beſtehendes Verhältniß zu dieſen Hauptpunkten ſtellt.

§. 241. Das gleiche gilt von dem Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat. Nur daß man hier, wo ſich beſtimmtere
102 Formeln entwikkeln, leichter ſieht, theils wie nicht leicht ein gegenſeitiges Anerkennen ſtatt findet ohne doch ein kleines Uebergewicht auf die eine oder andere Seite zu legen, theils wie zumal das evangeliſche Chriſtenthum ſeine Anſprüche beſtimmt begrenzt.

Daß eine Theorie über dieſes Verhältniß nicht hieher gehört, verſteht ſich von ſelbſt. Viele aber von den hier nachgewieſenen Oertern werden auch in dem ſogenannten Kirchenrecht behandelt, nur, wie auch ſchon der Name andeutet, überwiegend aus dem bürgerlichen Standpunkt betrachtet.

§. 242. Die kirchliche Statiſtik iſt nach dieſen Grundzügen einer Ausführung ins unendliche fähig.

Dieſe muß aber natürlich immer erneuert werden, indem nach eingetretener Veränderung die jedesmaligen Elemente der Kirchengeſchichte zuwachſen.

§. 243. Daß man ſich bei uns nur zu häufig auf die Kenntniß des Zuſtandes der evangeliſchen Kirche, ja nur des Theiles beſchränkt, in welchem die eigene Wirkſamkeit liegt, wirkt höchſt nachtheilig auf die kirchliche Praxis.

Nichts begünſtigt ſo ſehr das Verharren bei dem gewohnten und hergebrachten, als die Unkenntniß fremder aber doch verwandter Zuſtände. Und nichts bewirkt eine ſchroffere Einſeitigkeit als die Furcht, daß man anderwärts werde gutes anerkennen müſſen, was dem eigenen Kreiſe fehlt.

§. 244. Eine allgemeine Kenntniß von dem Zuſtande
103 der geſammten Chriſtenheit in den hier angegebenen

Hauptverhältniſſen, nach Maaßgabe wie jeder Theil mit dem Kreiſe der eignen Wirkſamkeit zuſammenhängt, iſt die unerlaßliche Forderung an jeden evangeliſchen Theologen.

Die hieraus freilich folgende Verpflichtung zu einer genaueren Kenntniß des näheren und verwandteren iſt doch nur untergeordnet. Denn eine richtige Wirkſamkeit auf die eigne Kirchengemeinſchaft iſt nur möglich, wenn man auf ſie als auf einen organiſchen Theil des ganzen wirkt, welcher ſich in ſeinem relativen Gegenſaz zu den andern zu erhalten und zu entwikkeln hat.

§. 245. Durch beſondere Beſchäftigung mit dieſem Fach iſt noch vieles zu leiſten, ſowol was den Stoff anlangt als was die Form.

Die neueſte Zeit hat zwar viel Material herbeigeſchafft, aber es iſt ſelten aus den rechten Geſichtspunkten aufgefaßt. Und umfaſſendere Arbeiten giebt es noch ſo wenige, daß die beſte Form noch nicht gefunden ſein kann.

§. 246. Die bloß äußerliche Beſchreibung des vorhandenen iſt für dieſe Diſciplin, was die Chronik für die Geſchichte iſt.

Bei dem gegenwärtigen Zuſtand derſelben aber iſt es ſchon verdienſtlich, unbekannteres und abweichenderes auch nur auf dieſe Weiſe zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Bloß topographiſche und onomaſtiſche oder bibliographiſche Notizen ſind natürlich das am wenigſten fruchtbare.

§. 247. Eine ins einzelne gehende Beſchäftigung mit dem gegenwärtigen Zuſtande des Chriſtenthums, welche nicht vom kirchlichen Intereſſe ausgehend auch 104
keinen Bezug auf die Kirchenleitung nähme, könnte nur, wenn auch ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt betrieben, ein

unkritiſches Sammelwerk ſein; je wiſſenſchaftlicher aber um deſto mehr würde ſie ſich zum ſkeptiſchen oder polemiſchen neigen.

Der Impuls kann wegen Beſchaffenheit der Gegenſtände nicht von einem rein wiſſenſchaftlichen Intereſſe herrühren. Fehlt alſo das für die Sache: ſo muß eins gegen die Sache wirkſam ſein. Aehnliches gilt von der Kirchengeſchichte.

§. 248. Iſt das religiöſe Intereſſe von wiſſenſchaftlichem Geiſt entblößt: ſo wird die Beſchäftigung, ſtatt ein treues Reſultat zu geben, nur der Subjectivität der Perſon oder ihrer Parthei dienen.

Denn nur der wiſſenſchaftliche Geiſt kann, wo ein ſtarkes Intereſſe vorwaltet, welches vom Selbſtbewußtſein ausgeht, vor unkritiſcher Partheilichkeit ſicherſtellen.

§. 249. Die Diſciplin, welche man gewöhnlich Symbolik nennt, iſt nur aus Elementen der kirchlichen Statiſtik zuſammengeſezt, und kann ſich in dieſe wieder zurükkziehn.

Sie iſt eine Zuſammenſtellung des eigenthümlichen in dem Lehrbegriff der noch jezt beſtehenden chriſtlichen Partheien; und da dieſe nicht nach Weiſe der Dogmatik (vergl. §. 196. u. 233.) mit Bewährung des Zuſammenhanges vorgelegt werden können: ſo muß die Darſtellung rein hiſtoriſch ſein. Der nicht ganz der Sache entſprechende Name, weil nämlich nicht alle Partheien Symbole in dem eigentlichen Sinne
105 des Wortes haben, kann nur ſagen wollen, daß der Bericht ſich an die am meiſten klaſſiſche und am allgemeinſten anerkannte Darſtellung einer jeden Glaubensweiſe halte. Ein ſolcher Bericht muß aber in unſerer Diſciplin (vergl. §. 234.) die Grundlage bilden zu der Darſtellung der Verhältniſſe des Lehrbegriffs in der Gemeinſchaft, und der Unterſchied iſt nur

der, daß dort der Lehrbegriff einer Gemeinschaft beschrieben wird in Verbindung mit ihren übrigen Zuständen, in der Symbolik aber in Verbindung mit den Lehrbegriffen der andern Gemeinschaften, wiewol wir auch für die Statistik schon (vergl. §. 335.) das comparative Verfahren empfohlen haben.

§. 250. Auch die biblische Dogmatik kommt der Weise der Statistik in der Behandlung des Lehrbegriffs näher als der eigentlichen Dogmatik.

Denn unsere Combinationsweise ist so sehr eine andere, und theils ist für die neutestamentischen biblischen Säze das Zurükkgehen auf den alttestamentischen Kanon nur ein sehr ungenügendes Surrogat für unser Zurükkgehn auf den neutestamentischen, theils fehlt uns dort überall die weitere Entwikklung der späteren Zeiten, die in unsere Ueberzeugung so eingegangen ist, daß wir uns jene nicht so aneignen können, wie es einer eigentlich dogmatischen Behandlung wesentlich ist. Die Darstellung des Zusammenhanges der biblischen Säze in ihrem eigenthümlichen Gewand ist also überwiegend eine historische. Und wie jedes zusammenfassende Bild (vergl. §. 150.) eines als Einheit gesezten Zeitraums eigentlich die Statistik dieser Zeit und dieses Theils ist: so ist die biblische Dogmatik nur ein Theil von diesem Bilde des apostolischen Zeitalters.

Schlußbetrachtungen über die historische Theologie.

106

---

§. 251. Wiewol im ganzen in der christlichen Kirche die hervorragende Wirksamkeit einzelner auf die

Maſſe abnimmt, iſt es doch für die hiſtoriſche Theologie mehr als für andere geſchichtliche Gebiete angemeſſen, die Bilder ſolcher Zeiten, die als wenn auch nur in untergeordnetem Sinn epochemachend als Einheit aufzufaſſen ſind, an das Leben vorzüglich wirkſamer einzelner anzuknüpfen.

Ab nimmt dieſe Wirkſamkeit, weil ſie in Chriſto abſolut war, und wir keinen ſpäteren den Apoſteln gleichſtellen, von denen doch nur wenige eine beſtimmte perſönliche Wirkſamkeit übten. Je weiter hin deſto mehr immer der gleichzeitigen einzelnen, welche einen neuen Umſchwung bewirkten. Jedoch iſt dies keinesweges nur auf das Zeitalter der ſogenannten Kirchenväter zu beſchränken. Wol aber können wir ſagen, daß ſich jeder einzelne hiezu deſto mehr eigne, je mehr er dem Begriff eines Kirchenfürſten entſpricht, daß aber ſolche je weiter hinaus deſto weniger zu erwarten ſeien. Auch einzelne als Andeutung und Ahndung merkwürdige Abweichungen im Lehrbegriff werden oft am beſten mit dem Leben ihrer Urheber verſtändlich.

§. 252. Die Kenntniß des geſchichtlichen Verlaufs, welche ſchon zum Behuf der philoſophiſchen Theologie (vergl. §. 65.) vorausgeſezt werden muß, darf nur die
107 der Chronik angehörige ſein, welche unabhängig iſt vom theologiſchen Studium: hingegen die wiſſenſchaftliche Behandlung des geſchichtlichen Verlaufs in allen Zweigen der hiſtoriſchen Theologie ſezt die Reſultate der philoſophiſchen Theologie voraus.

Dies gilt, wie aus dem obigen erhellt, für die exegetiſche Theologie und die dogmatiſche nicht minder als für die hiſtoriſche im engeren Sinn. Denn alle leitenden Begriffe werden in

den Unterſuchungen, welche die philoſophiſche Theologie bilden, definitiv beſtimmt.

§. 253. Hieraus und aus dem dermaligen Zuſtand er philoſophiſchen Theologie (vergl. §. 68.) erklärt ſich, enn nicht die große Verſchiedenheit in den Bearbeiungen aller Zweige der hiſtoriſchen Theologie, doch der Mangel an Verſtändigung über den urſprünglichen Siz ieſer Verſchiedenheit.

Denn ſie ſelbſt würde bleiben, weil, was §. 51. von der Apologetik geſagt und §. 64. auch auf die Polemik ausgedehnt iſt, nicht nur in Bezug auf die verſchiedenen Geſtaltungen, die das Chriſtenthum in verſchiedenen Kirchengemeinſchaften erhält, gelten muß, ſondern auch von den nicht unbedeutenden Verſchiedenheiten die noch innerhalb einer jeden ſtatt finden. Hat aber jede Parthei ihre philoſophiſche Theologie gehörig ausgearbeitet: ſo muß auch deutlich werden, welche von dieſen Verſchiedenheiten mit einer urſprünglichen Differenz in der Auffaſſung des Chriſtenthums ſelbſt zuſammenhängen und welche nicht.

§. 254. Philoſophiſche und hiſtoriſche Theologie müſn noch beſtimmter auseinander treten, können aber 108
och nur mit und durcheinander zu ihrer Vollkommenheit gelangen.

Alle Zweige der hiſtoriſchen Theologie leiden darunter, daß die philoſophiſche in ihrem eigenthümlichen Charakter (vergl. §. 33.) noch nicht ausgearbeitet iſt. Aber die philoſophiſche Theologie würde ganz willkührlich werden, wenn ſie ſich von der Verpflichtung losmachte alle ihre Säze durch die klarſte Geſchichtsauffaſſung zu belegen. Und eben ſo würde die hiſtoriſche alle Haltung verlieren, wenn ſie ſich nicht auf

die klarſte Entwikklung der Elemente der philoſophiſchen Theologie beziehen wollte.

§. 255. In der gegenwärtigen Lage kann der Vorwurf, daß einer in der hiſtoriſchen Theologie nach willkührlichen Hypotheſen verfahre, eben ſo leicht unbillig ſein, als er auch gegründet ſein kann.

Gegründet iſt er, wenn jemand die Elemente der philoſophiſchen Theologie durch bloße Conſtruction conſtituiren will, und dann die Begebenheiten darnach deutet. Unbillig iſt er, wenn jemand nur nicht Hehl hat, daß ſeine philoſophiſche Theologie, wie ſie ihm mit der hiſtoriſchen wird, ſich auch durch ihre Angemeſſenheit für dieſe beſtätigt.

§. 256. Daſſelbe gilt von dem Vorwurf, daß einer die hiſtoriſche Theologie in geiſtloſe Empirie verwandle.

Er iſt gegründet, wenn jemand die in der philoſophiſchen Theologie zu ermittelnden Begriffe um ſie in der hiſtoriſchen zu gebrauchen, als etwas empiriſch gegebenes aufſtellt. Unbillig iſt er, wenn jemand nur gegen die aprioriſche Conſtruction dieſer Begriffe proteſtirt, und auf dem kritiſchen Verfahren (vergl. §. 32.) beſteht.

Dritter Theil. 109

Von der praktiſchen Theologie.

Einleitung.

§. 257. Wie die philoſophiſche Theologie die Gefühle der Luſt und Unluſt an dem jedesmaligen Zuſtand der Kirche zum klaren Bewußtſein bringt: ſo iſt die Aufgabe der praktiſchen Theologie, die beſonnene Thätigkeit, zu welcher ſich die mit jenen Gefühlen zuſammenhängenden Gemüthsbewegungen entwikkeln, mit klarem Bewußtſein zu ordnen und zum Ziel zu führen.

Wie die philoſophiſche Theologie hier aufgefaßt iſt in der Einwirkung ihrer Reſultate auf einen unmittelbaren Lebensmoment: ſo auch die praktiſche wie ihre Reſultate in einen ſolchen Lebensmoment eingreifen.

§. 258. Die praktiſche Theologie iſt alſo nur für diejenigen, in welchen kirchliches Intereſſe und wiſſenſchaftlicher Geiſt vereinigt ſind.

Denn ohne das erſte entſtehen weder jene Gefühle noch dieſe 110
Gemüthsbewegungen, und ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt keine beſonnene Thätigkeit, welche ſich durch Vorſchriften leiten

ließe, sondern der dem Erkennen abgeneigte Thätigkeitstrieb verschmäht die Regeln.

§. 259. Jedem besonnen einwirkenden entstehen seine Aufgaben aus der Art, wie er den jedesmal vorliegenden Zustand nach seinem Begriff von dem Wesen des Christenthums und seiner besonderen Kirchengemeinschaft beurtheilt.

Denn da die Aufgabe im allgemeinen nur Kirchenleitung ist: so kann er nur jedesmal alles was ihm gut erscheint fruchtbar machen, das entgegengesezte aber unwirksam machen und umändern wollen.

§. 260. Die praktische Theologie will nicht die Aufgaben richtig fassen lehren; sondern indem sie dieses voraussezt, hat sie es nur zu thun mit der richtigen Verfahrungsweise bei der Erledigung aller unter den Begriff der Kirchenleitung zu bringenden Aufgaben.

Für die richtige Fassung der Aufgaben ist durch die Theorie nichts weiter zu leisten, wenn philosophische und historische Theologie klar und im richtigen Maaß angeeignet sind. Denn alsdann kann auch der gegebene Zustand in seinem Verhalten zum Ziel der Kirchenleitung richtig geschäzt, mithin auch die Aufgabe demgemäß gestellt werden. Wohl aber müssen zum Behuf der Vorschriften über die Verfahrungsweise die Aufgaben, indem man vom Begriff der Kirchenleitung ausgeht, klassificirt und in gewissen Gruppen zusammengestellt werden.

111 §. 261. Will man diese Regeln als Mittel, wodurch der Zwekk erreicht werden soll, betrachten: so müßte doch wegen Unterordnung der Mittel unter den Zwekk alles aus diesen Vorschriften ausgeschlossen bleiben, was, *indem es* vielleicht die Lösung einer einzelnen Aufgabe

förderte, doch zugleich im allgemeinen das kirchliche Band lösen oder die Kraft des christlichen Princips schwächen könnte.

Der Fall ist so häufig, daß dieser Kanon nothwendig wird. Offenbar kann die einzelne gute Wirkung eines solchen Mittels nur eine zufällige sein; wenn sie nicht auf einem bloßen Schein beruht, so daß die Lösung doch nicht die richtige ist.

§. 262. Eben so weil der handelnde die Mittel nur anwenden kann mit derselben Gesinnung vermöge deren er den Zwekk will: so kann keine Aufgabe gelöst werden sollen durch Mittel, welche mit einem von beiden Elementen der theologischen Gesinnung streiten.

Auch dieses beides, Verfahrungsarten welche dem wissenschaftlichen Geist zuwiderlaufen, und solche welche das kirchliche Interesse im ganzen gefährden, indem sie es in irgend einer einzelnen Beziehung zu fördern scheinen, sind häufig genug vorgekommen in der kirchlichen Praxis.

§. 263. Da aber alle besonnene Einwirkung auf die Kirche, um das Christenthum in derselben reiner darzustellen, nichts anderes ist als Seelenleitung; andere Mittel aber hiezu gar nicht anwendbar sind, als be- 112
stimmte Einwirkungen auf die Gemüther, also wieder Seelenleitung: so kann es, da Mittel und Zwekk gänzlich zusammenfallen, nicht fruchtbar sein die Regeln als Mittel zu betrachten sondern nur als Methoden.

Denn Mittel muß etwas außerhalb des Zwekkes liegendes, mithin nicht in und mit dem Zwekke selbst gewolltes sein, welches hier nur von dem alleräußerlichsten gesagt werden kann, während alles näher liegende selbst in dem Zwekk liegt, und ein Theil desselben ist. Welches Verhältniß des

Theils zum ganzen in dem Ausdrukk Methode das vorherrſchende iſt.

§. 264. Die in der Kirchenleitung vorkommenden Aufgaben klaſſificiren und die Verfahrungsweiſen angeben, läßt ſich beides auf einander zurükkführen.

Denn jede beſondere Aufgabe ſowol ihrem Begriff nach als in ihrem einzelnen Vorkommen iſt eben ſo ein Theil des Geſammtzwekks, nämlich der Kirchenleitung, wie jede bei den beſondern Aufgaben anzuwendende Methode nur ein Theil derſelben iſt. Daher läßt ſich dies nicht wie zwei Haupttheile der Diſciplin auseinander halten, indem die Claſſification auch nur die Methode angiebt um die Geſamtaufgabe zu löſen.

§. 265. Alle Vorſchriften der praktiſchen Theologie können nur allgemeine Ausdrükke ſein, in denen die Art und Weiſe ihrer Anwendung auf einzelne Fälle nicht ſchon mit beſtimmt iſt (vergl. §. 132.) d. h. ſie ſind Kunſtregeln im engeren Sinne des Wortes.

113 In allen Regeln einer mechaniſchen Kunſt iſt jene Anwendung ſchon mit enthalten; wogegen die Vorſchriften der höheren Künſte alle von dieſer Art ſind, ſo daß das richtige Handeln in Gemäßheit der Regeln immer noch ein beſonderes Talent erfordert, wodurch das rechte gefunden werden muß.

§. 266. Die Regeln können daher nicht jeden, auch unter Vorausſezung der theologiſchen Geſinnung, zum praktiſchen Theologen machen; ſondern nur demjenigen zur Leitung dienen, der es ſein will und es ſeiner innern Beſchaffenheit und ſeiner Vorbereitung nach werden kann.

Damit ſoll weder geſagt ſein, daß zu dieſer Ausübung ganz beſondere nur wenigen verliehene Naturgaben gehören, noch

auch daß die gesammte Vorbereitung dem Entschluß vorausgehen müsse.

§. 267. Wie die christliche Theologie überhaupt, mithin auch die praktische, sich erst ausbilden konnte, als das Christenthum eine geschichtliche Bedeutung erhalten hatte (vergl. §. 2—5.), und dieses nur vermittelst der Organisation der christlichen Gemeinschaft möglich war: so beruht nun alle eigentliche Kirchenleitung auf einer bestimmten Gestaltung des ursprünglichen Gegensazes zwischen den hervorragenden und der Masse.

Ohne einen solchen, der mannigfachsten Abstufungen fähigen, in dem Verhältniß der mündigen zu den unmündigen aber naturgemäß begründeten, Gegensaz könnte aller Fortschritt zum besseren nur in einer gleichmäßigen Entwikklung erfolgen, nicht durch eine besonnene Leitung. Ohne eine be- 114
stimmte Gestaltung desselben aber könnte die Leitung nur ein Verhältniß zwischen einzelnen sein, die Gemeinschaft also nur aus losen Elementen bestehen, und nie als ganzes wirken, woran doch die geschichtliche Bedeutung gebunden ist.

§. 268. Diese bestimmte Gestaltung ist die zum Behuf der Ausgleichung und Förderung festgestellte Methode des Umlaufs, vermöge deren die religiöse Kraft der hervorragenden die Masse anregt, und wiederum die Masse jene auffordert.

Daß auf diese Weise eine Ausgleichung erfolgt, und die Masse den hervorragenden näher tritt, ist natürlich; Förderung aber ist nur zu erreichen, wenn man die religiöse Kraft überhaupt und namentlich unter den hervorragenden in der Gemeinschaft als zunehmend voraussezt.

§. 269. In der Uebereinstimmung mit allem bisherigen werden wir sonach in der christlichen Kirchenlei-

tung vornehmlich zu betrachten haben die Gestaltung des Gegensazes Behufs der Wirksamkeit vermittelst der religiösen Vorstellungen, und die Behufs des Einflusses auf das Leben, oder die leitende Thätigkeit im Cultus und die in der Anordnung der Sitte.

Beides unterscheidet sich zwar sehr bestimmt in der Erscheinung, ist aber der Formel nach allerdings nur ein unvollkommner Gegensaz. Denn der Cultus selbst besteht nur als geordnete Sitte; und da es den Anordnungen an aller
115 äußeren Sanction fehlt, so beruht ihre Gültigkeit auch nur auf der Wirksamkeit vermittelst der Vorstellung. Dies zwiefache Verhältniß wird aber auch sein Recht behaupten.

§. 270. Da die hervorragenden dieses nur sind vermöge der beiden Elemente der theologischen Gesinnung, das Gleichgewicht von diesen aber nirgend genau vorauszusezen ist: so wird es auch eine leitende Wirksamkeit geben, welche mehr klerikalisch ist, und eine mehr theologische im engeren Sinne des Wortes.

Es ist nicht nachzuweisen daß diese Differenz mit der vorigen zusammenfällt, noch weniger daß sie nur das eine Glied derselben theilt; mithin sind beide vorläufig als coordinirt und sich kreuzend zu betrachten.

§. 271. Das Christenthum wurde erst geschichtlich, als die Gemeinschaft aus einer Verbindung mehrerer räumlich bestimmter Gemeinden bestand, die aber auch jede den Gegensaz zur Gestalt gebracht hatten, als wodurch sie erst Gemeinden wurden. Daher nun giebt es eine leitende Wirksamkeit, deren Gegenstand die einzelne Gemeinde als solche ist, und die also nur eine locale bleibt, und eine auf das ganze gerichtete, welche

die organische Verbindung der Gemeinen, das heißt die Kirche, zum Gegenstand hat.

Auch dieser Gegensaz ist unvollständig, indem mittelbar aus der Leitung der einzelnen Gemeine etwas für das ganze hervorgehen kann; und eben so kann eine aus dem Standpunkt des ganzen bestimmte leitende Thätigkeit zufällig 116
nur eine einzelne Gemeine treffen. Im wirklichen Verlauf findet sich beides sehr bestimmt.

§. 272. In Zeiten der Kirchentrennung sind nur die Gemeinden Eines Bekenntnisses organisch verbunden, und die allgemeine leitende Thätigkeit in ihrer Bestimmtheit nur auf diesen Umfang beschränkt.

Es giebt allerdings auch Einwirkungen von einer Kirchengemeinschaft aus auf andere; aber sie können nicht den Charakter einer leitenden Thätigkeit haben. — Aber auch wenn keine solche Trennung wäre, würden doch bei der gegenwärtigen Verbreitung des Christenthums äußere Gründe das Bestehen einer allgemeinen alle Christengemeinen auf Erden umfassenden Kirchenleitung unmöglich machen.

§. 273. Da nun die Verfahrungsweisen sich richten müssen nach der Art, wie der Gegensaz gefaßt und gestaltet ist: so muß auch die Theorie der Kirchenleitung eine andere sein für jede anders constituirte Kirchengemeinschaft; und wir können daher eine praktische Theologie nur aufstellen für die evangelische Kirche.

Ja nicht einmal ganz für diese, da auch innerhalb ihrer zu viele Verschiedenheiten des Cultus und besonders der Verfassung vorkommen. Wir werden daher zunächst nur die deutsche im Auge haben.

§. 274. Wir sehen den zulezt in §. 271. ausgesprochenen Gegensaz als den obersten Theilungsgrund

an, und nennen die leitende Thätigkeit mit der Ri
117 tung auf das ganze das **Kirchenregiment**, die m
der Richtung auf die einzelne Localgemeine den Kir
chendienſt.

Nicht als ob es in der Natur der Sache läge, daß dies d
Haupteintheilung ſein müßte, ſondern weil dies dem gegen
wärtigen Zuſtand unſerer Kirche das angemeſſenſte iſt. E
giebt anderwärts Verhältniſſe in denen von Kirchenregime
in dieſem Sinne wenig zu ſagen wäre, weil es nur ein
ſehr loſes Band iſt, wodurch eine Mehrheit von Gemeine
zuſammengehalten wird. — Für unſere beiden Theile bietet
ſich übrigens noch eine andere Benennungsweiſe dar, näm
lich wenn der eine Kirchenregiment heißt, den andern Ge
meinderegiment zu nennen. Die obige iſt aber aus demſel
ben Grunde vorgezogen worden, aus welchem dies die Haupt
eintheilung geworden, weil nämlich der Verband der Ge
meinen, wie wir ihn vorzugsweiſe Kirche nennen, hervorragt
und es daher angemeſſen iſt auch den andern Theil auf die
Geſammtheit zu beziehen; da denn die Pflege eines einzelnen
Theils nur erſcheinen kann als ein Dienſt der dem ganzen
geleiſtet wird.

§. 275. Der Inhalt der praktiſchen Theologie er
ſchöpft ſich in der Theorie des Kirchenregimentes im
engeren Sinne und in der Theorie des Kirchendienſtes.

Die oben §. 269. und 270. angegebenen Gegenſätze müſſen
nämlich in dieſen beiden Haupttheilen aufgenommen und
durchgeführt werden.

§. 276. Die Ordnung iſt an und für ſich gleich
gültig. Wir ziehen vor den Anfang zu machen mit
dem Kirchendienſt, und das Kirchenregiment folgen zu
laſſen.

ichgültig ist sie, weil auf jeden Fall die Behandlung des 118
vorangehenden Theiles doch auf den Begriff des hernach
zu behandelnden, und auf die mögliche verschiedene Gestal-
tung desselben Rükksicht nehmen muß. — Es ist aber die
natürliche Ordnung, daß diejenigen, welche sich überhaupt
zur Kirchenleitung eignen, ihre öffentliche Thätigkeit mit
dem Kirchendienste beginnen.

Erster Abschnitt.

Die Grundsäze des Kirchendienstes.

§. 277. Die örtliche Gemeine als ein Inbegriff in
mselben Raum lebender und zu gemeinsamer Fröm-
gkeit verbundener christlicher Hauswesen gleichen Be-
ntnisses ist die einfachste vollkommen kirchliche Or-
nisation, innerhalb welcher eine leitende Thätigkeit
ttfinden kann.

Der Sprachgebrauch giebt noch Landesgemeine, Kreisgemeine; aber hier findet nicht immer eben eine gemeinsame Uebung der Frömmigkeit statt. Er giebt uns auch Hausgemeine; allein hier ist die leitende Thätigkeit nicht eine eigenthümlich vom religiösen Interresse ausgehende.

§. 278. Der Gegensaz überwiegender Wirksamkeit
d überwiegender Empfänglichkeit muß, wenn ein Kir-
endienst stattfinden soll, wenigstens für bestimmte Mo-
ente übereinstimmend fixirt sein.

Ohne bestimmte Momente kein gemeinsames Leben, und ohne 119
Uebereinkommen, wer mittheilend sein soll und wer em-

pfänglich, wäre es nur Verwirrung. Die Vertheilung wäre eine willkührliche bei Voraussezung der größten Gleichheit, aber auch bei der größten Ungleichheit muß doch Empfänglichkeit allen zukommen. — Die Bestimmung dieses Verhältnisses für jede Gemeine gehört der Natur der Sache nach dem Kirchenregiment an.

§. 279. Die leitende Thätigkeit im Kirchendienst ist (vergl. §. 269.) theils die erbauende im Cultus oder dem Zusammentreten der Gemeine zur Erweckung und Belebung des frommen Bewußtseins, theils die regierende, und zwar hier nicht nur durch Anordnung der Sitte, sondern auch durch Einfluß auf das Leben der einzelnen.

Diese zweite Seite konnte oben (§. 269.) nur so bezeichnet werden, wie es auch für das Kirchenregiment gilt. Der Kirchendienst aber würde einen großen Theil seiner Aufgabe verfehlen, wenn die leitende Thätigkeit sich nicht auch einzelne zum Gegenstand machte.

§. 280. Die erbauende Wirksamkeit im christlichen Cultus beruht überwiegend auf der Mittheilung des zum Gedanken gewordenen frommen Selbstbewußtseins, und es kann eine Theorie darüber nur geben, sofern diese Mittheilung als Kunst kann angesehen werden.

Das überwiegend gilt zwar (vergl. §. 49.) vom Christenthum überhaupt, in diesem aber wiederum vorzüglich von
120 dem evangelischen. — Gedanke ist hier im weiteren Sinne zu nehmen, in welchem auch die Elemente der Poesie Gedanken sind. Kunst in gewissem Sinne muß in jeder zusammenhängenden Folge von Gedanken sein. Die Theorie muß beides zugleich umfassen, in welchem Grade Kunst hier

gefordert wird oder zugelaſſen, und durch welche Verfahrungsweiſen die Abſicht zu erreichen iſt.

§. 281. Das Materiale des Cultus im engeren Sinn können nur ſolche Vorſtellungen ſein, welche auch im Inbegriff der kirchlichen Lehre ihren Ort haben; und die Theorie hat alſo, was den Stoff betrifft, zu beſtimmen, was für Elemente der gemeinen Lehre und in welcher Weiſe ſich für dieſe Mittheilung eignen.

Materiale im engern Sinn ſind diejenigen Vorſtellungen welche für ſich ſelbſt ſollen mitgetheilt werden, im Gegenſaz derer die dieſen nur dienen als Erläuterung und Darſtellungsmittel. — Und da dieſelben Vorſtellungen in der mannigfaltigſten Weiſe vom volksmäßigen bis zum ſtrengwiſſenſchaftlichen, von der Umgangsſprache bis zur redneriſchen und dichteriſchen verarbeitet ſind: ſo muß beſtimmt werden, welche von dieſen Schattirungen allgemein oder in verſchiedener Beziehung ſich für den Cultus eignen.

§. 282. Da der chriſtliche Cultus, und beſonders auch der evangeliſche, aus proſaiſchen und poetiſchen Elementen zuſammengeſezt iſt: ſo iſt, was die Form anlangt, zuerſt zu handeln von dem religiöſen Styl, im proſaiſchen ſowol als dem poetiſchen, wie er dem Chriſtenthum eignet; dann aber auch von den verſchie- 121
nen Miſchungsverhältniſſen beider Elemente, wie ſie in dem evangeliſchen Cultus vorkommen können.

Die Theorie der kirchlichen Poeſie gehört wenigſtens inſoweit in die Lehre vom Kirchendienſt, als auch die Auswahl aus dem vorhandenen nach denſelben Grundſäzen muß gemacht werden.

§. 283. Einförmigkeit und Abwechſelung haben auf

die Wirksamkeit aller Darstellungen dieser Art unverkennbaren Einfluß; daher ist auch die Frage zu beantworten, in wiefern, rein aus dem Interesse des Cultus, der besseren Einsicht die Rükksicht auf das bestehende aufgeopfert werden muß oder umgekehrt.

Zunächst scheint die Frage nur hieher zu gehören in dem Maaß als sie innerhalb der Gemeine selbst entschieden werden kann ohne Zutritt des Kirchenregiments. Allein da die Gemeine doch auch ganz frei sein kann in dieser Beziehung, so wird diese Sache am besten ganz hieher gezogen.

§. 284. So sehr es auch dem Geist der evangelischen Kirche gemäß ist, die religiöse Rede als den eigentlichen Kern des Cultus anzusehen: so ist doch die gegenwärtig unter uns herrschende Form derselben, wie wir sie eigentlich durch den Ausdrukk Predigt bezeichnen, in dieser Bestimmtheit nur etwas zufälliges.

Dies geht hinreichend schon aus der Geschichte unseres Cultus
122 hervor; noch deutlicher wird es, wenn man untersucht, wovon die große Ungleichheit in der Wirksamkeit dieser Vorträge eigentlich abhängt.

§. 285. Da die Disciplin, welche wir Homiletik nennen, gewöhnlich diese Form als feststehend voraussezt, und alle Regeln hauptsächlich auf diese bezieht: so wäre es besser diese Beschränkheit fahren zu lassen, und den Gegenstand auf eine allgemeinere und freiere Weise zu behandeln.

Der Unterschied zwischen eigentlicher Predigt und Homilie, welcher seit einiger Zeit so berükksichtigt zu werden anfängt, daß man für die leztere eine besondere Theorie aufstellt, thut der Forderung unseres Sazes bei weitem nicht Genüge.

§. 286. Fast überall finden wir in der evangelischen Kirche den Cultus aus zwei Elementen bestehend, dem einen welches ganz der freien Productivität dessen, der den Kirchendienst verrichtet, anheimgestellt ist, und einem andern worin dieser sich nur als Organ des Kirchenregimentes verhält.

In der ersten Hinsicht ist er vorzüglich der Prediger, in der andern der Liturg.

§. 287. Von dem liturgischen Element kann hier nur die Rede sein unter der Voraussezung, daß und in welchem Maaß eine freie Selbstbestimmung auch hiebei noch stattfindet.

Die Frage über diese Selbstbestimmung kann nur aus dem Standpunkt des Kirchenregiments entschieden werden. Hier könnte sie es nur, sofern nachzuweisen wäre, daß eine gänzliche Verneinung mit dem Begriff des Cultus in der evangelischen Kirche streitet.

§. 288. Da der Kirchendienst im Cultus wesentlich 123
in organische Thätigkeiten gebunden ist, welche eine der Handlung gleichzeitige Wirkung hervorbringen: so ist zu entscheiden, ob und in wiefern auch diese ein Gegenstand von Kunstregeln sein können, und solche sind demgemäß aufzustellen.

Die Regeln wären dann eine Anwendung der Mimik in dem weiteren Sinne des Wortes auf das Gebiet der religiösen Darstellung.

§. 289. Da die Handlungen des Kirchendienstes an eine beschränkte Räumlichkeit gebunden sind, welche ebenfalls durch ihre Beschaffenheit einen gleichzeitigen Eindrukk machen kann: so ist zu entscheiden, inwiefern ein

ſolcher zuläſſig iſt oder wünſchenswerth, und demgemäß Regeln darüber aufzuſtellen.

Da die Umgrenzung des Raums nur eine äußere Bedingung, mithin Nebenſache, nicht ein Theil des Cultus ſelbſt iſt: ſo würden die Regeln nur ſein können eine Anwendung der Theorie der Verzierungen auf das Gebiet der religiöſen Darſtellung.

§. 290. Sehen wir lediglich auf den Gegenſaz überwiegend productiver und überwiegend empfänglicher innerhalb der Gemeine, ſo daß wir die lezteren als gleich betrachten: ſo kann es in der Gemeine eine leitende Thätigkeit geben, welche gemeinſames hervorbringt: ſofern aber unter den empfänglichen ein Theil hinter
124 dem ganzen zurükkbleibt: ſo iſt ihr Zuſtand als Einzelner gegenſtand der leitenden Thätigkeit.

Die leztere iſt ſchon unter dem Namen der Seelſorge bekannt; und wir machen mit ihr den Anfang, da immer die Aufhebung einer ſolchen Ungleichheit als die erſte Aufgabe erſcheint. Erſtere nennen wir die anordnende, und ſie bringt ſowol Lebensweiſen hervor als einzelne gemeinſame Werke.

§. 291. Gegenſtände der Seelſorge im weiteren Sinn ſind zunächſt die unmündigen in der Gemeine zu erziehenden; und die Theorie der zur Organiſation des Kirchendienſtes gehörenden auf ſie zu richtenden Thätigkeit wird die Katechetik genannt.

Der Name iſt nur von einer zufälligen Form der unmittelbaren Ausübung hergenommen, mithin für den ganzen Umfang der Aufgabe zu beſchränkt.

§. 292. Das katechetiſche Geſchäft kann nur richtig geordnet werden, wenn zwiſchen allen betheiligten eine

Einigung über den Anfangspunkt und Endpunkt deſſelben beſteht.

Sofern alſo iſt, wenn dieſe Einigung ſich nicht von ſelbſt ergiebt, das Geſchäft ſowol als die Theorie abhängig von der ordnenden Thätigkeit.

§. 293. Vermöge des Zwekks die unmündigen den mündigen gleich zu machen, ſofern nämlich dieſe die empfänglichen ſind, muß das Geſchäft aus zwei Theilen beſtehen, daß ſie nämlich eben ſo empfänglich werden für die erbauende Thätigkeit und auch eben ſo (vergl. 125
§. 279.) für die ordnende; und die Aufgabe iſt beides durch ein und daſſelbe Verfahren zu erreichen.

Das erſte iſt die Belebung des religiöſen Bewußtſeins nach der Seite des Gedanken hin, das andere die Erwekkung deſſelben nach der Seite des Impulſes.

§. 294. Sofern aber zugleich der Zwekk ſein muß ſie zu einer größeren Annäherung an die überwiegend ſelbſtthätigen vorzubereiten: ſo iſt zu beſtimmen, wie dies geſchehen könne ohne ihr Verhältniß zu den andern mündigen zu ſtören.

Wie die Katechetik überhaupt auf die Pädagogik als Kunſtlehre zurükkgeht: ſo iſt auch dieſes eine allgemein pädagogiſche Aufgabe, die ſich aber doch in Bezug auf das religiöſe Gebiet auch beſonders beſtimmt.

§. 295. Da nach beiden Seiten (vergl. §. 293.) hin nicht nur die Frömmigkeit im Gegenſaz gegen das ſinnliche Selbſtbewußtſein, ſondern auch in ihrem chriſtlichen Charakter und als die evangeliſche zu entwikkeln iſt: ſo iſt auch hier das Verhalten der individuellen und univerſellen Richtung zu einander, ſowol in Bezug auf

die Ausgleichung als die Fortſchreitung (vergl. §. 294.) zu beſtimmen.

Es iſt um ſo nothwendiger dieſe Aufgabe in die Theorie aufzunehmen, als in der neueſten Zeit die merkwürdigſten Verirrungen in dieſem Punkt vorgekommen ſind.

§. 296. Aus ähnlichem Grunde können diejenigen
126 Einzelnen Gegenſtände einer ähnlichen Thätigkeit werden, welche als religiöſe Fremdlinge im Umkreis oder der Nähe einer Gemeine leben, und dies erfordert dann eine Theorie über die Behandlung der Convertenden.

Je beſtimmter die Grundſäze der Katechetik aufgeſtellt ſind, um deſto leichter müſſen ſich dieſe daraus ableiten laſſen.

§. 297. Da aber dieſe Wirkſamkeit nicht ſo natürlich begründet iſt: ſo wären auch Merkmale aufzuſtellen, um zu erkennen ob ſie gehörig motivirt iſt.

Denn es kann hier auf beiden Seiten gefehlt werden, durch zu leichtes Vertrauen und durch zu ängſtliche Zurükkhaltung.

§. 298. Bedingterweiſe könnte ſich eben hier auch die Theorie des Miſſionsweſens anſchließen, welche bis jezt noch ſo gut als gänzlich fehlt.

Am leichteſten freilich nur, wenn man davon ausgeht, daß alle Bemühungen dieſer Art nur gelingen, wo eine chriſtliche Gemeine beſteht.

§. 299. Einzeln können ſolche Mitglieder der Gemeine Gegenſtände für die Seelſorge werden, welche ihrer Gleichheit mit den andern durch innere oder äußere Urſachen verluſtig gegangen ſind; und die Beſchäftigung mit dieſen nennt man die Seelſorge im engeren Sinne.

Da nämlich die Gleichheit in der Wirklichkeit immer nur das kleinste der Ungleichheit ist: so sollen diejenigen, die unter den gleichen die lezten sind, hier nicht gemeint sein; wie 127
denn diese auch immer vorhanden sind, jene aber nur zufällig.

§. 300. Da nun in diesem Fall ein besonderes Ver-
ltniß anzuknüpfen ist: so hat die Theorie zunächst zu
stimmen, ob es überall auf beiderlei Weise entstehen
un, von dem bedürftigen aus und von dem mitthei-
den aus, oder unter welchen Verhältnissen welche
eise die richtige ist.

Die große Verschiedenheit der Behandlung dieses Gegenstandes in verschiedenen Theilen der evangelischen Kirche ist bis jezt weder construirt noch beseitigt.

§. 301. Da ein solcher Verlust der Gleichheit aus
nern Ursachen sich nur in einer Opposition zeigen
nn gegen die erbauende oder die ordnende Thätigkeit:
ist demnächst zu bestimmen, ob und wie im Geist
r evangelischen Kirche das Verfahren aus beiden Ele-
nten (vergl. §. 279.) zusammenzusezen ist; endlich
ch, ob wenn die Seelsorge ihren Zwekk nicht erreicht,
r Geschäft immer nur als noch nicht beendigt anzu-
hen ist, oder ob und wann und inwiefern der Zusam-
enhang der unempfänglich gewordenen mit den leiten-
n als aufgehoben kann angesehen werden.

Die Aufhebung dieses Zusammenhanges zöge auch die des Zusammenhanges mit der Gemeine als solcher nach sich.

§. 302. In Hinsicht der durch die Wirksamkeit äu-
rer Ursachen nothwendig gewordenen Seelsorge ist
ßer der ersten Aufgabe (vergl. §. 300.) nur noch zu 128
stimmen, wie die Uebereinstimmung dieser amtlichen

Wirkſamkeit, die weſentlich die geiſtige Krankenpflege umfaßt; mit der geſelligen der empfänglichen aus der Gemeine zu erreichen iſt.

Denn das im §. 301. in Frage geſtellte kann hier kaum ſtreitig ſein, da hier nur zu ergänzen iſt, was durch den momentan aufgehobenen Antheil im gemeinſamen Leben verſäumt wird. Die erbauende Thätigkeit grenzt hier zu nahe an das gewöhnliche Geſpräch, um einer beſondern Theorie zu bedürfen.

§. 303. Die innerhalb der Gemeine anordnende Thätigkeit (vergl. §. 290.) erſcheint in Beziehung auf die Sitte beſchränkt, theils durch die umfaſſenderen Einwirkungen des Kirchenregimentes, theils durch die unabweisbaren Anſprüche der perſönlichen Freiheit.

Man kann nur ſagen erſcheint; denn die leitenden müſſen durch ihr eigenes perſönliches Freiheitsgefühl zurükkgehalten werden nicht in dieſes Gebiet einzugreifen. Eben dadurch aber ſollten auch die leitenden im Kirchenregiment abgehalten werden nicht centraliſirend in das Gebiet der Gemeine einzugreifen.

§. 304. Da die evangeliſche Sitte eben ſo wie die Lehre, im Gegenſaz gegen die katholiſche Kirche, noch in der Entwikklung begriffen iſt: ſo ſind nur im allgemeinen Regeln aufzuſtellen, wie das Geſammtleben von einem gegebenen Zuſtande aus allmählig der Ge-
129 ſtalt näher gebracht werden kann, welche der reiferen Einſicht der vorgeſchrittenen gemäß iſt.

Der gegebene Zuſtand kann entweder noch unerkannt mancherlei vom Katholicismus in ſich tragen, oder auch irrthümlich Schranken, welche das Chriſtenthum ſelbſt ſtellt, überſchritten haben.

§. 305. Da das Leben auch in der christlichen Gemeine zugleich durch gesellige und bürgerliche Verhältnisse bestimmt wird: so ist anzugeben, auf welche Weise auch in diesem Gebiet, so weit dies von localen Bestimmungen ausgehen kann, dem Einfluß des christlichen und evangelischen Geistes größere Geltung zu verschaffen ist.

Ueberall kann hier nur von der Verfahrungsweise die Rede sein, indem das materielle der ordnenden Thätigkeit von der geltenden Auffassung der christlichen Lehre besonders der Sittenlehre abhängt.

§. 306. Da von der ordnenden Thätigkeit auch die Aufforderungen zur Vereinigung der Kräfte ausgehen müssen zum Behuf aller solcher gemeinsamen Werke, welche in dem Begriff und Bereich der Gemeine liegen: ist es wichtig diese Grenze (vergl. §. 303.) zu bestimmen.

Die Aufgabe ist, dasjenige was für die amtliche Wirksamkeit gehört und beständig fortgeht, z. B. das ganze Gebiet des Diakonats im ursprünglichen Sinn, von dem zu scheiden was nur von dem persönlichen Verhältniß einzelner leitenden auf einen Theil der Masse ausgehen kann.

§. 307. Der Kirchendienst ist hier als Ein Gebiet 130
behandelt worden, ohne die verschiedene mögliche Weise der Geschäftsvertheilung irgend beschränken zu wollen.

Sonst hätten wir hier schon die Theorie der kirchlichen Verfassung vorwegnehmen müssen. Wir können daher auch hier nur nach alter Weise alle, die an den Geschäften des Kirchendienstes Theil nehmen, in dem Ausdrukk Klerus auf dieser Stufe zusammenfassen.

§. 308. Auch nur in dieſer Allgemeinheit kann daher die Frage behandelt werden, ob und was für einen Einfluß das kirchliche Verhältniß zwiſchen Klerus und Laien auf das Zuſammenſein der erſten mit den lezten ſowol in den bürgerlichen als in den geſelligen und wiſſenſchaftlichen Verhältniſſen werde zu äußern haben.

Die Aufgaben welche gewöhnlich unter dem Namen der Paſtoralklugheit behandelt wurden, erſcheinen hier als ganz untergeordnet, und ihre Löſung beruht auf der Erledigung der Frage, ob und welcher ſpecifiſche Unterſchied ſtatt finde zwiſchen denen Mitgliedern des Klerus, welche den Cultus leiten, und den übrigen.

131

Zweiter Abſchnitt.

Die Grundſäze des Kirchenregimentes.

§. 309. Wenn das Kirchenregiment in der Geſtaltung eines Zuſammenhanges unter einem Complexus von Gemeinden beruht: ſo iſt zunächſt die Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe, welche ſich zwiſchen dem Kirchenregiment und den Gemeinden entwikkeln können, zu verzeichnen, und zu beſtimmen ob durch den eigenthümlichen Charakter der evangeliſchen Kirche einige Formen beſtimmt ausgeſchloſſen oder andere beſtimmt poſtulirt werden.

Es wird nämlich vorausgeſezt, daß die Geſtaltung eines ſol-

chen Zusammenhanges weder dem Wesen des Christenthums widerspricht, noch die Selbstthätigkeit der Gemeinen aufhebt.

§. 310. Da die Art und Weise, wie sich die überwiegend selbstthätigen in einem solchen geschlossenen Complexus zur Ausübung des Kirchenregiments gestalten, und wie sich dessen Wirksamkeit und die freie Selbstthätigkeit der Gemeinen gegenseitig erregt und begrenzt, die innere Kirchenverfassung bildet: so hat die obige Aufgabe die Tendenz, diese für die evangelische Kirche sowol in ihrer Mannigfaltigkeit als in ihrem Gegensaz gegen die katholische auf Grundsäze zurükkzuführen.

Die Lösung muß einerseits auf dogmatische Säze zurükkgehen, 132
und kann andererseits nur durch zwekkmäßigen Gebrauch der Kirchengeschichte und der kirchlichen Statistik gelingen.

§. 311. Da die evangelische Kirche dermalen nicht Einen Complexus von Gemeinen bildet, und in verschiedenen auch die innere Verfassung eine andere ist, die Theologie hingegen für alle dieselbe sein soll: so muß die Theorie des Kirchenregimentes ihre Aufgaben so stellen, wie sie für alle möglichen evangelischen Verfassungen dieselben sind, und von jeder aus können gelöst werden.

Das dermalen soll nur bevorworten, daß die Unmöglichkeit einer jeden äußeren Einheit der evangelischen Kirche wenigstens nicht entschieden ist.

§. 312. Da jedes geschichtliche ganze nur durch dieselben Kräfte fortbestehen kann, durch die es entstanden ist: so besteht das evangelische Kirchenregiment aus zwei Elementen, dem gebundenen, nämlich der Gestal-

tung des Gegenſazes für den gegebenen Complexus, und dem ungebundenen, nämlich der freien Einwirkung auf das ganze, welche jedes einzelne Mitglied der Kirche verſuchen kann, das ſich dazu berufen glaubt.

Die evangeliſche Kirche nicht nur in Bezug auf die Berichtigung der Lehre, ſondern auch ihre Verfaſſung oder ihr gebundenes Kirchenregiment, iſt urſprünglich aus dieſer freien Einwirkung entſtanden, ohne welche auch, da das gebundene
133 mit der Verfaſſung identiſch iſt, eine Verbeſſerung der Verfaſſung denkbarerweiſe nicht erfolgen könnte. — Damit die lezte Beſtimmung nicht tumultuariſch erſcheine, muß nur bedacht werden, daß wenn ſich einer, der nicht zu den überwiegend productiven gehört, doch berufen glauben ſollte, der Verſuch von ſelbſt in nichts zerfallen würde.

§. 313. Beide können nur denſelben Zwekk haben, (vergl. §. 25.) die Idee des Chriſtenthums nach der eigenthümlichen Auffaſſung der evangeliſchen Kirche in ihr immer reiner zur Darſtellung zu bringen, und immer mehr Kräfte für ſie zu gewinnen. Das organiſirte Element aber, die kirchliche Macht oder richtiger Autorität, kann dabei ordnend oder beſchränkend auftreten, das nicht organiſirte oder die freie geiſtige Macht nur aufregend und warnend.

Einverſtanden jedoch, daß auch der kirchlichen Macht jede äußere Sanction für ihre Ausſprüche fehlt; ſo daß der Unterſchied weſentlich darauf hinausläuft, daß dieſe als Ausdrukk des Gemeingeiſtes und Gemeinſinnes wirken, die freie geiſtige Macht aber etwas erſt in den Gemeinſinn und Gemeingeiſt bringen will.

§. 314. Der Zuſtand eines kirchlichen ganzen iſt deſto befriedigender, je lebendiger beiderlei Thätigkeiten

ineinander greifen, und je bestimmter auf beiden Gebieten mit dem Bewußtsein ihres relativen Gegensazes gehandelt wird.

Die kirchliche Autorität hat also zu vereinigen, und die Theorie muß die Formel dafür (vergl. §. 310.) aufsuchen, wie ihr überwiegend obliegt, das durch die lezte Epoche gebildete 134
Princip zu erhalten und zu befestigen, zugleich aber auch die Aeußerungen freier Geistesmacht zu begünstigen und zu beschüzen, welche allein die Anfänge zu umbildenden Entwikklungen hervorbringen kann. Eben so für die freie Geistesmacht, wie sie ohne der Stärke der Ueberzeugung etwas zu vergeben, sich doch mit dem begnügen könne, was durch die kirchliche Autorität ins Leben zu bringen ist.

§. 315. Da ein größerer kirchlicher Zusammenhang nur statt finden kann bei einem gewissen Grade von Gleichheit oder einer gewissen Leichtigkeit der Ausgleichung unter den ihn constituirenden Gemeinen: so hat auch überall die kirchliche Autorität einen Antheil an der Gestaltung und Aufrechthaltung des Gegensazes zwischen Klerus und Laien in den Gemeinen.

Nämlich nur einen Antheil, weil die Gemeine früher ist als der kirchliche Nexus, und weil sie nur ist, sofern dieser Gegensaz in ihr besteht.

§. 316. Da dieser Antheil ein größtes und ein kleinstes sein kann: so hat die Theorie diese Verschiedenheit erst zu fixiren, und dann zu bestimmen, welchen anderweitigen Verhältnissen und Zuständen jede Weise zukomme, und ob sie dieselbige sei für alle Functionen des Kirchendienstes oder eine andere für andere.

Denn daß in diesem scheinbar stätigen Uebergang vom kleinsten zum größten sich doch gewisse Punkte als Hauptunter-

ſchiede feſtſtellen laſſen, verſteht ſich aus allen ähnlichen Fällen von ſelbſt.

135 §. 317. Da ferner jene Gleichheit weder als unveränderlich noch als ſich immer von ſelbſt wiederherſtellend angeſehen werden kann, mithin ſie zugleich ein Werk der kirchlichen Autorität ſein muß: ſo iſt die Art und Weiſe dieſen Einfluß auszuüben, das heißt der Begriff der kirchlichen Geſezgebung, zu beſtimmen.

Zugleich; weil ſie nämlich in gewiſſem Sinne ſchon vorhanden ſein muß vor der kirchlichen Autorität. — Der Ausdrukk Geſezgebung bleibt, weil die kirchliche Autorität ebenfalls aller äußeren Sanction entbehrt, immer ungenau.

§. 318. Da nun dieſe Gleichheit zunächſt nur erſcheinen kann im Cultus und in der Sitte, beide aber an ſich der adäquate Ausdrukk der an jedem Ort herrſchenden Frömmigkeit ſein ſollen: ſo entſteht die Aufgabe beides durch die kirchliche Geſezgebung zu vereinigen und vereint zu erhalten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dies nur durch Annäherung geſchehen kann, und daß alſo die Theorie vorzüglich darauf ſehen muß, das Schwanken zwiſchen dem Uebergewicht des einen und des andern in möglichſt enge Grenzen einzuſchließen.

§. 319. Da beide nur, ſofern ſie ſich ſelbſt gleich bleiben, als Ausdrukk der kirchlichen Einheit fortbeſtehen können, alles aber was und ſofern es Ausdrukk und Darſtellungsmittel iſt, ſeinen Bedeutungswerth allmählig ändert: ſo entſteht die Aufgabe für die Geſezgebung,

136 ſowol die Freiheit und Beweglichkeit von beiden anzuerkennen als auch ihre Gleichförmigkeit zu begründen.

Hiedurch muß sich zugleich auch das Verhältniß der kirchlichen Autorität zum Kirchendienst in der Constitution des Cultus und der Sitte wenigstens in bestimmte Grenzen einschließen.

§. 320. Der kirchlichen Autorität muß ferner gezie-
nen, im Falle einer Opposition in den Gemeinen, rühre
ie nun her (vergl. §. 299.) von einzelnen aus der
Einheit mit dem ganzen gefallenen oder von zurükk-
getretener Einheit überhaupt, als höchster Ausdrukk des
Gemeingeistes den Ausschlag zu geben, wenn innerhalb
der Gemeine keine Einigung zu erzielen ist.

Geltend wird dieser Ausschlag immer nur, sofern auch die Opponenten nicht aufhören wollen in diesem kirchlichen Verein ihren christlichen Gemeinschaftsbetrieb zu befriedigen.

§. 321. In sofern die kirchliche Autorität hierauf
entweder durch allgemeine Bestimmungen einwirkt, oder
wenigstens solchen folgt, wo sie einzeln zutritt, muß hier
die Frage erledigt werden, ob und unter welchen Ver-
hältnissen in einem evangelischen Kirchenverein Kirchen-
zucht statt finde oder auch Kirchenbann.

Lezterer nämlich sofern die Aufhebung des Verhältnisses eines einzelnen zur Gemeine oder zum Kirchenverein von der Autorität ausgesprochen werden kann. Ersteres insofern eine stattgehabte Opposition nur durch eine öffentliche Anerken- 137
nung ihrer Unrichtigkeit solle beendigt werden können.

§. 322. Ueber das Verhältniß der kirchlichen Auto-
rität zu dem Lehrbegriff machen sich noch so entgegen-
gesezte Ansichten geltend, daß es unmöglich scheint einen
gemeinsamen Ausgangspunkt zu finden, so daß eine
Theorie nur bedingterweise kann aufgestellt werden.

Ja es möchte sogar nicht einmal leicht sein die Partheien zum

Einverständniß über den Ort, wo der Streit entschieden werden sollte, mithin gleichsam zur Wahl eines Schiedsrichters zu bringen.

§. 323. Ausgehend einerseits davon, daß der evangelische Kirchenverein entstanden ist mit und fast aus der Behauptung, daß keiner Autorität zustehe den Lehrbegriff festzustellen oder zu ändern, andererseits davon, daß wir ohnerachtet der Mehrheit evangelischer Kirchenvereine, welche verschiedenen Maximen folgen, doch Eine evangelische Kirche und eine diese Einheit bezeugende Lehrgemeinschaft anerkennen, glauben wir die Aufgabe nur so stellen zu dürfen. Es sei zu bestimmen, wie die kirchliche Autorität eines jeden Vereins, anerkennend daß Aenderungen in den Lehrsäzen und Formeln nur entstehen dürfen aus den Forschungen einzelner, wenn diese in die Ueberzeugung der Gemeine aufgenommen werden, diese Wirksamkeit der freien Geistesmacht beschüzen,
138 zugleich aber die Einheit der Kirche in den Grundsäzen ihres Ursprungs festhalten könne.

Natürlich soll keineswegs ausgeschlossen werden, daß nicht dieselben, welche als kirchliche Autorität wirken, auch könnten die Wirksamkeit der freien Forschung ausüben; sondern nur um so strenger ist darauf zu halten, daß sie dies nicht in der Weise und unter der Firma der kirchlichen Autorität thun. — Ganz entgegengesezt aber muß die Aufgabe gestellt werden, wenn man von der Voraussezung ausgeht, daß die Kirche nur durch eine in einem anzugebenden Grade genaue Gleichförmigkeit der Lehre als Eine bestehe.

§. 324. Das obige (vergl. §. 322.) gilt auch von den Rechten und Obliegenheiten der kirchlichen Autori-

in Bezug auf die Verhältniſſe der Kirche zum taat, indem keine Handlungsweiſe, welche irgend vorſchrieben werden könnte, ſich einer allgemeinen Anennung erfreuen würde.

Nur dies ſcheint bemerklich zu ſein, daß da wo die evangeliſche Kirche gänzlich vom Staat getrennt iſt, niemand andere Wünſche hegt; da aber wo eine engere Verbindung zwiſchen beiden ſtatt findet, die Meinungen in der Kirche getheilt ſind.

§. 325. Ausgehend einerſeits davon, daß wenn die rche nicht will eine weltliche Macht ſein, ſie auch nicht rf in die Organiſation derſelben verflochten ſein woln, andrerſeits davon, daß was Mitglieder der Kirche, elche an der Spize des bürgerlichen Regiments ſtehn, dem kirchlichen Gebiet thun, ſie doch nur in der 139
orm der Kirchenleitung thun können, vermögen wir ie Aufgabe nur ſo zu ſtellen. Es ſei zu beſtimmen, uf welche Weiſe die kirchliche Autorität unter den verſchiedenen gegebenen Verhältniſſen dahin zu wirken habe, aß die Kirche weder in eine kraftloſe Unabhängigkeit om Staat, noch in eine wie immer angeſehene Dienſtarkeit unter ihm gerathe.

Die Theorie iſt höchſt ſchwierig aufzuſtellen, und gewährt doch wenig Ausbeute, weil, wenn die kirchliche Autorität ſchon eine Verſchmelzung der Kirche mit der politiſchen Organiſation oder eine den Einfluß äußerer Sanction benuzende Verfahrungsart in kirchlichen Angelegenheiten vorfindet, ſie unter ihrer Form nur indirect dagegen wirken kann, alles andere aber von den allmähligen Einwirkungen der freien Gdiſtesmacht erwarten muß. — Und wie wenig Uebereinſtimmung auch in den erſten Grundſäzen iſt, wird am beſten

daraus klar, daß, wo die Kirche ſich in einer Dienſtbarkeit ohne Anſehen befindet, immer einige vorziehen werden in der Dienſtbarkeit Anſehen zu erwerben, andere aber unangeſehen zu bleiben wenn ſie nur unabhängig werden können.

§. 326. Dieſelbe Aufgabe kehrt noch in einer beſonderen Beziehung wieder, wenn der Staat die geſammte Organiſation der Bildungsanſtalten in die ſeinige aufgenommen hat, indem alsdann in Beziehung auf die geiſtige Bildung, durch welche allein ſowol der evangeliſche Cultus erhalten werden als auch eine freie Geiſtesmacht in der Kirche beſtehen kann, ebenfalls kraftloſe Unabhängigkeit oder wohlhabende Dienſtbarkeit drohen.

Für dieſes Gebiet kann unter ungünſtigen Umſtänden ſehr leicht das ſchwierige und nicht auf einfache Weiſe zu löſende Dilemma entſtehen, ob der Kirchenverein ſich ſolle mit dem wenn auch noch ſo dürftigen Apparat begnügen, den er ſich unabhängig erwerben und bewahren kann, oder ob er es wagen ſolle auch aus mit nicht evangeliſchen Elementen verſezten Quellen zu ſchöpfen.

§. 327. Da die verſchiedenen für ſich abgeſchloſſenen Gemeinvereine, welche zuſammen die evangeliſche Kirche bilden, theils durch äußerliche der Veränderung unterworfene Verhältniſſe, theils durch Differenzen in der Sitte oder Lehre, deren Schäzung ebenfalls der Veränderung unterworfen iſt, gerade ſo begrenzt ſind, die meiſten aber ſich durch dieſe Begrenzung an ihrer Selbſtändigkeit gefährdet finden: ſo entſteht die Aufgabe für jeden von ihnen, ſich einem genaueren Zuſammenhang mit den übrigen offen zu halten und ihn in

nem innern vorzubereiten, damit keine günstige Ge-
enheit ihn hervorzurufen versäumt werde.

Diese Aufgabe bezeichnet zugleich das Ende des Gebietes der kirchlichen Autorität; denn nicht nur stirbt mit der Lösung der Aufgabe jedes bisherige Kirchenregiment seinem abgesonderten Sein ab, sondern auch die Lösung selbst, weil sie über das Gebiet der abgeschlossenen Autorität hinausgeht, kann nur durch die Wirksamkeit der freien Geistesmacht hervorgerufen werden.

§. 328. Da das ungebundene Element des Kirchen- 141
gimentes (vergl. §. 312.) welches wir durch den Aus-
ukk freie Geistesmacht in der evangelischen Kirche
zeichnen, als auf das ganze gerichtete Thätigkeit ein-
lner, eine möglichst unbeschränkte Oeffentlichkeit, in
elcher sich der einzelne äußern kann, voraussezt: so
ndet es sich jezt vornehmlich in dem Beruf des akade-
ischen Theologen und des kirchlichen Schriftstellers.

Bei dem ersten Ausdrukk ist nicht gerade an die nur zufällige jezt noch bestehende Form zu denken; doch wird immer eine mündliche, große Massen der zur Kirchenleitung bestimmten Jugend vielseitig anregende Ueberlieferung etwas höchst wünschenswerthes bleiben. — Unter dem lezten sind in dieser Beziehung diejenigen nicht mit begriffen, welche nur ihre Verrichtungen im Kirchendienst auf die Schrift übertragen.

§. 329. Beide werden ihre allgemeinste Wirkung (vergl.
. 313. 314.) nur in dem Maaß vollbringen, als sie
em Begriff des Kirchenfürsten (vergl. §. 9.) nahe kommen.

Des in §. 9. erwähnten Gleichgewichts bedürfen beide um so weniger, als sie sich mit ihrer Production in dem Gebiet einer besonderen wissenschaftlichen Virtuosität bewegen. Aber in demselben Maaß werden sie auch keine allgemeine anregende Wirkung auf das Kirchenregiment ausüben.

§. 330. Da der akademiſche Lehrer in der von religiöſem Intereſſe vorzüglich belebten Jugend den wiſſen-
142 ſchaftlichen Geiſt in ſeiner theologiſchen Richtung erſt recht zum Bewußtſein bringen ſoll: ſo iſt die Methode anzugeben, wie dieſer Geiſt zu beleben ſei ohne das religiöſe Intereſſe zu ſchwächen.

Wie wenig man noch im Beſiz dieſer Methode iſt, lehrt eine nur zu zahlreiche Erfahrung. Es bleibt übrigens dahingeſtellt, ob dieſe Methode eine allgemeine ſei, oder ob es bei verſchiedenen Diſciplinen auf verſchiedenes ankommt.

§. 331. Da das vorhandene um ſo weniger genügt, als der wiſſenſchaftliche Geiſt die einzelnen Diſciplinen durchdringt: ſo iſt eine Verfahrungsweiſe aufzuſtellen, wie die Aufmunterung und Anleitung, um die theologiſchen Wiſſenſchaften weiter zu fördern, zugleich zu verbinden ſei mit der richtigen Werthſchäzung der bisherigen Ergebniſſe und mit treuer Bewahrung des dadurch in der Kirche niedergelegten guten.

Eine gleiche Erfahrung bewährt hier denſelben Mangel, und unläugbar kommt von der allzuſcharfen Spannung zwiſchen denen welche neues bevorworten und denen welche ſich vor dem alten beugen, vieles auf Rechnung der Lehrweiſe.

§. 332. Sofern die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit auf Beſtreitung des falſchen und verderblichen gerichtet iſt: ſo iſt dem theologiſchen Schriftſteller beſonders die Methode anzugeben, wie er ſowol das wahre und gute, woran ſich jenes findet und womit es zuſammenhängt, nicht nur auffinden ſondern auch zur Anerkenntniß bringen kann, als auch dem eigenthümlichen, worin es erſcheint, ſeine Beziehung auf das kirchliche Bedürfniß anweiſen.

Der Saz, daß aller Irrthum nur an der Wahrheit iſt, und alles ſchlechte nur am guten, iſt die Grundbedingung alles Streites und aller Correction. Der lezte Theil der Aufgabe ruht einerſeits auf der Vorausſezung, daß irriges und ſchädliches, wenn nicht durch Eigenthümlichkeit getragen, wenig Einfluß ausüben kann, andererſeits auf der, daß alle Gaben in der Kirche ſich erweiſen können zum gemeinen Nuz.

§. 333. Sofern ſie neues zur Anerkenntniß bringen nd empfehlen will, wäre eine Formel zu finden, wie ie Darſtellung des Gegenſazes zwiſchen dem neuen nd alten, und die des Zuſammenhanges zwiſchen beien ſich am beſten unterſtüzen können.

Denn ohne Gegenſaz wäre es nicht neu, und ohne Zuſammenhang wäre es nicht anzuknüpfen.

§. 334. Da die öffentliche Mittheilung ſich leicht weiter verbreitet als ſie eigentlich verſtanden wird: ſo ntſteht die Aufgabe, jene Darſtellung ſo einzurichten, daß ſie nur für diejenigen einen Reiz hat, von denen auch ein richtiger Gebrauch zu erwarten iſt.

Die ſonſt hiezu faſt ausſchließend empfohlene und angewendete Regel, ſich bei Darſtellungen von denen Mißdeutung oder Mißbrauch zu erwarten iſt, nur der gelehrten Sprache zu bedienen, iſt den Verhältniſſen nicht mehr angemeſſen.

Schlußbetrachtungen 144
über die praktiſche Theologie.

§. 335. Von der Scheidung zwiſchen dem was jedem obliegt, und dem was eine beſondere Virtuoſität conſtituirt, konnte hier keine Erwähnung geſchehen.

Denn sie kann nur auf zufälligen oder fast persönlichen Beschränkungen beruhen, und ergiebt sich dann von selbst. An und für sich betrachtet kann jeder zur Kirchenleitung berufene auf jede Weise wirksam sein; und es giebt nicht sowol verschiedene trennbare Gebiete als nur verschiedene Grade erreichbarer Vollkommenheit.

§. 336. Die Aufgaben, zumal im Gebiet des Kirchenregiments, wird derjenige am richtigsten stellen, der sich seine philosophische Theologie am vollkommensten durchgebildet hat. Die richtigsten Methoden werden sich demjenigen darbieten, der am vielseitigsten auf geschichtlicher Basis in der Gegenwart lebt. Die Ausführung muß am meisten durch Naturanlagen und allgemeine Bildung gefördert werden.

Wenn nicht alles, was in dieser encyclopädischen Darstellung auseinander gelegt ist, hier gefordert würde, so wäre sie unrichtig; so wie die Forderung unrichtig wäre, wenn sie etwas enthielte, was in keiner encyclopädischen Darstellung enthalten sein kann.

145 §. 337. Der Zustand der praktischen Theologie als Disciplin zeigt, daß was im Studium jedes einzelnen das lezte ist, auch als das lezte in der Entwikklung der Theologie überhaupt erscheint.

Schon deshalb weil sie die Durchbildung der philosophischen Theologie (vergl. §. 66. u. 259.) voraussezt.

§. 338. Da sowol der Kirchendienst als das Kirchenregiment in der evangelischen Kirche wesentlich durch ihren Gegensaz gegen die römische bedingt ist: so ist es die höchste Vollkommenheit der praktischen Theologie beide jedesmal so zu gestalten, wie es dem Stande dieses Gegensazes zu seinem Culminationspunkt angemessen ist.

Hiedurch geht sie besonders auf die höchste Aufgabe der Apologetik (vergl. §. 53.) zurükk.

Ueber die Religion.

Reden

an

die gebildeten unter ihren Verächtern.

1799. 1806. 1821. 1831.

An

Gustaf von Brinkmann.

ß es Dir auch unangekündiget und wol unerwartet dennoch
allen, Freund, daß bei ihrer zweiten Erscheinung diese Schrift
r besonders dargebracht werde. Denn nicht ungeschikkt ist sie
on durch ihren Inhalt Dich an jene Zeit zu erinnern, wo sich
neinschaftlich unsere Denkart entwikkelte, und wo wir losge-
nnt durch eigenen Muth aus dem gleichen Joche, freimüthig
d von jedem Ansehn unbestochen die Wahrheit suchend, jene
rmonie mit der Welt in uns hervorzurufen anfingen, welche
ser inneres Gefühl uns weissagend zum Ziel sezte, und welche
s Leben nach allen Seiten immer vollkommener ausdrükken soll.
rselbe innere Gesang, Du weißt es, war es auch der in diesen
den, wie in manchem andern was ich öffentlich gesprochen,
mittheilen wollte; hier jedoch nicht so, wie in wahren Kunst-
rken höherer Art, auf eine ganz freie Weise; sondern Thema
d Ausführung war mir abgedrungen von der Zeit und den
ngebungen, und stand in der genauesten Beziehung auf die
lche mich zunächst hören sollten.

Dieses Verhältniß nun macht die Gabe welche ich Dir dar-
nge unbedeutender als sie vielleicht sonst sein würde, so daß
hoffen muß, die schöne Erinnerung, zu welcher ich Dich auf-
dere, soll länger leben, als dieses Denkmal seiner Natur nach

vermag. Denn ſehr vergänglich muß ein Werk ſein, welches ſich
VI ſo genau an den Charakter eines beſtimmten Zeitpunktes anſchließt, eines ſolchen zumal, wo mit dieſer Schnelligkeit, wie wir es jezt in Deutſchland geſehen haben, die Schulweisheit nicht nur, ſondern auch die herrſchende Geſinnung und Empfindungsweiſe wechſelt, und der Schriftſteller nach wenigen Jahren einem ganz anderen Geſchlecht von Leſern und Denkern gegenüberſteht. Darum hätte ich mich faſt widerſezt dagegen, dieſe Reden, nachdem ſie ihren erſten Umlauf gemacht, zum zweiten Male auszuſenden, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ob mir wol einſeitig noch ein Recht zuſtände auf ſolche Art über dasjenige abzuſprechen, was einmal in den freien Gemeinbeſiz aller hingegeben war. Ob ich nun aber bei dieſer zweiten Ausſtellung das rechte getroffen magſt Du beurtheilen. Was zuerſt jenen allgemeinen Charakter betrifft der Beziehung auf den Zeitpunkt, in welchem das Buch zuerſt erſchien, ſo mochte ich dieſen nicht verwiſchen; ja ich bemerkte auch, zu meiner Freude geſtehe ich Dir, daß ich es nicht konnte, ohne das ganze ſo völlig umzubilden, daß es wirklich ein anderes geworden wäre. Daher habe ich mir in dieſer Hinſicht nichts erlaubt als Einzelheiten zu ändern, welche allzuleicht bei denen, die an die Sprache des heutigen Tages gewöhnt ſind, das geſtrige aber nicht kennen, Mißverſtändniſſe verurſachen konnten, zumal wo es auf das Verhältniß der Philoſophie zur Religion ankam, und das Weſen der lezteren durch ihren Unterſchied von der erſteren ſollte bezeichnet werden. Was ich dagegen gern ganz verwiſcht hätte, wenn es mir möglich geweſen wäre, iſt das nur allzuſtark dem ganzen Buch aufgedrükte Gepräge des ungeübten Anfängers, dem die Darſtellung immer nicht ſo klar gerathen will als der Gegenſtand ihm doch wirklich vor
VII Augen ſteht, und der die Grenzen des Sprachgebietes, in welchem er ſich zu bewegen hat, nicht beſtimmt erkennt.

Du erinnerſt Dich, was wir über das leztere, als wir uns neulich ſahen, geſprochen haben. Deiner Hülfe, die ich mir da-

nals erbat, habe ich leider entbehrt, und gewiß zum Nachtheil meiner Arbeit. Indeß kannst Du nun aus dem, was an dieser geschehen ist, ziemlich genau beurtheilen, in wiefern wir einig sind über die Grenzen der Prose, und das in ihr nicht zu dul-dende poetisirende, und in wiefern ich Recht hatte zu sagen, daß oft schon durch eine Aenderung in der Stellung der Worte das richtige Verhältniß könne wiederhergestellt werden. Meines Wis-sens habe ich nichts irgend bedeutendes mein Gefühl in dieser Hinsicht beleidigendes unbewegt gelassen, und mich bei keiner Aenderung beruhiget, die jenes Gefühl nicht befriediget hätte.

Was aber die an vielen Stellen sehr unklare Darstellung betrifft, so war mir das Buch seit mehreren Jahren fremd ge-worden, so daß ich glaube sie jezt eben so sehr gefühlt zu haben als irgend ein Leser. Daß ich nicht ganz geringe Anstalten genug getroffen habe um hierin soviel irgend möglich war zu bessern, wird Dir schon eine flüchtige Vergleichung zeigen. In wiefern ich meine Absicht erreicht habe, darüber habe ich jezt noch kein rech-tes Urtheil sondern erwarte das Deinige. Zu manchen Mißver-ständnissen, deren das Buch so vielerlei ganz wunderliche erfahren hat, mag die Veranlassung in jener Unvollkommenheit gelegen haben, und diese können nun wol gehoben werden. Nichts aber sollte mir weher thun, als wenn in der Art, wie nun aufs neue über dies Buch wird geurtheilt werden, jenes große Mißverständ-niß nicht mehr hervorträte, an welchem wir uns oft ergözt haben, daß wir nämlich mit unserer Denkart immer von den ungläu- VIII
bigen für Schwärmer, von den abergläubigen aber und von de-nen die in der Knechtschaft des Buchstaben sich befinden, für ungläubige gehalten werden. Denn wenn mein Buch dieses Zeichen nicht mehr an sich trüge, so hätte ich es, anstatt daran zu bessern, gänzlich verunstaltet.

Lebe wohl, und möge das Schikksal uns bald wieder zusam-menführen. Nur sei auch diese Gunst nicht die Folge einer sol-

chen Ruhe von der nur feigherzige Gemüther etwas angenehmes und erfreuliches zu erwarten fähig ſind.

Halle, den 29. Auguſt 1806.

F. Schleiermacher.

Noch einmal, mein geliebter Freund, übergebe ich Dir dieſes Buch. Was ich darüber den Leſern überhaupt zu ſagen habe, das kannſt auch Du als ſolcher unten finden. Dir aber, dem auch ich wie Deutſchland und ſeine mannigfaltigen geiſtigen Bewegungen fremder geworden bin durch lange Trennung — dem alles was Dir eine geſchwäzige Litteratur über die baltiſche Ex hinüberbringt, giebt doch nicht das klare Bild, das ſich in demjenigen geſtaltet, der unmittelbar anſchaut und mitlebt — Dir wünſche ich vorzüglich dadurch wieder nahe zu treten, ſo daß die verblichenen Züge meines Bildes ſich Dir wieder auffriſchen mögen und Du nun den ehemaligen wieder erkennſt, wenn gleich in der Zwiſchenzeit Dir manches vorgekommen ſein mag, was
IX Dir fremd erſchien. Und wie wir damals als Jünglinge nicht gern wollten eines einzelnen Schüler ſein, ſondern alle Richtungen der Zeit auf unſere Weiſe aufnehmen, und dieſes Buch wie meine andern früheren ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe weder an eine Schule ſich anſchließen wollte noch auch geeignet war eine eigne zu ſtiften: ſo bin ich auch in meiner unmittelbaren Wirkſamkeit auf die Jugend demſelbigen Sinne treu geblieben, und habe mir, nicht verlangend daß die Söhne ſchlechter ſein ſollten als die Väter, nie ein anderes Ziel vorgeſezt als durch Darſtellung meiner eignen Denkart auch nur Eigenthümlichkeit zu wekken und zu beleben, und im Streit mit fremden Anſichten und Handlungsweiſen nur dem am meiſten entgegenzuwirken, was

reie geiſtige Belebung zu hemmen droht. Beide Beſtrebungen andeſt ja auch Du in dieſem Buche vereint, und ſo iſt auch n dieſer Beziehung durch daſſelbe mein ganzes Lebensbekenntiß ausgeſprochen.

Ich kann Dir aber dies Buch nicht ſenden ohne eine wehmüthige Erinnerung auszuſprechen die auch in Dir anklingen wird. Als ich nämlich daran gehen mußte es aufs neue zu überarbeiten, ſchmerzte es mich tief, daß ich es dem nicht mehr ſenden konnte, mit dem ich zulezt viel darüber geſprochen, ich meine F. H. Jacobi dem wir beide ſo vieles verdanken und mehr gewiß als wir wiſſen. Nicht über alles konnte ich mich ihm verſtändigen in wenigen zerſtreuten Tagen, und manches würde ich eigens für ihn theils hinzugefügt theils weiter ausgeführt haben in den Erläuterungen. Habe ich mich ihm aber auch nicht ganz können aufſchließen: ſo gereicht es doch zu dem liebſten in meinem Leben, daß ich noch kurz vor ſeinem Hingang ſein perſönliches Bild auffaſſen und mir aneignen und ihm meine Verehrung und Liebe konnte fühlbar machen.

Lebe wohl, und laß auch das Land Deiner Erziehung und Entwikkelung bald etwas von den anmuthigen und reifen Früchten Deines Geiſtes genießen.

Berlin, im November 1821.

Denn sie kann nur auf zufälligen oder fast persönlichen Beschränkungen beruhen, und ergiebt sich dann von selbst. An und für sich betrachtet kann jeder zur Kirchenleitung berufene auf jede Weise wirksam sein; und es giebt nicht sowol verschiedene trennbare Gebiete als nur verschiedene Grade erreichbarer Vollkommenheit.

§. 336. Die Aufgaben, zumal im Gebiet des Kirchenregiments, wird derjenige am richtigsten stellen, der sich seine philosophische Theologie am vollkommensten durchgebildet hat. Die richtigsten Methoden werden sich demjenigen darbieten, der am vielseitigsten auf geschichtlicher Basis in der Gegenwart lebt. Die Ausführung muß am meisten durch Naturanlagen und allgemeine Bildung gefördert werden.

Wenn nicht alles, was in dieser encyclopädischen Darstellung auseinander gelegt ist, hier gefordert würde, so wäre sie unrichtig; so wie die Forderung unrichtig wäre, wenn sie etwas enthielte, was in keiner encyclopädischen Darstellung enthalten sein kann.

145 §. 337. Der Zustand der praktischen Theologie als Disciplin zeigt, daß was im Studium jedes einzelnen das lezte ist, auch als das lezte in der Entwikklung der Theologie überhaupt erscheint.

Schon deshalb weil sie die Durchbildung der philosophischen Theologie (vergl. §. 66. u. 259.) voraussezt.

§. 338. Da sowol der Kirchendienst als das Kirchenregiment in der evangelischen Kirche wesentlich durch ihren Gegensaz gegen die römische bedingt ist: so ist es die höchste Vollkommenheit der praktischen Theologie beide jedesmal so zu gestalten, wie es dem Stande dieses Gegensazes zu seinem Culminationspunkt angemessen ist.

Hiedurch geht sie besonders auf die höchste Aufgabe der Apologetik (vergl. §. 53.) zurükk.

Ueber die Religion.

Reden

an

die gebildeten unter ihren Verächtern.

1799. 1806. 1821. 1831.

An

Gustaf von Brinkmann.

aß es Dir auch unangekündiget und wol unerwartet dennoch
fallen, Freund, daß bei ihrer zweiten Erscheinung diese Schrift
ir besonders dargebracht werde. Denn nicht ungeschikkt ist sie
on durch ihren Inhalt Dich an jene Zeit zu erinnern, wo sich
meinschaftlich unsere Denkart entwikkelte, und wo wir losge-
nnt durch eigenen Muth aus dem gleichen Joche, freimüthig
d von jedem Ansehn unbestochen die Wahrheit suchend, jene
rmonie mit der Welt in uns hervorzurufen anfingen, welche
ser inneres Gefühl uns weissagend zum Ziel sezte, und welche
s Leben nach allen Seiten immer vollkommener ausdrükken soll.
rselbe innere Gesang, Du weißt es, war es auch der in diesen
den, wie in manchem andern was ich öffentlich gesprochen,
mittheilen wollte; hier jedoch nicht so, wie in wahren Kunst-
rken höherer Art, auf eine ganz freie Weise; sondern Thema
d Ausführung war mir abgedrungen von der Zeit und den
ngebungen, und stand in der genauesten Beziehung auf die
lche mich zunächst hören sollten.

Dieses Verhältniß nun macht die Gabe welche ich Dir dar-
inge unbedeutender als sie vielleicht sonst sein würde, so daß
hoffen muß, die schöne Erinnerung, zu welcher ich Dich auf-
rdere, soll länger leben, als dieses Denkmal seiner Natur nach

vermag. Denn ſehr vergänglich muß ein Werk ſein, welches ſich
VI ſo genau an den Charakter eines beſtimmten Zeitpunktes an-
ſchließt, eines ſolchen zumal, wo mit dieſer Schnelligkeit, wie wir
es jezt in Deutſchland geſehen haben, die Schulweisheit nicht
nur, ſondern auch die herrſchende Geſinnung und Empfindungs-
weiſe wechſelt, und der Schriftſteller nach wenigen Jahren einem
ganz anderen Geſchlecht von Leſern und Denkern gegenüberſteht.
Darum hätte ich mich faſt widerſezt dagegen, dieſe Reden, nach-
dem ſie ihren erſten Umlauf gemacht, zum zweiten Male aus-
zuſenden, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ob mir wol einſeitig
noch ein Recht zuſtände auf ſolche Art über dasjenige abzuſpre-
chen, was einmal in den freien Gemeinbeſiz aller hingegeben
war. Ob ich nun aber bei dieſer zweiten Ausſtellung das recht
getroffen magſt Du beurtheilen. Was zuerſt jenen allgemeinen
Charakter betrifft der Beziehung auf den Zeitpunkt, in welchem
das Buch zuerſt erſchien, ſo mochte ich dieſen nicht verwiſchen;
ja ich bemerkte auch, zu meiner Freude geſtehe ich Dir, daß ich
es nicht konnte, ohne das ganze ſo völlig umzubilden, daß es
wirklich ein anderes geworden wäre. Daher habe ich mir in
dieſer Hinſicht nichts erlaubt als Einzelheiten zu ändern, welche
allzuleicht bei denen, die an die Sprache des heutigen Tages ge-
wöhnt ſind, das geſtrige aber nicht kennen, Mißverſtändniſſe ver-
urſachen konnten, zumal wo es auf das Verhältniß der Philoſo-
phie zur Religion ankam, und das Weſen der lezteren durch ihren
Unterſchied von der erſteren ſollte bezeichnet werden. Was ich
dagegen gern ganz verwiſcht hätte, wenn es mir möglich geweſen
wäre, iſt das nur allzuſtark dem ganzen Buch aufgedrükte Ge-
präge des ungeübten Anfängers, dem die Darſtellung immer nicht
ſo klar gerathen will als der Gegenſtand ihm doch wirklich vor
VII Augen ſteht, und der die Grenzen des Sprachgebietes, in welchem
er ſich zu bewegen hat, nicht beſtimmt erkennt.

Du erinnerſt Dich, was wir über das leztere, als wir uns
neulich ſahen, geſprochen haben. Deiner Hülfe, die ich mir da-

ls erbat, habe ich leider entbehrt, und gewiß zum Nachtheil
iner Arbeit. Indeß kannst Du nun aus dem, was an dieser
chehen ist, ziemlich genau beurtheilen, in wiefern wir einig
d über die Grenzen der Prose, und das in ihr nicht zu dul-
nde poetisirende, und in wiefern ich Recht hatte zu sagen, daß
t schon durch eine Aenderung in der Stellung der Worte das
chtige Verhältniß könne wiederhergestellt werden. Meines Wis-
ns habe ich nichts irgend bedeutendes mein Gefühl in dieser
insicht beleidigendes unbewegt gelassen, und mich bei keiner
nderung beruhiget, die jenes Gefühl nicht befriediget hätte.

Was aber die an vielen Stellen sehr unklare Darstellung
trifft, so war mir das Buch seit mehreren Jahren fremd ge-
orden, so daß ich glaube sie jezt eben so sehr gefühlt zu haben
s irgend ein Leser. Daß ich nicht ganz geringe Anstalten genug
troffen habe um hierin soviel irgend möglich war zu bessern, wird
ir schon eine flüchtige Vergleichung zeigen. In wiefern ich
eine Absicht erreicht habe, darüber habe ich jezt noch kein rech-
s Urtheil sondern erwarte das Deinige. Zu manchen Mißver-
indnissen, deren das Buch so vielerlei ganz wunderliche erfahren
t, mag die Veranlassung in jener Unvollkommenheit gelegen
ben, und diese können nun wol gehoben werden. Nichts aber
lte mir weher thun, als wenn in der Art, wie nun aufs neue
ber dies Buch wird geurtheilt werden, jenes große Mißverständ-
iß nicht mehr hervorträte, an welchem wir uns oft ergözt haben,
ß wir nämlich mit unserer Denkart immer von den ungläu- VIII
gen für Schwärmer, von den abergläubigen aber und von de-
n die in der Knechtschaft des Buchstaben sich befinden, für
ngläubige gehalten werden. Denn wenn mein Buch dieses
eichen nicht mehr an sich trüge, so hätte ich es, anstatt daran
bessern, gänzlich verunstaltet.

Lebe wohl, und möge das Schikksal uns bald wieder zusam-
enführen. Nur sei auch diese Gunst nicht die Folge einer sol-

chen Ruhe von der nur feigherzige Gemüther etwas angenehmes und erfreuliches zu erwarten fähig ſind.

Halle, den 29. Auguſt 1806.

F. Schleiermacher.

Noch einmal, mein geliebter Freund, übergebe ich Dir dieſes Buch. Was ich darüber den Leſern überhaupt zu ſagen habe, das kannſt auch Du als ſolcher unten finden. Dir aber, dem auch ich wie Deutſchland und ſeine mannigfaltigen geiſtigen Bewegungen fremder geworden bin durch lange Trennung — dem alles was Dir eine geſchwäzige Litteratur über die baltiſche See hinüberbringt, giebt doch nicht das klare Bild, das ſich in demjenigen geſtaltet, der unmittelbar anſchaut und mitlebt — Dir wünſche ich vorzüglich dadurch wieder nahe zu treten, ſo daß die verblichenen Züge meines Bildes ſich Dir wieder auffriſchen mögen und Du nun den ehemaligen wieder erkennſt, wenn gleich in der Zwiſchenzeit Dir manches vorgekommen ſein mag, was
ix Dir fremd erſchien. Und wie wir damals als Jünglinge nicht gern wollten eines einzelnen Schüler ſein, ſondern alle Richtungen der Zeit auf unſere Weiſe aufnehmen, und dieſes Buch wie meine andern früheren ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe weder an eine Schule ſich anſchließen wollte noch auch geeignet war eine eigne zu ſtiften: ſo bin ich auch in meiner unmittelbaren Wirkſamkeit auf die Jugend demſelbigen Sinne treu geblieben, und habe mir, nicht verlangend daß die Söhne ſchlechter ſein ſollten als die Väter, nie ein anderes Ziel vorgeſezt als durch Darſtellung meiner eignen Denkart auch nur Eigenthümlichkeit zu wekken und zu beleben, und im Streit mit fremden Anſichten und Handlungsweiſen nur dem am meiſten entgegenzuwirken, was

reie geiſtige Belebung zu hemmen droht. Beide Beſtrebungen andeſt ja auch Du in dieſem Buche vereint, und ſo iſt auch n dieſer Beziehung durch daſſelbe mein ganzes Lebensbekenntniß ausgeſprochen.

Ich kann Dir aber dies Buch nicht ſenden ohne eine wehmüthige Erinnerung auszuſprechen die auch in Dir anklingen wird. Als ich nämlich daran gehen mußte es aufs neue zu überarbeiten, ſchmerzte es mich tief, daß ich es dem nicht mehr ſenden konnte, mit dem ich zulezt viel darüber geſprochen, ich meine F. H. Jacobi dem wir beide ſo vieles verdanken und mehr gewiß als wir wiſſen. Nicht über alles konnte ich mich ihm verſtändigen in wenigen zerſtreuten Tagen, und manches würde ich eigens für ihn theils hinzugefügt theils weiter ausgeführt haben in den Erläuterungen. Habe ich mich ihm aber auch nicht ganz können aufſchließen: ſo gereicht es doch zu dem liebſten in meinem Leben, daß ich noch kurz vor ſeinem Hingang ſein perſönliches Bild auffaſſen und mir aneignen und ihm meine Verehrung und Liebe konnte fühlbar machen.

Lebe wohl, und laß auch das Land Deiner Erziehung und Entwikkelung bald etwas von den anmuthigen und reifen Früchten Deines Geiſtes genießen.

Berlin, im November 1821.

Vorrede

zur dritten Ausgabe.

Als mein Freund der Verleger mir ankündigte, die Exemplare dieſer Reden wären vergriffen und es bedürfe einer neuen Auflage: ſo war ich faſt erſchrekkt, und hätte wünſchen können, es möchte eine Anzahl im Stillen abgedrukkt haben ohne mein Wiſſen. Denn ich war in großer Verlegenheit, was zu thun ſei. Den Abdrukk weigern, wäre wol ein Unrecht geweſen gegen die Schrift und gegen mich; denn es würde von den meiſten ſein ausgelegt worden, als mißbilligte ich ſie und möchte ſie gern zurükknehmen. Aber wozu auf der andern Seite ihn geſtatten, da die Zeiten ſich ſo auffallend geändert haben, daß die Perſonen, an welche dieſe Reden gerichtet ſind, gar nicht mehr da zu

ſein ſcheinen? Denn gewiß, wenn man ſich bei uns wenigſtens, und von hier ſind doch auch urſprünglich dieſe Reden ausgegangen, umſieht unter den gebildeten: ſo möchte man eher nöthig finden, Reden zu ſchreiben an frömmelnde und an Buchſtabenknechte, an unwiſſend und lieblos verdammende aber- und übergläubige; und ich könnte, zufrieden daß Voß ſein flammendes gezogen hält, dieſes ausgediente Schwerdt nicht unzufrieden mit ſeinen Thaten aufhängen in der Rüſtkammer der Litteratur. Indeß in welchem Maaß nach meiner Ueberzeugung eine Schrift, iſt ſie einmal öffentlich ausgeſtellt, ihrem Urheber noch gehört oder nicht, darüber habe ich mich ſchon in der Zueignung erklärt; und ſo war ich auch bedenklich zu ſagen, daß diejenigen, welche dies Buch noch ſuchten — ob es aber ſolche gebe oder nicht, das zu

issen ist eigentlich die Pflicht und die Kunst des Verlegers —
ar kein Recht an mich hätten, ja um so weniger dürfte ich dies,
a ich noch jezt eben indem ich meine Dogmatik schreibe, ein und
nderes Mal veranlaßt gewesen bin, mich auf dieses Buch zu
erufen. Dieses nun überwog, wie ja immer überwiegen soll
was irgend als Pflicht erscheinen kann; und es blieb nur die
Frage, wie ich irgend dem Buche noch helfen könnte unter den
gegebenen Umständen. Auch hierüber konnte ich nicht anders ent-
scheiden und kein anderes Maaß anlegen als bei der zweiten
Ausgabe geschehen war; und ich wünsche nur, daß man auf der
einen Seite die größere Strenge, welche dem reiferen Alter und
der längeren Uebung geziemt, nicht vermisse, auf der andern aber
uch nicht Forderungen mitbringen möge, die ich nicht erfüllen
onnte. Denn da nun einmal die Form, welche jener Zeit der
rsprünglichen Abfassung angehört, beibehalten werden mußte, so
onnte ich auch nicht alles ändern, was dem mehr als funfzig- XII
ihrigen nicht mehr ganz gefallen kann an dem ersten Versuch,
it welchem der dreißigjährige öffentlich auftrat. Denn es wäre
ne Unwahrheit gewesen, wenn ich, der jezige, in die damalige
eit hineinschreiben wollte. Darum sind der Aenderungen in der
Schrift selbst zwar nicht wenige aber alle nur sehr äußerlich fast
ur Castigationen der Schreibart, bei denen indeß auch mein
wekk nicht sein konnte alles jugendliche wegzuwischen. Wes-
alb mir aber vorzüglich willkommen war noch einmal auf dieses
Buch zurükkzukommen, das sind die vielen zum Theil sehr wun-
erlichen Mißdeutungen die es erfahren hat, und die Widersprüche
ie man zu finden geglaubt hat zwischen diesen Aeußerungen,
nd dem was man von einem Lehrer des Christenthums nicht
ur erwartet, sondern was ich auch als solcher selbst gesagt und
eschrieben. Diese Mißdeutungen aber haben ihren Grund vor-
üglich darin, daß man die rhetorische Form, so stark sie sich in
em Buche auch auf jeder Seite ausspricht, doch fast überall ver-
annte, und auf die Stellung welche ich in demselben genom-

men, und welche doch auch nicht bloß auf dem Titel angedeutet
ist als ein müßiger Zusaz, sondern überall will beobachtet sein,
keine Rükksicht genommen. Hätte man dieses nicht vernachlässigt,
so würde man wol alles haben zusammenreimen können, was
hier geschrieben steht, mit andern fast gleichzeitigen sowol als be-
deutend späteren Schriften, und mich nicht fast in einem Athem
des Spinozismus und des Herrnhutianismus, des Atheismus
und des Mysticismus beschuldigt haben. Denn meine Denkungs-
art über diese Gegenstände ist damals schon mit Ausnahme dessen
XIII was bei jedem die Jahre mehr reifen und abklären in eben der
Form ausgebildet gewesen wie sie seitdem geblieben ist, wenn
gleich viele welche damals dieselbe Straße mit mir zu wandeln
schienen auf ganz andere Wege abgeirrt sind. Jenen Mißdeu-
tungen nun vorzubeugen, und auch die Differenzen zwischen mei-
ner jezigen und damaligen Ansicht anzugeben, zugleich aber auch
gelegentlich manches zu sagen, was nahe genug lag und nicht
unzeitig schien, dazu sind die Erläuterungen bestimmt, welche ich
jeder einzelnen Rede hinzugefügt habe; und so ist es mir, vor-
züglich um der jüngern willen, die mir befreundet sind oder es
werden möchten, besonders lieb, daß die neue Ausgabe dieser Re-
den zusammentrifft mit der Erscheinung meines Handbuchs der
christlichen Glaubenslehre. Möge dann jedes auf seine Art bei-
tragen zur Verständigung über das heiligste Gemeingut der
Menschheit.

Berlin, im April 1821.

Dr. F. Schleiermacher.

Erste Rede.

Rechtfertigung.

Es mag ein unerwartetes Unternehmen sein, über welches Ihr 1
Euch billig wundert, daß noch einer wagen kann, gerade von denen, welche sich über das gemeine erhoben haben, und von der Weisheit des Jahrhunderts durchdrungen sind, Gehör zu verlangen für einen so gänzlich von ihnen vernachläßigten Gegenstand. Auch bekenne ich, daß ich nichts anzugeben weiß, was mir nur einmal jenen leichteren Ausgang weissagete, meinen Bemühungen Euren Beifall zu gewinnen, vielweniger den erwünschteren, Euch meinen Sinn einzuflößen, und die Begeisterung für meine Sache. Denn schon von Alters her ist der Glaube nicht jedermanns Ding gewesen; und immer haben nur wenige die Religion erkannt, indeß Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen gaukelten, welche sie sich lächelnd gefallen läßt. Aber zumal jezt ist das Leben der gebildeten Menschen fern von allem was ihr auch nur ähnlich wäre. Ja ich weiß, daß Ihr eben so wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlassenen Tempel besucht; daß in Euren aufgeschmükkten Wohnungen keine anderen Heiligthümer angetroffen werden, als die klugen Sprüche unserer Weisen und die herrlichen Dichtungen unserer Künstler, und daß Menschlichkeit und Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft, wieviel Ihr eben dafür zu thun meint und Euch davon anzueignen würdiget, so völlig

von Eurem Gemüthe Beſiz genommen haben, daß für das ewige und heilige Weſen, welches Euch jenſeit der Welt liegt, nichts übrig bleibt, und Ihr keine Gefühle habt für dies und von dieſem. Ich weiß, wie ſchön es Euch gelungen iſt, das irdiſche Leben ſo reich und vielſeitig auszubilden, daß Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürfet, und wie Ihr, nachdem Ihr Euch ſelbſt ein Weltall geſchaffen habt, nun überhoben ſeid an dasjenige zu denken, welches Euch ſchuf. Ihr ſeid darüber einig, ich weiß es, daß nichts neues und nichts triftiges mehr geſagt werden kann über dieſe Sache, die von Weiſen und Sehern, und dürfte ich nur nicht hinzuſezen von Spöttern und Prieſtern, nach allen Seiten zur Genüge beſprochen iſt. Am wenigſten — das kann niemanden entgehen — ſeid Ihr geneigt, die lezteren darüber zu vernehmen, dieſe längſt von Euch ausgeſtoßenen und Eures Vertrauens unwürdig erklärten, weil ſie nämlich nur in den verwitterten Ruinen ihres Heiligthumes am liebſten wohnen, und auch dort nicht leben können ohne es noch mehr zu verunſtalten und zu verderben. Dies alles weiß ich; und dennoch, offenbar von einer innern und unwiderſtehlichen Nothwendigkeit göttlich beherrſcht, fühle ich mich gedrungen zu reden, und kann meine Einladung, daß gerade Ihr mich hören mögt, nicht zurüknehmen.

Was aber das lezte betrifft, ſo könnte ich Euch wol fragen, wie es denn komme, daß, da Ihr über jeden Gegenſtand, er ſei wenig oder gering, am liebſten von denen belehrt ſein wollt, welche ihm ihr Leben und ihre Geiſteskräfte gewidmet haben, und Eure Wißbegierde deshalb ſogar die Hütten des Landmanns und die Werkſtätten der niedern Künſtler nicht ſcheuet, Ihr nur in Sachen der Religion alles für deſto verdächtiger haltet, wenn es von denen kommt, welche die erfahrenen darin zu ſein nicht nur ſelbſt behaupten, ſondern auch von Staat und Volk dafür angeſehen werden? Oder ſolltet Ihr etwa, wunderbar genug, zu beweiſen vermögen, daß eben dieſe die erfahrenern nicht ſind, vielmehr alles andre eher haben und anpreiſen, als Religion?

Wol schwerlich, Ihr besten Männer! Ein solches unberechtigtes 3
Urtheil also nicht sonderlich achtend, wie billig, bekenne ich vor Euch, daß auch ich ein Mitglied dieses Ordens bin; und ich wage es auf die Gefahr, daß ich von Euch, wenn Ihr mich nicht aufmerksam anhöret, mit dem großen Haufen desselben, von dem Ihr so wenig Ausnahmen gestattet, unter eine Benennung geworfen werde. Dies ist wenigstens ein freiwilliges Geständniß, da meine Sprache mich wol nicht leicht sollte verrathen haben, und noch weniger, hoffe ich, die Lobsprüche, die meine Zunftgenossen diesem Unternehmen spenden werden. Denn was ich hier betreibe, liegt so gut als völlig außer ihrem Kreise, und dürfte dem wenig gleichen, was sie am liebsten sehen und hören mögen! [1]). Schon in das Hülferufen der meisten über den Untergang der Religion stimme ich nicht ein, weil ich nicht wüßte daß irgend ein Zeitalter sie besser aufgenommen hätte als das gegenwärtige; und ich habe nichts zu schaffen mit den altgläubigen und barbarischen Wehklagen, wodurch sie die eingestürzten Mauern ihres jüdischen Zions und seine gothischen Pfeiler wieder emporschreien möchten. Deswegen also, und auch sonst hinreichend bin ich mir bewußt, daß ich in allem, was ich Euch zu sagen habe, meinen Stand völlig verläugne; warum sollte ich ihn also nicht wie irgend eine andere Zufälligkeit bekennen? Die ihm erwünschten Vorurtheile sollen uns ja keineswegs hindern, und seine heilig gehaltene Grenzsteine alles Fragens und Mittheilens sollen nichts gelten zwischen uns. Als Mensch also rede ich zu Euch von den heiligen Geheimnissen der Menschheit nach meiner Ansicht, von dem was in mir war als ich noch in jugendlicher Schwärmerei das unbekannte suchte, von dem was seitdem ich denke und lebe die innerste Triebfeder meines Daseins ist, und was mir auf ewig das höchste bleiben wird, auf welche Weise auch noch die Schwingungen der Zeit und der Menschheit mich bewegen mögen. Und daß ich rede, rührt nicht her aus einem vernünftigen Entschlusse, auch nicht aus Hoffnung

oder Furcht, noch geschiehet es aus sonst irgend einem willkührlichen oder zufälligen Grunde; vielmehr ist es die reine Nothwendigkeit meiner Natur; es ist ein göttlicher Beruf; es ist das was meine Stelle in der Welt bestimmt, und mich zu dem macht, der ich bin. Sei es also weder schikklich noch rathsam von der Religion zu reden, dasjenige, was mich also drängt, erdrükkt mit seiner himmlischen Gewalt diese kleinen Rükksichten.

Ihr wißt daß die Gottheit durch ein unabänderliches Gesez sich selbst genöthiget hat, ihr großes Werk bis ins unendliche hin zu entzweien, jedes bestimmte Dasein nur aus zwei entgegengesezten Thätigkeiten zusammenzuschmelzen, und jeden ihrer ewigen Gedanken in zwei einander feindseligen und doch nur durch einander bestehenden und unzertrennlichen Zwillingsgestalten zur Wirklichkeit zu bringen. Diese ganze körperliche Welt, in deren inneres einzudringen das höchste Ziel Eures Forschens ist, erscheint den unterrichtetsten und beschaulichsten unter Euch nur als ein ewig fortgesextes Spiel entgegengesezter Kräfte. Jedes Leben ist nur die gehaltene Erscheinung eines sich immer erneuenden Aneignens und Zerfließens, wie jedes Ding nur dadurch sein bestimmtes Dasein hat, daß es die entgegengesezten Urkräfte der Natur auf eine eigenthümliche Art vereinigt und festhält. Daher auch der Geist, wie er uns im endlichen Leben erscheint, solchem Gesez muß unterworfen sein. Die menschliche Seele — ihre vorübergehenden Handlungen sowol als die innern Eigenthümlichkeiten ihres Daseins führen uns darauf — hat ihr Bestehen vorzüglich in zwei entgegengesezten Trieben. Zufolge des einen nämlich strebt sie sich als ein besonderes hinzustellen, und somit, erweiternd nicht minder als erhaltend, was sie umgiebt an sich zu ziehen, es in ihr Leben zu verstrikken, und in ihr eigenes Wesen einsaugend aufzulösen. Der andere hingegen ist die bange Furcht, vereinzelt dem ganzen gegenüber zu stehen; die Sehnsucht, hingebend sich selbst in einem größeren aufzulösen, und sich von ihm ergriffen und bestimmt zu fühlen. Alles daher,

was Ihr in Bezug auf Euer abgesondertes Dasein empfindet oder thut, alles was Ihr Genuß und Besiz zu nennen pfleget, wirket der erste. Und wiederum, wo Ihr nicht auf das besondere Leben gerichtet seid, sondern in Euch vielmehr das in allen Gleiche für alle dasselbige Dasein sucht und bewahrt, wo Ihr daher Ordnung und Gesez in Eurem Denken und Handeln anerkennt, Nothwendigkeit und Zusammenhang, Recht und Schicklichkeit, und Euch dem fügt und hingebt, das wirket der andere. So wie nun von den körperlichen Dingen kein einziges allein durch eine von den beiden Kräften der leiblichen Natur besteht, so hat auch jede Seele einen Theil an den beiden ursprünglichen Verrichtungen der geistigen Natur; und darin besteht die Vollständigkeit der lebenden Welt, daß zwischen jenen entgegengesezten Enden — an deren einem diese, an dem andern jene ausschließend fast alles ist, und der Gegnerin nur einen unendlich kleinen Theil übrig läßt — alle Verbindungen beider nicht nur wirklich in der Menschheit vorhanden seien, sondern auch ein allgemeines Band des Bewußtseins sie alle umschlinge, so daß jeder einzelne, ohnerachtet er nichts anderes sein kann als was er ist, dennoch jeden anderen eben so deutlich erkenne als sich selbst, und alle einzelne Darstellungen der Menschheit vollkommen begreife. Allein diejenigen, welche an den äußersten Enden dieser großen Reihe liegen, sind von solchem Erkennen des ganzen am weitesten entfernt. Denn jenes aneignende Bestreben, von dem entgegenstehenden zu wenig durchdrungen, gewinnt die Gestalt unersättlicher Sinnlichkeit, welche, auf das einzelne Leben allein bedacht, nur diesem immer mehreres auf irdische Weise einzuverleiben und es rasch und kräftig zu erhalten und zu bewegen trachtet; so daß diese in ewigem Wechsel zwischen Begierde und Genuß nie über die Wahrnehmungen des einzelnen hinaus gelangen, und immer nur mit selbstsüchtigen Beziehungen beschäftigt das gemeinschaftliche und ganze Sein und Wesen der Menschheit weder zu empfinden noch zu erkennen vermögen. Jenen anderen hingegen,

o welche von dem entgegenſtehenden Triebe zu gewaltig
und der zuſammenhaltenden Kraft entbehrend, ſelbſt keine
thümlich beſtimmte Bildung gewinnen können, muß deshalb
das wahre Leben der Welt eben ſo verborgen bleiben, wie ihnen
nicht verliehen iſt, bildend hinein zu wirken und etwas eig
thümlich darin zu geſtalten; ſondern in ein gewinnloſes Spiel
mit leeren Begriffen löſet ſich ihre Thätigkeit auf; und weil ſie
nichts jemals lebendig ſchauen, ſondern abgezogenen Vorſchriften
ihren ganzen Eifer weihen, die alles zum Mittel herabwürdigen
und keinen Zwekk übrig laſſen, ſo verzehren ſie ſich in mißver-
ſtandenem Haß gegen jede Erſcheinung, die mit glükklicher Kraft
vor ſie hintritt. — Wie ſollen dieſe äußerſten Entfernungen zu-
ſammengebracht werden, um die lange Reihe in jenen geſchloſſe-
nen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit und Vollendung, zu ge-
ſtalten? Freilich ſind ſolche nicht ſelten, in denen beide Richtun-
gen zu einem reizloſen Gleichgewicht abgeſtumpft ſind: aber dieſe
ſtehen in Wahrheit niedriger als beide. Denn wir verdanken
dieſe häufige, wiewol oft und von vielen höher geſchäzte Er-
ſcheinung nicht einem lebendigen Verein beider Triebe, ſondern
beide ſind nur verzogen und abgerichtet zu träger Mittelmäßig-
keit, in der kein Uebermaaß hervortritt, weil ſie alles friſchen Le-
bens ermangelt. Ständen nun gar alle, die nicht mehr an den
äußerſten Enden wohnen, auf dieſem Punkte, den nur zu oft
falſche Klugheit mit dem jüngern Geſchlecht zu erreichen ſucht:
ſo wären alle vom rechten Leben und vom Schauen der Wahr-
heit geſchieden, der höhere Geiſt wäre von der Welt gewichen,
und der Wille der Gottheit gänzlich verfehlt. Denn in die Ge-
heimniſſe einer ſo getrennten oder einer ſo zur Ruhe gebrachten
Miſchung dringt kaum der tiefere Seher. Nur ſeiner Anſchau-
ungskraft müſſen ſich auch die zerſtreuten Gebeine beleben; für
ein gemeines Auge hingegen wäre die ſo bevölkerte Welt nur ein
blinder Spiegel, der weder die eigene Geſtalt belehrend zurükk-
ſtrahlte, noch das dahinterliegende zu erblikken vergönnte. Darum

[illegible] die Gottheit zu allen Zeiten hie und da einige, in denen [illegible] beides auf eine fruchtbarere Weiſe durchdringt; ſei es nun 7
mit als unmittelbare Gabe von oben oder als das Werk angefangner vollendeter Selbſtbildung. Solche ſind mit wunderbaren Gaben ausgerüſtet, ihr Weg iſt geebnet durch ein allmächtiges einwohnendes Wort; ſie ſind Dolmetſcher der Gottheit und ihrer Werke, und Mittler desjenigen, was ſonſt ewig wäre geſchieden geblieben. Ich meine zuerſt diejenigen, die eben jenes allgemeine Weſen des Geiſtes, deſſen Schatten nur den mehreſten erſcheint in dem Dunſtgebilde leerer Begriffe, in ihrem Leben zu einer beſonderen eigenthümlichen Geſtalt ausprägen, und eben darum jene entgegengeſezten Thätigkeiten vermählen. Dieſe ſuchen auch Ordnung und Zuſammenhang, Recht und Schikklichkeit; aber weil ſie ſuchen ohne ſich ſelbſt zu verlieren, ſo finden ſie auch. Sie hauchen ihren Trieb nicht in unerhörlichen Wünſchen aus, ſondern er wirkt aus ihnen als bildende Kraft. Für dieſe ſchaffen ſie, und eignen ſich an; nicht für jene des höheren entblößte thieriſche Sinnlichkeit. Nicht zerſtörend verſchlingen ſie, ſondern bildend ſchaffen ſie um, hauchen dem Leben und ſeinen Werkzeugen überall den höheren Geiſt ein, ordnen und geſtalten eine Welt, die das Gepräge ihres Geiſtes trägt. So beherrſchen ſie vernünftig die irdiſchen Dinge, und ſtellen ſich dar als Geſezgeber und Erfinder, als Helden und Bezwinger der Natur, oder auch als gute Dämonen, die in engern Kreiſen eine edlere Glükſeligkeit im Stillen ſchaffen und verbreiten. Solche beweiſen ſich durch ihr bloßes Daſein als Geſandte Gottes, und als Mittler zwiſchen dem eingeſchränkten Menſchen und der unendlichen Menſchheit. Auf ſie demnach möge hinblikken wer unter der Gewalt leerer Begriffe gefangen iſt, und möge in ihren Werken den Gegenſtand ſeiner unverſtändlichen Forderungen erkennen, und in dem einzelnen, was er bisher verachtete, den Stoff, den er eigentlich bearbeiten ſoll; ſie deuten ihm die verkannte Stimme Gottes, ſie ſöhnen ihn aus mit der Erde und mit ſeinem Plaze auf

derselben. Noch weit mehr aber bedürfen die bloß irdischen und sinnlichen solcher Mittler, durch welche sie begreifen lernen was ihrem eignen Thun und Treiben fremd ist von dem höheren Wesen der Menschheit. Eines solchen nämlich bedürfen sie, der ihrem niederen thierischen Genuß einen andern gegenüberstellt dessen Gegenstand nicht dieses und jenes ist, sondern das Eine in allem und alles in Einem, und der keine andere Gränzen kennt als die Welt, welche der Geist zu umfassen gelernt hat; eines solchen, der ihrer ängstlichen rathlosen Selbstliebe eine andere zeigt, durch die der Mensch in und mit dem irdischen Leben das höchste und ewige liebt, und ihrem unstäten und leidenschaftlichen Ansichreißen einen ruhigen und sichern Besiz. Erkennet hieraus mit mir, welche unschäzbare Gabe die Erscheinung eines solchen sein muß, in welchem das höhere Gefühl zu einer Begeisterung gesteigert ist, die sich nicht mehr verschweigen kann, bei welchem fast die einzelnen Pulsschläge des geistigen Lebens sich zu Bild und Wort mittheilbar gestalten, und welcher fast unfreiwillig — denn er weiß wenig davon, ob jemand zugegen ist oder nicht — was in ihm vorgeht auch für andre als Meister irgend einer göttlichen Kunst darstellen muß. Ein solcher ist ein wahrer Priester des höchsten, indem er es denjenigen näher bringt, die nur das endliche und geringe zu fassen gewohnt sind; er stellt ihnen das himmlische und ewige dar als einen Gegenstand des Genusses und der Vereinigung, als die einzige unerschöpfliche Quelle desjenigen, worauf ihr ganzes Trachten gerichtet ist. So strebt er den schlafenden Keim der besseren Menschheit zu wekken, die Liebe zum höheren zu entzünden, das gemeine Leben in ein edleres zu verwandeln, die Kinder der Erde auszusöhnen mit dem Himmel, der ihnen gehört, und das Gegengewicht zu halten gegen des Zeitalters schwerfällige Anhänglichkeit an den gröberen Stoff. Dies ist das höhere Priesterthum, welches das innere aller geistigen Geheimnisse verkündigt, und aus dem Reiche Gottes herabspricht; dies

ist die Quelle aller Gesichte und Weissagungen, aller heiligen Kunstwerke und begeisterten Reden, welche ausgestreut werden aufs Ohngefähr, ob ein empfängliches Gemüth sie finde und bei sich Frucht bringen lasse.

Möchte es doch je geschehen, daß dieses Mittleramt aufhörte, und das Priesterthum der Menschheit eine schönere Bestimmung erhielte! Möchte die Zeit kommen, die eine alte Weissagung so beschreibt, daß keiner bedürfen wird daß man ihn lehre, weil alle von Gott gelehrt sind! Wenn das heilige Feuer überall brennte, so bedürfte es nicht der feurigen Gebete, um es vom Himmel herabzuflehen, sondern nur der sanften Stille heiliger Jungfrauen, um es zu unterhalten; so dürfte es nicht in oft gefürchtete Flammen ausbrechen, sondern das einzige Bestreben desselben würde sein, die innige und verborgene Gluth ins Gleichgewicht zu sezen bei allen. Jeder leuchtete dann in der Stille sich und den andern, und die Mittheilung heiliger Gedanken und Gefühle bestände nur in dem leichten Spiele, die verschiedenen Strahlen dieses Lichtes jezt zu vereinigen, dann wieder zu brechen, jezt es zu zerstreuen, und dann wieder hie und da auf einzelne Gegenstände verstärkend zu sammeln. Dann würde das leiseste Wort verstanden, da jezt die deutlichsten Aeußerungen nicht der Mißdeutung entgehen. Man könnte gemeinschaftlich ins innere des Heiligthums eindringen, da man sich jezt nur in den Vorhöfen mit den Anfangsgründen beschäftigen muß. Mit Freunden und Theilnehmern vollendete Anschauungen austauschen, wie viel erfreulicher ist dies, als mit kaum entworfenen Umrissen hervortreten müssen in die weite Oede! Aber wie weit sind jezt diejenigen von einander entfernt, zwischen denen eine solche Mittheilung statt finden könnte! Mit solcher weisen Sparsamkeit sind sie in der Menschheit vertheilt, wie im Weltenraum die verborgenen Punkte, aus denen der elastische Urstoff sich nach allen Seiten verbreitet, so nämlich, daß nur eben die äußersten Grenzen ihrer Wirkungskreise zusammenstoßen — damit doch nichts ganz leer

ſei — aber wol nie einer den andern antrifft. Weiſe freilich: denn um ſo mehr richtet ſich die ganze Sehnſucht nach Mittheilung und Geſelligkeit allein auf diejenigen, die ihrer am meiſten bedürfen; um ſo unaufhaltſamer wirkt ſie dahin, ſich die Mitgenoſſen ſelbſt zu verſchaffen, die ihr fehlen.

Eben dieſer Gewalt nun unterliege ich; und von eben dieſer Art iſt auch mein Beruf. Vergönnet mir von mir ſelbſt zu reden: Ihr wißt, niemals kann Stolz ſein was Frömmigkeit ſprechen heißt; denn ſie iſt immer voll Demuth. Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in deſſen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verſchloſſene Welt vorbereitet wurde; in ihr athmete mein Geiſt, ehe er noch ſein eigenthümliches Gebiet in Wiſſenſchaft und Lebenserfahrung gefunden hatte; ſie half mir, als ich anfing den väterlichen Glauben zu ſichten und Gedanken und Gefühle zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt; ſie blieb mir, als auch der Gott und die Unſterblichkeit der kindlichen Zeit[a]) dem zweifelnden Auge verſchwanden; ſie leitete mich abſichtslos in das thätige Leben; ſie zeigte mir, wie ich mich ſelbſt mit meinen Vorzügen und Mängeln in meinem ungetheilten Daſein heilig halten ſolle, und nur durch ſie habe ich Freundſchaft und Liebe gelernt. Wenn von andern Vorzügen der Menſchen die Rede iſt, ſo weiß ich wohl, daß es vor Eurem Richterſtuhle, Ihr weiſen und verſtändigen des Volks, wenig beweiſet für ſeinen Beſiz, wenn einer ſagen kann, was ſie ihm gelten; denn er kann ſie kennen aus Beſchreibungen, aus Beobachtung anderer, oder wie alle Tugenden gekannt werden, aus der gemeinen alten Sage von ihrem Daſein. Aber ſo liegt die Sache der Religion und ſo ſelten iſt ſie ſelbſt, daß, wer von ihr etwas ausſpricht, es nothwendig muß gehabt haben, denn gehört hat er es nirgend. Beſonders von allem, was ich als ihr Werk preiſe und fühle, würdet ihr wol wenig herausfinden ſelbſt in den heiligen Büchern, und wem, der es nicht ſelbſt erfuhr, wäre es nicht ein Aergerniß oder eine Thorheit?

Wenn ich nun ſo durchdrungen endlich von ihr reden und ein Zeugniß ablegen muß, an wen ſoll ich mich damit wenden, 11
als an Deutſchlands Söhne? Oder wo irgend wären Hörer für meine Rede? Es iſt nicht blinde Vorliebe für den väterlichen Boden oder für die Mitgenoſſen der Verfaſſung und der Sprache, was mich ſo reden macht; ſondern die innige Ueberzeugung, daß Ihr die Einzigen ſeid, welche fähig und alſo auch würdig ſind, daß der Sinn ihnen aufgeregt werde für heilige und göttliche Dinge. Jene ſtolzen Inſulaner, von vielen ungebührlich verehrt, kennen keine andere Loſung als gewinnen und genießen; ihr Eifer für die Wiſſenſchaft iſt nur ein leeres Spielgefecht, ihre Lebensweisheit ein falſcher Edelſtein, künſtlich und täuſchend zuſammengeſezt, wie ſie pflegen, und ihre heilige Freiheit ſelbſt dient nur zu oft der Selbſtſucht um billigen Preis. Nirgend ja iſt es ihnen Ernſt mit dem, was über den handgreiflichen Nuzen hinausgeht [8]). Denn aller Wiſſenſchaft haben ſie das Leben genommen, und brauchen nur das todte Holz zu Maſten und Rudern für ihre gewinnluſtige Lebensfahrt. Und eben ſo wiſſen ſie von der Religion nichts, außer daß nur jeder Anhänglichkeit predigt an alte Gebräuche und ſeine Sazungen vertheidiget, und dies für ein durch die Verfaſſung weislich ausgeſpartes Hülfsmittel anſieht gegen den Erbfeind des Staates. Aus andern Urſachen hingegen wende ich mich weg von den Franken, deren Anblikk ein Verehrer der Religion kaum erträgt, weil ſie in jeder Handlung, in jedem Worte faſt ihre heiligſten Geſeze mit Füßen treten. Denn die rohe Gleichgültigkeit, mit der Millionen des Volks, wie der wizige Leichtſinn, mit dem einzelne glänzende Geiſter der erhabenſten That der Geſchichte zuſehen, die nicht nur unter ihren Augen vorgeht, ſondern ſie alle ergreift und jede Bewegung ihres Lebens beſtimmt, beweiſet zur Genüge, wie wenig ſie einer heiligen Scheu und einer wahren Anbetung fähig ſind. Und was verabſcheuet die Religion mehr, als den zügelloſen Uebermuth, womit die Herrſcher des Volks den ewigen

Gesezen der Welt Troz bieten? Was schärft sie mehr ein als die besonnene und demüthige Mäßigung, wovon ihnen auch nicht das leiseste Gefühl etwas zuzuflüstern scheint? Was ist ihr heiliger als die hohe Nemesis, deren furchtbarste Handlungen jene im Taumel der Verblendung nicht einmal verstehen? Wo die wechselnden Strafgerichte, die sonst nur einzelne Familien treffen durften, um ganze Völker mit Ehrfurcht vor dem himmlischen Wesen zu erfüllen, und auf Jahrhunderte lang die Werke der Dichter dem ewigen Schikksal zu widmen, wo diese sich tausendfältig vergeblich erneuern, wie würde da eine einsame Stimme bis zum lächerlichen ungehört und unbemerkt verhallen? Nur hier im heimathlichen Lande ist das beglükkte Klima, welches keine Frucht gänzlich versagt; hier findet Ihr, wenn auch nur zerstreut, alles was die Menschheit ziert, und alles was gedeiht bildet sich irgendwo, im einzelnen wenigstens, zu seiner schönsten Gestalt; hier fehlt es weder an weiser Mäßigung noch an stiller Betrachtung. Hier also muß auch die Religion eine Freistatt finden vor der plumpen Barbarei und dem kalten irdischen Sinne des Zeitalters.

Nur daß Ihr mich nicht ungehört zu denen verweiset, auf die Ihr als auf rohe und ungebildete herabsehet, gleich als wäre der Sinn für das heilige wie eine veraltete Tracht auf den niederen Theil des Volkes übergegangen, dem es allein noch zieme in Scheu und Glauben von dem unsichtbaren ergriffen zu werden. Ihr seid gegen diese unsere Brüder sehr freundlich gesinnt, und mögt gern, daß auch von andern höheren Gegenständen, von Sittlichkeit und Recht und Freiheit zu ihnen geredet, und so auf einzelne Momente wenigstens ihr inneres Streben dem besseren entgegengehoben und ein Eindrukk von der Würde der Menschheit in ihnen gewekkt werde. So rede man denn auch mit ihnen von der Religion; man errege bisweilen ihr ganzes Wesen, daß auch dieser heiligste Trieb desselben, wie verborgen er immer in ihnen schlummern möge, belebt werde; man entzükke sie durch einzelne Blize, die man aus der Tiefe ihres Her-

zens hervorlokkt; man bahne ihnen aus ihrer engen Beschränktheit eine Aussicht ins unendliche, und erhöhe auf einen Augenblikk ihre niedrige Sinnlichkeit zum hohen Bewußtsein eines menschlichen Willens und Daseins: es wird immer viel gewonnen sein. Aber ich bitte Euch, wendet Ihr Euch denn zu ihnen, wenn Ihr den innersten Zusammenhang und den höchsten Grund menschlicher Kräfte und Handlungen aufdekken wollt? wenn der Begriff und das Gefühl, das Gesez und die That, bis zu ihrer gemeinschaftlichen Quelle sollen verfolgt, und das wirkliche als ewig und im Wesen der Menschheit nothwendig gegründet soll dargestellt werden? Oder wäre es nicht vielmehr glükklich genug, wenn Eure weisen dann nur von den besten unter Euch verstanden würden? Eben das ist es aber, was ich jezt zu erreichen wünsche in Absicht der Religion. Nicht einzelne Empfindungen will ich aufregen, die vielleicht in ihr Gebiet gehören; nicht einzelne Vorstellungen will ich rechtfertigen oder bestreiten: sondern in die innersten Tiefen möchte ich Euch geleiten, aus denen überall eine jede Gestalt derselben sich bildet; zeigen möchte ich Euch, aus welchen Anlagen der Menschheit sie hervorgeht, und wie sie zu dem gehört was Euch das höchste und theuerste ist; auf die Zinnen des Tempels möchte ich Euch führen, daß Ihr das ganze Heiligthum überschauen und seine innersten Geheimnisse entdekken könnet. Und wollet Ihr mir im Ernst zumuthen, zu glauben, daß diejenigen, die sich täglich am mühsamsten mit dem irdischen abquälen, am vorzüglichsten dazu geeignet seien, so vertraut mit dem himmlischen zu werden? daß diejenigen, die über dem nächsten Augenblikk bange brüten, und an die nächsten Gegenstände fest gekettet sind, ihr Auge am weitesten über die Welt erheben können? und daß, wer in dem einförmigen Wechsel einer todten Geschäftigkeit sich selbst noch nicht gefunden hat, die lebendige Gottheit am hellsten entdekken werde? Keinesweges ja werdet Ihr das behaupten wollen zu Eurer Schmach! Und also kann ich nur Euch selbst zu mir einladen, die Ihr berufen seid, den

gemeinen Standort der Menſchen zu verlaſſen, die Ihr den
14 beſchwerlichen Weg in die Tiefen des menſchlichen Geiſtes nicht ſcheuet, um endlich ſeiner inneren Regungen und ſeiner äußern Werke Werth und Zuſammenhang lebendig anzuſchauen.

Seitdem ich mir dieſes geſtand, habe ich mich lange in der zaghaften Stimmung desjenigen befunden, der, ein liebes Kleinod vermiſſend, nicht wagen wollte, noch den lezten Ort, wo es verborgen ſein könnte, zu durchſuchen. Denn wenn es Zeiten gab, wo Ihr es noch für einen Beweis beſonderen Muthes hieltet, Euch theilweiſe von den Sazungen der ererbten Glaubenslehre loszuſagen, wo Ihr noch gern über einzelne Gegenſtände hin und wieder ſprachet und hörtet, wenn es nur darauf ankam, einen jener Begriffe auszutilgen; wo es Euch dennoch nicht wohlgefiel, eine Geſtalt wie Religion ſchlank im Schmukk der Beredſamkeit einhergehen zu ſehen, weil Ihr gern wenigſtens dem holden Geſchlecht ein gewiſſes Gefühl für das heilige erhalten wolltet: ſo ſind doch jezt auch dieſe Zeiten ſchon längſt vorüber; jezt ſoll gar nicht mehr die Rede ſein von Frömmigkeit, und auch die Grazien ſelbſt ſollen mit unweiblicher Härte die zarteſte Blüthe des menſchlichen Gemüthes zerſtören. An nichts anders kann ich alſo die Theilnehmung anknüpfen, welche ich von Euch fordere, als an Eure Verachtung ſelbſt; ich will Euch zunächſt nur auffordern, in dieſer Verachtung recht gebildet und vollkommen zu ſein.

Laßt uns doch, ich bitte Euch, unterſuchen, wovon ſie eigentlich ausgegangen iſt, ob von irgend einer klaren Anſchauung oder von einem unbeſtimmten Gedanken? ob von den verſchiedenen Arten und Secten der Religion, wie ſie in der Geſchichte vorkommen, oder von einem allgemeinen Begriff, den Ihr Euch vielleicht willkührlich gebildet habt? Ohne Zweifel werden einige ſich zu dem lezteren bekennen; aber daß dies nur nicht auch hier, wie gewöhnlich, die mit Unrecht rüſtigen Beurtheiler ſind, die ihr Geſchäft obenhin treiben, und ſich nicht die Mühe genommen haben, eine genaue Kenntniß der Sache, was ſie recht iſt, zu

rben. Die Furcht vor einem ewigen Weſen oder überhaupt
Hinſehen auf den Einfluß deſſelben in die Begebenheiten
s Lebens, was Ihr Vorſehung nennt, und dann die Erwar-
eines künftigen Lebens nach dieſem, was Ihr Unſterblichkeit
it, hierum dreht ſich doch Euer allgemeiner Begriff? Dieſe
m von Euch weggeworfenen Vorſtellungen, meint Ihr doch,
m ſo oder anders ausgebildet die Angel aller Religion? Aber
mir doch, Ihr theuerſten, wie habt Ihr nur dieſes gefun-
? Denn alles, was in dem Menſchen vorgeht, oder von ihm
eht, kann aus einem zwiefachen Standorte angeſehen und
nnt werden. Betrachtet Ihr es von ſeinem Mittelpunkte
, alſo nach ſeinem innern Weſen: ſo iſt es eine Aeußerung
menſchlichen Natur, gegründet in einer von ihren nothwen-
n Handlungsweiſen oder Trieben, oder wie Ihr es nennen
t, denn ich will jezt nicht über Eure Kunſtſprache rechten.
rachtet Ihr es hingegen von außen nach der beſtimmten Hal-
und Geſtalt, die es hie und dort angenommen hat: ſo iſt
in Erzeugniß der Zeit und der Geſchichte. Von welcher Seite
Ihr nun die Religion, dieſe große geiſtige Erſcheinung,
ſehen, daß Ihr auf jene Vorſtellungen gekommen ſeid, als
den gemeinſchaftlichen Inhalt alles deſſen, was man je mit
m Namen bezeichnet hat? Ihr werdet ſchwerlich ſagen, durch
Betrachtung der erſten Art. Denn, Ihr guten! alsdann
tet Ihr doch zugeben, dieſe Gedanken wären irgend wie we-
ens in der menſchlichen Natur gegründet. Und wenn Ihr
ſagen wolltet, daß ſie ſo wie man ſie jezt antrifft, nur aus
deutungen oder falſchen Beziehungen eines nothwendigen
ebens der Menſchheit entſtanden wären: ſo würde es Euch
ziemen, das wahre und ewige darin herauszuſuchen und
e Bemühungen mit den unſrigen zu vereinigen, damit die
ſchliche Natur von dem Unrecht befreit werde, welches ſie
nal erleidet, wenn etwas in ihr mißkannt oder mißleitet wird.
allem was Euch heilig iſt — und es muß jenem Geſtänd-

nisse zufolge etwas Heiliges für Euch geben — beschwöre ich Euch, verabsäumt dieses Geschäft nicht, damit die Menschheit, die Ihr mit uns verehrt, nicht mit dem größten Recht auf Euch zürne als auf solche, welche sie in einer wichtigen Angelegenheit verlassen haben. Und wenn Ihr dann findet, aus dem, was Ihr hören werdet, daß das Geschäft schon so gut als gethan ist: so darf ich, auch wenn es anders endiget als Ihr meintet, auf Euren Dank und Euere Billigung rechnen. — Wahrscheinlich aber werdet Ihr sagen, Euere Begriffe vom Inhalt der Religion seien nur die andere Ansicht dieser geistigen Erscheinung. Von dem äußeren wäret Ihr ausgegangen, von den Meinungen, Lehrsäzen, Gebräuchen, in denen sich jede Religion darstellt, und mit diesen laufe es immer auf jene beiden Stükke hinaus. Aber eben ein inneres und ursprüngliches für dieses äußere hättet Ihr vergeblich gesucht, und darum könne also die Religion überall nichts anders sein, als ein leerer und falscher Schein, der sich wie ein trüber und drükkender Dunstkreis um einen Theil der Wahrheit herumgelagert habe. Dies ist gewiß Euere rechte und eigentliche Meinung. Wenn Ihr demnach in der That jene beiden Punkte für den Inhalt der Religion haltet, in allen Formen unter denen sie in der Geschichte erschienen ist: so ist mir doch vergönnet zu fragen, ob Ihr auch alle diese Erscheinungen richtig beobachtet und ihren gemeinschaftlichen Inhalt richtig aufgefaßt habt? Ihr müßt Eueren Begriff, wenn er so entstanden ist, aus dem einzelnen rechtfertigen; und wenn Euch jemand sagt, daß er unrichtig und verfehlt sei, und auf etwas anderes hinweiset in der Religion, was nicht hohl ist, sondern einen Kern hat von trefflicher Art und Abstammung, so müßt Ihr doch erst hören und urtheilen, ehe Ihr weiter verachten dürft. Laßt es Euch also nicht verdrießen, dem zuzuhören, was ich jezt zu denen reden will, welche gleich von Anfang an, richtiger aber auch mühsamer, an die Anschauung des einzelnen sich gehalten haben.

Ihr seid ohne Zweifel bekannt mit der Geschichte mensch-

r Thorheiten, und habt die verschiedenen Gebäude der Reli- 17
slehre durchlaufen, von den sinnlosen Fabeln üppiger Völker
zum verfeinertsten Deismus, von dem rohen Aberglauben der
nschenopfer bis zu jenen übelzusammengenähten Bruchstükken
Metaphysik und Moral, die man jezt geläutertes Christen-
m nennt; und Ihr habt sie alle ungereimt und vernunftwidrig
unden. Ich bin weit entfernt Euch hierin widersprechen zu
llen. Vielmehr, wenn Ihr es nur damit aufrichtig meint, daß
ausgebildetsten Religionssysteme diese Eigenschaften nicht we-
er an sich tragen als die rohesten; wenn Ihr es nur einsehet,
das göttliche nicht in einer Reihe liegen kann, die sich auf
den Seiten in etwas gemeines und verächtliches endiget: so
l ich Euch gern die Mühe erlassen, alle Glieder, welche zwi-
n diesen äußersten Enden eingereiht sind, näher zu würdigen.
gen sie Euch alle als Uebergänge und Annäherungen zu dem
eren erscheinen; jedes glänzender und geschliffener aus der Hand
es Zeitalters hervorgehend, bis endlich die Kunst zu jenem voll-
eten Spielwerk gestiegen ist, womit unser Jahrhundert die
schichte beschenkt hat. Aber diese Vervollkommnung der Glau-
slehren und der Systeme ist oftmals eher alles, nur nicht Ver-
lkommnung der Religion; ja nicht selten schreitet jene fort ohne
geringste Gemeinschaft mit dieser. Ich kann nicht ohne Unwillen
on reden; denn jammern muß es jeden, der Sinn hat für
s was aus dem innern des Gemüths hervorgeht, und dem
Ernst ist daß jede Seite des Menschen gebildet und darge-
let werde, wie die hohe und herrliche oft von ihrer Bestim-
ng entfernet ward, und ihrer Freiheit beraubt, um von dem
lastischen und metaphysischen Geiste barbarischer und kalter
ten in einer verächtlichen Knechtschaft gehalten zu werden.
nn was sind doch diese Lehrgebäude für sich betrachtet anders,
Kunstwerke des berechnenden Verstandes, worin jedes ein-
ne seine Haltung nur hat in gegenseitiger Beschränkung? Oder
nahnen sie Euch anders, diese Systeme der Theologie, diese

Theorien vom Urſprunge und Ende der Welt, dieſe Analyſen von der Natur eines unbegreiflichen Weſens; worin alles auf ein kaltes Argumentiren hinausläuft, und auch das höchſte nur im Tone eines gemeinen Schulſtreites kann behandelt werden? Und dies wahrlich, ich berufe mich auf Euer eigenes Gefühl, iſt doch nicht der Charakter der Religion. Wenn Ihr alſo nur die religiöſen Lehrſäze und Meinungen ins Auge gefaßt habt: ſo kennt Ihr noch gar nicht die Religion ſelbſt, und was Ihr verachtet, iſt nicht ſie. Aber warum ſeid Ihr nicht tiefer eingedrungen bis zu dem, was das innere dieſes äußeren iſt? Ich bewundere Euere freiwillige Unwiſſenheit, Ihr gutmüthigen Forſcher, und die allzuruhige Genügſamkeit, mit der Ihr bei dem verweilt, was Euch zunächſt vorgelegt wird. Warum betrachtet Ihr nicht das religiöſe Leben ſelbſt? jene frommen Erhebungen des Gemüthes vorzüglich, in welchen alle andern Euch ſonſt bekannten Thätigkeiten zurükkgedrängt oder faſt aufgehoben ſind, und die ganze Seele aufgelöſt in ein unmittelbares Gefühl des unendlichen und ewigen und ihrer Gemeinſchaft mit ihm? Denn in ſolchen Augenblikken offenbart ſich urſprünglich und anſchaulich die Geſinnung, welche zu verachten Ihr vorgebet. Nur wer in dieſen Bewegungen den Menſchen beobachtet und wahrhaft erkannt hat, vermag dann auch in jenen äußeren Darſtellungen die Religion wiederzufinden, und wird etwas anderes in ihnen erblikken, als Ihr. Denn freilich liegt in ihnen allen etwas von dieſem geiſtigen Stoffe gebunden, ohne welchen ſie gar nicht könnten entſtanden ſein; aber wer es nicht verſteht ihn zu entbinden, der behält, wie fein er ſie auch zerſplittere, wie genau er auch alles durchſuche, immer nur die todte kalte Maſſe in Händen. Dieſe Anweiſung aber, Euren eigentlichen Gegenſtand, den Ihr in dem ausgebildeten und vollendeten, wohin man Euch wies, bisher nicht gefunden habt, vielmehr in jenen zerſtreuten und dem Anſchein nach ungebildeten Elementen zu ſuchen, kann Euch doch nicht befremdlich ſein, die Ihr mehr oder minder mit

hilosophie Euch zu schaffen macht, und mit ihren Schikk- 19
vertraut seid. Wiewol es sich nämlich mit dieser ganz
verhalten sollte, und sie von Natur danach streben muß,
m geschlossensten Zusammenhang zu gestalten, weil nur
die angeschaute Vollständigkeit jede eigenthümliche Erkennt-
ch bewährt und ihre Mittheilung gesichert wird: so werdet
och auf ihrem Gebiet oft eben so müssen zu Werke gehn.
erinnert Euch nur, wie wenige von denen, welche auf
eigenen Wege in das innre der Natur und des Geistes
rungen sind und deren gegenseitiges Verhältniß und innere
onie in einem eigenen Lichte angeschaut und dargestellt
, wie dennoch nur wenige von ihnen gleich ein System
Erkennens hingestellt, sondern vielmehr fast alle in einer
n, sollte es auch sein zerbrechlicheren, Form ihre Entdekkun-
itgetheilt haben. Und wenn Ihr dagegen auf die Systeme
n allen Schulen, wie oft diese nichts anders sind als der
nd die Pflanzstätte des todten Buchstabens; weil nämlich
it seltenen Ausnahmen — der selbstbildende Geist der hohen
chtung zu flüchtig ist und zu frei für die strengen Formen,
die sich eben am besten diejenigen zu helfen glauben, welche
remde gern auffassen und sich einprägen wollen: würdet
icht, wenn jemand die Verfertiger dieser großen Gebäude
hilosophie ohne Unterschied für die philosophirenden selbst
an ihnen den Geist ihrer Forschung wollte kennen lernen,
t Ihr nicht diesem belehrend zurufen: „Vorgesehen, Freund!
u nur nicht etwa an solche gerathen bist, welche nur nach-
und zusammentragen, und bei dem, was ein anderer ge-
hat, stehen bleiben! Denn bei diesen würdest du ja
Geist jener Kunst nicht finden; sondern zu den Erfindern
du gehen, auf denen ruhet er ja gewiß.“ Dasselbige nun
ich hier Euch zurufen, die Ihr die Religion suchet, mit
r es sich ja um so mehr eben so verhalten muß, da sie
rem ganzen Wesen nach von allem systematischen eben so

weit entfernt, als die Philoſophie ſich von Natur dazu hinneigt. Bedenket auch nur, von wem jene kunſtreichen Gebäude herrühren, deren Wandelbarkeit Ihr verſpottet, deren ſchlechtes Ebenmaaß Euch beleidigt, und deren Mißverhältniß gegen ihre kindliche Tendenz Euch faſt lächerlich iſt. Etwa von den Heroen der Religion? Nennt mir doch unter allen denen, die irgend eine neue Offenbarung heruntergebracht haben zu uns, oder es auch vorgeben, einen einzigen, von dem an, welchem zuerſt von einem Reiche Gottes das Bild vorſchwebte, wodurch gewiß, wenn durch irgend etwas im Gebiete der Religion ein Syſtem konnte herbeigeführt werden, bis zu dem neueſten Myſtiker oder Schwärmer, wie Ihr ſie zu nennen pflegt, in dem vielleicht noch ein urſprünglicher Strahl des innern Lichtes glänzt, — denn, daß ich die Buchſtabentheologen, welche glauben, das Heil der Welt und das Licht der Weisheit in einem neuen Gewand ihrer Formeln, oder in neuen Stellungen ihrer kunſtreichen Beweiſe zu finden, unter dieſe nicht mitzähle, das werdet Ihr mir nicht verdenken — nennt mir unter jenen allen einen einzigen, der es der Mühe werth geachtet hätte, ſich mit ſolcher ſiſyphiſchen Arbeit zu befaſſen; ſondern nur einzeln bei jenen Entladungen himmliſcher Gefühle, wenn das heilige Feuer ausſtrömen muß aus dem überfüllten Gemüth, pflegt der gewaltige Donner ihrer Rede gehört zu werden, welcher verkündiget daß die Gottheit ſich durch ſie offenbart. Genau ſo iſt Begriff und Wort nur das freilich nothwendige und von dem innern unzertrennliche Hervorbrechen nach außen, und als ſolches nur verſtändlich durch ſein inneres und mit ihm zugleich. Gar aber Lehre mit Lehre verknüpfen, das thun ſie nur gelegentlich, wenn es gilt, Mißverſtändniſſe zu heben oder leeren Schein aufzudekken. Und erſt aus vielen ſolchen Verknüpfungen werden allmählig jene Syſteme zuſammengetragen. Deshalb nun müßt Ihr Euch ja nicht an dasjenige zunächſt halten, was gar nur der wiederholte vielfach gebrochene Nachhall iſt von jenem urſprünglichen Laute; ſondern in das

nere einer frommen Seele müßt Ihr Euch verſezen, und ihre 21
Begeiſterung müßt Ihr ſuchen zu verſtehen; bei der That ſelbſt
müßt Ihr jene Licht- und Wärme-Erzeugung in einem dem
Weltall ſich hingebenden Gemüth [4]) ergreifen: wo nicht, ſo er-
fährt Ihr nichts von der Religion, und es ergeht Euch wie dem,
der zu ſpät mit dem entzündlichen Stoff das Feuer aufſucht,
welches der Stein dem Stahl entlokkt hat, und dann nur ein
altes unbedeutendes Stäubchen groben Metalles findet, an dem
er nichts mehr entzünden kann.

Ich fordere alſo, daß Ihr von allem ſonſt zur Religion ge-
hörigen abſehend Euer Augenmerk nur auf die inneren Erre-
gungen und Stimmungen richtet, auf welche alle Aeußerungen
und Thaten gottbegeiſterter Menſchen hindeuten. Erſt wenn
ihr auch dann nichts wahres und weſentliches daran entdekkt,
doch eine andere Anſicht von der Sache gewinnt, jedoch hoffe
ich es zur guten Sache ohngeachtet Eurer Kenntniſſe, Eurer
Bildung und Eurer Vorurtheile; wenn ſie auch dann nicht Eure
kleinliche Vorſtellung erweitert und verwandelt, die ja nur von
einer überſichtigen Beobachtung erzeugt ward; wenn Ihr auch
dann noch dieſe Richtung des Gemüths auf das ewige verachten
könnt, und es Euch lächerlich ſcheint, alles, was dem Menſchen
wichtig iſt, auch aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet zu ſehen:
dann freilich will ich verloren haben, und endlich glauben, Eure
Verachtung der Religion ſei Eurer Natur gemäß, und dann habe
ich Euch nichts weiter zu ſagen.

Beſorget nur nicht etwa, ich möchte am Ende doch noch
zu jenen gemeinen Mitteln meine Zuflucht nehmen, Euch vorzuſtel-
len, wie nothwendig die Religion doch ſei, um Recht und Ordnung
in der Welt zu erhalten, und mit dem Andenken an ein allſehen-
des Auge und an eine unendliche Macht der Kurzſichtigkeit menſchli-
cher Aufſicht und den engen Schranken menſchlicher Gewalt zu Hülfe
zu kommen; oder wie ſie eine treue Freundin und eine heilſame Stüze
der Sittlichkeit ſei, indem ſie mit ihren heiligen Gefühlen und ihren

glänzenden Ausſichten dem ſchwachen Menſchen den Streit mit ſich ſelbſt und das Vollbringen des guten gar mächtig erleichtern.

So reden freilich diejenigen, welche die beſten Freunde und die eifrigſten Vertheidiger der Religion zu ſein vorgeben; ich aber will nicht entſcheiden, gegen welches von beiden in dieſer Gedankenverbindung die meiſte Verachtung liege, gegen Recht und Sittlichkeit, welche als einer Unterſtüzung bedürftig vorgeſtellt werden, oder gegen die Religion, welche ſie unterſtüzen ſoll, oder auch gegen Euch, zu denen alſo geſprochen wird. Denn mit welcher Stirne könnte ich, wenn anders Euch ſelbſt dieſer weiſe Rath gegeben werden ſoll, Euch wol zumuthen, daß Ihr mit Euch ſelbſt in Eurem innern ein loſes Spiel treiben, und durch etwas, das Ihr ſonſt keine Urſache hättet zu achten und zu lieben, Euch zu etwas anderem ſolltet antreiben laſſen, was Ihr ohnedies ſchon verehrt, und deſſen Ihr Euch befleißiget? Oder wenn Euch etwa durch dieſe Reden nur ins Ohr geſagt werden ſoll, was Ihr dem Volke zu Liebe zu thun habt: wie ſolltet dann Ihr, die Ihr dazu berufen ſeid, die andern zu bilden und ſie Euch ähnlich zu machen, damit anfangen, daß Ihr ſie betrügt, und ihnen etwas als heilig und weſentlich nothwendig hingebt, was Euch ſelbſt höchſt gleichgültig iſt, und was nach Eurer Ueberzeugung auch ſie wieder wegwerfen können, ſobald ſie ſich auf dieſelbe Stufe erhoben haben, die Ihr ſchon einnehmt? Ich wenigſtens kann zu einer ſolchen Handlungsweiſe nicht auffordern, in welcher ich die verderblichſte Heuchelei gegen die Welt und gegen Euch ſelbſt erblikke; und wer ſo die Religion empfehlen will, muß nothwendig die Verachtung vergrößern, der ſie ſchon unterliegt. Denn zugegeben auch, daß unſere bürgerlichen Einrichtungen noch unter einem hohen Grade der Unvollkommenheit ſeufzen, und noch wenig Kraft bewieſen haben, der Unrechtlichkeit zuvorzukommen oder ſie auszurotten; welche ſtrafbare Verlaſſung einer wichtigen Sache, welcher zaghafte Unglaube an die Annäherung zum beſſeren wäre es, wenn deshalb müßte

nach der sonst an sich nicht wünschenswerthen Religion gerufen werden! Beantwortet mir nur dies Eine [s]), hättet Ihr denn einen rechtlichen Zustand, wenn sein Bestehen auf der Frömmigkeit beruhete? und verschwindet Euch nicht, sobald Ihr davon ausgehet, der ganze Begriff unter den Händen, den Ihr doch für so heilig haltet? So greifet doch die Sache unmittelbar an, wenn sie Euch so übel zu liegen scheint; bessert an den Gesezen, rüttelt die Verfassungen untereinander, gebt dem Staate einen eisernen Arm, gebt ihm hundert Augen, wenn er sie noch nicht hat; nur schläfert nicht die, welche er hat, mit einer trügerischen Leier ein. Schiebt nicht ein Geschäft wie dieses in ein anderes ein, denn Ihr habt es sonst gar nicht verwaltet; und erklärt nicht zum Schimpfe der Menschheit ihr erhabenstes Kunstwerk für eine Wucherpflanze, die nur von fremden Säften sich nähren kann.

Nicht einmal, ich spreche dies aus Eurer eignen Ansicht, nicht einmal der Sittlichkeit, die ihm doch weit näher liegt, muß das Recht bedürfen, um sich die unumschränkteste Herrschaft auf einem Gebiete zu sichern, es muß ganz für sich allein stehen. Die Staatsmänner müssen es überall hervorbringen können, und der, welcher behauptet, daß dies nur geschehen kann, indem Religion mitgetheilt wird — wenn anders dasjenige sich willkührlich mittheilen läßt, was nur da ist, in sofern es aus dem Gemüthe hervorgeht —, der behauptet zugleich, daß nur diejenigen Staatsmänner sein sollten, welche geschikkt sind der menschlichen Seele den Geist der Religion einzugießen und in welche finstere Barbarei unheiliger Zeiten würde uns das zurükkführen! Eben so wenig aber kann auch auf diese Art die Sittlichkeit der Religion bedürfen. Denn wie meinen sie es anders, als daß ein schwaches versuchtes Gemüth sich Hülfe suchen soll in dem Gedanken an eine künftige Welt? Wer aber einen Unterschied macht zwischen dieser und jener Welt, bethört sich selbst; alle wenigstens, welche Religion haben, kennen nur Eine. Wenn also der Sittlichkeit das Verlangen nach Wohlbefinden etwas fremdes

ist, so darf das spätere nicht mehr gelten als das frühere; und wenn sie ganz unabhängig sein soll vom Beifall, so gilt ihr auch die Scheu vor dem ewigen nicht etwas anderes, als die vor einem weisen Manne. Wenn die Sittlichkeit durch jeden
24 Zusaz ihren Glanz und ihre Festigkeit verlieret: wie viel mehr durch einen solchen, der seine hohe und ausländische Farbe niemals verleugnen kann. Doch dies habt Ihr genug von denen gehört, welche die Unabhängigkeit und die Allgewalt der sittlichen Gesezе vertheidigen; ich aber füge hinzu, daß es auch gegen die Religion die größte Verachtung beweiset, sie in ein anderes Gebiet verpflanzen zu wollen, daß sie da diene und arbeite. Auch herrschen möchte sie nicht in einem fremden Reiche: denn sie ist nicht so eroberungssüchtig, das ihrige vergrößern zu wollen. Die Gewalt, die ihr gebührt, und die sie sich in jedem Augenblikk aufs neue verdient, genügt ihr; und ihr, die alles heilig hält, ist weit mehr noch das heilig, was mit ihr gleichen Rang in der menschlichen Natur behauptet [a]). Aber sie soll ganz eigentlich dienen, wie jene es wollen; einen Zwekk soll sie haben, und nüzlich soll sie sich erweisen. Welche Erniedrigung! Und ihre Vertheidiger sollten geizig darauf sein, ihr diese zu verschaffen? Daß doch diejenigen, die so auf den Nuzen ausgehen, und denen doch am Ende auch Sittlichkeit und Recht um eines andern Vortheils willen da sein müssen, daß sie doch lieber selbst untergehen möchten in diesem ewigen Kreislaufe eines allgemeinen Nuzens, in welchem sie alles gute untergehen lassen, und von dem kein Mensch, der selbst für sich etwas sein will, ein gesundes Wort versteht, lieber als daß sie sich zu Vertheidigern der Religion aufzuwerfen wagten, deren Sache zu führen sie gerade die ungeschikktesten sind! Ein schöner Ruhm für die himmlische, wenn sie nun die irdischen Angelegenheiten der Menschen so leidlich versehen könnte! Viel Ehre für die freie und sorglose, wenn sie nun das Gewissen der Menschen etwas schärfte und wachsamer machte! Für so etwas steigt sie Euch noch nicht vom Him-

mel herab. Was nur um eines außer ihm ſelbſt liegenden Vortheils willen geliebt und geſchäzt wird, das mag wohl Noth thun, aber es iſt nicht in ſich nothwendig; und ein vernünftiger Menſch legt keinen andern Werth darauf, als nur den Preis, der dem Zwekk angemeſſen iſt, um deſſentwillen es gewünſcht wird. Und dieſer würde ſonach für die Religion gering genug ausfallen; ich wenigſtens würde kärglich bieten; denn ich muß es nur geſtehen, ich glaube nicht, daß es viel auf ſich hat mit den unrechten Handlungen, welche ſie auf ſolche Weiſe verhindert, und mit den ſittlichen, welche ſie erzeugt haben ſoll. Sollte dies alſo das einzige ſein, was ihr Ehrerbietung verſchaffen könnte: ſo mag ich mit ihrer Sache nichts zu thun haben. Selbſt um ſie nur nebenher zu empfehlen, iſt es zu unbedeutend. Ein eingebildeter Ruhm, welcher verſchwindet wenn man ihn näher betrachtet, kann derjenigen nicht helfen, die mit höheren Anſprüchen umgeht. Daß die Frömmigkeit aus dem innern jeder beſſern Seele nothwendig von ſelbſt entſpringt, daß ihr eine eigne Provinz im Gemüthe angehört, in welcher ſie unumſchränkt herrſcht, daß ſie es würdig iſt durch ihre innerſte Kraft die edelſten und vortrefflichſten zu beleben und ihrem innerſten Weſen nach von ihnen aufgenommen und erkannt zu werden; das iſt es, was ich behaupte, und was ich ihr gern ſichern möchte; und Euch liegt es nun ob, zu entſcheiden, ob es der Mühe werth ſein wird, mich zu hören, ehe Ihr Euch in Eurer Verachtung noch mehr befeſtiget.

Erläuterungen zur erſten Rede.

1) Seite 145. Meine Bekanntſchaft mit den Männern meines Standes war, als ich dieſes zuerſt ſchrieb, noch ſehr gering; denn ich ſtand, wiewol ſchon ſeit mehreren Jahren im Amt, unter meinen Amtsgenoſſen ſehr vereinzelt. Was hier mehr angedeutet als ausgeſprochen iſt, war alſo damals mehr Ahnung aus der Ferne, als anſchauliche Erkenntniß. Allein auch

eine längere Erfahrung und eine befreundetere Stellung hat das Urtheil um befeſtiget, daß ſowol ein tieferes Eindringen in das Weſen der Religion überhaupt, als eine ächt geſchichtliche und naturgemäße Betrachtungsweiſe der jedesmaligen Zuſtände der Religioſität unter den Mitgliedern unſeres geiſtlichen Standes, und das ſind die beiden Punkte, worauf es in dieſer Stelle vorzüglich ankommt, viel zu ſelten ſind. Wir würden nicht ſo viel zu klagen finden über zunehmenden Sectengeiſt und parteigängeriſche fromme Verbindungen, wenn nicht ſo viele geiſtliche wären, welche die religiöſen Bedürfniſſe und Regungen der Gemüther nicht verſtehen, weil der Standpunkt überhaupt zu niedrig iſt, auf dem ſie ſtehn; daher denn auch, worauf hier angeſpielt wird, die dürftigen Anſichten, welche ſo häufig ausgeſprochen werden, wenn von den Mitteln die Rede iſt, dem ſogenannten Verfall des Religionsweſens aufzuhelfen. Es iſt eine Meinung, welche vielleicht nicht viel Beifall finden wird, welche ich aber doch zum rechten Verſtändniß dieſer Stelle nicht verſchweigen kann, daß es nämlich gerade eine tiefere ſpeculative Ausbildung iſt, welche dieſem Uebel am beſten abhelfen würde; die Nothwendigkeit derſelben wird aber aus dem Wahn, als ob ſie dadurch nur um ſo unpraktiſcher werden würden, von den meiſten geiſtlichen und denen, welche die Ausbildung derſelben zu leiten haben, nicht anerkannt.

2) S. 152. Die erſte allemal ſehr ſinnliche Auffaſſung beider Vorſtellungen zu einer Zeit, wo die Seele noch ganz in Bildern lebt, verſchwindet keineswegs allen, ſondern bei den meiſten läutert und erhöht ſie ſich allmählig, ſo jedoch daß die Analogie mit dem menſchlichen in der Vorſtellung des höchſten Weſens und die Analogie mit dem irdiſchen immer noch die Haltung bleibt für den verborgenern tiefern Gehalt. Für diejenigen aber, welche ſich zeitig in ein rein betrachtendes Beſtreben vertiefen, giebt es einen andern Weg. Denn indem ſie ſich ſelbſt ſagen, daß in Gott nichts entgegengeſezt, getheilt, vereinzelt ſein kann und alſo nichts menſchliches von ihm geſagt werden darf; indem ſie ſich geſtehen müſſen, daß ſie kein Recht haben, irgend etwas irdiſches aus der irdiſchen Welt, durch die es in unſerer Seele iſt geboren worden, hinauszutragen, ſo fühlen ſie die Unhaltbarkeit beider Vorſtellungen in der Form, in der ſie ſie urſprünglich aufgenommen hatten, ſie ſind nicht mehr im Stande ſie in dieſer lebendig zu produciren, alſo verſchwinden ſie ihnen. Hiermit aber iſt kein poſitiver Unglaube, ja nicht einmal ein poſitiver Zweifel ausgeſprochen, ſondern indem jene kindliche Form gleichſam als der bekannte ſinnliche Coefficient verſchwindet, bleibt in der Seele die unbekannte Größe zurük, als dasjenige, wovon jene Coefficient war, und ſie giebt ſich als etwas weſentliches zu erkennen durch das Beſtreben, ſie mit irgend einem andern zu verbinden und ſo zu einem höheren wirklichen Bewußtſein zu erheben. In dieſem Beſtreben aber iſt weſentlich der Glaube geſezt, ſelbſt wenn niemals eine den ſtreng betrachtenden befriedigende Löſung zu Stande käme. Denn wenn auch nicht für ſich in einem beſtimmten Werth erſcheinend, iſt doch die unbekannte Größe in allen Operationen des Geiſtes mitwirkend. Der Verfaſſer iſt alſo weit entfernt davon geweſen, in dieſen Worten andeuten zu wollen, es habe wenigſtens eine Zeit

n, wo er ein ungläubiger oder ein Atheiſt geweſen ſei, ſondern nur
e den Drang der Speculation gefühlt hat, den Anthropomorphismus
Vorſtellung des höchſten Weſens zu vernichten, welchen Drang doch 27
hriften der tiefſinnigſten chriſtlichen Kirchenlehrer auf das beſtimmteſte
echen, hat ihn ſo mißverſtehen können.

) S. 153. Man bedenke, daß dieſes ſtrenge Urtheil über das engliſche
heils aus einer Zeit iſt, wo es angemeſſen ſcheinen konnte, gegen die
nduehmende Anglomanie mit der überbietenden Strenge aufzutreten,
der rhetoriſche Vortrag geſtattet, theils auch, daß damals das große
ümliche Intereſſe für das Miſſionsweſen und für die Bibelverbreitung
f jener Inſel noch nicht ſo gezeigt hatte wie jezt. Viel aber möchte
h um dieſer lezteren Erſcheinungen willen nicht zurükknehmen von dem
en Urtheil. Denn einmal iſt dort die Gewöhnung ſo groß, auf orga-
Privatvereinigung der Kräfte der einzelnen bedeutende Unternehmun-
gründen, und die auf dieſem Wege erreichten Erfolge ſind ſo groß,
uch diejenigen, welche an nichts anderm als an dem Fortgang der
nd ihrem Gewinn aus derſelben ernſtlich Theil nehmen, ſich doch
ausſchließen mögen von der Theilnahme an jenen Unternehmungen,
n der bei weitem kleineren Anzahl wahrhaft fromm ausgegangen
ſchon um das Princip nicht zu ſchwächen. Dann aber iſt auch
zu läugnen, daß jene Unternehmungen ſelbſt von einer großen An-
nehr aus einem politiſchen und mercantiliſchen Geſichtspunkt angeſehen
n. Denn daß hier nicht das reine Intereſſe chriſtlicher Frömmig-
rwaltet, geht wohl ſchon daraus hervor, daß man weit ſpäter und
s auch ſcheint mit weniger glänzendem Erfolg für die großen Be-
ſſe des religiöſen Intereſſe wirkſam geweſen iſt, welche zu Hauſe
friedigen waren. Doch dies ſind nur Andeutungen, durch die ich
zu dem Glauben bekennen will, daß auch eine genauere Erörterung
Zuſtandes der Religioſität in England jenes Urtheil mehr beſtätigen
, als widerlegen. Und daſſelbe gilt von dem, was über den wiſſen-
ichen Geiſt geſagt iſt. — Da Frankreich und England damals die Län-
aren, für welche wir uns faſt ausſchließlich intereſſirten, und welche
einen großen Einfluß auf Deutſchland ausübten, ſo ſchien es über-
, auch anderwärts hin ähnliche Blikke zu werfen. Jezt möchte es nicht
eweſen ſein, auch über die Empfänglichkeit für ſolche Unterſuchungen
ebiet der griechiſchen Kirche ein Paar Worte zu ſagen, wie nämlich
was für einen zarten Schleier auch die verunglükkten blendenden Lob-
ngen eines Stourdza darüber geworfen haben, alles tiefere erſtorben
Mechanismus der veralteten Gebräuche und liturgiſchen Formeln, und
ieſe Kirche in allem, was einem zur Betrachtung aufgeregten Gemüth
edeutendſte iſt, noch weit hinter der katholiſchen zurükkſteht.

l) S. 163. Wenn doch ein frommes Gemüth, wovon hier unſtreitig
ede iſt, überall ſonſt heißt ein ſich Gott hingebendes Gemüth, hier aber
Gott Weltall geſezt iſt: ſo iſt doch der Pantheismus des Verfaſſers in 28
Stelle unverkennbar. Das iſt die nicht ſeltene nicht Auslegung ſon-

dern Einlegung oberflächlicher und dabei argwöhnischer Leser, welche nicht bedachten, daß hier von der Licht- und Wärme-Erzeugung in einem solchen Gemüth, d. h. von dem jedesmaligen Entstehen solcher frommer Erregungen die Rede ist, welche unmittelbar in religiöse Vorstellungen und Ansichten (Licht) und in eine Gott sich hingebende Gemüthsverfassung (Wärme) übergehn; und daß es deshalb zweckmäßig war, auf die Entstehungsart solcher Erregungen aufmerksam zu machen. Sie entstehen aber eben dann, wenn der Mensch sich dem Weltall hingiebt, und sind also auch nur habituell in einem Gemüth, in welchem diese Hingebung habituell ist. Denn nicht nur überhaupt, sondern jedesmal nehmen wir Gottes und seine ewige Kraft und Gottheit wahr an den Werken der Schöpfung, und zwar nicht nur an diesem oder jenem einzelnen an und für sich, sondern nur sofern es in die Einheit und Allheit aufgenommen ist, in welcher allein sich Gott unmittelbar offenbart. Die weitere Ausführung hiervon nach meiner Art ist zu lesen in meiner christlichen Glaubenslehre §. 8, 2 und §. 36, 1. 2.

5) S. 165. Wenn behauptet wird, daß der Staat kein rechtlicher Zustand sein würde, wenn er auf der Frömmigkeit beruhte: so soll damit nicht gesagt werden, daß der Staat, so lange er noch in einer gewissen Unvollkommenheit schwankt, nicht der Frömmigkeit entbehren könnte, die das allgemeingültigste Supplement ist für alles noch in sich mangelhafte und unvollkommene. Allein wenn wir dies zugeben, heißt es doch nichts anders, als es ist in dem Maaß politisch nothwendig, daß die Staatsmitglieder fromm seien, als noch nicht alle gleichmäßig und hinreichend von dem besonderen Rechtsprincip des Staats durchdrungen sind. Wäre dieses aber einmal der Fall, was aber menschlicher Weise nicht denkbar ist, so müßte der Staat, sofern er nur auf seinen bestimmten Wirkungskreis sähe, der Frömmigkeit seiner Glieder in der That entbehren können. Daß sich dieses so verhält, sieht man auch daraus, daß diejenigen Staaten, in welchen der Rechtszustand noch nicht ganz über die Willkühr gesiegt hat, theils am meisten das Verhältniß der Pietät zwischen den regierenden und regierten herausheben, theils auch sich der religiösen Anstalten überhaupt am meisten annehmen; je mehr aber der Rechtszustand befestiget ist, um desto mehr hört dieses beides auf, sofern nicht etwa das lezte auf eine besondere Weise geschichtlich begründet ist. — Wenn aber hernach (S. 165.) gesagt wird, die Staatsmänner müßten überall das Recht in den Menschen hervorrufen können, so muß das freilich jedem lächerlich dünken, der dabei an die Staatsdiener denkt. Allein das Wort Staatsmann ist hier in dem Sinn des antiken πολιτικὸς genommen, und
29 es soll dabei weniger daran gedacht werden, daß einer etwas bestimmtes im Staat zu verrichten hat, was völlig zufällig ist, als daß einer vorzugsweise in der Idee des Staates lebt. Und die finstern Zeiten, in welche uns die besprochene Voraussezung zurükführen würde, sind die theokratischen. Ich winkte damals hierauf hin, vorzüglich weil der mir übrigens innerlich sehr befreundete Novalis die Theokratie aufs neue verherrlichen wollte. Es ist aber jezt vollkommen meine Ueberzeugung, daß es eine der wesentlichsten Tendenzen des Christenthums ist, Staat und Kirche völlig zu trennen, und

eben ſo wenig als jener Verherrlichung der Theokratie der entgegen-
Anſicht beitreten, daß die Kirche je länger je mehr im Staat auf-
lle.

S. 166. So wollte ich doch die Vorrechte des redneriſchen Vortra-
t gebrauchen, daß ich den Verächtern der Religion gleich an der
: ſagte, die Frömmigkeit ſtehe über der Sittlichkeit und dem Recht.
unte es mir an dieſer Stelle nicht darauf ankommen, den Primat
heben, den, meiner Ueberzeugung nach, Frömmigkeit und wiſſenſchaft-
eculation miteinander theilen, und der beiden um ſo mehr zukommt,
er ſie ſich mit einander verbinden. Auseinandergeſezt aber finden die
r der Religion dieſes in meiner Glaubenslehre. Hier aber muß ich
ſagte von dem gleichen Range, der der Sittlichkeit und dem Recht
menſchlichen Natur mit der Frömmigkeit zukomme, vertheidigen. Aller-
t in den erſten beiden keine unmittelbare Verbindung des Menſchen
n höchſten Weſen geſezt, und in ſofern ſteht die dritte über ihnen.
jene beiden bedingen eben ſo weſentlich das ausgezeichnete und eigen-
je der menſchlichen Natur, und zwar als ſolche Functionen derſelben,
t ſelbſt wieder unter andere als höhere zu ſubſumiren ſind, und in
ind ſie ihr gleich. Denn der Menſch kann eben ſo wenig ohne ſitt-
nlagen gedacht werden und ohne das Beſtreben nach einem rechtlichen
e, als ohne die Anlage zur Frömmigkeit.

Zweite Rede.

Ueber das Weſen der Religion.

Ihr werdet wiſſen, wie der alte Simonides durch immer wiederholtes und verlängertes Zögern denjenigen zur Ruhe verwies, der ihn mit der Frage beläſtiget hatte, was wohl die Götter ſeien. Ich möchte nicht ungern bei der unſrigen, jener ſo genau entſprechenden und nicht minder umfaſſenden, was Religion ſei, mit einer ähnlichen Zögerung anfangen. Natürlich nicht in der Abſicht, um zu ſchweigen und Euch wie jener in der Verlegenheit zu laſſen; ſondern ob Ihr etwa, um auch für Euch ſelbſt etwas zu verſuchen, Euere Blikke eine Zeitlang unverwandt auf den Punkt, den wir ſuchen, wolltet gerichtet halten, und Euch aller andern Gedanken indeß gänzlich entſchlagen. Iſt es doch die erſte Forderung auch derer, welche nur gemeine Geiſter beſchwören, daß der Zuſchauer, der ihre Erſcheinungen ſehen und in ihre Geheimniſſe will eingeweiht werden, ſich durch Enthaltſamkeit von irdiſchen Dingen und durch heilige Stille vorbereite, und dann, ohne ſich durch den Anblikk fremder Gegenſtände zu zerſtreuen, mit ungetheilten Sinnen auf den Ort hinſchaue, wo die Erſcheinung ſich zeigen ſoll. Wie viel mehr werde ich eine ſolche Folgſamkeit verlangen dürfen, der Euch einen ſeltenen Geiſt hervorrufen ſoll, welchen Ihr lange mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit werdet beobachten müſſen, um ihn für den, den Ihr begehrt, zu erkennen und ſeine bedeutſamen Züge zu verſtehen. Ja

ß, nur wenn Ihr vor den heiligen Kreiſen ſtehet mit jener
fangenen Nüchternheit des Sinnes, die jeden Umriß klar und
ig auffaßt, und weder von alten Erinnerungen verführt, noch
vorgefaßten Ahnungen beſtochen, nur aus ſich ſelbſt das
eſtellte zu verſtehen trachtet, nur dann kann ich hoffen, daß
die Religion, die ich Euch zeigen will, wo nicht liebgewin-
doch wenigſtens Euch über ihre Bedeutung einigen und ihre
re Natur anerkennen werdet. Denn ich wollte wol, ich
te ſie Euch unter irgend einer wohlbekannten Geſtalt dar-
n, damit Ihr ſogleich an ihren Zügen, ihrem Gang und
and Euch erinnern möchtet, daß Ihr ſie hier oder dort ſo
en habt im Leben. Aber es will nicht angehen; denn ſo
ich ſie Euch zeigen möchte in ihrer urſprünglichen eigenthüm-
n Geſtalt, pflegt ſie öffentlich nicht aufzutreten, ſondern nur
verborgenen läßt ſie ſich ſo ſehen von denen die ſie liebt.
gilt es ja nicht etwa von der Religion allein, daß das,
n ſie öffentlich dargeſtellt und vertreten wird, nicht mehr
ſie ſelbſt iſt, ſondern von jedem, was Ihr ſeinem innern
en nach als ein eigenthümliches und beſonderes für ſich
hmen möget, kann daſſelbe mit Recht geſagt werden, daß,
as für einem äußerlichen es ſich auch darſtelle, dieſes nicht
ganz ſein eigen iſt, noch ihm genau entſpricht. Iſt doch
einmal die Sprache das reine Werk der Erkenntniß, noch
Sitte das reine Werk der Geſinnung. Zumal jezt und unter
iſt dieſes wahr. Denn es gehört zu dem ſich noch immer
r bildenden Gegenſaz der neuen Zeit gegen die alte, daß
nd mehr einer eines iſt, ſondern jeder alles. Und daher
wie die gebildeten Völker ein ſo vielſeitiges Verkehr unter
der eröffnet haben, daß ihre eigenthümliche Sinnesart in
einzelnen Momenten des Lebens nicht mehr unvermiſcht her-
itt, ſo auch innerhalb des menſchlichen Gemüthes eine ſo
ebreitete und vollendete Geſelligkeit geſtiftet, daß, was Ihr
abſondern möget in der Betrachtung als einzelnes Talent

und Vermögen, dennoch keinesweges eben so abgeschlossen seine Werke hervorbringt; sondern, ich meine es im ganzen, versteht
32 sich, jedes wird bei jeder Verrichtung dergestalt von der zuvorkommenden Liebe und Unterstüzung der andern bewegt und durchdrungen, daß Ihr nun in jedem Werk alles findet, und schon zufrieden sein müßt, wenn es Euch nur gelingt, die herrschend hervorbringende Kraft zu unterscheiden in dieser Verbindung. Darum kann nun jeder jede Thätigkeit des Geistes nur in sofern verstehen, als er sie zugleich in sich selbst finden und anschauen kann. Und da Ihr auf diese Weise die Religion nicht zu kennen behauptet, was liegt mir näher, als Euch vor jenen Verwechselungen vornehmlich zu warnen, welche aus der gegenwärtigen Lage der Dinge so natürlich hervorgehn? Laßt uns deshalb recht bei den Hauptmomenten Eurer eignen Ansicht anheben, und sie sichten, ob sie wol die rechte sei, oder wenn nicht, wie wir vielleicht von ihr zu dieser gelangen können.

Die Religion ist Euch bald eine Denkungsart, ein Glaube, eine eigne Weise, die Welt zu betrachten, und was uns in ihr begegnet, in Verbindung zu bringen; bald eine Handlungsweise, eine eigne Lust und Liebe, eine besondere Art, sich zu betragen und sich innerlich zu bewegen. Ohne diese Trennung eines theoretischen und praktischen könnt Ihr nun einmal schwerlich denken, und wiewol die Religion beiden Seiten angehört, seid Ihr doch gewohnt jedesmal auf eine von beiden vorzüglich zu achten. So wollen wir sie denn von beiden Punkten aus genau ins Auge fassen.

Für das Handeln zuerst sezt Ihr doch ein zwiefaches, das Leben nämlich und die Kunst; Ihr möget nun mit dem Dichter Ernst dem Leben, Heiterkeit der Kunst zuschreiben, oder anderswie beides entgegensezen, trennen werdet Ihr doch gewiß eines vom andern. Für das Leben soll die Pflicht die Losung sein, Euer Sittengesez soll es anordnen, die Tugend soll sich darin als das waltende beweisen, damit der einzelne mit den allge-

meinen Ordnungen der Welt harmonire und nirgends störend oder verwirrend eingreife. Und so, meint Ihr, könne sich ein Mensch beweisen, ohne daß irgend etwas von Kunst an ihm zu spüren sei; vielmehr müsse diese Vollkommenheit durch strenge Regeln erreicht werden, die gar nichts gemein hätten mit den freien beweglichen Vorschriften der Kunst. Ja, Ihr sehet es selbst fast als eine Regel an, daß bei denen, welche sich in der Anordnung des Lebens am genauesten beweisen, die Kunst zurükkgetreten sei und sie ihrer entbehren. Wiederum den Künstler soll die Phantasie beseelen, das Genie soll überall in ihm walten, und dies ist Euch etwas ganz anderes als Tugend und Sittlichkeit; das höchste Maaß von jenem könne, meint Ihr, wohl bestehen bei einem weit geringeren von dieser; ja Ihr seid geneigt dem Künstler von den strengen Forderungen an das Leben etwas nachzulassen, weil die besonnene Kraft gar oft ins Gedränge gerathe durch jene feurige. Wie steht es nun aber mit dem, was Ihr Frömmigkeit nennt, in wiefern Ihr sie als eine eigne Handlungsweise ansieht? Fällt sie in jenes Gebiet des Lebens, und ist darin etwas eignes, also doch auch gutes und löbliches, doch aber auch ein von der Sittlichkeit verschiedenes; denn für einerlei wollt Ihr doch beides nicht ausgeben? Also erschöpfte die Sittlichkeit nicht das Gebiet, welches sie regieren soll, wenn noch eine andere Kraft darin wirksam ist neben ihr, und zwar die auch gerechte Ansprüche daran hätte und neben ihr bleiben könnte? Oder wollt Ihr Euch dahin zurükkziehen, daß die Frömmigkeit eine einzelne Tugend sei, und die Religion eine einzelne Pflicht, oder eine Abtheilung von Pflichten, also der Sittlichkeit einverleibt und untergeordnet, wie ein Theil seinem ganzen einverleibt ist, wie man auch annimmt, besondere Pflichten gegen Gott, deren Erfüllung dann die Religion sei und also ein Theil der Sittlichkeit, wenn alle Pflichterfüllung die gesammte Sittlichkeit ist? Aber so meint Ihr es nicht, wenn ich Eure Reden recht verstehe, wie ich sie zu hören gewohnt bin und auch jezt Euch wie-

dergegeben habe; denn ſie wollen ſo klingen, als ob der fromme durchaus und überall noch etwas eignes hätte in ſeinem Thun und Laſſen, als ob der ſittliche ganz und vollkommen ſittlich ſein könnte, ohne auch fromm zu ſein deshalb. Und wie verhalten ſich doch nur Kunſt und Religion? Doch ſchwerlich ſo daß ſie einander ganz fremd wären; denn von jeher hatte doch das größte in der Kunſt ein religiöſes Gepräge. Und wenn Ihr den Künſtler fromm nennt, geſtattet Ihr ihm dann auch noch jenen Nachlaß von den ſtrengen Forderungen der Tugend? Wol ſchwerlich, ſondern unterworfen iſt er dann dieſen wie jeder andere. Dann aber werdet Ihr auch wol, ſonſt ſähe ich nicht wie eine Gleichheit herauskäme, denen die dem Leben angehören, wenn ſie fromm ſein ſollen, verwehren ganz kunſtlos zu bleiben; ſondern ſie werden in ihr Leben etwas aufnehmen müſſen aus dieſem Gebiet, und daraus entſteht vielleicht die eigne Geſtalt die es gewinnt. Allein ich bitte Euch, wenn auf dieſe Weiſe, und auf irgend ſo etwas muß es doch herauskommen mit Eurer Anſicht, weil ein anderer Ausweg ſich nicht darbietet, wenn ſo die Religion als Handlungsweiſe eine Miſchung iſt aus jenen beiden, getrübt wie Miſchungen zu ſein pflegen, und beide etwas durch einander angegriffen und abgeſtumpft: ſo erklärt mir das zwar Euer Mißfallen, aber nicht Eure Vorſtellung. Denn wie wollt Ihr doch ein ſolches zufälliges Durcheinandergerührtſein zweier Elemente etwas eignes nennen, wenn auch die genaueſte Mittelmäßigkeit von beiden daraus entſtände, ſo lange ja doch beide darin unverändert neben einander beſtehn? Wenn es aber nicht ſo, ſondern die Frömmigkeit eine wahre innige Durchdringung von jenen iſt: ſo ſehet Ihr wohl ein, daß mein Gleichniß mich dann verläßt, und daß eine ſolche hier nicht kann entſtanden ſein durch ein Hinzukommen des einen zum andern, ſondern daß ſie alsdann eine urſprüngliche Einheit beider ſein muß. Allein hütet Euch, ich will Euch ſelbſt warnen, daß Ihr mir dies nicht zugebt. Denn wenn es ſich ſo verhielte, ſo wären Sittlichkeit und

Genie in ihrer Vereinzelung ja nur die einseitigen Zerstörungen der Religion, das heraustretende, wenn sie abstirbt; jene aber wäre in der That das höhere zu beiden, und das wahre göttliche Leben selbst. Für diese Warnung aber, wenn Ihr sie annehmt, seid mir auch wieder gefällig, und theilt mir mit, wenn Ihr irgendwo vielleicht einen Ausweg findet, wie Eure Meinung über die Religion nicht als nichts erscheinen kann; bis dahin aber bleibt mir wol nichts übrig, als anzunehmen, daß Ihr noch nicht recht untersucht hattet, und Euch selbst nicht verstanden habt über diese Seite der Religion. Vielleicht daß es uns erfreulicher ergeht mit der andern, wenn sie nämlich angesehen wird als Denkungsart und Glaube.

Das werdet Ihr mir zugeben, glaube ich, daß Eure Einsichten, mögen sie nun noch so vielseitig erscheinen, Euch doch insgesammt in zwei gegenüber stehende Wissenschaften hineinfallen. Ueber die Art, wie Ihr diese weiter abtheilt, und über die Namen, die Ihr ihnen beilegt, will ich mich nicht weiter auslassen; denn das gehört in den Streit Eurer Schulen, mit dem ich hier nichts zu thun habe. Darum sollt Ihr mir aber auch nicht an den Worten mäkeln, mögen sie nun bald hieher kommen, bald daher, deren ich mich zu ihrer Bezeichnung bedienen werde. Wir mögen nun die eine Physik nennen oder Metaphysik, mit Einem Namen, oder wiederum getheilt mit zweien, und die andere Ethik oder Pflichtenlehre oder praktische Philosophie, über den Gegensaz, den ich meine, sind wir doch einig, daß nämlich die eine die Natur der Dinge beschreibt, oder wenn Ihr davon nichts wissen wollt und es Euch zu viel dünkt, wenigstens die Vorstellungen des Menschen von den Dingen, und was die Welt als ihre Gesammtheit für ihn sein, und wie er sie finden muß; die andere Wissenschaft aber lehrt umgekehrt, was er für die Welt sein und darin thun soll. In wiefern nun die Religion eine Denkungsart ist über etwas, und ein Wissen um etwas in ihr vorkommt, hat sie nicht mit jenen Wissenschaften einerlei Ge-

genſtand? Was weiß der Glaube anders als das Verhältniß des Menſchen zu Gott und zur Welt, wozu jener ihn gemacht hat, was dieſe ihm anhaben kann oder nicht? Aber wiederum nicht aus dieſem Gebiet allein weiß und ſezt er etwas, ſondern auch aus jenem andern, denn er unterſcheidet auch nach ſeiner Weiſe ein gutes Handeln und ein ſchlechtes. Wie nun, iſt die Religion einerlei mit der Naturwiſſenſchaft und der Sittenlehre? Ihr meint ja nicht; denn Ihr wollt nie zugeben, daß unſer Glaube ſo begründet wäre und ſo ſicher, noch daß er auf derſelben Stufe der Gewißheit ſtände, wie Euer wiſſenſchaftliches Wiſſen; ſondern Ihr werft ihm vor, daß er erweisliches und wahrſcheinliches nicht zu unterſcheiden wiſſe. Eben ſo vergeßt Ihr nicht, fleißig zu bemerken, daß oft gar wunderliche Vorſchriften des Thuns und Laſſens von der Religion ausgegangen ſind; und ganz recht mögt Ihr haben; nur vergeßt nicht, daß es mit dem was Ihr Wiſſenſchaft nennt, ſich eben ſo verhält, und daß Ihr vieles in beiden Gebieten berichtiget zu haben meint, und beſſer zu ſein als Eure Väter. Und was ſollen wir nun ſagen, daß die Religion ſei? Wieder wie vorher eine Miſchung, alſo theoretiſches Wiſſen und praktiſches zuſammen gemengt? Aber noch viel unzuläſſiger iſt ja dies auf dem Gebiete des Wiſſens, und am meiſten wenn, wie es doch ſcheint, jeder von dieſen beiden Zweigen deſſelben ſein eigenthümliches Verfahren hat in der Conſtruction ſeines Wiſſens. Nur aufs willkührlichſte entſtanden könnte ſolch eine Miſchung ſein, in der beiderlei Elemente ſich entweder unordentlich durchkreuzen oder ſich doch wieder abſezen müßten; und ſchwerlich könnte etwas anderes durch ſie gewonnen werden, als daß wir noch eine Methode mehr beſäßen, um etwa Anfängern von den Reſultaten des Wiſſens etwas beizubringen und ihnen Luſt zu machen zur Sache ſelbſt. Wenn Ihr es ſo meint, warum ſtreitet Ihr gegen die Religion? Ihr könntet ſie ja, ſo lange es Anfänger giebt, friedlich beſtehen laſſen und ohne Gefährde. Ihr könntet lächeln über die wunderliche Täuſchung, wenn wir uns

etwa anmaßen wollten, ihretwegen Euch zu meistern; denn Ihr
wißt ja gar zu sicher, daß Ihr sie weit hinter Euch gelassen habt,
und daß sie immer nur von Euch, den wissenden, zubereitet
wird für uns andere, so daß Ihr übel thun würdet, nur ein
ernsthaftes Wort hierüber zu verlieren. Aber so steht es nicht, 37
denke ich. Denn Ihr arbeitet schon lange daran, wenn ich mich
nicht ganz irre, einen solchen kurzen Auszug Eures Wissens der
Masse des Volkes beizubringen; ob Ihr ihn nun Religion nennt
oder Aufklärung oder wie anders, gilt gleich; und dabei findet
Ihr eben nöthig erst ein anderes noch vorhandenes auszutreiben,
oder wo es nicht wäre, ihm den Eingang zu verhindern, und
dies ist eben was Ihr als Gegenstand Eurer Polemik, nicht als
die Waare die Ihr selbst verbreiten wollt, Glauben nennt. Also
Ihr lieben, muß doch der Glaube etwas anderes sein, als ein
solches Gemisch von Meinungen über Gott und die Welt, und
von Geboten für Ein Leben oder zwei; und die Frömmigkeit
muß etwas anderes sein als der Instinct, den nach diesem Ge-
mengsel von metaphysischen und moralischen Brosamen verlangt,
und der sie sich durcheinander rührt. Denn sonst strittet Ihr
wol schwerlich dagegen, und es fiele Euch wol nicht ein, von
der Religion auch nur entfernt als von etwas zu reden, das
von Eurem Wissen verschieden sein könnte; sondern der Streit
der gebildeten und wissenden gegen die frommen wäre dann
nur der Streit der Tiefe und Gründlichkeit gegen das oberflächliche
Wesen, der Meister gegen die Lehrlinge, die sich zur übeln
Stunde freisprechen wollten. Sollter Ihr es aber dennoch so
meinen, so hätte ich Lust Euch durch allerlei sokratische Fragen
zu ängstigen, um manche unter Euch endlich zu einer unverho-
lenen Antwort zu nöthigen auf die Frage, ob einer wol auf ir-
gend eine Art weise und fromm sein könnte zugleich, und um
allen die vorzulegen, ob Ihr etwa auch in andern gemeinen
Dingen die Principien nicht kennt, nach denen das ähnliche zu-
sammengestellt und das besondere dem allgemeinen untergeordnet

wird; oder ob Ihr ſie nur hier nicht anwenden wollet, um lieber mit der Welt über einen ernſten Gegenſtand Scherz zu treiben. Wie ſoll es nun aber ſein, wenn es ſo nicht iſt? Wodurch wird doch im religiöſen Glauben das, was Ihr in der Wiſſenſchaft ſondert und in zwei Gebiete vertheilt, mit einander ver-
38 knüpft und ſo unauflöslich gebunden, daß ſich keins ohne das andere denken läßt? Denn der fromme meint nicht, daß jemand das richtige Handeln unterſcheiden kann, als nur in ſofern er zugleich um die Verhältniſſe des Menſchen zu Gott weiß, und ſo auch umgekehrt. Iſt es das theoretiſche, worin dieſes bindende Princip liegt: warum ſtellt Ihr noch eine praktiſche Philoſophie jener gegenüber, und ſeht ſie nicht vielmehr nur als einen Abſchnitt derſelben an? und eben ſo, wenn es ſich umgekehrt verhält. Aber es mag nun ſo ſein, oder jenes beides, welches Ihr entgegenzuſezen pflegt, mag nur in einem noch höheren urſprünglichen Wiſſen eins ſein, Ihr könnt doch nicht glauben, daß die Religion dieſe höchſte wiederhergeſtellte Einheit des Wiſſens ſei, ſie, die Ihr bei denen am meiſten findet und beſtreiten wollt, welche von der Wiſſenſchaft am weiteſten entfernt ſind. Hiezu will ich ſelbſt Euch nicht anhalten; denn ich will keinen Platz beſezen, den ich nicht behaupten könnte [1]); aber das werdet Ihr wol zugeben, daß Ihr auch mit dieſer Seite der Religion Euch erſt Zeit nehmen müßt, um zu unterſuchen was ſie eigentlich bedeute.

Laßt uns aufrichtig mit einander umgehen. Ihr mögt die Religion nicht, davon ſind wir ſchon neulich ausgegangen; aber indem Ihr einen ehrlichen Krieg gegen ſie führt, der doch nicht ganz ohne Anſtrengung iſt, wollt Ihr doch nicht gegen einen Schatten zu fechten ſcheinen, wie dieſer, mit dem wir uns bis jezt herumgeſchlagen haben. Sie muß doch etwas eigenes ſein, was in der Menſchen Herz ſich ſo beſonders geſtalten konnte, etwas denkbares, deſſen Weſen für ſich kann aufgeſtellt werden, daß man darüber reden und ſtreiten kann; und ich finde es

r unrecht, wenn Ihr selbst aus so disparaten Dingen, wie
kenntniß und Handlungsweise, etwas unhaltbares zusammen-
het, das Religion nennt, und dann so viel unnüze Umstände
mit macht. Ihr werdet leugnen daß Ihr hinterlistig zu Werke
gangen seid; Ihr werdet mich auffordern, alle Urkunden der 39
eligion — weil ich doch die Systeme, die Commentare und die
pologien schon verworfen habe — alle aufzurollen, von den
hönen Dichtungen der Griechen bis zu den heiligen Schriften
r Christen, ob ich nicht überall die Natur der Götter finden
erde, und ihren Willen, und überall den heilig und selig ge-
riesen, der die erstere erkennt und den leztern vollbringt. Aber
as ist es ja eben was ich Euch gesagt habe, daß die Religion
ie rein erscheint, sondern ihre äußere Gestalt auch noch durch
twas anderes bestimmt wird, und daß es eben unsere Aufgabe
st, uns hieraus ihr Wesen darzustellen, nicht so kurz und grade-
u jenes für dieses zu nehmen, wie Ihr zu thun scheint. Liefert
Euch doch auch die Körperwelt keinen Urstoff in seiner Reinheit
argestellt als ein freiwilliges Naturerzeugniß — Ihr müßtet
enn, wie es Euch in der intellectuellen ergangen ist, sehr grobe
Dinge für etwas einfaches halten, — sondern es ist nur das
unendliche Ziel der analytischen Kunst, einen solchen darstellen zu
können. So ist Euch auch in geistigen Dingen das ursprüng-
liche nicht anders zu schaffen, als wenn Ihr es durch eine zweite
gleichsam künstliche Schöpfung in Euch erzeugt, und auch dann
nur für den Moment, wo Ihr es erzeugt. Ich bitte Euch, ver-
stehet Euch selbst hierüber, Ihr werdet unaufhörlich daran erin-
nert werden. Was aber die Urkunden und die Autographa der
Religion betrifft, so ist das Anschließen derselben an Eure Wis-
senschaften vom Sein und vom Handeln oder von der Natur und
vom Geist nicht bloß ein unvermeidliches Schikksal, weil sie näm-
lich nur aus diesen Gebieten ihre Sprache hernehmen können,
sondern es ist ein wesentliches Erforderniß, von ihrem Zwekk
selbst unzertrennlich, weil sie, um sich Bahn zu machen, an das

mehr oder minder wissenschaftlich gedach e über diese Gegenstände anknüpfen müssen, um das Bewußtsein für ihren höheren Gegenstand aufzuschließen. Denn was als das erste und lezte in einem Werke erscheint, ist nicht immer auch sein innerstes und höchstes. Wüßtet Ihr doch nur zwischen den Zeilen zu lesen! Alle heilige Schriften sind wie die bescheidenen Bücher, welche vor einiger Zeit in unserem bescheidenen Vaterlande gebräuchlich waren, die unter einem dürftigen Titel wichtige Dinge abhandelten, und nur einzelne Erläuterungen verheißend in die tiefsten Tiefen hinabzusteigen versuchten. So auch die heiligen Schriften schließen sich freilich metaphysischen und moralischen Begriffen an — wo sie sich nicht etwa unmittelbar dichterischer erheben, welches aber das für Euch am wenigsten genießbare zu sein pflegt —, und sie scheinen fast ihr ganzes Geschäft in diesem Kreise zu vollenden; aber Euch wird zugemuthet, durch diesen Schein hindurchzudringen, und hinter demselben ihre eigentliche Abzwekkung zu erkennen. So bringt auch die Natur edle Metalle vererzt mit geringeren Substanzen hervor, und doch weiß unser Sinn sie zu entdekken und in ihrem herrlichen Glanze wieder herzustellen. Die heiligen Schriften waren nicht für die vollendeten gläubigen allein, sondern vornehmlich für die Kinder im Glauben, für die neugeweihten, für die welche an der Schwelle stehen und eingeladen sein wollen. Wie konnten sie es also anders machen, als jezt eben auch ich es mache mit Euch? Sie mußten sich anschließen an das gegebene, und in diesem die Mittel suchen zu einer solchen strengeren Spannung und erhöhten Stimmung des Gemüthes, bei welcher dann auch der neue Sinn, den sie erwekken wollten, aus dunkeln Ahnungen konnte aufgeregt werden. Und erkennt Ihr nicht auch schon an der Art wie jene Begriffe behandelt werden, an dem bildenden Treiben, wenn gleich oft im Gebiet einer armseligen undankbaren Sprache, das Bestreben, aus einem niederen Gebiet durchzubrechen in ein höheres? Eine solche Mittheilung, das seht Ihr wol, konnte nicht

nders ſein als dichteriſch oder redneriſch; und was liegt wol
em leztern näher als das dialektiſche? was iſt von jeher herr-
icher und glükklicher gebraucht worden, um die höhere Natur
es Erkennens eben ſo wol als des inneren Gefühls zu offen-
aren? Aber freilich wird dieſer Zwekk nicht erreicht, wenn je-
mand bei der Einkleidung allein ſtehen bleibt. Darum da es
ſo ſehr weit um ſich gegriffen hat, daß man in den heiligen
Schriften vornehmlich Metaphyſik und Moral ſucht, und nach
der Ausbeute, die ſie hiezu geben, ihren Werth ſchäzt, ſo ſchien
es Zeit, die Sache einmal bei dem andern Ende zu ergreifen,
und mit dem ſchneidenden Gegenſaz anzuheben, in welchem ſich
unſer Glaube gegen Eure Moral und Metaphyſik, und unſere
Frömmigkeit gegen das was Ihr Sittlichkeit zu nennen pflegt,
befindet. Das war es was ich wollte, und wovon ich ab-
ſchweifte, um erſt die unter Euch herrſchende Vorſtellung zu be-
leuchten. Es iſt geſchehen und ich kehre nun zurükk.

Um Euch alſo ihren urſprünglichen und eigenthümlichen
Beſiz recht beſtimmt zu offenbaren und darzuthun, entſagt die
Religion vorläufig allen Anſprüchen auf irgend etwas das jenen
beiden Gebieten der Wiſſenſchaft und der Sittlichkeit angehört,
und will alles zurükkgeben, was ſie von dorther ſei es nun ge-
liehen hat oder ſei es daß es ihr aufgedrungen worden. Denn
wonach ſtrebt Eure Wiſſenſchaft des Seins, Eure Naturwiſſen-
ſchaft, in welcher doch alles reale Eurer theoretiſchen Philoſophie
ſich vereinigen muß? Die Dinge, denke ich, in ihrem eigenthüm-
lichen Weſen zu erkennen; die beſonderen Beziehungen aufzuzei-
gen, durch welche jedes iſt was es iſt; jedem ſeine Stelle im
ganzen zu beſtimmen und es von allem übrigen richtig zu unter-
ſcheiden; alles wirkliche in ſeiner gegenſeitigen bedingten Noth-
wendigkeit hinzuſtellen und die Einerleiheit aller Erſcheinungen
mit ihren ewigen Geſezen darzuthun. Dies iſt ja wahrlich ſchön
und trefflich, und ich bin nicht gemeint es herabzuſezen; viel-
mehr wenn Euch meine Beſchreibung, hingeworfen und angedeu-

tet wie ſie iſt, nicht genügt, ſo will ich Euch das höchſte und erſchöpfendſte zugeben, was Ihr nur vom Wiſſen und von der Wiſſenſchaft zu ſagen vermögt: aber dennoch, und wenn Ihr auch noch weiter geht und mir anführt, die Naturwiſſenſchaft führe Euch noch höher hinauf von den Geſezen zu dem höchſten
42 und allgemeinen Ordner, in welchem die Einheit zu allem iſt, und Ihr erkenntet die Natur nicht ohne auch Gott zu begreifen, ſo behaupte ich dennoch, daß die Religion es auch mit dieſem Wiſſen gar nicht zu thun hat, und daß ihr Weſen auch ohne Gemeinſchaft mit demſelben wahrgenommen wird. Denn das Maaß des Wiſſens iſt nicht das Maaß der Frömmigkeit; ſondern dieſe kann ſich herrlich offenbaren, urſprünglich und eigenthümlich auch in dem, der jenes Wiſſen nicht urſprünglich in ſich ſelbſt hat, ſondern nur wie jeder, einzelnes davon durch die Verbindung mit den übrigen. Ja der fromme geſteht es Euch gern und willig zu, auch wenn Ihr etwas ſtolz auf ihn herabſeht, daß er als ſolcher, er müßte denn zugleich auch ein weiſer ſein, das Wiſſen nicht ſo in ſich habe wie Ihr; und ich will Euch ſogar mit klaren Worten dolmetſchen, was die meiſten von ihnen nur ahnen, aber nicht von ſich zu geben wiſſen, daß, wenn Ihr Gott an die Spize Eurer Wiſſenſchaft ſtellt als den Grund alles Erkennens oder auch alles erkannten zugleich, ſie dieſes zwar loben und ehren, dies aber nicht daſſelbige iſt wie ihre Art Gott zu haben und um ihn zu wiſſen, aus welcher ja, wie ſie gern geſtehen und an ihnen genugſam zu ſehen iſt, das Erkennen und die Wiſſenſchaft nicht hervorgeht. Denn freilich iſt der Religion die Betrachtung weſentlich, und wer in zugeſchloſſener Stumpfſinnigkeit hingeht, wem nicht der Sinn offen iſt für das Leben der Welt, den werdet Ihr nie fromm nennen wollen; aber dieſe Betrachtung geht nicht wie Euer Wiſſen um die Natur auf das Weſen eines endlichen im Zuſammenhang mit und im Gegenſaz gegen das andere endliche, noch auch wie Eure Gotteserkenntniß, wenn ich hier beiläufig noch in alten Aus-

rükken reden darf, auf das Wesen der höchsten Ursache an sich
nd in ihrem Verhältniß zu alle dem, was zugleich Ursache ist
nd Wirkung; sondern die Betrachtung des frommen ist nur das
nmittelbare Bewußtsein von dem allgemeinen Sein alles endlichen
n unendlichen und durch das unendliche, alles zeitlichen im ewi-
en und durch das ewige. Dieses suchen und finden in allem
as lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem 43
Thun und Leiden, und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl
ur haben und kennen als dieses Sein, das ist Religion. Ihre
Befriedigung ist wo sie dieses findet; wo sich dies verbirgt, da
st für sie Hemmung und Aengstigung, Noth und Tod. Und
o ist sie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des ganzen,
m einen und allen, in Gott, habend und besitzend alles in Gott
nd Gott in allem. Aber das Wissen und Erkennen ist sie nicht,
weder der Welt noch Gottes, sondern dies erkennt sie nur an,
ohne es zu sein; es ist ihr auch eine Regung und Offenbarung
des unendlichen im endlichen, die sie auch sieht in Gott und Gott
in ihr. — Eben so, wonach strebt Eure Sittenlehre, Eure Wis-
senschaft des Handelns? Auch sie will ja das einzelne des mensch-
lichen Handelns und Hervorbringens aus einander halten in seiner
Bestimmtheit, und auch dies zu einem in sich gegründeten und
gefügten ganzen ausbilden. Aber der fromme bekennt Euch, daß
er als solcher auch hievon nichts weiß. Er betrachtet ja frei-
lich das menschliche Handeln, aber seine Betrachtung ist gar nicht
die, aus welcher jenes System entsteht; sondern er sucht und
spürt nur in allem dasselbige, nämlich das Handeln aus Gott,
die Wirksamkeit Gottes in den Menschen. Zwar wenn Eure
Sittenlehre die rechte ist, und seine Frömmigkeit die rechte, so
wird er kein anderes Handeln für das göttliche anerkennen, als
dasjenige welches auch in Euer System aufgenommen ist; aber
dieses System selbst zu kennen und zu bilden, ist Eure, der wis-
senden, Sache, nicht seine. Und wollt Ihr dies nicht glauben,
so seht auf die Frauen, denen Ihr ja selbst Religion zugesteht,

nicht nur als Schmukk und Zierde, sondern von denen Ihr auch eben hierin das feinste Gefühl fordert, göttliches Handeln zu unterscheiden von anderm, ob Ihr ihnen wohl anmuthet, Eure Sittenlehre als Wissenschaft zu verstehen. — Und dasselbe, daß ich es gerade heraussage, ist es auch mit dem Handeln selbst. Der Künstler bildet, was ihm gegeben ist zu bilden, kraft seines besondern Talents; und diese sind so geschieden, daß, welches der
44 eine besizt, dem andern fehlt, wenn nicht einer wider den Willen des Himmels alle besizen will; und niemals pflegt Ihr zu fragen, wenn Euch jemand als fromm gerühmt wird, welche von diesen Gaben ihm wohl einwohne kraft seiner Frömmigkeit. Der bürgerliche Mensch, in dem Sinne der alten nehme ich es, nicht in dem dürftigen von heut zu Tage, ordnet, leitet, bewegt kraft seiner Sittlichkeit. Aber diese ist etwas anderes als seine Frömmigkeit; denn die lezte hat auch eine leidende Seite, sie erscheint auch als ein Hingeben, ein sich Bewegenlassen von dem ganzen, welchem der Mensch gegenübersteht, wenn die erste sich immer nur zeigt als ein Eingreifen in dasselbe, als ein Selbstbewegen. Und die Sittlichkeit hängt daher ganz an dem Bewußtsein der Freiheit, in deren Gebiet auch alles fällt was sie hervorbringt; die Frömmigkeit dagegen ist gar nicht an diese Seite des Lebens gebunden, sondern eben so rege in dem entgegengesezten Gebiet der Nothwendigkeit, wo kein eignes Handeln eines einzelnen erscheint. Also sind doch beide verschieden von einander, und wenn freilich auf jedem Handeln aus Gott, auf jeder Thätigkeit durch welche sich das unendliche im endlichen offenbart, die Frömmigkeit mit Wohlgefallen verweilt, so ist sie doch nicht diese Thätigkeit selbst. So behauptet sie denn ihr eigenes Gebiet und ihren eigenen Charakter nur dadurch, daß sie aus dem der Wissenschaft sowol als aus dem der Praxis gänzlich herausgeht, und indem sie sich neben beide hinstellt, wird erst das gemeinschaftliche Feld vollkommen ausgefüllt und die menschliche Natur von dieser Seite vollendet. Sie zeigt sich Euch als das nothwendige und

unentbehrliche dritte zu jenen beiden, als ihr natürliches Gegenstükk, nicht geringer an Würde und Herrlichkeit, als welches von jenen Ihr wollt.

Verſteht mich aber nur nicht wunderlich, ich bitte Euch, als meinte ich etwa, etwas von dieſen könnte ſein ohne das andere, und es könnte etwa einer Religion haben und fromm ſein, dabei aber unſittlich. Unmöglich iſt ja dieſes. Aber eben ſo unmöglich, bedenkt es wohl, iſt ja nach meiner Meinung, daß einer ſittlich ſein kann ohne Religion, oder wiſſenſchaftlich ohne ſie. Und wenn Ihr etwa, nicht mit Unrecht, aus dem was ich ſchon geſagt ſchließen wolltet, einer könnte doch meinetwegen Religion haben ohne Wiſſenſchaft, und ſo hätte ich doch die Trennung ſelbſt angefangen: ſo laßt Euch erinnern, daß ich auch hier nur daſſelbe gemeint, daß die Frömmigkeit nicht das Maaß der Wiſſenſchaft iſt. Aber ſo wenig einer wahrhaft wiſſenſchaftlich ſein kann ohne fromm: ſo gewiß kann auch der fromme zwar wol unwiſſend ſein, aber nie falſch wiſſend; denn ſein eignes Sein iſt nicht von jener untergeordneten Art, welche, nach dem alten Grundſaz daß nur von gleichem gleiches kann erkannt werden, nichts erkennbares hätte als das nichtſeiende unter dem trüglichen Schein des Seins. Sondern es iſt ein wahres Sein, welches auch wahres Sein erkennt, und wo ihm dieſes nicht begegnet, auch nicht glaubt etwas zu ſehen. Welch ein köſtliches Kleinod der Wiſſenſchaft aber nach meiner Meinung die Unwiſſenheit ſei für den, der noch von jenem falſchen Schein befangen iſt, das wißt Ihr aus meinen Reden, und wenn Ihr ſelbſt es für Euch noch nicht einſeht, ſo geht und lernt es von Eurem Sokrates. Alſo geſteht nur, daß ich wenigſtens mit mir ſelbſt einig bin, und daß das eigentliche und wahre Gegentheil des Wiſſens, denn mit Unwiſſenheit bleibt Euer Wiſſen auch immer vermiſcht, jenes Dünkelwiſſen aber wird ebenfalls und zwar am ſicherſten aufgehoben durch die Frömmigkeit, ſo daß ſie mit dieſem zuſammen nicht beſtehen kann. Solche Trennung alſo des Wiſſens

von der Frömmigkeit und des Handelns von der Frömmigkeit geht mir nicht Schuld daß ich ſezte, und Ihr könnt es nicht, ohne mir unverdient Eure eigne Anſicht unterzuſchieben, und Eure eben ſo gewohnte als unvermeidliche Verirrung, dieſelbe die ich Euch vorzüglich zeigen möchte im Spiegel meiner Rede. Denn Euch eben, weil Ihr die Religion nicht anerkennt als das dritte, treten die andern beiden, das Wiſſen und das Handeln, ſo auseinander, daß Ihr deren Einheit nicht erblikkt, ſondern meint, man könne das rechte Wiſſen haben ohne das rechte Handeln, und umgekehrt. Eben weil Ihr die Trennung, die ich nur für die Betrachtung gelten laſſe, wo ſie nothwendig iſt, für dieſe zwar gerade verſchmäht, dagegen aber auf das Leben ſie übertragt, als ob das wovon wir reden im Leben ſelbſt getrennt könnte vorhanden ſein und unabhängig eines vom andern; deshalb eben habt Ihr von keiner dieſer Thätigkeiten eine lebendige Anſchauung, ſondern es wird Euch jede ein getrenntes, ein abgeriſſenes, und Eure Vorſtellung iſt überall dürftig, das Gepräge der Nichtigkeit an ſich tragend, weil Ihr nicht lebendig in das lebendige eingreift. Wahre Wiſſenſchaft iſt vollendete Anſchauung; wahre Praxis iſt ſelbſterzeugte Bildung und Kunſt; wahre Religion iſt Sinn und Geſchmakk für das unendliche. Eine von jenen haben zu wollen ohne dieſe, oder ſich dünken laſſen, man habe ſie ſo, das iſt verwegene übermüthige Täuſchung, frevelnder Irrthum, hervorgegangen aus dem unheiligen Sinn, der, was er in ſicherer Ruhe fordern und erwarten konnte, lieber feigherzig frech entwendet, um es dann doch nur ſcheinbar zu beſizen. Was kann wol der Menſch bilden wollen der Rede werthes im Leben und in der Kunſt, als was durch die Aufregungen jenes Sinnes in ihm ſelbſt geworden iſt? oder wie kann einer die Welt wiſſenſchaftlich umfaſſen wollen, oder wenn ſich auch die Erkenntniß ihm aufdrängte in einem beſtimmten Talent, ſelbſt dieſes üben ohne jenen? Denn was iſt alle Wiſſenſchaft, als das Sein der Dinge in Euch, in Euter Vernunft? was iſt alle Kunſt und Bildung, als Euer Sein in den

Dingen, denen ihr Maaß Gestalt und Ordnung gebet? und wie kann beides in Euch zum Leben gedeihen, als nur sofern die wige Einheit der Vernunft und Natur, sofern das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen unmittelbar in Euch lebt? a) Darum werdet Ihr jeden wahrhaft wissenden auch andächtig finden und fromm, und wo Ihr Wissenschaft seht ohne Religion, da glaubt sicher, sie ist entweder nur übergetragen und angelernt, oder sie ist krankhaft in sich, wenn sie nicht gar jenem leeren Schein selbst zugehört, der gar kein Wissen ist, sondern nur dem Bedürfniß dient. Oder wofür haltet Ihr dies Ableiten und In- 47
einanderflechten von Begriffen, das nicht besser selbst lebt als es dem lebendigen entspricht? wofür auf dem Gebiet der Sittenlehre diese armselige Einförmigkeit, die das höchste menschliche Leben in einer einzigen todten Formel zu begreifen meint? Wie kann dieses nur aufkommen, als nur weil es an dem Grundgefühl der lebendigen Natur fehlt, die überall Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit aufstellt? wie jenes, als weil der Sinn fehlt, das Wesen und die Grenzen des endlichen nur aus dem unendlichen zu bestimmen, damit es in diesen Grenzen selbst unendlich sei? Daher die Herrschaft des bloßen Begriffs; daher statt des organischen Baues die mechanischen Kunststükke Eurer Systeme; daher das leere Spiel mit analytischen Formeln, seien sie kategorisch oder hypothetisch, zu deren Fesseln sich das Leben nicht bequemen will. Wollt Ihr die Religion verschmähen, fürchtet Ihr der Sehnsucht nach dem ursprünglichen Euch hinzugeben, und der Ehrfurcht vor ihm: so wird auch die Wissenschaft Eurem Ruf nicht erscheinen; denn sie müßte entweder so niedrig werden als Euer Leben ist, oder sie müßte sich absondern von ihm, und allein stehn; und in solchem Zwiespalt kann sie nicht gedeihen. Wenn der Mensch nicht in der unmittelbaren Einheit der Anschauung und des Gefühls eins wird mit dem ewigen, bleibt er in der abgeleiteten des Bewußtseins ewig getrennt von ihm. Darum, wie soll es werden mit der höchsten Aeußerung der

Speculation unſerer Tage, dem vollendeten gerundeten Idealismus, wenn er ſich nicht wieder in dieſe Einheit verſenkt, daß die Demuth der Religion ſeinem Stolz einen andern Realismus ahnen laſſe, als den welchen er ſo kühn und mit ſo vollem Rechte ſich unterordnet? Er wird das Univerſum vernichten, indem er es bilden zu wollen ſcheint; er wird es herabwürdigen zu einer bloßen Allegorie, zu einem nichtigen Schattenbilde der einſeitigen Beſchränktheit ſeines leeren Bewußtſeins. Opfert mit mir ehrerbietig eine Lokke den Manen des heiligen verſtoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeiſt, das unendliche war ſein Anfang und Ende, das Univerſum ſeine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unſchuld und tiefer Demuth ſpiegelte er ſich in der ewigen Welt, und ſah zu wie auch Er ihr liebenswürdigſter Spiegel war; voller Religion war Er und voll heiligen Geiſtes; und darum ſteht Er auch da allein und unerreicht, Meiſter in ſeiner Kunſt, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht.

Warum ſoll ich Euch erſt zeigen, wie daſſelbe gilt auch von der Kunſt? wie Ihr auch hier tauſend Schatten und Blendwerke und Irrthümer habt aus derſelben Urſache? Nur ſchweigend, denn der neue und tiefe Schmerz hat keine Worte, will ich Euch ſtatt alles andern hinweiſen auf ein herrliches Beiſpiel, das Ihr alle kennen ſolltet, eben ſo gut als jenes, auf den zu früh entſchlafenen göttlichen Jüngling, dem alles Kunſt ward was ſein Geiſt berührte, ſeine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu Einem großen Gedicht, den Ihr, wiewol er kaum mehr als die erſten Laute wirklich ausgeſprochen hat, den reichſten Dichtern beigeſellen müßt, jenen ſeltenen, die eben ſo tiefſinnig ſind als klar und lebendig. An ihm ſchauet die Kraft der Begeiſterung und der Beſonnenheit eines frommen Gemüths, und bekennt, wenn die Philoſophen werden religiös ſein und Gott ſuchen wie Spinoza, und die Künſtler fromm ſein und Chriſtum lieben wie Novalis, dann wird die große Auferſtehung gefeiert werden für beide Welten [a]).

Damit ihr aber verſtehet wie ich es meine mit dieſer Ein-
t der Wiſſenſchaft der Religion und der Kunſt, und mit ihrer
rſchiedenheit zugleich: ſo verſucht mit mir hinabzuſteigen in
s innerſte Heiligthum des Lebens, ob wir uns dort vielleicht
meinſchaftlich zurecht finden können. Dort allein findet Ihr das
ſprüngliche Verhältniß des Gefühls und der Anſchauung, wor-
is allein ihr Einsſein und ihre Trennung zu verſtehen iſt.
ber an Euch ſelber muß ich Euch verweiſen, an das Auffaſſen
nes lebendigen Momentes. Ihr müßt es verſtehen Euch ſelbſt
eichſam vor Eurem Bewußtſein zu belauſchen, oder wenigſtens 49
eſen Zuſtand für Euch aus jenem wieder herſtellen. Es iſt das
Werden Eures Bewußtſeins, was Ihr bemerken ſollt, nicht etwa
llt Ihr über ein ſchon gewordenes reflectiren. Sobald ihr eine
gebene beſtimmte Thätigkeit Eurer Seele zum Gegenſtande der
Mittheilung oder der Betrachtung machen wollt, ſeid Ihr ſchon
nerhalb der Scheidung, und nur das getrennte kann Euer
edanke umfaſſen. Darum kann Euch meine Rede auch an kein
beſtimmtes Beiſpiel führen; denn eben ſobald etwas ein Beiſpiel
t, iſt auch das ſchon vorüber, was meine Rede aufzeigen will,
nd nur noch eine leiſe Spur von dem urſprünglichen Einsſein
s getrennten könnte ich Euch daran nachweiſen. Aber auch
e will ich vorläufig nicht verſchmähen. Ergreift Euch dabei,
ie Ihr ein Bild von irgend einem Gegenſtand zeichnet, ob Ihr
icht noch damit verbunden findet ein Erregt- und Beſtimmtſein
urer ſelbſt gleichſam durch den Gegenſtand, welches eben Euer
Daſein zu einem beſondern Moment bildet. Je beſtimmter Euer
Bild ſich auszeichnet, je mehr Ihr auf dieſe Weiſe der Gegen-
and werdet, um deſto mehr verliert Ihr Euch ſelbſt. Aber eben
eil Ihr das Uebergewicht von jenem und das Zurükktreten von
ieſem in ſeinem Werden verfolgen könnt, müſſen nicht jenes und
ieſes eins und gleich geweſen ſein in dem erſten urſprünglichen
Moment, der Euch entgangen iſt? Oder Ihr findet Euch ver-
nken in Euch ſelbſt, alles was Ihr ſonſt als ein mannigfal-

tiges getrennt in Euch betrachtet in dieſer Gegenwart unzertrennlich zu einem eigenthümlichen Gehalt Eures Seins verknüpft. Aber ſehet Ihr nicht beim Aufmerken noch im Entfliehen das Bild eines Gegenſtandes, von deſſen Einwirkung auf Euch, von deſſen zauberiſcher Berührung dieſes beſtimmte Selbſtbewußtſein ausgegangen iſt? Je mehr Eure Erregung und Euer Befangenſein in dieſer Erregung wächſt und Euer ganzes Daſein durchdringt, um, vorübergehend wie ſie ſein muß, für die Erinnerung eine unvergängliche Spur zurükkzulaſſen, damit was Euch auch neues zunächſt ergreife ihre Farbe und ihr Gepräge tragen muß, und ſo zwei Momente ſich zu einer Dauer vereinigen; je mehr Euer Zuſtand Euch ſo beherrſcht, um deſto bleicher und unkenntlicher wird jene Geſtalt. Allein eben weil ſie verbleicht und entflieht, war ſie vorher näher und heller, ſie war urſprünglich eins und daſſelbe mit Eurem Gefühl. Doch, wie geſagt, dies ſind nur Spuren, und Ihr könnt ſie kaum verſtehen, wenn Ihr nicht auf den erſten Anfang jenes Bewußtſeins zurükkgehen wollt. Und ſolltet Ihr dies nicht können? Sprecht doch, wenn Ihr es ganz im allgemeinen und ganz urſprünglich erwägt, was iſt doch jeder Act Eures Lebens ohne Unterſchied von andern, in ſich ſelbſt? Doch unmöglich etwas anderes, als das ganze auch iſt, nur als Act, als Moment. Alſo wohl ein Werden eines Seins für ſich, und ein Werden eines Seins im ganzen, beides zugleich; ein Streben in das ganze zurükkzugehn, und ein Streben für ſich zu beſtehn, beides zugleich; das ſind die Ringe, aus denen die ganze Kette zuſammengeſezt iſt; denn Euer ganzes Leben iſt ein ſolches im ganzen ſeiendes für ſich Sein. Wodurch nun ſeid Ihr im ganzen? Durch Eure Sinne, hoffe ich, wenn Ihr doch bei Sinnen ſein müßt um im ganzen zu ſein. Und wodurch ſeid Ihr für Euch? Durch die Einheit Eures Selbſtbewußtſeins, die Ihr zunächſt in der Empfindung habt, in dem vergleichbaren Wechſel ihres Mehr und Weniger. Wie nun eins nur mit dem andern zugleich werden kann, wenn beides zuſammen jeden Act des Le-

bens bildet, das ist ja leicht zu sehn. Ihr werdet Sinn und das ganze wird Gegenstand, und dieses Ineinandergeflossen- und Einsgewordensein von Sinn und Gegenstand, ehe noch jedes an seinen Ort zurükkehrt, und der Gegenstand wieder losgerissen vom Sinn Euch zur Anschauung wird und Ihr selbst wieder losgerissen vom Gegenstand Euch zum Gefühl werdet, dieses frühere ist es was ich meine, das ist jener Moment den Ihr jedesmal erlebt aber auch nicht erlebt, denn die Erscheinung Eures Lebens ist nur das Resultat seines beständigen Aufhörens und Wiederkehrens. Eben darum ist er kaum in der Zeit, so sehr eilt er vorüber; und kaum kann er beschrieben werden, so wenig ist er eigentlich da für uns. Ich wollte aber, Ihr könn- 51
tet ihn festhalten und jede, die gemeinste so wie die höchste Art Eurer Thätigkeit, denn alle sind sich darin gleich, auf ihn zurükkführen. Wenn ich ihn wenigstens vergleichen dürfte, da ich ihn nicht beschreiben kann, so würde ich sagen, er sei flüchtig und durchsichtig wie jener Duft, den der Thau Blüthen und Früchten anhaucht, er sei schamhaft und zart wie ein jungfräulicher Kuß, und heilig und fruchtbar wie eine bräutliche Umarmung. Auch ist er wohl nicht nur wie dieses, sondern man kann sagen dies alles selbst. Denn er ist das erste Zusammentreten des allgemeinen Lebens mit einem besonderen, und erfüllt keine Zeit und bildet nichts greifliches; er ist die unmittelbare über allen Irrthum und Mißverstand hinaus heilige Vermählung des Universum mit der fleischgewordenen Vernunft zu schaffender zeugender Umarmung. Ihr liegt dann unmittelbar an dem Busen der unendlichen Welt, Ihr seid in diesem Augenblikk ihre Seele, denn Ihr fühlt, wenn gleich nur durch einen ihrer Theile, doch alle ihre Kräfte und ihr unendliches Leben wie Euer eigenes; sie ist in diesem Augenblikk Euer Leib, denn Ihr durchdringt ihre Muskeln und Glieder wie Eure eignen, und Euer Sinnen und Ahnen sezt ihre innersten Nerven in Bewegung. So beschaffen ist die erste Empfängniß jedes lebendigen und ursprüng-

lichen Momentes in Eurem Leben, welchem Gebiet er auch angehöre, und aus ſolcher erwächſt alſo auch jede religiöſe Erregung. Aber ſie iſt, wie geſagt, nicht einmal ein Moment; das Durchdringen des Daſeins in dieſem unmittelbaren Verein löſet ſich auf, ſobald das Bewußtſein wird, und nun tritt entweder lebendig und immer heller die Anſchauung vor Euch hin, gleichſam die Geſtalt der ſich entwindenden Geliebten vor dem Auge des Jünglings, oder es arbeitet ſich das Gefühl aus Eurem innern hervor und nimmt verbreitend Euer ganzes Weſen ein, wie die Röthe der Schaam und der Liebe ſich über dem Antlitz der Jungfrau verbreitet. Und, wenn ſich erſt als eines von beiden, als Anſchauung oder Gefühl Euer Bewußtſein feſtgeſtellt hat, dann bleibt Euch, falls Ihr nicht ganz in dieſer Trennung befangen, das wahre Bewußtſein Eures Lebens im einzelnen verloren habt, nichts anders übrig, als das Wiſſen um die urſprüngliche Einheit beider getrennten, um ihr gleiches Hervorgehn aus dem Grundverhältniß Eures Daſeins. Weshalb denn auch in dieſem Sinne wahr iſt, was ein alter weiſer Euch gelehrt hat, daß jedes Wiſſen eine Erinnerung iſt, an das nämlich, was außer der Zeit iſt, eben daher aber mit Recht an die Spize jedes zeitlichen geſtellt wird.

Wie es ſich nun auf der einen Seite mit der Anſchauung und dem Gefühl verhält, ſo auch auf der andern mit dem Wiſſen, als jene beide unter ſich begreifend, und mit dem Handeln. Denn dies ſind die Gegenſäze, durch deren beſtändiges Spiel und wechſelſeitige Erregung Euer Leben ſich in der Zeit ausdehnt und Haltung gewinnt. Nämlich eins von beiden iſt immer ſchon von Anfang an Euer Einswerdenwollen mit dem Univerſum durch einen Gegenſtand; entweder überwiegende Gewalt der Gegenſtände über Euch, daß ſie Euch wollen in den Kreis ihres Daſeins hineinziehn, indem ſie ſelbſt, gedeihe es Euch nun zur Anſchauung oder zum Gefühl, in Euch hineintreten, ein Wiſſen wird es immer; oder überwiegende Gewalt von Eurer Seite,

daß Ihr ihnen Euer Daſein einprägen und Euch in ſie einbilden wollt. Denn das iſt es doch, was Ihr im engern Sinne handeln nennt, wirken nach außen. Aber nur als ein erregtes und als ein beſtimmtes könnt Ihr Euer Daſein den Dingen mittheilen; alſo gebt Ihr nur zurükk und befeſtiget, und legt nieder in die Welt, was in Euch iſt gebildet und gewirkt worden durch jene urſprünglichen Acte des gemeinſchaftlichen Seins, und eben ſo kann auch, was ſie in Euch hineinbilden, nur ein ſolches ſein. Daher muß wechſelſeitig eines das andere erregen, und nur im Wechſel von Wiſſen und Handeln kann Euer Leben beſtehen. Denn ein ruhiges Sein, worin eins das andere nicht thätig erregte, ſondern beides ſich bindend aufhöbe, ein ſolches wäre nicht Euer Leben, ſondern es wäre das woraus ſich dieſes entwikkelt, und worin es wieder verſchwindet.

Hier alſo habt Ihr dieſe drei, um welche ſich meine Rede bis jezt gedreht hat, das Erkennen, das Gefühl und das Han- 53
deln, und könnt verſtehen, wie ich es meine, daß ſie nicht einerlei ſind und doch unzertrennlich. Denn nehmt nur alles gleichartige zuſammen und betrachtet es für ſich, ſo werden doch alle jene Momente, worin Ihr Gewalt ausübt über die Dinge, und Euch ſelbſt in ihnen abdrükkt, dieſe werden bilden was Ihr Euer praktiſches oder im engern Sinne ſittliches Leben nennt. Und wiederum jene beſchaulichen, worin die Dinge ihr Daſein in Euch hervorbringen als Anſchauung, dieſe gewiß nennt Ihr, es ſei nun viel oder wenig, Euer wiſſenſchaftliches Leben. Kann nun wohl eine allein von dieſen Reihen ein menſchliches Leben bilden, ohne die andere? Oder müßte es der Tod ſein, und jede Thätigkeit ſich verzehren in ſich ſelbſt, wenn ſie nicht aufgeregt und erneuert würde durch die andere? Aber iſt deshalb eine auch die andere ſelbſt, oder müßt Ihr ſie doch unterſcheiden, wenn Ihr Euer Leben verſtehn und vernehmlich darüber reden wollt? Wie es nun mit dieſen beiden ſich verhält unter ſich, ſo muß es ſich doch auch verhalten mit der dritten in Beziehung auf jene

beiden. Und wie wollt Ihr dieſe dritte wohl nennen, die Reihe des Gefühls? Was für ein Leben ſoll ſie bilden zu den beiden andern? Das religiöſe, denke ich, und Ihr werdet gewiß nicht anders ſagen können, wenn Ihr es näher erwägen wollt.

So iſt denn das Hauptwort meiner Rede geſprochen; denn dieſes iſt das eigenthümliche Gebiet, welches ich der Religion anweiſen will, und zwar ganz und allein, und welches Ihr gewiß auch für ſie abſtekken und einräumen werdet, Ihr müßtet denn die alte Verworrenheit vorziehn der klaren Auseinanderſezung, oder ich weiß nicht was anderes noch neues und ganz wunderliches vorbringen. Euer Gefühl, in ſo fern es Euer und des All gemeinſchaftliches Sein und Leben auf die beſchriebene Weiſe ausdrükkt, in ſo fern Ihr die einzelnen Momente deſſelben habt als ein Wirken Gottes in Euch vermittelt durch das Wirken der Welt auf Euch, dies iſt Eure Frömmigkeit, und was
54 einzeln als in dieſe Reihe gehörig hervortritt, das ſind nicht Eure Erkenntniſſe oder die Gegenſtände Eurer Erkenntniß, auch nicht Eure Werke und Handlungen oder die verſchiedenen Gebiete Eures Handelns, ſondern lediglich Eure Empfindungen ſind es, und die mit ihnen zuſammenhängenden und ſie bedingenden Einwirkungen alles lebendigen und beweglichen um Euch her auf Euch. Dies ſind ausſchließend die Elemente der Religion, aber dieſe gehören auch alle hinein; es giebt keine Empfindung die nicht fromm wäre [4]), außer ſie deute auf einen krankhaften verderbten Zuſtand des Lebens, der ſich dann auch den andern Gebieten mittheilen muß. Woraus denn von ſelbſt folgt, daß im Gegentheil Begriffe und Grundſäze, alle und jede durchaus, der Religion an ſich fremd ſind, welches uns nun ſchon zum zweiten Male hervorgeht. Denn dieſe, wenn ſie etwas ſein ſollen, gehören ja wohl dem Erkennen zu, und was dieſem angehört, liegt doch in einem andern Gebiete des Lebens als das religiöſe iſt.

Nur muß es uns, weil wir doch jezt einigen Grund unter uns haben, nun ſchon näher liegen, zu forſchen, woher doch

die Verwechſelung kommen mag, und ob denn gar nichts ſei an der Verbindung, in die man doch Grundſäze und Begriffe immer gebracht hat mit der Religion, auch wie es wohl mit dem Handeln ſtehe in derſelben Hinſicht. Ja, ohnedies wäre es wunderlich weiter zu reden, denn Ihr ſezt doch in Eure Begriffe um, was ich ſage, und ſucht Grundſäze darin, und ſo würde das Mißverſtändniß nur immer tiefer wurzeln. Wer weiß nun, ob Ihr mir folgen werdet, wenn ich die Sache ſo erkläre. Wenn Ihr nämlich die verſchiedenen Functionen des Lebens, die ich aufgezeigt, noch im Sinne habt, was hindert wol daß nicht eine jede von dieſen auch Gegenſtand werden könnte für die andern, an denen dieſe ſich üben und beſchäftigen? Oder gehört nicht vielmehr offenbar auch dieſes zu ihrer innern Einheit und Gleichheit, daß ſie auf ſolche Weiſe ſtreben in einander überzugehen? Mir wenigſtens erſcheint es ſo. Auf dieſe Art alſo könnt Ihr als fühlende Euch ſelbſt Gegenſtand werden und Euer 55
Gefühl betrachten. Ja, auch ſo könnt Ihr als fühlende Euch Gegenſtand werden, daß Ihr auf ihn bildend wirkt, und ihm mehr und mehr Euer inneres Daſein eindrükkt. Wollt Ihr nun das Erzeugniß jener Betrachtung, die allgemeine Beſchreibung Eures Gefühls nach ſeinem Weſen, Grundſaz nennen, und die Beſchreibung jedes einzelnen darin hervortretenden Begriff, und zwar religiöſen Grundſaz und religiöſen Begriff: ſo ſteht Euch das allerdings frei, und Ihr habt Recht daran. Aber vergeßt nur nicht, daß dies eigentlich die wiſſenſchaftliche Behandlung der Religion iſt, das Wiſſen um ſie, nicht ſie ſelbſt, und daß dieſes Wiſſen als die Beſchreibung des Gefühls unmöglich in gleichem Range ſtehen kann mit dem beſchriebenen Gefühle ſelbſt. Vielmehr kann dieſes in ſeiner vollen Geſundheit und Stärke manchem einwohnen, wie denn faſt alle Frauen hievon Beiſpiele ſind, ohne daß es beſonders in Betrachtung gezogen werde; und Ihr dürft dann nicht ſagen, daß Frömmigkeit fehle und Religion, ſondern nur das Wiſſen darum. Vergeßt aber nur nicht wieder,

was uns ſchon feſtſteht, daß dieſe Betrachtung ſchon jene urſprüngliche Thätigkeit vorausſezt und ganz auf ihr beruht, und daß jene Begriffe und Grundſäze gar nichts ſind als ein von außen angelerntes leeres Weſen, wenn ſie nicht eben die Reflexion ſind über des Menſchen eignes Gefühl. Alſo das haltet ja feſt, wenn jemand dieſe Grundſäze und Begriffe noch ſo vollkommen verſteht, wenn einer ſie inne zu haben glaubt im klarſten Bewußtſein, weiß aber nicht und kann nicht aufzeigen daß ſie aus den Aeußerungen ſeines eigenen Gefühls in ihm ſelbſt entſtanden und urſprünglich ſein eigen ſind; ſo laßt Euch ja nicht überreden, daß ein ſolcher fromm, und ſtellt ihn mir nicht als einen frommen dar, denn es iſt dem nicht ſo; ſeine Seele hat nie empfangen auf dem Gebiete der Religion, und ſeine Begriffe ſind nur untergeſchobene Kinder, Erzeugniſſe anderer Seelen, die er im heimlichen Gefühl der eignen Schwäche adoptirt hat. Als unheilige und entfernt von allem göttlichen Leben bezeichne ich immer aufs neue diejenigen, die alſo herumgehen und ſich brüſten mit Religion. Da hat der eine Begriffe von den Ordnungen der Welt und Formeln, welche ſie ausdrükken ſollen, und der andere hat Vorſchriften, nach denen er ſich ſelbſt in Ordnung hält, und innere Erfahrungen, wodurch er ſie documentirt. Jener flicht ſeine Formeln in und durch einander zu einem Syſtem des Glaubens, und dieſer webt eine Heilsordnung aus ſeinen Vorſchriften; und weil ſie beide merken, daß dies keine rechte Haltung hat ohne das Gefühl, ſo iſt Streit, wie viel Begriffe und Erklärungen man nehmen müſſe, oder wie viel Vorſchriften und Uebungen, unter wie viel und was für Rührungen und Empfindungen, um daraus eine tüchtige Religion zuſammenzuſezen, die vorzüglich weder kalt noch ſchwärmeriſch wäre, und weder trokken noch oberflächlich. Die Thoren und träges Herzens! Sie wiſſen nicht, daß jenes alles nur Zerſezungen des religiöſen Sinnes ſind, die ſie ſelbſt müßten gemacht haben, wenn ſie irgend etwas bedeuten ſollten! Und wenn ſie ſich nun nicht

bewußt ſind, etwas gehabt zu haben, was ſie zerſezen konnten, wo haben ſie denn jene Begriffe und Regeln her? Gedächtniß haben ſie und Nachahmung, daß ſie aber Religion haben, glaubt ihnen nur nicht; denn ſelbſt erzeugt haben ſie die Begriffe nicht, wozu ſie die Formeln wiſſen, ſondern dieſe ſind auswendig gelernt und aufbewahrt, und was ſie von Gefühlen ſo mit aufnehmen wollten unter jene, das vermögen ſie gewiß nur mimiſch nachzubilden, wie man fremde Geſichtszüge nachbildet, immer nämlich als Caricatur. Und aus dieſen abgeſtorbenen verderbten Erzeugniſſen aus der zweiten Hand ſollte man können eine Religion zuſammenſezen? Zerlegen kann man wol die Glieder und Säfte eines organiſchen Körpers in ihre nächſten Beſtandtheile; aber nehmt nun dieſe ausgeſchiedenen Elemente, miſcht ſie in jedem Verhältniß, behandelt ſie auf jedem Wege, werdet Ihr wieder Herzensblut daraus machen können? Wird das, was einmal todt iſt, ſich wieder in einem lebenden Körper bewegen und mit ihm einigen können? Die Erzeugniſſe der lebendigen Natur aus ihren getrennten Beſtandtheilen wieder darzuſtellen, daran ſcheitert jede menſchliche Kunſt, und ſo wird es jenen auch mit der Religion nicht gelingen, wenn ſie ſich ihre einzelnen verwandelten Elemente auch noch ſo vollkommen von außen an- und eingebildet haben. Sondern von innen heraus und in ihrer urſprünglichen eigenthümlichen Geſtalt müſſen die Regungen der Frömmigkeit hervorgegangen ſein: alſo als eigne Gefühle unſtreitig, nicht als ſchale Beſchreibung fremder, die nur zur einer kläglichen Nachahmung führen kann. Und nichts anders als eine ſolche Beſchreibung können und ſollen die religiöſen Begriffe ſein, welche jene Syſteme bilden; denn urſprüngliche rein aus dem Triebe nach Wiſſen hervorgehende Erkenntniß kann nun einmal und will die Religion nicht ſein. Was wir in ihren Regungen fühlen und inne werden, das iſt nicht die Natur der Dinge, ſondern ihr Handeln auf Euch. Was Ihr über jene wißt oder meint, liegt weit abwärts von dem Gebiete der Religion. Das Univer-

ſum iſt in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und offen-
uns jeden Augenblikk. Jede Form die es hervorbring-
Weſen dem es nach der Fülle des Lebens ein abgeſonderte-
ſein giebt, jede Begebenheit die es aus ſeinem reichen
fruchtbaren Schooße herausſchüttet iſt ein Handeln deſſelben
uns; und in dieſen Einwirkungen und dem was dadurch in
wird, alles einzelne nicht für ſich, ſondern als einen Theil des
ganzen, alles beſchränkte nicht in ſeinem Gegenſaz gegen andern,
ſondern als eine Darſtellung des unendlichen in unſer Leben auf-
nehmen und uns davon bewegen laſſen, das iſt Religion *); was
aber hierüber hinaus will, und etwa tiefer eindringen in die
Natur und Subſtanz der Dinge, iſt nicht mehr Religion, ſondern
will irgendwie Wiſſenſchaft werden; und wiederum wenn, was
nur unſere Gefühle bezeichnen und in Worten darſtellen ſoll, für
Wiſſenſchaft von dem Gegenſtande, für geoffenbarte etwa und
58 aus der Religion hervorgegangene, oder auch für Wiſſenſchaft
und Religion zugleich will angeſehen ſein, dann ſinkt es unver-
meidlich zurükk in Myſticismus und leere Mythologie. So war
es Religion, wenn die alten, die Beſchränkungen der Zeit und
des Raumes vernichtend, jede eigenthümliche Art des Lebens durch
die ganze Welt hin als das Werk und Reich eines auf dieſem
Gebiet allmächtigen und allgegenwärtigen Weſens anſahen; ſie
hatten eine eigenthümliche Handelsweiſe des Univerſum als ein
beſtimmtes Gefühl in ſich aufgenommen, und bezeichneten dieſes
ſo. Es war Religion, wenn ſie für jede hülfreiche Begebenheit,
wobei die ewigen Geſeze der Welt ſich wenn auch im zufälligen
auf eine einleuchtende Art offenbarten, den Gott dem ſie ange-
hörte, mit einem eigenen Beinamen begabten und einen eignen
Tempel ihm bauten; ſo hatten ſie etwas einzelnes zwar aber als
eine That des Univerſum aufgefaßt, und bezeichneten nach ihrer
Weiſe deren Zuſammenhang und eigenthümlichen Charakter. Es
war Religion, wenn ſie ſich über das ſpröde eiſerne Zeitalter
voller Riſſe und Unebenen erhoben, und das goldene wieder ſuch-

Olymp unter dem fröhlichen Leben der Götter; ſo fühl-
in ſich die immer rege immer lebendige und heitere Thä-
der Welt und ihres Geiſtes, jenſeit alles Wechſels und
ſcheinbaren Uebels, das nur aus dem Streit endlicher For-
hervorgehet. Aber wenn ſie von den Verwandtſchaften die-
Götter einen wunderſam verſchlungenen Stammbaum ver-
en, oder wenn ein ſpäterer Glaube uns eine lange Reihe von
ationen und Erzeugungen vorführt, das iſt, wenn gleich
Urſprung nach religiöſe Darſtellung von der Verwandt-
des menſchlichen mit dem göttlichen und der Beziehung
vollkommnen auf das vollkommne, doch an und für ſich
Mythologie und für die Wiſſenſchaft verderbliche Myſtik.
n alles hieher gehörige in eins zuſammenzufaſſen, ſo iſt es
igs das Ein und alles der Religion, alles im Gefühl uns
nde in ſeiner höchſten Einheit als eins und daſſelbe zu
und alles einzelne und beſondere nur hiedurch vermittelt, 59
nſer Sein und Leben als ein Sein und Leben in und
Gott. Aber die Gottheit dann wieder als einen abgeſon-
einzelnen Gegenſtand hinzuſtellen, ſo daß der Schein nicht
vermieden werden kann, als ſei ſie auch des Leidens em-
ch wie andere Gegenſtände, das iſt ſchon nur eine Bezeich-
und wenn gleich vielen eine unentbehrliche und allen eine
amne, doch immer eine bedenkliche und fruchtbar an Schwie-
n, aus denen die gemeine Sprache ſich vielleicht nie los-
wird. Dieſe gegenſtändliche Vorſtellung der Gottheit
ir als eine Erkenntniß behandeln, und ſo abgeſondert von
Einwirkungen auf uns durch die Welt das Sein Gottes
r Welt und außer der Welt, wenn gleich für die Welt,
iſſenſchaft durch die Religion oder in der Religion aus-
und darſtellen, das vorzüglich iſt gewiß auf dem Gebiet
ligion nur leere Mythologie *), eine nur zu leicht mißver-
he weitere Ausbildung desjenigen was nur Hülfsmittel

der Darſtellung iſt, als ob es ſelbſt das weſentliche wäre, ein völliges Herausgehen aus dem eigenthümlichen Boden.

Hieraus könnt Ihr auch zugleich ſehen, wie die Frage zu behandeln iſt, ob die Religion ein Syſtem ſei oder nicht; eine Frage, die ſich ſo gänzlich verneinen, aber auch ſo ſchlechthin bejahen läßt, wie Ihr es vielleicht kaum erwartet. Meint Ihr nämlich damit, ob ſie ſich nach einem innern nothwendigen Zuſammenhang geſtaltet, ſo daß die Art, wie der eine ſo der andere anders in religiöſem Sinne bewegt wird, ein ganzes in ſich ausmacht, und nicht etwa zufällig in einem jeden jezt dieſes jezt etwas anderes durch denſelben Gegenſtand erregt wird: meint Ihr dies, ſo iſt ſie gewiß ein Syſtem. Was irgendwo, ſei es unter vielen oder wenigen, als eine eigne Weiſe und Beſtimmtheit des Gefühls auftritt, das iſt auch ein in ſich geſchloſſenes und nothwendiges durch ſeine Natur, und nicht etwa konnte eben ſo gut unter den Chriſten vorkommen was Ihr als religiöſe Erregung bei den Türken findet oder bei den Indiern. Aber in einer großen Mannigfaltigkeit von Kreiſen dehnt ſich dieſe innere Einheit der Religioſität aus und zieht ſich zuſammen, deren jeder je enger und kleiner um deſto mehr beſonderes als nothwendig in ſich aufnimmt, und aus ſich ausſcheidet als unverträglich. Denn wie zum Beiſpiel das Chriſtenthum in ſich ein ganzes iſt, ſo iſt auch jeder von den Gegenſäzen, die zu verſchiedenen Zeiten darin aufgetreten ſind, bis auf die neueſten des Proteſtantismus und Katholicismus, ein abgeſchloſſenes für ſich. Und ſo iſt zulezt die Frömmigkeit jedes einzelnen, mit der er ganz in jener größeren Einheit gewurzelt iſt, wieder in ſich eins und als ein ganzes gerundet und gegründet in dem was Ihr ſeine Eigenthümlichkeit nennt oder ſeinen Charakter, deſſen eine Seite ſie eben ausmacht. Und ſo giebt es in der Religion ein unendliches ſich Bilden und Geſtalten bis in die einzelne Perſönlichkeit hinein, und jede von dieſen iſt wieder ein ganzes und einer Unendlichkeit

enthümlicher Aeußerungen fähig. Denn Ihr werdet doch nicht,
ob das Sein und Werden der einzelnen aus dem ganzen auf
e endliche Weiſe in beſtimmten Entfernungen fortſchritte, daß
s ſich durch die übrigen beſtimmen ließe, conſtruiren und auf-
hlen, und das charakteriſtiſche im Begriff genau beſtimmen
ollen? Wenn ich die Religion in dieſer Beziehung vergleichen
ll, ſo weiß ich ſie mit nichts ſchöner zuſammenzuſtellen als mit
inem ihr ohnedies innig verbundenen, die Tonkunſt meine ich.
Denn wie dieſe gewiß ein großes ganze bildet, eine beſondere in
ich geſchloſſene Offenbarung der Welt, und doch wiederum die
Muſik eines jeden Volkes ein ganzes für ſich iſt, und dies wie-
derum in verſchiedene ihm eigenthümliche Geſtalten ſich gliedernd
bis zu dem Genie und Styl des einzelnen herab, und dann doch
jedes lebendige Hervortreten dieſer innern Offenbarung in dem
einzelnen, zwar alle jene Einheiten in ſich hat, und eben in ihnen
und durch ſie doch aber mit aller Luſt und Fröhlichkeit der un-
gehemmten Willkühr, wie eben ſein Leben ſich regt und die Welt
ihn berührt, in dem Zauber der Töne darſtellt: ſo iſt auch die
Religion, ohnerachtet jenes nothwendigen in ihrer lebendigen Ge- 61
ſtaltung, dennoch in ihren einzelnen Aeußerungen, wie ſie unmit-
telbar im Leben heraustritt, von nichts weiter entfernt als von
jedem Scheine des Zwanges und der Gebundenheit. Denn in
das Leben iſt alles nothwendige aufgenommen, und ſomit auch
in die Freiheit, und jede einzelne Regung tritt auf als eine freie
Selbſtbeſtimmung gerade dieſes Gemüths, in der ſich ein vorüber-
gehender Moment der Welt abſpiegelt. Ein unheiliger wäre,
wer hier ein im Zwange gehaltenes, ein äußerlich gebundenes
und beſtimmtes fordern wollte; und wenn ſo etwas liegt in
Eurem Begriff von Syſtem, ſo müßt Ihr ihn hier gänzlich ent-
fernen. Ein Syſtem von Wahrnehmungen und Gefühlen, ver-
möget Ihr ſelbſt etwas wunderlicheres zu denken? Denn geht es
Euch etwa ſo, daß, indem Ihr etwas fühlt, Ihr zugleich die
Nothwendigkeit mitfühlt oder mitdenkt, nehmt welches Ihr lieber

mögt, daß Ihr bei dieſem und jenem, was Euch jezt grade nicht gegenwärtig bewegt, jenem Gefühl zufolge, ſo und nicht anders würdet fühlen müſſen? Oder wäre es nicht um Euer Gefühl geſchehen, und es müßte etwas ganz anderes in Euch ſein, ein kaltes Rechnen und Klügeln, ſobald Ihr auf eine ſolche Betrachtung geriethet? Darum iſt es nun offenbar ein Irrthum, daß es zur Religion gehöre, ſich dieſes Zuſammenhanges ihrer einzelnen Aeußerungen auch noch bewußt zu ſein, und ihn nicht nur in ſich zu haben und aus ſich zu entwikkeln, ſondern auch noch beſchrieben vor ſich zu ſehen, und ſo von außen aufzufaſſen, und es iſt eine Anmaßung, wenn man die für eine mangelhafte Frömmigkeit halten will, der es daran fehlt. Auch laſſen ſich die wahren frommen nicht ſtören in ihrem einfachen Gange, und nehmen wenig Kenntniß von allen ſo ſich nennenden Religionsſyſtemen, die von dieſer Anſicht aus ſind aufgeführt worden. Und wahrlich ſie ſind auch größtentheils ſchlecht genug, und bei weitem nicht etwa zu vergleichen mit den Theorien über die Tonkunſt, mit der wir die Religion eben verglichen haben, wieviel auch in
62 dieſen ebenfalls verfehltes ſein mag. Denn weniger als irgendwo iſt bei dieſen Syſtematikern in der Religion ein andächtiges Aufmerken und Zuhören, um das was ſie beſchreiben ſollen wo möglich in ſeinem innern Weſen zu belauſchen. Auch wollen ſie freilich weniger dies, als nur mit den Zeichen rechnen, und nur die Bezeichnung abſchließen und vollenden, die grade das zufälligſte iſt; faſt ſo zufällig als jene Bezeichnung der Geſtirne, worin Ihr die ſpielendſte Willkür entdekkt, und die nirgends zureicht, weil immer wieder neues geſehen und entdekkt wird, welches ſich nicht hineinfügen will. Oder wollt Ihr hierin ein Syſtem finden? irgend etwas bleibendes und feſtes, das es ſeiner Natur nach wäre, und nicht bloß durch die Kraft der Willkür und der Tradition? Grade ſo auch hier. Denn ſo ſehr jede Geſtaltung der Religion innerlich durch ſich ſelbſt begründet iſt, ſo hängt doch grade die Bezeichnung immer vom äußerlichen ab. Es

nnten Tausende auf dieselbe Art religiös erregt sein, und jeder ürde vielleicht sich andere Merkzeichen machen um sein Gefühl t bezeichnen, nicht durch sein Gemüth sondern durch äußere erhältnisse geleitet [r]). — Sie wollen ferner weniger das ein-lne in der Religion darstellen diese Systematiker, als eins dem ndern unterordnen, und aus dem höheren ableiten. Nichts aber st weniger als dies im Interesse der Religion, welche nichts veiß von Ableitung und Anknüpfung. In ihr ist nicht etwa ur eine einzelne Thatsache, die man ihre ursprüngliche und rste nennen könnte; sondern alles und jedes ist in ihr unmittel-bar und für sich wahr, jedes ein für sich bestehendes ohne Ab-hängigkeit von einem andern. Freilich ist jede besonders gestal-tete Religion eine solche nur vermöge einer bestimmten Art und Weise des Gefühls; aber wie verkehrt ist es doch diese als einen Grundsaz, wie Ihr es nennt, behandeln zu wollen, von dem das andere sich ableiten ließe. Denn diese bestimmte Form einer Re-ligion ist eben auf gleiche Weise in jedem einzelnen Element der Religion, jenes besondere Gepräge trägt jede Aeußerung des Ge-fühls unmittelbar an sich, und abgesondert von diesen kann es sich nirgends zeigen, und niemand kann es so haben: ja auch 63
begreifen kann man die Religion nicht, wenn man sie nicht so begreift. Nichts kann oder darf in ihr aus dem andern bewie-sen werden, und alles allgemeine, worunter das einzelne befaßt werden soll, alle Zusammenstellung und Verbindung dieser Art liegt entweder in einem fremden Gebiet, wenn sie auf das innere und wesentliche bezogen werden soll, oder ist nur ein Werk der spielenden Fantasie und der freiesten Willkür. Jeder mag seine eigne Anordnung haben und seine eigene Rubriken, das wesent-liche kann dadurch weder gewinnen noch verlieren; und wer wahr-haft um seine Religion und ihr Wesen weiß, wird jeden schein-baren Zusammenhang dem einzelnen tief unterordnen, und jenem nicht das kleinste von diesem aufopfern.

Auf diesem Wege ist man auch zu jenem wunderlichen Ge-

danken gekommen von einer Allgemeinheit einer Religion
von einer einzigen Form, zu welcher ſich alle andern verhi
wie falſche zu wahren; ja wenn nicht gar zu ſehr zu beſo
wäre daß Ihr es mißverſtändet, ſagte ich gern, man ſei
nur auf dieſem Wege überhaupt zu einer ſolchen Vergleic
gekommen, wie wahr und falſch, die ſich nicht ſonderlich e
für die Religion. Denn eigentlich gehört alles dies zuſam
und gilt nur da wo man es mit Begriffen zu thun hat,
wo die negativen Geſeze Eurer Logik etwas ausrichten kö
ſonſt nirgends. Unmittelbar in der Religion iſt alles w
denn wie könnte es ſonſt geworden ſein? unmittelbar aber iſt
was noch nicht durch den Begriff hindurch gegangen iſt, ſo
rein im Gefühl erwachſen. Auch alles, was ſich irgendw
ligiös geſtaltet, iſt gut; denn es geſtaltet ſich ja nur, weil e
gemeinſchaftliches höheres Leben ausſpricht. Aber der ganze
fang der Religion iſt ein unendliches und nicht unter einer
zelnen Form, ſondern nur unter dem Inbegriff aller zu befaſſ
Unendlich, nicht nur weil jede einzelne religiöſe Organiſation
beſchränkten Geſichtskreis hat, in dem ſie nicht alles um
kann, und alſo auch nicht glauben kann, es ſei jenſeit deſſ
64 nichts mehr wahrzunehmen; ſondern vornehmlich weil jede
andere iſt, und alſo auch nur auf eine eigene Weiſe erre
ſo daß auch innerhalb ihres eigenthümlichſten Gebietes für
andere die Elemente der Religion ſich anders würden ge
haben. Unendlich, nicht nur weil Handeln und Leiden auch
ſchen demſelben beſchränkten Stoff und dem Gemüth ohne
wechſelt, und alſo auch in der Zeit immer wieder neues ge
wird; nicht nur weil ſie als Anlage unvollendbar iſt unt
alſo immer neu entwikkelt, immer ſchöner reproducirt, i
tiefer der Natur des Menſchen einbildet: ſondern die Religio
unendlich nach allen Seiten. Dieſes Bewußtſein iſt eben ſ
mittelbar mit der Religion zugleich gegeben, wie mit dem B
zugleich auch das Wiſſen um ſeine ewige Wahrheit und Un

Achkeit gegeben iſt; es iſt das Gefühl der Religion ſelbſt, und muß daher jeden begleiten der wirklich Religion hat. Jeder muß ſich bewußt ſein, daß die ſeinige nur ein Theil des ganzen iſt, daß es über dieſelben Verhältniſſe, die ihn religiös afficiren, Anſichten und Empfindungen giebt, die eben ſo fromm ſind und doch von den ſeinigen gänzlich verſchieden, und daß andern Geſtaltungen der Religion Wahrnehmungen und Gefühle angehören, für die ihm vielleicht gänzlich der Sinn fehlt. Ihr ſeht wie unmittelbar dieſe ſchöne Beſcheidenheit, dieſe freundliche einladende Duldſamkeit aus dem Weſen der Religion entſpringt, und wie wenig ſie ſich von ihr trennen läßt. Wie unrecht wendet Ihr Euch alſo an die Religion mit Eueren Vorwürfen, daß ſie verfolgungsſüchtig ſei und gehäſſig, daß ſie die Geſellſchaft zerrütte und Blut fließen laſſe wie Waſſer. Klaget deſſen diejenigen an, welche die Religion verderben, welche ſie mit einem Heer von Formeln und Begriffsbeſtimmungen überſchwemmen und ſie in die Feſſeln eines ſogenannten Syſtems ſchlagen wollen. Worüber denn in der Religion hat man geſtritten, Parthei gemacht und Kriege entzündet? Ueber Begriffsbeſtimmungen, die praktiſchen bisweilen, die theoretiſchen immer, und beide gehören nicht hinein. Die Philoſophie wol ſtrebt diejenigen, welche wiſſen wollen, unter 65
ein gemeinſchaftliches Wiſſen zu bringen, wie Ihr das täglich ſehet, wiewol auch ſie, je beſſer ſie ſich verſteht, um ſo leichter auch Raum gewinnt für die Mannigfaltigkeit; die Religion begehrt aber auch ſo nicht einmal diejenigen, welche glauben und fühlen, unter Einen Glauben zu bringen und Ein Gefühl. Sie ſtrebt wol denen, welche religiöſer Erregungen noch nicht fähig ſind, den Sinn für die ewige Einheit des urſprünglichen Lebensquelles zu öffnen, denn jeder ſehende iſt ein neuer Prieſter, ein neuer Mittler, ein neues Organ; aber eben deswegen flieht ſie mit Widerwillen die kahle Einförmigkeit, welche dieſen göttlichen Ueberfluß wieder zerſtören würde. Jene dürftige Syſtemſucht*) freilich ſtößt das fremde von ſich, oft ohne ſeine Anſprüche

gehörig zu unterſuchen, ſchon weil es die wohlgeſchloſſenen Reihen des eigenen verderben und den ſchönen Zuſammenhang ſtören könnte, indem es ſeinen Plaz fordert; in ihr iſt der Siz der Streitkunſt und Streitſucht, ſie muß Krieg führen und verfolgen; denn inſofern das einzelne wieder auf etwas einzelnes und endliches bezogen wird, kann freilich eins das andere zerſtören durch ſein Daſein; in der unmittelbaren Beziehung auf das unendliche aber ſteht alles urſprünglich innerliche ungeſtört neben einander, alles iſt eins und alles iſt wahr. Auch haben nur dieſe Syſtematiker dies alles angerichtet. Das neue Rom, das gottloſe aber conſequente, ſchleudert Bannſtrahlen und ſtößt Ketzer aus[10]; das alte, wahrhaft fromm und religiös im hohen Styl, war gaſtfrei gegen jeden Gott, und ſo wurde es der Götter voll. Die Anhänger des todten Buchſtabens, den die Religion auswirft, haben die Welt mit Geſchrei und Getümmel erfüllt, die wahren Beſchauer des ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit ſich und dem unendlichen, oder wenn ſie ſich umſahen, jedem der das große Wort nur verſtand ſeine eigne Art gern vergönnend. Mit dieſem weiten Blikk und dieſem Gefühl des unendlichen ſieht ſie aber auch das an, was außer ihrem eigenen Gebiete liegt, und enthält in ſich die Anlage zur unbeſchränkteſten
66 Vielſeitigkeit im Urtheil und in der Betrachtung, welche in der That anderswoher nicht zu nehmen iſt. Laſſet irgend etwas anderes den Menſchen beſeelen, — ich will Sittlichkeit und Philoſophie, ſo viel nämlich davon übrig bleiben kann wenn Ihr die Religion davon trennt, nicht ausſchließen, ſondern berufe mich vielmehr ihretwegen auf Eure eigne Erfahrung — ſein Denken und ſein Streben, worauf es auch gerichtet ſei, zieht einen engen Kreis um ihn, in welchem ſein höchſtes eingeſchloſſen liegt, und außer welchem ihm alles gemein und unwürdig erſcheint. Wer nur ſchulgerecht denken und nach Grundſaz und Abſicht handeln und dies und jenes ausrichten will in der Welt, der umgränzt unvermeidlich ſich ſelbſt und ſezt immerfort dasjenige ſich entgegen

zum Gegenſtande des Widerwillens, was ſein Thun und Treiben nicht fördert. Nur die freie Luſt des Schauens und des Lebens, wenn ſie ins unendliche geht, aufs unendliche gerichtet iſt, ſezt das Gemüth in unbeſchränkte Freiheit; nur die Religion rettet es aus den drükkendſten Feſſeln der Meinung und der Begierde. Alles was iſt, iſt für ſie nothwendig, und alles was ſein kann, iſt ihr ein wahres unentbehrliches Bild des unendlichen; wer nur den Punkt findet, woraus ſeine Beziehung auf daſſelbe ſich entdekken läßt. Wie verwerflich auch etwas in andern Beziehungen oder an ſich ſelbſt ſei, in dieſer Rükkſicht iſt es immer werth zu ſein und aufbewahrt und betrachtet zu werden. Einem frommen Gemüthe macht die Religion alles heilig und werth, ſogar die Unheiligkeit und die Gemeinheit ſelbſt, alles was es faßt und nicht faßt, was in dem Syſtem ſeiner eigenen Gedanken liegt und mit ſeiner eigenthümlichen Handelsweiſe übereinſtimmt und was nicht; ſie iſt die urſprüngliche und geſchworne Feindin aller Kleinſinnigkeit und aller Einſeitigkeit.

Wie nun die Religion ſelbſt die Vorwürfe nicht treffen, welche nur auf ihrer Verwechſelung beruhen mit jenem Wiſſen, wie viel oder wenig es auch werth ſein mag, ein Wiſſen will es doch immer ſein, das ihr eigentlich nicht angehört, ſondern nur 67
der Theologie, die Ihr doch von der Religion immer unterſcheiden ſolltet, ſo treffen dieſe auch jene Vorwürfe eben ſo wenig, welche ihr wol von Seiten des Handelns ſind gemacht worden. Zwar etwas davon habe ich nur eben ſchon berührt; aber laßt uns auch dies im allgemeinen ins Auge faſſen, damit wir es ganz beſeitigen, und Ihr recht erfahret wie ich es meine. Nur zweierlei müſſen wir dabei genau unterſcheiden. Einmal beſchuldigt Ihr die Religion, ſie veranlaſſe nicht ſelten unanſtändige ſchrekkliche ja unnatürliche Handlungen auf dem Gebiete des gemeinſamen bürgerlichen ſittlichen Lebens. Ich will Euch nicht erſt den Beweis auflegen, daß ſolche Handlungen von frommen Menſchen herrühren; dieſen will ich Euch vorläufig ſchenken. Gut.

Aber indem Ihr Eure Beſchuldigung ausſprecht, trennt Ihr doch ſelbſt Religion und Sittlichkeit von einander. Meint Ihr dies nun ſo, die Religion ſei die Unſittlichkeit ſelbſt oder ein Zweig von ihr? Wol ſchwerlich; denn ſonſt müßte Euer Krieg gegen ſie noch ein ganz anderer ſein, und Ihr müßtet es als einen Maaßſtab der Sittlichkeit anſehn, wie weit ſie auch die Frömmigkeit ſchon überwunden hätte. Und ſo ſeid Ihr doch nicht aufgetreten gegen ſie, wenige von Euch abgerechnet, die ſich freilich faſt wahnſinnig gezeigt haben in ihrem mißverſtandenen Eifer um ſolchen Mißverſtand. Oder meint Ihr es wol nur ſo, die Frömmigkeit ſei ein anderes als die Sittlichkeit, gleichgültig gegen dieſe, und könne alſo wol zufälliger Weiſe auch unſittlich werden? Dann habt Ihr freilich Recht in dem erſten; nämlich in wiefern man Frömmigkeit und Sittlichkeit trennen kann in der Betrachtung, ſind ſie auch verſchieden, wie ich Euch auch ſchon zugegeben und geſagt habe, daß die eine im Gefühl ihr Weſen hat, die andere aber im Handeln. Allein wie kommt Ihr doch von dieſem Gegenſaz aus dazu, die Religion für das Handeln verantwortlich zu machen, und es ihr zuzuſchreiben? Wäre es dann nicht richtiger, zu ſagen, ſolche Menſchen wären eben nicht ſittlich genug geweſen, und wäre dies nur, ſo konnten ſie immer
68 eben ſo fromm geweſen ſein ohne Schaden. Denn wenn Ihr uns vorwärts bringen wollt, und das wollt Ihr ja, ſo iſt es nicht rathſam, wo zweierlei in uns ungleich geworden iſt, was eigentlich gleich ſein ſollte, das voraneilende zurükkzuführen; ſondern treibet lieber das zurükkgebliebene vorwärts, dann gedeihen wir weiter. Und damit Ihr mich nicht etwa anklagt daß ich Silbenſtecherei treibe, ſo laßt Euch aufmerkſam darauf machen, daß die Religion an ſich den Menſchen gar nicht zum Handeln treibt, und daß, wenn Ihr ſie denken könntet irgend einem Menſchen allein eingepflanzt, ohne daß ſonſt etwas in ihm lebte, dieſer alsdann weder ſolche noch andere Thaten hervorbringen würde, ſondern gar keine, weil er eben, wenn Ihr an das vorige zurükk-

ken wollt, und es nicht wieder umwerfen, gar nicht handeln
de, sondern nur fühlen. Daher eben, worüber Ihr ja genug
t, und auch mit Recht, von jeher viele von den religiösesten
nschen, in denen aber das sittliche zu sehr zurükkgedrängt war,
denen es an den eigentlichen Antrieben zum Handeln fehlte,
Welt verließen, und in der Einsamkeit sich müßiger Beschau-
ergaben. Merket wol, dies kann die Religion, wenn sie sich
irt und also krankhaft wird, bewirken, nicht aber grausame
schrekkliche Thaten. Sondern auf diese Weise läßt sich der
rwurf, den Ihr der Religion machen wollt, grade umwen-
und in einen Lobspruch verwandeln. Nämlich die Hand-
gen welche Ihr tadelt, wie verschieden sie auch im einzelnen
gen beschaffen gewesen sein, haben doch das mit einander ge-
n, daß sie unmittelbar aus einer einzelnen Regung des Ge-
ls scheinen hervorgegangen zu sein. Denn dies tadelt Ihr ja
mal, Ihr mögt dieses bestimmte Gefühl nun religiös nennen
r nicht; und ich, weit entfernt hierin von Euch abzuweichen,
e Euch um so mehr, je gründlicher und unparteiischer Ihr
tadelt. Ich bitte Euch es auch da zu tadeln, wo nicht
de die Handlung Euch als böse erscheint, vielmehr sogar auch
sie ein gutes Ansehn hat. Denn das Handeln, wenn es
r einzelnen Regung folgt, geräth dadurch in eine Abhängig-
, die ihm nicht ziemt, unter einen viel zu bestimmten Einfluß 69
st äußerer Gegenstände, die auf die einzelne Erregung ein-
ken. Das Gefühl ist seiner Natur nach, sein Inhalt sei wel-
er wolle, wenn es nicht einschläfernd ist, heftig; es ist eine
schütterung, eine Gewalt, der das Handeln nicht unterliegen
aus der es nicht hervorgehn soll, sondern aus der Ruhe und
sonnenheit, aus dem Totaleindrukk unseres Daseins soll es
vorgehn und diesen Charakter soll es an sich tragen. Auf
iche Weise wird dies gefordert im gemeinen Leben wie im
aat und in der Kunst. Allein jene Abweichung kann doch
daher kommen, daß der handelnde — also doch wol um

zu handeln, und alſo doch das ſittliche in ihm — die Frömmigkeit nicht genug und ganz hat gewähren laſſen; ſo daß es vielmehr ſcheinen muß, wenn er nur frömmer geweſen wäre, würde er auch ſittlicher gehandelt haben. Denn aus zwei Elementen beſteht das ganze religiöſe Leben; daß der Menſch ſich hingebe dem Univerſum und ſich erregen laſſe von der Seite deſſelben, die es ihm eben zuwendet, und dann daß er dieſe Berührung, die als ſolche und in ihrer Beſtimmtheit ein einzelnes Gefühl iſt, nach innen zu fortpflanze und in die innere Einheit ſeines Lebens und Seins aufnehme; und das religiöſe Leben iſt nichts anderes als die beſtändige Erneuerung dieſes Verfahrens. Wenn alſo einer erregt worden iſt, auf eine beſtimmte Weiſe von der Welt, iſt es etwa ſeine Frömmigkeit, die ihn mit dieſer Erregung gleich wieder nach außen treibt in ein Wirken und Handeln, welches dann freilich die Spuren der Erſchütterung tragen und den reinen Zuſammenhang des ſittlichen Lebens trüben muß? Ohnmöglich; ſondern im Gegentheil ſeine Frömmigkeit lud ihn ein nach innen zum Genuß des erworbenen, es in das innerſte ſeines Geiſtes aufzunehmen und damit in Eins zu verſchmelzen, daß es ſich des zeitlichen entkleide und ihm nicht mehr als ein einzelnes, nicht als eine Erſchütterung einwohne, ſondern als ein ewiges reines und ruhiges. Und aus dieſer innern Einheit entſpringt dann für ſich als ein eigner Zweig des Lebens auch das Handeln, und freilich, wie wir auch ſchon übereingekommen, als eine Rükkwirkung des Gefühls; aber nur das geſammte Handeln ſoll eine Rükkwirkung ſein von der Geſammtheit des Gefühls; die einzelnen Handlungen aber müſſen von ganz etwas anderem abhängen in ihrem Zuſammenhang und ihrer Folge als vom augenblikklichen Gefühl; nur ſo ſtellen ſie jede in ihrem Zuſammenhang und an ihrer Stelle auf eine freie und eigne Weiſe die ganze innere Einheit des Geiſtes dar, nicht aber wenn ſie abhängig und knechtiſch irgend einer einzelnen Erregung entſprechen. So iſt demnach gewiß daß Euer Tadel die Religion nicht trifft,

Ihr nicht von einem krankhaften Zuſtande redet, und daß dieſer krankhafte Zuſtand nicht etwa in dem religiöſen Sy- urſprünglich und auf eigne Weiſe ſeinen Siz hat, ſondern anz allgemeiner iſt, aus welchem alſo gar nichts beſonderes die Religion kann gefolgert werden. Es iſt gewiß endlich nuß Euch einleuchten, daß im geſunden Zuſtande, in wie- vir Frömmigkeit und Sittlichkeit abgeſondert betrachten wol- der Menſch nicht angeſehen werden kann als aus Religion lnd, und von der Religion zum Handeln getrieben; ſondern bildet ſeine Reihe für ſich, und jene auch, als zwei ver- ene Functionen eines und deſſelben Lebens. Darum wie aus Religion, ſo ſoll alles mit Religion der Menſch han- und verrichten, ununterbrochen ſollen wie eine heilige Muſik eligiöſen Gefühle ſein thätiges Leben begleiten, und er ie und nirgends erfunden werden ohne ſie. Daß ich aber eſer Darſtellung weder Euch noch mich hintergangen, könnt auch daraus ſehen, wenn Ihr Achtung geben wollt, ob nicht Gefühl, je mehr Ihr ſelbſt ihm den Charakter der Fröm- it beilegt, um deſto ſtärker auch die Neigung hat nach zurükkzukehren, nicht aber nach außen in Thaten hervor- chen; und ob nicht ein frommer den Ihr recht innig be- fändet ſich in der größten Verlegenheit befinden, oder Euch gar nicht verſtehn würde, wenn Ihr ihn fragtet, was für einzelne Handlung er denn nun zu verrichten geſonnen wäre olge ſeines Gefühls, um es zu beurkunden und auszulaſſen. 71

böſe Geiſter, nicht gute, beſizen den Menſchen und treiben und die Legion von Engeln, womit der himmliſche Vater n Sohn ausgeſtattet hatte, übten keine Gewalt über ihn ſie halfen ihm auch nicht in ſeinem einzelnen Thun und n, und ſollten es auch nicht, aber ſie flößten Heiterkeit und e in die von Thun und Denken erſchöpfte Seele; bisweilen verlor er die vertrauten Geiſter aus den Augen, in Augen- en wo ſeine ganze Kraft zum Handeln aufgeregt war, aber

dann umſchwebten ſie ihn wieder in fröhlichem Gedränge, und dienten ihm. Doch, warum führe ich Euch auf ſolche Einzelheiten, und rede in Bildern? Am deutlichſten zeigt ſich ja mein Recht darin, daß ohnerachtet ich mit Euch ausging von der Trennung die Ihr ſeztet zwiſchen Religion und Sittlichkeit, und nur, indem wir dieſe recht genau verfolgten, wie von ſelbſt auf beider weſentliche Vereinigung im wahren Leben zurükkgekommen ſind, und geſehen haben, daß was ſich als ein Verderbniß in der einen zeigt, auch eine Schwäche in der andern vorausſezt, und daß wenn nicht auch die andere ganz das iſt was ſie ſein ſoll, keine von beiden vollkommen ſein kann.

Hiermit alſo verhält es ſich gewiß ſo. Ihr redet aber oft noch von andern Handlungen, welche beſtimmt die Religion hervorbringen müſſe, weil ſie für die Sittlichkeit nichts wären, und alſo aus Ihr unmöglich könnten hervorgegangen ſein, eben ſo wenig aber aus demſelben Grunde auch aus der Sinnlichkeit, wie man dieſe der Sittlichkeit entgegenſezt, weil ſie nämlich für dieſe auch nichts wären; verderblich aber wären ſie doch, weil ſie den Menſchen gewöhnten ſich an das leere zu halten und auf das nichtige einen Werth zu ſezen, und weil ſie, wenn auch noch ſo gedankenleer und bedeutungslos, nur allzuoft die Stelle des ſittlichen Handelns vertreten und den Mangel deſſelben bedekken ſollten. Ich weiß, was Ihr meint; erſpart mir nur das lange Verzeichniß von äußerlicher Zucht, geiſtigen Uebungen,
72 Entbehrungen, Kaſteiungen und was ſonſt noch, was Ihr in dieſem Sinn der Religion als ihr Erzeugniß vorwerft, wovon aber, was Ihr doch ja nicht überſehen mögt, grade die größten Helden der Religion, die Stifter und Erneuerer der Kirche, auch ſehr gleichgültig urtheilen. Hiermit freilich verhält es ſich anders; aber auch hier meine ich wird die Sache die ich vertheidige ſich ſelbſt rechtfertigen. Nämlich wie jenes Wiſſen, wovon wir vorher ſprachen, jene Lehrſäze und Meinungen, welche ſich näher an die Religion anſchließen wollten als ihnen zukam, nur Be-

Zeichnungen und Beschreibungen des Gefühls waren, kurz ein Wissen um das Gefühl, keineswegs aber ein unmittelbares Wissen um die Handlungen des Universum, durch welche das Gefühl erregt wurde, und wie jenes nothwendig zum Uebel ausschlagen mußte, wo es an die Stelle entweder des Gefühls oder der eigentlichen und ursprünglichen Erkenntniß sollte gesezt werden: so ist auch dieses Handeln, das als Uebung und Leitung des Gefühls unternommen so oft leer und gehaltlos ausschlagende — denn von einem andern symbolischen und bedeutenden, nicht als Uebung sondern als Darstellung des Gefühls sich gebenden reden wir doch nicht — jenes aber ist ebenfalls ein Handeln gleichsam aus der zweiten Hand, welches sich eben so auf seine Weise das Gefühl zum Gegenstand macht, und bildend darauf wirken will, wie jenes Wissen es sich zum Gegenstande macht und es betrachtend auffassen will. Wie viel Werth nun dieses haben mag an sich, und ob es nicht eben so unwesentlich ist als jenes Wissen, das will ich hier nicht entscheiden, wie es denn auch schwer ist recht zu fassen, und wol sehr genau will erwogen sein, in welchem Sinn doch der Mensch sich selbst und zumal sein Gefühl kann behandeln wollen, als welches mehr das Geschäft des ganzen zu sein scheint, und also ein von selbst sich ergebendes Product seines Lebens, als ein absichtliches, und sein eignes. Doch dies, wie gesagt, gehört nicht hieher, und ich möchte es lieber mit den Freunden der Religion besprechen als mit Euch. Soviel aber ist gewiß, und ich gestehe es unbedingt, wenig Irrungen sind so verderblich, als wenn jene bildenden Uebungen des 73
Gefühls an die Stelle des ursprünglichen Gefühls sollen gesezt werden; nur ist es offenbar eine Irrung, in welche religiöse Menschen nicht gerathen können. Vielleicht gebt Ihr es mir schon gleich zu, wenn ich Euch nur daran erinnere, daß etwas ganz ähnliches sich findet auf der Seite der Sittlichkeit. Denn es giebt auch ein solches Handeln auf sein eignes Handeln; Uebungen des sittlichen, die der Mensch, wie sie sich ausdrükken, mit

ſich ſelbſt anſtellt, damit er beſſer werde; und dieſe an die Stelle des unmittelbaren ſittlichen Handelns, des Gutſeins und Rechtthuns ſelbſt zu ſezen, dies geſchieht freilich, aber Ihr werdet nicht zugeben wollen daß es von den ſittlichen Menſchen geſchehe. Bedenkt es aber auch ſo. Ihr meint es doch eigentlich ſo daß die Menſchen allerlei thun, einer vom andern es annehmend und fortpflanzend auf die ſpäteren, was bei vielen ſich gar nicht verſtehen läßt und nichts bedeutet, immer aber ſich nur ſo begreifen läßt, daß es geſchehe um ihr religiöſes Gefühl zu erregen und zu unterſtüzen und auf dieſe oder jene Seite zu lenken. Wo alſo dieſes Handeln ein ſelbſterzeugtes iſt, und wo es dieſe Bedeutung wirklich hat, da bezieht es ſich ja offenbar auf das eigne Gefühl des Menſchen, und ſezt einen beſtimmten Zuſtand deſſelben voraus, und daß dieſer mitgefühlt werde, und der Menſch ſeiner ſelbſt und ſeines inneren Lebens auch mit ſeinen Schwächen und Unebenheiten inne werde. Ja auch ein Intereſſe daran ſezt es voraus, eine höhere Selbſtliebe, deren Gegenſtand eben der Menſch iſt, als der ſittlich fühlende, als ein eingebildeter Theil des ganzen der geiſtigen Welt; und offenbar, ſo wie dieſe Liebe aufhörte, müßte auch jenes Handeln aufhören. Kann es alſo jemals verkehrter und thörichter Weiſe an die Stelle des Gefühls geſezt werden, und dieſes verdrängen wollen, ohne zugleich ſich ſelbſt aufzuheben? Sondern nur unter denen, die in ihrem tiefſten innern ein Gegenſaz gegen die Frömmigkeit bilden, kann dieſe Irrung entſtehen. Für dieſe nämlich haben ſolche Gefühlsübungen
74 einen eigenen Werth, weil ſie ſich dadurch das Anſehn geben können, als halten ſie auch einen Theil von dem verborgenen; weil ſie daſſelbe was in andern eine tiefe Bedeutung hat äußerlich nachäffen können, wenn es ihnen bewußt oder unbewußt darum zu thun iſt, andere oder ſich ſelbſt mit dem Schein eines höheren Lebens, das nicht wirklich in ihnen iſt, zu täuſchen. So ſchlecht in der That iſt das, was Ihr in dieſem Sinne tadelt; es iſt immer entweder niedrige Heuchelei oder elende Superſtition, die

ich Euch willig preisgebe und nicht vertheidigen will. Auch kommt nichts darauf an, was in dieſem Sinne geübt werde, und wir wollen nicht nur das verwerfen, was ſchon für ſich angeſehen leer unnatürlich und verkehrt iſt, ſondern alles was auf gleichem Wege entſteht, welch ein gutes Anſehen es auch habe; wilde Kaſteiungen, geſchmackloſes Entbehren des ſchönen, leere Worte und Gebräuche, wohlthätige Spenden, alles gelte uns gleichviel, jede Superſtition ſei uns gleich unheilig. Aber nie wollen wir auch dieſe verwechſeln mit dem wohlgemeinten Streben frommer Gemüther. Auch unterſcheidet ſich beides warlich ſehr leicht; denn jeder religiöſe Menſch bildet ſich ſeine Aſcetik ſelbſt, wie er ſie bedarf, und ſieht ſich nicht um nach irgend einer Norm, als die er in ſich hat. Der abergläubige aber und der Heuchler halten ſich ſtreng an ein gegebenes und hergebrachtes, und eifern dafür als für ein allgemeines und heiliges. Natürlich; denn wenn jedem zugemuthet würde, ſich ſeine äußere Zucht und Uebung, ſeine Gymnaſtik des Gefühls ſelbſt auszuſinnen in Beziehung auf ſeinen perſönlichen Zuſtand, ſo wären ſie übel daran, und ihre innere Armuth könnte ſich nicht länger verbergen.

Lange habe ich Euch verweilt bei dem allgemeinſten, faſt nur vorläufigen, und was ſich von ſelbſt ſollte verſtanden haben. Aber weil es ſich eben nicht verſtand, weder für Euch noch für viele die am wenigſten zu Euch werden gezählt ſein wollen, wie die Religion ſich verhält zu den andern Zweigen des Lebens; ſo war es wol nöthig die Quellen der gewöhnlichſten Mißverſtändniſſe, damit ſie uns nicht hernach auf unſerm Wege aufhielten, gleich anfangs abzuleiten. Dieſes habe ich nun nach Vermögen gethan, und hoffe, wir haben feſten Boden unter uns, und ſind überzeugt, daß wenn wir nun anknüpfend an jenen Augenblikk, welcher ſelbſt nie unmittelbar angeſchaut wird, in welchem ſich aber alle verſchiedne Aeußerungen des Lebens gleichmäßig bilden, ſo wie manche Gewächſe ſich ſchon in der verſchloſſenen Knospe befruchten und die Frucht gleichſam ſchon mitbringen zur Blüthe,

wenn wir an dieſen anknüpfend nun fragen, wo vorzüglich unter allen ſeinen Erzeugniſſen die Religion zu ſuchen ſei, keine andere Antwort die rechte ſein und mit ſich ſelbſt beſtehen könne, als da wo vorzüglich als Gefühle die lebendigen Berührungen des Menſchen mit der Welt ſich geſtalten, und daß dieſes die ſchönen und duftreichen Blüthen der Religion ſind, welche zwar, wie ſie ſich nach jener verborgenen Handlung geöffnet haben, auch bald wieder abfallen, deren aber das göttliche Gewächs aus der Fülle des Lebens immer neue hervortreibt, ein paradieſiſches Klima um ſich her erſchaffend, in welchem kein dürftiger Wechſel die Entwikkelung ſtört, noch eine rauhe Umgebung den zarten Lichtern und dem feinen Gewebe der Blumen ſchadet, zu welchem ich jezt eben Eure vorläufig gereinigte und bereitete Betrachtung hinführen will.

Und zwar folget mir zuerſt zur äußeren Natur, welche von ſo vielen für den erſten oder einzigen Tempel der Gottheit, und vermöge ihrer eigenthümlichen Art das Gemüth zu berühren für das innerſte Heiligthum der Religion gehalten wird, jezt aber, wiewol ſie mehr ſein ſollte, faſt nur der Vorhof derſelben iſt. Denn ganz verwerflich iſt wol die Anſicht, welche mir zunächſt von Euch entgegentritt, als ob die Furcht vor den Kräften die in der Natur walten und, wie ſie auch nichts anders verſchonen, ſelbſt das Leben und die Werke des Menſchen bedrohen, als ob dieſe Furcht ihm das erſte Gefühl des unendlichen gegeben hätte, oder gar die einzige Baſis aller Religion wäre. Oder müßt Ihr nicht geſtehen, daß wenn es ſich ſo verhielte, und die Frömmig-
76 keit mit der Furcht gekommen wäre, ſie auch mit der Furcht wieder gehen müßte? Freilich müßt Ihr das; aber vielleicht ſcheint es Euch gar ſo, darum laſſet uns zuſehn. Offenbar iſt doch dieſes das große Ziel alles Fleißes, der auf die Bildung der Erde verwendet wird, daß die Herrſchaft der Naturkräfte über den Menſchen vernichtet werde, und alle Furcht vor ihnen aufhöre. Und in der That iſt ſchon bewundernswürdig viel hierin geſche-

hen. Zeus Blize schrekken nicht mehr, seitdem uns Hephaistos einen Schild dagegen verfertiget hat; Hestia schüzt, was sie dem Poseidon abgewann, auch gegen die zornigsten Schläge seines Tridents, und die Söhne des Ares vereinigen sich mit denen des Asklepios, um die schnelltödtenden Pfeile Apollons von uns abzuwehren. Immer mehr lernt der Mensch einen dieser Götter durch den andern zu bestehen und zu verderben, und schikkt sich an bald nur als Sieger und als Herr diesem Spiele lächelnd zuzusehn. Wenn sie also einander wechselseitig als zerstörend zerstören, und die Furcht wäre der Grund ihrer Verehrung gewesen: so müßten sie allmählig als ein alltägliches und gemeines erscheinen; denn was der Mensch bezwungen hat oder zu bezwingen trachtet, das kann er auch messen, und es kann ihm nicht mehr als das unendliche fürchterlich gegenüber stehen, so daß also je länger je mehr der Religion ihre Gegenstände müßten untreu werden. Aber geschah dies wol je? wurden jene Götter nicht eben so eifrig verehrt, in wiefern sie einander hielten und trugen als Brüder und Verwandte? und in wiefern sie auch den Menschen tragen und versorgen, als den jüngsten Sohn desselben Vaters? Ja, Ihr selbst, wenn Ihr von Ehrfurcht noch ergriffen werden könnt vor den großen Kräften der Natur, hängt diese ab von Eurer Sicherheit oder Unsicherheit? und habt Ihr etwa ein Gelächter bereit, um dem Donner nachzuspotten, wenn Ihr unter Euren Wetterstangen steht? Und ist nicht überhaupt das schüzende und erhaltende in der Natur eben so sehr ein Gegenstand der Anbetung? Erwäget es aber auch so. Ist denn das, was dem Dasein und Wirken des Menschen trozt und droht, nur das 77
große und unendliche, oder thut nicht dasselbe auch gar vieles kleine und kleinliche, was Ihr nicht bestimmt auffassen und zu etwas großem gestalten könnt, und eben deshalb den Zufall nennt und das zufällige? Und ist nun dieses wol jemals ein Gegenstand der Religion und angebetet worden? Oder falls Ihr Euch etwa eine so kleinliche Vorstellung bilden wolltet von dem Schikk-

ſal der alten, ſo müßt Ihr wenig verſtanden haben von ihrer dichtenden Frömmigkeit. Denn unter dieſem hehren Schikſal war auf gleiche Weiſe das erhaltende befaßt wie das zerſtörende; und ſo war denn auch die heilige Ehrfurcht vor ihm, deren Verläugnung in den ſchönſten und gebildetſten Zeiten des Alterthums allen beſſeren für die vollendetſte Ruchloſigkeit galt, weit etwas anderes als jene knechtiſche Furcht, welche zu verbannen ein Ruhm war und eine Tugend [11]). Von jener heiligen Ehrfurcht nun, wenn Ihr ſie verſtehen könnt, will ich Euch gern zugeben, daß ſie das erſte Element der Religion iſt. Die Furcht aber, die Ihr meintet, iſt nicht nur ſelbſt nicht Religion, ſondern ſie vermag auch nicht einmal darauf vorzubereiten oder hinzuführen. Vielmehr wenn etwas von ihr ſoll gerühmt werden, ſo müßte es nur ſein, daß ſie den Menſchen in die weltliche Gemeinſchaft hineinnöthiget, in den Staat, um ihrer dort los zu werden; ſeine Frömmigkeit aber fängt erſt an, wenn er jene ſchon abgelegt hat. Denn den Weltgeiſt [12]) zu lieben und freudig ſeinem Wirken zuzuſchauen, das iſt das Ziel aller Religion, und Furcht iſt nicht in der Liebe. Eben ſo wenig aber glaubt auch, daß jene Freude an der Natur, welche ſo viele dafür anpreiſen, die wahre religiöſe ſei. Es iſt mir faſt zuwider davon zu reden, wie ſie es treiben, wenn ſie hinauseilen in die große herrliche Welt, um ſich da kleine Rührungen zu holen; wie ſie in die zarten Zeichnungen und Tinten der Blumen hineinſchauen, oder in das magiſche Farbenſpiel eines glühenden Abendhimmels, und wie ſie den Geſang der Vögel bewundern und eine ſchöne Gegend. Sie
78 ſind freilich ganz voll Bewunderung und Entzükken, und meinen kein Inſtrument könne doch dieſe Töne hervorzaubern, und kein Pinſel dieſen Schmelz und dieſe Zeichnung erreichen. Wollte man ſich aber mit ihnen einlaſſen und ganz in ihrem eignen Sinne vernünfteln, ſo müßten ſie ſelbſt ihre Freude verdammen. Denn was iſt es doch, kann man ſprechen, was Ihr bewundert? Erzieht die Pflanze im dunkeln Keller, ſo könnt Ihr, wenn es

glükkt, ſie aller dieſer Schönheiten berauben, ohne daß ſie im mindeſten ihre Natur ändert. Und denkt Euch die Dünſte über uns etwas anders gefügt, ſo werdet Ihr ſtatt jener Herrlichkeit nur einen grauen unangenehmen Flor vor Augen haben, und die Begebenheit die Ihr eigentlich betrachtet bleibt doch ganz dieſelbe. Ja verſucht es einmal Euch vorzuſtellen, daß doch dieſelben mittäglichen Stralen, deren Blendung Ihr nicht ertragt, denen gegen Oſten ſchon als die flimmernde Abendröthe erſcheinen — und das müßt Ihr doch bedenken, wenn Ihr dieſe Dinge im ganzen anſehn wollt — und wenn Ihr dann doch offenbar nicht dieſelbe Empfindung habt: ſo müßt Ihr doch inne werden, daß Ihr nur einem leeren Scheine nachgegangen ſeid. Das glauben ſie dann nicht nur, ſondern es iſt auch wirklich wahr für ſie, weil ſie in einem Streite befangen ſind zwiſchen dem Scheinen und dem Sein, und was in dieſen fällt kann freilich keine religiöſe Erregung ſein und kein ächtes Gefühl hervorrufen. Ja wenn ſie Kinder wären, die wirklich ohne etwas anders zu ſinnen und zu wollen, ohne Vergleichung und Reflexion das Licht und den Glanz in ſich aufnehmen, und ſich ſo durch die Seele der Welt aufſchließen laſſen für die Welt, und dies andächtig fühlen, und immer nur hiezu aufgeregt werden durch die einzelnen Gegenſtände; oder wenn ſie Weiſe wären, denen in lebendiger Anſchauung aller Streit aufgelöſet iſt zwiſchen Schein und Sein, die eben deshalb wieder kindlich können bewegt werden, und für die jene Vernünfteleien nichts wären was ſie ſtören könnte: dann wäre ihre Freude ein wahrhaftes und reines Gefühl, ein Moment lebendiger froh ſich kundgebender Berührung zwiſchen ihnen und der Welt. Und wenn Ihr dieſes ſchönere verſteht, ſo laßt Euch ſagen, daß auch dies ein urſprüngliches und unentbehrliches Ele- 70
ment der Religion iſt. Aber nicht mir jenes leere erkünſtelte Weſen für Regung der Frömmigkeit ausgegeben, da es ſo loſe aufliegt und nur eine dürftige Larve iſt für ihre kalte gefühlloſe Bildung oder Verbildung. Schiebt alſo auch hier nicht, indem

Ihr die Religion beſtreitet, ihr das zu, was ihr nicht angehört; und ſpottet nicht, als ob durch Herabwürdigung zur Furcht vor dem vernunftloſen und durch leere Spielerei mit nichtigem Schein der Menſch am leichteſten in dies ſogenannte Heiligthum gelangte, und als ob die Frömmigkeit in keinem ſo leicht entſtände, und keinen ſo gut kleidete, als feigherzige ſchwächliche empfindſame Seelen.

Weiter tritt uns entgegen in der körperlichen Natur ihre materielle Unendlichkeit, die ungeheuren Maſſen, ausgeſtreut in jenen unüberſehlichen Raum, durchlaufend jene unermeßliche Bahnen, und wenn dann die Fantaſie unter dem Geſchäft erliegt, die verkleinerten Bilder zu ihrer natürlichen Größe auszudehnen: ſo meinen viele, dieſe Erſchöpfung ſei das Gefühl von der Größe und Majeſtät des Univerſums. Ihr habt Recht, dies arithmetiſche Erſtaunen etwas kindiſch zu finden, und dem keinen großen Werth beizulegen, was bei den unmündigen und unwiſſenden, eben der Unwiſſenheit wegen, am leichteſten iſt zu erregen. Allein der Mißverſtand iſt auch leicht zu heben, als ob jenes Gefühl religiös wäre in dieſer Bedeutung. Oder würden diejenigen ſelbſt, die gewohnt ſind es ſo anzuſehn, uns zugeben, daß als man jene großen Bewegungen noch nicht berechnet hatte, als noch nicht die Hälfte jener Welten entdekkt war, ja als man noch gar nicht wußte daß leuchtende Punkte Weltkörper wären, die Frömmigkeit nothwendig geringer geweſen wäre, weil ihr nämlich ein weſentliches Element gefehlt hätte? Eben ſo wenig werden ſie läugnen können, daß das unendliche von Maaß und Zahl, ſofern es wirklich in unſere Vorſtellung eingeht, und ſonſt iſt es ja für uns nicht, doch immer nur ein endliches wird, daß der Geiſt jede Unendlichkeit dieſer Art in kleine Formeln zuſammenfaſſen und damit rechnen kann, wie es alltäglich geſchieht. Aber gewiß werden ſie das nicht zugeben wollen, daß von ihrer Ehrfurcht vor der Größe und Majeſtät des Weltalls etwas verloren gehen könne durch fortſchreitende Bildung und Fertigkeit. Und doch

müßte jener Zauber der Zahl und der Maſſe verſchwinden, ſobald wir es dahin brächten, die Einheiten, die das Maaß unſerer Größe und unſerer Bewegungen ſind, immer im Verhältniß darzuſtellen gegen jene große Welteinheiten. Darum ſo lange das Gefühl nur an dieſer Differenz des Maaßes haftet, iſt es auch nur das Gefühl einer perſönlichen Unfähigkeit; auch ein religiöſes freilich, aber nur von ganz anderer Art. Jene Ehrfurcht aber, jenes herrliche eben ſo erhebende als demüthige Gefühl unſeres Verhältniſſes zum ganzen muß ganz daſſelbe ſein, nicht nur da wo das Maaß einer Welthandlung zu groß iſt für unſere Organiſation, oder auch wo es ihr zu klein iſt, ſondern nicht minder da wo es ihr gleich iſt und angemeſſen. Kann es aber dann wohl der Gegenſaz ſein zwiſchen klein und groß, was uns ſo wunderbar bewegt? oder iſt es nicht vielmehr das Weſen der Größe, jenes ewige Geſez, vermöge deſſen überhaupt erſt Größe und Zahl, auch wir als ſolche, werden und ſind? Nicht alſo auf eine eigenthümliche Weiſe kann das von der Schwere befangene und in ſofern ertödtete auf uns wirken, ſondern immer nur das Leben; und was in der That den religiöſen Sinn anſpricht in der äußern Welt, das ſind nicht ihre Maſſen, ſondern ihre ewigen Geſeze. Erhebt Euch zu dem Blikk, wie dieſe gleichmäßig alles umfaſſen, das größeſte und das kleinſte, die Weltſyſteme und das Stäubchen, welches unſtät in der Luft umherflattert, und dann ſagt, ob Ihr nicht inne werdet die göttliche Einheit und die ewige Unwandelbarkeit der Welt. Allein was uns am beſtändigſten wiederkehrend berührt von dieſen Geſezen, und deshalb auch der gemeinen Wahrnehmung nicht entgeht, die Ordnung nämlich, in der alle Bewegungen wiederkehren am Himmel und auf der Erde, das beſtimmte Kommen und Gehen aller organiſchen Kräfte, die immerwährende Untrüglichkeit in der Regel des Mechanismus, und die ewige Gleichförmigkeit in dem Streben 81
der plaſtiſchen Natur: das gewährt uns eben deshalb auch ein minder lebendiges und großes religiöſes Gefühl, wenn nämlich

und in wie fern es erlaubt iſt ſo eines mit dem andern zu vergleichen. Und das darf Euch nicht Wunder nehmen; denn wenn Ihr von einem großen Kunſtwerke nur ein einzelnes Stükk betrachtet, und in den einzelnen Theilen dieſes Stükks wiederum ganz für ſich ſchöne Umriſſe und Verhältniſſe wahrnehmt, die in ihm ſelbſt abgeſchloſſen ſind, und deren Beſtimmtheit ſich aus ihm ganz verſtehen läßt: wird Euch dann nicht das Stükk mehr ſelbſt ein Werk für ſich zu ſein ſcheinen, als ein Theil eines größeren Werkes? werdet Ihr nicht urtheilen, daß es dem ganzen, wenn es durchaus in dieſem Styl gearbeitet wäre, an Schwung und Kühnheit und allem was einen großen Geiſt ahnen läßt fehlen müßte? Wo wir eine erhabene Einheit, einen großgedachten Zuſammenhang ahnen ſollen, da muß es neben der allgemeinen Tendenz zur Ordnung und Harmonie nothwendig im einzelnen Verhältniſſe geben, die ſich aus ihm ſelbſt nicht völlig verſtehen laſſen. Auch die Welt iſt ein Werk, wovon Ihr nur einen Theil überſeht, und wenn dieſer vollkommen in ſich ſelbſt geordnet und vollendet wäre, ſo würdet Ihr die Größe des ganzen nur auf eine beſchränkte Art inne werden. Ihr ſehet, daß jene Unregelmäßigkeit der Welt, welche oft dazu dienen ſoll die Religion zurükkzuweiſen, vielmehr einen größern Werth für ſie hat, als die Ordnung, die ſich uns in der Weltanſchauung zuerſt darbietet und ſich aus einem kleinern Theil überſehen läßt Die Perturbationen in dem Laufe der Geſtirne deuten auf eine höhere Einheit, auf eine kühnere Verbindung, als die, welche wir ſchon in der Regelmäßigkeit ihrer Bahnen gewahr werden, und die Anomalien, die müßigen Spiele der plaſtiſchen Natur, zwingen uns zu ſehen, daß ſie auch ihre beſtimmteſten Formen mit einer man möchte faſt ſagen freien ja willkührlichen Willkühr, mit einer Fantaſie gleichſam behandelt, deren Regel wir nur aus
82 einem höheren Standpunkte entdekken könnten. Daher denn hatten auch in der Religion der alten nur niedere Gottheiten, dienende Jungfrauen, die Aufſicht über das gleichförmig wiederkeh-

ende, deſſen Ordnung ſchon gefunden war; aber die Abweichungen die man nicht begriff, die Revolutionen für die es keine Geſeze gab, dieſe eben waren das Werk des Vaters der Götter. Und ſo unterſcheiden wir auch leicht in unſerm Gefühl von dem ruhigen und geſezten Bewußtſein, welches die verſtandene Natur hervorbringt als ein höheres worin ſich eben das Verwikkeltſein des einzelnen in die entfernteſten Combinationen des ganzen, das Beſtimmtſein des beſonderen durch das noch unerforſchte allgemeine Leben offenbart, jene wunderbaren ſchauerlichen geheimnißvollen Erregungen, welche ſich unſerer bemächtigen, wenn die Fantaſie uns daran mahnt, daß was ſich als Erkenntniß der Natur ſchon in uns gebildet hat, ihrem Wirken auch auf uns noch gar nicht entſpricht, jene räthſelhaften Ahnungen meine ich, welche eigentlich in allen dieſelben ſind, wenn gleich ſie nur in den wiſſenden, wie es recht iſt, ſich abzuklären ſuchen und in eine lebendigere Thätigkeit der Erkenntniß übergehn, in den andern aber oft von Unwiſſenheit und Mißverſtand aufgefaßt einen Wahn abſezen, den wir zu unbedingt Aberglauben nennen, da ihm doch offenbar ein frommer Schauer, deſſen wir uns ſelbſt nicht ſchämen, zum Grunde liegt. — Gebet ferner auch darauf Acht, wie Ihr Euch ſelbſt ergriffen fühlt von dem allgemeinen Gegenſaz alles lebenden gegen das, was in Rükkſicht deſſelben für todt zu halten iſt, von dieſer erhaltenden ſiegreichen Kraft durchdrungen, vermöge deren alles ſich nährt und gewaltſam das todte gleichſam wiedererwekkend mit hineinzieht in ſein eignes Leben, damit es den Kreislauf neu beginne; wie ſich uns von allen Seiten entgegendrängt der bereite Vorrath für alles lebende, der nicht todt da liegt, ſondern ſelbſt lebend ſich überall aufs neue wieder erzeugt; wie bei aller Mannigfaltigkeit der Lebensformen und der ungeheuren Menge von Materie, den jede wechſelnd verbraucht, dennoch jede zur Genüge hat, um den Kreis ihres Daſeins zu durchlaufen, und jede nur einem innern Schikkſal unterliegt, und nicht einem äußeren Mangel, welche unend- 83

liche Fülle enthält dieſes Gefühl in ſich, und welchen überfließenden Reichthum! Wie werden wir ergriffen von dem Eindruck einer allgemeinen väterlichen Vorſorge, und von kindlicher Zuverſicht, das ſüße Leben ſorglos wegzuſpielen in der vollen und reichen Welt. Sehet die Lilien auf dem Felde, ſie ſäen nicht und ärndten nicht, und Euer himmliſcher Vater ernährt ſie doch; darum ſorget nicht. Dieſe fröhliche Anſicht, dieſer heitere leichte Sinn war ſchon für einen der größten Heroen der Religion die ſchöne Ausbeute aus einer noch ſehr beſchränkten und dürftigen Gemeinſchaft mit der Natur: wie viel mehr alſo ſollten nicht wir durch ſie gewinnen, denen ein reicheres Zeitalter tiefer in ihr innerſtes zu dringen vergönnt hat, ſo daß wir ſchon beſſer die allverbreiteten Kräfte, die ewigen Geſeze kennen, nach denen alle einzelnen Dinge, auch die welche in einem beſtimmteren Umfange ſich abſondernd ihre Seelen in ſich ſelbſt haben, und welche wir Leiber nennen, gebildet und zerſtört werden. Sehet wie Neigung und Widerſtreben, überall ununterbrochen thätig, alles beſtimmt; wie alle Verſchiedenheit und alle Entgegenſezung ſich wieder in höhere innere Einheit auflöſen, und mit einem ganz abgeſonderten Daſein nur ſcheinbar irgend etwas endliches ſich brüſten kann; ſeht wie alles gleiche ſich in tauſend verſchiedene Geſtalten zu verbergen und zu vertheilen ſtrebt, und wie Ihr nirgends etwas einfaches findet, ſondern alles künſtlich zuſammengeſezt und verſchlungen. Aber nicht nur ſehen mögen wir, und jeden der einigen Antheil nimmt an der Bildung des Zeitalters auffordern, daß er beachte wie in dieſem Sinne der Geiſt der Welt ſich im kleinſten eben ſo ſichtbar und vollkommen offenbart als im größten, und nicht ſtehen zu bleiben bei einem ſolchen Innewerden deſſelben, wie es ſich überall und aus allem entwikkelt und das Gemüth ergreift; wie der Weltgeiſt, ohnerachtet des Mangels aller Kenntniſſe, die unſer Jahrhundert verherrlichen, ſchon den älteſten Weiſen früher Zeit aufgegangen war, und ſich in ihnen nicht nur das erſte reine und ſprechende

Bild der Welt in der Anschauung entwikkelt hatte, sondern auch 81
in ihrem Herzen eine noch uns liebenswürdige und erfreuliche Freude und Liebe für die Natur entzündet hatte, durch welche, wenn sie zu den Völkern hindurchgedrungen wäre, wer weiß welchen kräftigen und erhabenen Gang die Religion schon von Anfang an würde genommen haben. Sondern wie jezt dieses wirklich geschehen ist, daß durch die allmählig wirkende Gemeinschaft zwischen Erkenntniß und Gefühl alle, welche gebildet heißen wollen, dieses schon im unmittelbaren Gefühl haben, und in ihrem Dasein selbst nichts finden als ein Werk dieses Geistes und eine Darstellung und Ausführung dieser Geseze, und kraft dieses Gefühls alles was in ihr Leben eingreift ihnen auch wirklich Welt geworden ist, gebildet, von der Gottheit durchdrungen, und Eins: so sollte nur billig auch wol in ihnen allen eben jene Liebe und Freude sein, eben jene innige Andacht zur Natur, durch welche uns die Kunst und das Leben des Alterthums heilig wird, und aus der sich dort zuerst jene Weisheit entwikkelte, die wir zurükkgekehrt zu ihr endlich anfangen durch späte Früchte zu preisen und zu verherrlichen. Und das wäre freilich der Kern aller religiösen Gefühle von dieser Seite, ein solches ganz sich Eines fühlen mit der Natur, und ganz eingewurzelt sein in sie, daß wir in allen wechselnden Erscheinungen des Lebens, ja in dem Wechsel zwischen Leben und Tod selbst, der auch uns trifft, mit Beifall und Ruhe nur die Ausführung jener ewigen Geseze erwarten.

Allein das ganze, wodurch erst jenes Gefühl in uns erregt werden könnte, die Liebe und das Widerstreben, die Eigenthümlichkeit und Einheit in der Natur, durch welche sie uns erst jenes ganze wird ist es denn wol so leicht eben diese ursprünglich in ihr zu finden? Sondern das ist es eben, und daher giebt es so wenig wahrhaft religiösen Genuß der Natur, weil unser Sinn ganz auf die andere Seite hinüberneigt, und wir dies unmittelbar vornehmlich im inneren des Gemüthes wahrnehmen, und

85 dann erſt von da auf die körperliche Natur deuten und übertragen. Darum iſt auch das Gemüth für uns wie der Sitz [illegible] auch die nächſte Welt der Religion [12]); im innern Leben bildet ſich das Univerſum ab, und nur durch die geiſtige Natur, die innere, wird erſt die körperliche verſtändlich. Aber auch das Gemüth muß, wenn es Religion erzeugen und nähren ſoll, als Welt und in einer Welt auf uns wirken. Laßt mich Euch ein Geheimniß aufdekken, welches in einer der älteſten Urkunden der Dichtkunſt und der Religion faſt verborgen liegt. So lange der erſte Menſch allein war mit ſich und der Natur, waltete freilich die Gottheit über ihm, ſie ſprach ihn an auf verſchiedene Art, aber er verſtand ſie nicht, denn er antwortete ihr nicht; ſein Paradies war ſchön, und von einem ſchönen Himmel glänzten ihm die Geſtirne herab, aber der Sinn für die Welt ging ihm nicht auf; auch aus dem innern ſeiner Seele entwikkelte er ſich nicht, ſondern nur von der Sehnſucht nach einer Welt wurde ſein Gemüth bewegt, und ſo trieb er vor ſich zuſammen die thieriſche Schöpfung, ob etwa ſich eine daraus bilden möchte. Da erkannte die Gottheit, daß ihre Welt nichts ſei, ſo lange der Menſch allein wäre, ſie ſchuf ihm die Gehülfin, und nun erſt regten ſich in ihm lebende und geiſtvolle Töne, nun erſt geſtaltete ſich vor ſeinen Augen die Welt. In dem Fleiſche von ſeinem Fleiſche, und Bein von ſeinem Beine entdekkte er die Menſchheit, ahnend alle Richtungen und Geſtalten der Liebe ſchon in dieſer urſprünglichen, und in der Menſchheit fand er die Welt; von dieſem Augenblikk an wurde er fähig, die Stimme der Gottheit zu hören und ihr zu antworten, und die frevelhafteſte Uebertretung ihrer Geſeze ſchloß ihn von nun an nicht mehr aus von dem Umgange mit dem ewigen Weſen [14]). Unſer aller Geſchichte iſt erzählt in dieſer heiligen Sage. Umſonſt iſt alles für denjenigen da, der ſich ſelbſt allein ſtellt; denn um des Weltgeiſtes Leben in ſich aufzunehmen und um Religion zu haben, muß der Menſch erſt die Menſchheit gefunden haben, und er findet ſie nur in Liebe und durch Liebe.

Darum sind beide so innig und unzertrennlich verknüpft; Sehnsucht nach Liebe, immer erfüllte und immer wieder sich erneuende, wird ihm zugleich Religion. Den umfängt jeder am heissten, in dem die Welt sich am klarsten und reinsten ihm abspiegelt; den liebt jeder am zärtlichsten, in dem er alles zusammengedrängt zu finden glaubt, was ihm selbst fehlt um die Menschheit auszumachen, so wie auch die frommen Gefühle jedem die heiligsten sind, welche das Sein im ganzen der Menschheit, sei es als Seligkeit oder als Bedürfniß, ihm ausdrükken. 86

Um also die herrschenden Elemente der Religion zu finden, laßt uns in dieses Gebiet hineintreten, wo auch Ihr in Eurer eigentlichsten und liebsten Heimath seid, wo Euer innerstes Leben Euch aufgeht, wo Ihr das Ziel alles Eures Strebens und Thuns vor Augen sehet, und zugleich das innere Treiben Eurer Kräfte fühlet, welches Euch immerfort auf dieses Ziel zuführt. Die Menschheit selbst ist Euch eigentlich das Universum, und Ihr rechnet alles andere nur in so fern zu diesem, als es mit jener in Beziehung kommt oder sie umgiebt. Ueber diesen Gesichtspunkt will auch ich Euch nicht hinausführen; aber es hat mich oft geschmerzt, daß Ihr bei allem Interesse an der Menschheit und allem Eifer für sie doch immer mit ihr verwikkelt und uneins seid, und die reine Liebe nicht recht heraustreten kann in Euch. Ihr quält Euch, an ihr zu bessern und zu bilden, jeder nach seiner Weise, und am Ende laßt Ihr unmuthsvoll liegen, was zu keinem Ziele kommen will. Ich darf sagen, auch das kommt von Eurem Mangel an Religion. Auf die Menschheit wollt Ihr wirken und die Menschen, die einzelnen, wählt Ihr Euch zur Betrachtung. Diese mißfallen Euch höchlich; und unter den tausend Ursachen, die das haben kann, ist unstreitig die schönste und welche den besseren angehört die, daß Ihr gar zu moralisch seid nach Eurer Art. Ihr nehmt die Menschen einzeln, und so habt Ihr auch ein Ideal von einem einzelnen, dem aber niemand entspricht. Dies alles zusammen ist ein verkehrtes Beginnen,

und mit der Religion werdet Ihr Euch weit beſſer befinden.
87 Möchtet Ihr nur verſuchen die Gegenſtände Eures Wirkens und Eurer Betrachtung zu wechſeln! Wirkt auf die einzelnen; aber mit Eurer Betrachtung hebt Euch auf den Flügeln der Religion höher zu der unendlichen ungetheilten Menſchheit; nur ſie ſucht in jedem einzelnen; ſeht das Daſein eines jeden an als eine Offenbarung von ihr an Euch, und es kann von allem was Euch jezt drükkt keine Spur zurükkbleiben. Ich wenigſtens nehme mich auch einer ſittlichen Geſinnung, auch ich verſtehe menſchliche Vortrefflichkeit zu ſchäzen, und es kann das gemeine für ſich betrachtet mich mit dem unangenehmen Gefühl der Geringſchäzung beinahe überfüllen; aber mir giebt die Religion von dem allen eine gar große und herrliche Anſicht. Betrachtet nur den Geiſt der Menſchheit als den vollendetſten und allſeitigſten Künſtler. Er kann nichts machen was nicht ein eigenthümliches Daſein hätte. Auch wo er nur die Farben zu verſuchen und den Pinſel zu ſchärfen ſcheint, entſtehen lebendige und bedeutende Züge. Unzählige Geſtalten denkt er ſich ſo und bildet ſie. Millionen tragen das Koſtum der Zeit und ſind treue Bilder ihrer Bedürfniſſe und ihres Geſchmakks; in andern zeigen ſich Erinnerungen der Vorwelt oder Ahnungen einer fernen Zukunft. Einige ſind der erhabenſte und treffendſte Abdrukk des ſchönſten und göttlichſten; andre ſind wie groteske Erzeugniſſe der originelleſten und flüchtigſten Laune eines Meiſters. Es iſt wol eher eine unfromme Anſicht, wie man es allgemein verſteht, und nicht genug verſtanden die heiligen Worte, worauf man ſie gründet, daß es Gefäße der Ehre gebe und Gefäße der Unehre. Nur wenn Ihr einzelnes mit einzelnem vergleicht, kann Euch ein ſolcher Gegenſaz erſcheinen; aber einzeln müßt Ihr nichts betrachten, erfreut Euch vielmehr eines jeden an der Stelle wo es ſteht. Alles was zugleich wahrgenommen werden kann und gleichſam auf einem Blatte ſteht, gehört zu einem großen hiſtoriſchen Bilde, welches einen Moment der Geſammtwirkung des ganzen darſtellt. Wollt

Ihr dasjenige verachten, was die Hauptgruppen hebt und dem
ganzen Leben und Fülle giebt? Sollen nicht die einzelnen himm-
lischen Gestalten dadurch verherrlicht werden, daß tausend andere
sich vor ihnen beugen, und daß man sieht wie alles auf sie hin-
strebt und sich auf sie bezieht? Es ist in der That etwas
mehr in dieser Darstellung, als ein schales Gleichniß. Die
ewige Menschheit ist unermüdet geschäftig aus ihrem innern ge-
heimnißvollen Sein ans Licht zu treten, und sich in der vorüber-
gehenden Erscheinung des endlichen Lebens aufs mannigfaltigste
darzustellen. Das ist die Harmonie des Universum, das ist die
wunderbare und unvergleichliche Einheit jenes ewigen Kunstwer-
kes. Ihr aber lästert diese Herrlichkeit mit Euren Forderungen
der jämmerlichen Vereinzelung, weil Ihr im ersten Vorhofe der
Natur, und auch bei ihr noch mit den Elementen beschäftigt,
mehr für Eure Einzelheit sorgend und bei einzelnem Euch be-
gnügend die hohe Religion verschmähet. Euer Bedürfniß ist
deutlich genug angezeigt, möchtet Ihr es nur erkennen und be-
jahen! Sucht unter allen den Begebenheiten, in denen sich
die himmlische Ordnung abbildet, wie wol jeder seine Lieblings-
stellen hat in der Geschichte, ob Euch nicht eine aufgehen wird
als ein göttliches Zeichen, daß Ihr nämlich darin leichter erkennet
was lebendig in sich und wie wichtig für das ganze auch das
einzelne sei, damit was ihr sonst kalt oder verachtend übersehet
euch mit Liebe anziehe. Oder laßt Euch einen alten verworfe-
nen Begriff gefallen, und sucht unter allen den heiligen Män-
nern, in denen die Menschheit sich auf eine vorzügliche Weise
offenbart, einen auf, der der Mittler sein könne zwischen Eurer
beschränkten Denkungsart und den ewigen Gesezen der Welt;
und wenn Ihr einen solchen gefunden habt, der auf die Euch
verständliche Art durch sein mittheilendes Dasein das schwache
stärkt und das todte belebt, dann durchlauft die ganze Menschheit,
und laßt alles was Euch bisher unerquicklich schien und dürftig
werden dem Widerschein dieses neuen Lichtes erhellt werden. Was

wäre wol die einförmige Wiederholung eines höchſten Ideals, wobei die Menſchen doch, Zeit und Umſtände abgerechnet, eigentlich einerlei ſind, dieſelbe Formel nur mit andern Coefficienten verbunden, was wäre ſie gegen dieſe unendliche Verſchiedenheit menſchlicher Erſcheinungen? Nehmt welches Element der Menſchheit Ihr wollt, Ihr findet jedes in jedem möglichen Zuſtande, faſt von ſeiner Reinheit an — denn ganz ſoll dieſe nirgends zu finden ſein — in jeder Miſchung mit jedem andern, bis faſt zur innigſten Sättigung mit allen übrigen — denn auch dieſe iſt ein unerreichbares Extrem — und die Miſchung auf jedem möglichen Wege bereitet, jede Spielart und jede ſeltene Combination. Und wenn Ihr Euch noch Verbindungen denken könnt, die Ihr nicht ſehet, ſo iſt auch dieſe Lükke eine negative Offenbarung des Univerſum, eine Andeutung, daß in dem geforderten Grade in der gegenwärtigen Temperatur der Welt dieſe Miſchung nicht möglich iſt, und Eure Fantaſie darüber iſt eine Ausſicht über die gegenwärtigen Grenzen der Menſchheit hinaus, eine wahre höhere Eingebung, ſei ſie nun ein Wiedererſcheinen entflohener Vergangenheit oder eine unwillkürliche und unbewußte Weiſſagung über das was künftig ſein wird. Aber ſo wie dies, was der geforderten unendlichen Mannigfaltigkeit abzugehen ſcheint, nicht wirklich ein zu wenig iſt, ſo iſt auch das nicht zu viel, was Euch auf Eurem Standpunkt ſo erſcheint. Jenen ſo oft beklagten Ueberfluß an den gemeinſten Formen der Menſchheit, die in tauſend Abdrükken immer unverändert wiederkehren, erkennt der aufmerkſamere fromme Sinn leicht für einen leeren Schein. Der ewige Verſtand beſteht es, und auch der endliche kann es einſehen, daß diejenigen Geſtalten, an denen das einzelne am ſchwerſten zu unterſcheiden iſt, am dichteſten an einander gedrängt ſtehen müſſen; aber jede hat etwas eigenthümliches; keiner iſt dem andern gleich, und in dem Leben eines jeden giebt es irgend einen Moment, wie der Silberblikk unedlerer Metalle, wo er, ſei es durch die innige Annäherung eines höhern Weſens oder durch

end einen elektrischen Schlag, gleichsam aus sich heraus geho-
n und auf den höchsten Gipfel desjenigen gestellt wird, was
sein kann. Für diesen Augenblikk war er geschaffen, in die-
n erreichte er seine Bestimmung, und nach ihm sinkt die er-
öpfte Lebenskraft wieder zurükk. Es ist ein beneidenswerther
ennß, in dürftigen Seelen diesen Moment hervorzurufen, ja
ch sie darin zu betrachten; aber wem dieses nie geworden ist,
m muß freilich ihr ganzes Dasein überflüssig und verächtlich
einen. So hat die Existenz eines jeden einen doppelten Sinn
Beziehung auf das ganze. Hemme ich in Gedanken den
uf jenes rastlosen Getriebes, wodurch alles menschliche in ein-
der verschlungen und von einander abhängig gemacht wird,
ist jedes Individuum seinem innern Wesen nach ein noth-
ndiges Ergänzungsstükk zur vollkommnen Anschauung der
enschheit. Der eine zeigt mir, wie jedes abgerissene Theilchen
selben, wenn nur der innere Bildungstrieb, der das ganze
eelt, ruhig darin fortwirken kann, sich gestaltet in zarte und
elmäßige Formen; der andere, wie aus Mangel an belebender
d vereinigender Wärme die Härte des irdischen Stoffs nicht
wungen werden kann, oder wie in einer zu heftig bewegten
mosphäre der innerste Geist in seinem Handeln gestört wird,
ß alles unscheinbar und unkenntlich ans Licht kommt; der eine
cheint als der rohe und thierische Theil der Menschheit nur
n von den ersten unbeholfenen Regungen der Humanität be-
gt, der andere als der reinste dephlegmirte Geist, der von
em niedrigen und unwürdigen getrennt nur mit leisem Fuß
er der Erde schwebt; aber auch alle zwischen diesen Endpunk-
bezeichnen in irgend einer Hinsicht eine eigene Stufe und be-
nden eine eigene Art und Weise, wie in den abgesonderten
inen Erscheinungen des einzelnen Lebens die verschiedenen Ele-
nte der menschlichen Natur sich erweisen. Ist es nun nicht
ug, wenn es unter dieser unzähligen Menge doch immer einige
nigstens giebt, die als ausgezeichnete und höhere Repräsentan-

ten der Menſchheit, der eine den, der andre jenen von den melodiſchen Accorden anſchlagen, die keiner fremden Begleitung und keiner ſpätern Auflöſung bedürfen, ſondern durch ihre innere Harmonie die ganze Seele in einem Ton entzükken und zufrieden ſtellen? Aber wie auch die edelſten doch nur auf Eine Weiſe die
91 Menſchheit darſtellen, und in einem ihrer Momente: ſo iſt auch von jenen andern jeder doch in irgend einem Sinne daſſelbe, jeder eine eigene Darſtellung der Menſchheit, und wo ein einzelnes Bild fehlte in dieſem großen Gemälde, müßten wir es aufgeben ſie ganz und vollſtändig aufzunehmen in unſer Bewußtſein. Wenn nun jeder ſo weſentlich zuſammenhängt mit dem was der innere Kern unſeres Lebens iſt, wie können wir anders als dieſen Zuſammenhang fühlen, und mit inniger Liebe und Zuneigung alle ſelbſt ohne Unterſchied der Geſinnung und der Geiſteskraft umfaſſen, und das iſt der eine Sinn, den jeder einzelne hat in Bezug auf das ganze. Beobachte ich hingegen die ewigen Räder der Menſchheit in ihrem Gange, ſo muß auf der andern Seite dieſes unüberſehliche Ineinandergreifen, wo nichts bewegliches ganz durch ſich ſelbſt bewegt wird, und nichts bewegendes nur ſich allein bewegt, mich mächtig beruhigen über Eure Klage, daß Vernunft und Seele, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Verſtand und blinde Kraft in ſo getrennten Maſſen erſcheinen. Warum ſeht Ihr alles einzeln, was doch nicht einzeln und für ſich wirkt? Die Vernunft der einen und das Gemüth der andern afficiren einander doch ſo innig, als es nur in einem und demſelben Subject geſchehen könnte. Die Sittlichkeit, welche zu jener Sinnlichkeit gehört, iſt außer derſelben geſezt; iſt die Herrſchaft jener deswegen mehr beſchränkt, und glaubt Ihr, dieſe würde beſſer regiert werden, wenn jene ohne ſich irgendwo beſonders anzuhäufen jedem Individuo in kleinen kaum merkbaren Portionen zugetheilt wäre? Die blinde Kraft, welche dem großen Haufen zugetheilt iſt, iſt doch in ihren Wirkungen auf das ganze nicht ſich ſelbſt und einem rohen Ohngefähr überlaſſen,

rn oft ohne es zu wissen leitet sie doch jener Verstand, den
an andern Punkten in so großer Masse aufgehäuft findet,
eben so unbewußt folgt sie ihm in unsichtbaren Banden.
verwischen sich mir auf meinem Standpunkt die Euch so
nmt erscheinenden Umrisse der Persönlichkeit; der magische
herrschender Meinungen und epidemischer Gefühle umgiebt
umspielt alles, wie eine mit auflösenden und magnetischen
ten angefüllte Atmosphäre; sie verschmilzt und vereinigt alles,
sezt durch die lebendigste Verbreitung auch das entfernteste
ne thätige Berührung, und die Ausflüsse derer, in denen
und Wahrheit selbstständig wohnen, trägt sie geschäftig um-
daß sie einige durchdringen, und andern wenigstens die Ober-
e glänzend und täuschend erleuchten. In diesem Zusammen-
alles einzelnen mit der Sphäre der es angehört und in
es Bedeutung hat, ist alles gut und göttlich, und eine Fülle
Freude und Ruhe das Gefühl dessen, der nur in dieser gro-
Verbindung alles auf sich wirken läßt. Aber auch das Ge-
wie die Betrachtung isolirt das einzelne in einzelnen Ma-
en; und wenn wir so auf eine ganz entgegengesezte Art be-
werden von dem gewöhnlichen Treiben der Menschen, die
dieser Abhängigkeit nichts wissen, wie sie dies und das er-
en und festhalten, um ihr Ich zu verschanzen und mit man-
ei Außenwerken zu umgeben, damit sie ihr abgesondertes
ein nach eigner Willkür leiten mögen, ohne daß der ewige
m der Welt ihnen etwas daran zerrütte, und wie dann
wendiger Weise das Schikksal dies alles verschwemmt und
elbst auf tausend Arten verwundet und quält: was ist dann
rlicher als das herzlichste Mitleid mit allem schmerzlichen Lei-
welches aus diesem ungleichen Streit entsteht, und mit allen
eichen, welche die furchtbare Nemesis auf allen Seiten austheilt?
Von diesen Wanderungen durch das ganze Gebiet der Mensch-
kehrt dann das fromme Gefühl geschärfter und gebildeter
as eigne Ich zurükk, und findet zulezt alles, was sonst aus

den entlegenſten Gegenden zuſammenſtrömend es erregte, bei ſich ſelbſt. Denn freilich wenn wir zuerſt und noch neugeweiht von der Berührung mit der Welt zurükkehrend Acht haben, wie wir denn uns ſelbſt finden in dieſem Gefühl, und dann inne werden wie unſer Ich gegen den ganzen Umfang der Menſchheit nicht nur ins kleine und unbedeutende ſondern auch in das einſeitige in ſich ſelbſt unzulängliche und nichtige verſchwindet, was kann dann dem ſterblichen näher liegen als wahre ungekünſtelte Demuth? Und wenn allmählig erſt lebendig und wach wird in unſerm Gefühl, was eigentlich dasjenige iſt was im Gange der Menſchheit überall aufrecht erhalten und gefördert wird, und was im Gegentheil das was unvermeidlich früher oder ſpäter beſiegt und zerſtört werden muß, wenn es ſich nicht umgeſtalten und verwandeln läßt; und wir von dieſem Geſez auf unſer eignes Handeln in der Welt hinſehen: was kann alsdann natürlicher ſein, als zerknirſchende Reue über alles dasjenige in uns, was dem Weſen der Menſchheit feind iſt, als der demüthige Wunſch die Gottheit zu verſöhnen, als das ſehnlichſte Verlangen umzukehren und uns mit allem was uns angehört in jenes heilige Gebiet zu retten, wo allein Sicherheit iſt gegen Tod und Zerſtörung. Und wenn wir wieder fortſchreitend wahrnehmen, wie uns das ganze nur hell wird, und wir zur Anſchauung deſſelben und zum Einsſein mit ihm nur gelangen in der Gemeinſchaft mit andern, und durch den Einfluß ſolcher, welche von der Anhänglichkeit an das eigene vergängliche Sein und dem Streben es zu erweitern und zu iſoliren längſt befreit, ſich freuen ihr höheres Leben auch andern mitzutheilen: wie können wir uns da erwehren jenes Gefühls einer beſondern Verwandtſchaft mit denen, deren Handlungen unſre Exiſtenz verfochten und durch die Gefahren die ihr drohten ſie glüklich hindurch geführt haben? jenes Gefühls der Dankbarkeit, welches uns antreibt ſie zu ehren als ſolche, die ſich mit dem ganzen ſchon früher geeinigt haben, und ſich ihres Lebens in demſelben nun auch durch uns bewußt

ind? — Nur durch diese und dergleichen Gefühle hindurchgehend
– denn nur beispielsweise sei dies wenige angeführt — findet
hr endlich in Euch selbst nicht nur die Grundzüge zu dem
hönsten und niedrigsten, zu dem edelsten und verächtlichsten, was
hr als einzelne Seiten der Menschheit an andern wahrgenom-
en habt; entdekkt Ihr in Euch nicht nur zu verschiedenen Zei-
n alle die mannigfaltigen Grade menschlicher Kräfte: sondern
lle die unzähligen Mischungen verschiedener Anlagen, die Ihr
n den Charakteren anderer angeschaut habt, erscheinen Euch,
enn Ihr Euer Selbstgefühl ganz in Mitgefühl eintaucht, nur
ls festgehaltene Momente Eures eigenen Lebens. Es gab Au-
enblikke, wo Ihr so dachtet, so fühltet, so handeltet, wo Ihr
irklich dieser und jener Mensch waret, troz aller Unterschiede des
Geschlechts, der Bildung und der äußeren Umgebungen. Ihr
id alle diese verschiedenen Gestalten in Eurer eignen Ordnung
irklich hindurchgegangen; Ihr selbst seid ein Compendium der
Menschheit, Euer einzelnes Dasein umfaßt in einem gewissen
Sinn die ganze menschliche Natur, und diese ist in allen ihren
Darstellungen nichts als Euer eigenes vervielfältigtes, deutlicher
usgezeichnetes, und in allen seinen auch kleinsten und vorüber-
ehendsten Veränderungen gleichsam verewigtes Ich. Alsdann
ist könnt Ihr auch Euch selbst mit der reinsten tadellosesten
iebe lieben, könnt der Demuth, die Euch nie verläßt, das Ge-
ühl gegenüberstellen, daß auch in Euch das ganze der Mensch-
eit lebt und wirkt, und könnt selbst die Reue von aller Bitter-
eit aussüßen zu freudiger Selbstgenügsamkeit. Bei wem sich
ie Religion so wiederum nach innen zurükkgearbeitet und auch
ort das unendliche gefunden hat, in dem ist sie von dieser Seite
ollendet, er bedarf keines Mittlers mehr für irgend eine An-
chauung der Menschheit, vielmehr wird er es selbst sein für viele.

Aber nicht nur in der Gegenwart schwebt so das Gefühl
n seinen Aeußerungen zwischen der Welt und dem einzelnen
em es einwohnt, bald dem bald jener sich näher anneigend.

Sondern wie alles was uns bewegt ein werdendes iſt, und auch wir ſelbſt nicht anders als ſo bewegt werden und auffaſſen: ſo werden wir auch als fühlende immer in die Vergangenheit zurükkgetrieben; und man kann ſagen, wie überhaupt unſere Frömmigkeit ſich mehr an der Seite des Geiſtes nährt, ſo iſt unmittelbar und zunächſt die Geſchichte im eigentlichſten Sinn die reichſte Quelle für die Religion, nur nicht etwa um das Fortſchreiten der Menſchheit in ihrer Entwikkelung zu beſchleunigen und zu regieren, ſondern nur um ſie als die allgemeinſte und größte Offenbarung des innerſten und heiligſten zu beobachten. In dieſem Sinne aber gewiß hebt Religion mit Geſchichte an, und endigt mit ihr — denn Weiſſagung iſt in ihrem Sinn auch Geſchichte, und beides gar nicht von einander zu unterſcheiden — ja alle wahre Geſchichte hat überall zuerſt einen religiöſen Zwekk gehabt, und iſt von religiöſen Ideen ausgegangen; wie denn auch das feinſte und zärteſte in ihr nie wiſſenſchaftlich mitgetheilt ſondern nur im Gefühl von einem religiöſen Gemüth kann aufgefaßt werden. Ein ſolches erkennt die Wanderung der Geiſter und der Seelen, die ſonſt nur eine zarte Dichtung ſcheint, in mehr als einem Sinn als eine wundervolle Veranſtaltung des Univerſum, um die verſchiedenen Perioden der Menſchheit nach einem ſichern Maaßſtabe zu vergleichen. Bald kehrt nach einem langen Zwiſchenraum, in welchem die Natur nichts ähnliches hervorbringen konnte, irgend ein ausgezeichnetes Individuum faſt völlig daſſelbe wieder zurükk; aber nur die Seher erkennen es, und nur ſie ſollen aus den Wirkungen, die es nun hervorbringt, die Zeichen verſchiedener Zeiten beurtheilen. Bald kommt ein einzelner Moment der Menſchheit ganz ſo wieder, wie Euch eine ferne Vorzeit ſein Bild zurükkgelaſſen hat, und Ihr ſollt aus den verſchiedenen Urſachen, durch die er jezt erzeugt worden iſt, den Gang der Entwikklung und die Formel ihres Geſezes erkennen. Bald erwacht der Genius irgend einer beſondern menſchlichen Anlage, der hie und da ſteigend und fallend ſchon ſeinen

lauf vollendet hatte, wie aus dem Schlummer, und erscheint
n einem andern Ort und unter andern Umständen in einem
euren Leben, und sein schnelleres Gedeihen, sein tieferes Wirken,
eine schönere kräftigere Gestalt soll andeuten, um wie vieles das
Klima der Menschheit verbessert und der Boden zum Nähren
dlerer Gewächse geschikkter geworden sei. — Hier erscheinen Euch
Völker und Generationen der sterblichen, alle gleich nothwendig
für die Vollständigkeit der Geschichte, aber eben wie einzelne von
dem verschiedensten Werth neben einander bestehen müssen, eben 96
so auch sie untereinander verschieden an Bedeutsamkeit und
Werth. Würdig und geistvoll einige und kräftig wirkend ins
unendliche fort mit ihrer Wirkung jeden Raum durchdringend
und jeder Zeit trozend. Gemein und unbedeutend andere, nur
bestimmt eine einzelne Form des Lebens oder der Vereinigung
eigenthümlich zu nüanciren, nur in einem Moment wirklich lebend
und merkwürdig, nur um einen Gedanken darzustellen, einen
Begriff zu erzeugen, und dann der Zerstörung entgegen eilend,
damit was ihr frischestes Wachsthum hervorgebracht einem an-
dern könne eingeimpft werden. Wie die vegetabilische Natur
durch den Untergang ganzer Gattungen und aus den Trümmern
ganzer Pflanzengenerationen eine neue hervorbringt und ernährt:
so seht Ihr hier auch die geistige Natur aus den Ruinen einer
herrlichen und schönen Menschenwelt eine neue erzeugen, die aus
den zersezten und wunderbar umgestalteten Elementen von jener
ihre erste Lebenskraft saugt. — Wenn hier in dem Ergriffensein
von einem allgemeinen Zusammenhange Euer Blikk so oft un-
mittelbar vom kleinsten zum größten und von diesem wiederum
zu jenem herumgeführt wird, und sich in lebendigen Schwin-
gungen zwischen beiden bewegt, bis er schwindelnd weder großes
noch kleines, weder Ursach noch Wirkung, weder Erhaltung noch
Zerstörung weiter unterscheiden kann; und bleibt Ihr in diesem
Wechsel befangen, dann erscheint Euch jene bekannte Gestalt eines
ewigen Schikksals, dessen Züge ganz das Gepräge dieses Zustan-

des tragen, ein wunderbares Gemiſch von ſtarrem Eigenſinn und tiefer Weisheit, von roher fühlloſer Gewalt und inniger Liebe, wovon Euch bald das eine bald das andere wechſelnd ergreift, und jezt zu ohnmächtigem Troz, jezt zu kindlicher Hingebung einladet. Vergleicht Ihr tiefer dringend das abgeſonderte aus dieſen entgegengeſezten Anſichten entſprungene Streben des einzelnen mit dem ruhigen und gleichförmigen Gang des ganzen: ſo ſeht Ihr wie der hohe Weltgeiſt über alles lächelnd hinwegſchreitet, was ſich ihm lärmend widerſezt; Ihr ſeht wie die hehre
97 Nemeſis ſeinen Schritten folgend unermüdet die Erde durchzieht, wie ſie Züchtigung und Strafen den übermüthigen austheilt, welche den Göttern entgegenſtreben, und wie ſie mit eiſerner Hand auch den wakkerſten und trefflichſten abmäht, der ſich, vielleicht mit löblicher und bewunderungswerther Standhaftigkeit, dem ſanften Hauch des großes Geiſtes nicht beugen wollte. Möget Ihr endlich den eigentlichen Charakter aller Veränderungen und aller Fortſchritte der Menſchheit ergreifen: ſo zeigt Euch ſicherer als alles Euer in der Geſchichte ruhendes Gefühl, wie lebendige Götter walten, welche nichts haſſen als den Tod, wie nichts verfolgt und geſtürzt werden ſoll als er, der erſte und lezte Feind des Geiſtes. Das rohe, das barbariſche, das unförmliche ſoll verſchlungen und in organiſche Bildung umgeſtaltet werden. Nichts ſoll todte Maſſe ſein, die nur durch den äußeren Stoß bewegt wird, und nur durch bewußtloſe Reibung widerſteht: alles ſoll eigenes zuſammengeſeztes, vielfach verſchlungenes und erhöhtes Leben ſein. Blinder Inſtinkt, gedankenloſe Gewöhnung, todter Gehorſam, alles träge und leidentliche, alle dieſe traurigen Symptome des Todesſchlummers der Freiheit und Menſchheit ſollen vernichtet werden. Dahin deutet das Geſchäft des Augenblikks und der Jahrhunderte, das iſt das große immer fortgehende Erlöſungswerk der ewigen Liebe.

Nur mit leichten Umriſſen zwar habe ich hier einige der hervorſtechenden Regungen der Religion aus dem Gebiet der

Natur und der Menschheit entworfen, aber doch habe ich Euch zugleich bis an die lezte Grenze Eures Gesichtskreises geführt. Hier ist das Ende und der Gipfel der Religion für alle, denen Menschheit und Weltall gleichviel gilt; von hier könnte ich Euch nur wieder zurükkführen ins einzelne und kleinere. Nur bedenkt daß es in Eurem Gefühl etwas giebt, welches diese Grenze verschmäht, vermöge dessen es eigentlich hier nicht stehen bleiben kann, sondern erst auf der andern Seite dieses Punktes recht ins unendliche hinausschaut. Ich will nicht von den Ahndungen reden, die sich in Gedanken ausprägen und sich klügelnd begründen lassen, daß nämlich wenn die Menschheit selbst ein bewegliches 98
und bildsames ist, wenn sie sich nicht nur im einzelnen anders darstellt, sondern auch hie und da anders wird, sie dann unmöglich das einzige und höchste sein kann, was die Einheit des Geistes und der Materie darstellt. Vielmehr könne sie, eben wie die einzelnen Menschen sich zu ihr verhalten, nur eine einzelne Form dieser Einheit darstellen, neben der es noch andre ähnliche geben müsse, durch welche sie zum wenigsten doch innerlich umgrenzt, und denen sie also entgegengesezt wird. Aber in unserm Gefühl, und darauf will ich nur hinweisen, finden wir alle dergleichen. Denn unserm Leben ist auch eingeboren und aufgeprägt der Erde, und also auch der höchsten Einheit, welche sie erzeugt hat, Abhängigkeit von andern Welten. Daher diese immer rege aber selten verstandene Ahndung von einem andern auch erscheinenden und endlichen, aber außer und über der Menschheit, von einer höheren und innigeren, schönere Gestalten erzeugenden Vermählung des Geistes mit der Materie. Allein freilich wäre hier jeder Umriß den einer könnte zeichnen wollen schon zu bestimmt; jeder Widerschein des Gefühls kann nur flüchtig sein und lose, und daher dem Mißverstand ausgesezt und so häufig für Thorheit und Aberglauben gehalten. Auch sei es genug an dieser Andeutung auf dasjenige, was Euch so unendlich fern liegt; jedes weitere Wort darüber wäre eine unverständliche Rede,

von der ihr nicht wiſſen würdet, woher ſie käme noch wohin ſie ginge. Hättet Ihr nur erſt die Religion, die Ihr haben könnt, und wäret Ihr Euch nur erſt derjenigen bewußt, die Ihr wirklich ſchon habt! denn in der That, wenn Ihr auch nur die wenigen religiöſen Wahrnehmungen und Gefühle betrachtet, die ich mit geringen Zügen jezt entworfen habe, ſo werdet Ihr finden, daß ſie Euch bei weitem nicht alle fremd ſind. Es iſt wol ehe etwas dergleichen in Euer Gemüth gekommen, aber ich weiß nicht, welches das größere Unglükk iſt, ihrer ganz zu entbehren, oder ſie nicht zu verſtehen; denn auch ſo verfehlen ſie ganz ihre Wirkung, und hintergangen ſeid Ihr dabei auch von Euch ſelbſt.

Zweierlei möchte ich Euch beſonders zum Vorwurf machen in Abſicht auf das dargeſtellte, und was ihm ſonſt noch ähnlich iſt. Ihr ſucht einiges aus und ſtempelt es als Religion ausſchließlich, und anderes wollt Ihr als unmittelbar zum ſittlichen Handeln gehörig der Religion entziehn; beides wahrſcheinlich aus gleichem Grunde. Die Vergeltung welche alles trifft was dem Geiſt des ganzen widerſtreben will, der überall thätige Haß gegen alles übermüthige und freche, das beſtändige Fortſchreiten aller menſchlichen Dinge zu einem Ziel, ein Fortſchreiten, welches ſo ſicher iſt, daß wir ſogar jeden einzelnen Gedanken und Entwurf, der das ganze dieſem Ziele näher bringt, nach vielen geſcheiterten Verſuchen dennoch endlich einmal gelingen ſehen, des Gefühls welches darauf hindeutet ſeid Ihr Euch bewußt, und möchtet es gern gereiniget von allen Mißbräuchen erhalten und verbreiten; aber dies, wollt Ihr denn, ſoll ausſchließend Religion ſein; und dadurch wollt Ihr alles andre verdrängen, was doch aus derſelben Handlungsweiſe des Gemüths und völlig auf dieſelbe Art entſpringt. Wie ſeid Ihr doch zu dieſen abgeriſſenen Bruchſtükken gekommen? Ich will es Euch ſagen: Ihr haltet dies gar nicht für Religion, ſondern für einen Widerſchein des ſittlichen Handelns, und wollt nur den Namen unterſchieben, um der Religion ſelbſt, dem nämlich, was wir jezt gemeinſchaftlich

dafür halten, den lezten Stoß zu geben. Denn dieses von uns für Religion erkannte entsteht uns gar nicht ausschließend auf dem Gebiete der Sittlichkeit in dem engeren Sinne worin Ihr es nehmt. Das Gefühl weiß nichts von einer solchen beschränkten Vorliebe; und wenn ich Euch damit vorzüglich an das Gebiet des Geistes selbst und an die Geschichte verwiesen: so folgert mir nicht daraus, daß die moralische Welt das Universum der Religion sei; vielmehr was nur für diese in Eurem beschränkten Sinne gilt, daraus würden sich gar wenig religiöse Regungen entwikkeln. In allem was zum menschlichen Thun gehört, im Spiel wie im Ernst, im kleinsten wie im größten, weiß der fromme die Handlungen des Weltgeistes zu entdekken und wird dadurch erregt; was er hiezu bedarf, muß er überall wahrnehmen können, denn nur dadurch wird es das seinige; und so findet er auch hierin eine göttliche Nemesis, daß eben die, welche weil in ihnen selbst nur das sittliche oder vielmehr rechtliche vorherrscht, auch aus der Religion einen unbedeutenden Anhang der Moral machen, und nur das aus ihr nehmen wollen, was sich dazu gestalten läßt, sich eben damit ihre Sittenlehre selbst, so viel auch schon an ihr gereinigt sein mag, unwiderbringlich verderben, und den Keim neuer Irrthümer hineinstreuen. Es klingt sehr schön, wenn man beim sittlichen Handeln untergehe, sei es der Wille des ewigen Wesens, und was nicht durch uns geschehe werde ein andermal durch andere zu Stande kommen; aber auch dieser erhabene Trost gehört nicht für das sittliche Handeln, sonst wäre es von dem Grade abhängig, in welchem jeder in jedem Augenblikk dieses Trostes empfänglich ist. Gar nichts darf das Handeln von Gefühl unmittelbar in sich aufnehmen, ohne daß sogleich seine ursprüngliche Kraft und Reinigkeit getrübt werde.

Auf die andere Weise treibt Ihr es mit allen jenen Gefühlen der Liebe, der Demuth, der Freude und den andern die ich Euch geschildert, und bei welchen sonst noch die Welt der eine, und auf irgend eine Art Euer eignes Ich der andre von den

Punkten iſt, zwiſchen denen das Gemüth ſchwebt. Die alten wußten wohl das rechte; Frömmigkeit, Pietät, nannten ſie alle dieſe Gefühle, und rechneten ſie unmittelbar zur Religion, deren edelſter Theil ſie ihnen waren. Auch Ihr kennt ſie, aber wenn Euch ſo etwas begegnet, ſo wollt Ihr Euch überreden, es ſei ein unmittelbarer Beſtandtheil Eures ſittlichen Handelns, und aus ſittlichen Grundſäzen möchtet ihr dieſe Empfindungen rechtfertigen und auch in Eurem moraliſchen Syſtem ihnen ihren Plaz anweiſen; allein vergeblich; denn wenn Ihr Euch treu bleiben wollt, werden ſie dort weder begehrt noch gelitten. Denn das Handeln ſoll nicht aus Erregungen der Liebe und Zuneigung unmittelbar hervorgehn, ſonſt würde es ein unſicheres und
101 unbeſonnenes, und es ſoll nicht durch den augenblicklichen Einfluß eines äußeren Gegenſtandes erzeugt ſein, wie jene Gefühle es doch offenbar ſind. Deshalb erkennt, wenn ſie ſtreng iſt und rein, Eure Sittenlehre keine Ehrfurcht als die vor ihrem Geſez; ſie verdammt als unrein ja faſt als ſelbſtſüchtig alles was aus Mitleid und Dankbarkeit geſchehen kann; ſie demüthigt, ja verachtet die Demuth, und wenn Ihr von Reue ſprecht, ſo redet ſie von verlorner Zeit, die Ihr unnüz vermehrt. Auch muß Euer innerſtes Gefühl ihr darin beipflichten, daß es mit allen dieſen Empfindungen nicht auf unmittelbares Handeln abgeſehen iſt, ſie kommen für ſich ſelbſt und endigen in ſich ſelbſt als freie Verrichtungen Eures innerſten und höchſten Lebens[15]). Was windet Ihr Euch alſo und bittet um Gnade für ſie, da wo ſie nicht hingehören? Laſſet es Euch doch gefallen, ſie dafür anzuſehen daß ſie Religion ſind, ſo braucht Ihr nichts für ſie zu fordern als ihr eignes ſtrenges Recht, und werdet Euch ſelbſt nicht betrügen mit ungegründeten Anſprüchen, die Ihr in ihrem Namen zu machen geneigt ſeid. Ueberall ſonſt wo Ihr dieſen Gefühlen eine Stelle anweiſen wollt werden ſie ſich nicht halten können; bringt ſie der Religion zurükk, ihr allein gehört dieſer Schaz, und als Beſizerin deſſelben iſt ſie der Sittlichkeit und

allem andern, was ein Gegenstand des menschlichen Thuns ist, nicht Dienerin, aber unentbehrliche Freundin und ihre vollgültige Fürsprecherin und Vermittlerin bei der Menschheit. Das ist die Stufe, auf welcher die Religion steht, insofern sie der Inbegriff ist aller höhern Gefühle. Daß sie allein den Menschen der Einseitigkeit und Beschränktheit enthebe, habe ich schon einmal angedeutet; jezt kann ich es näher erklären. In allem Handeln und Wirken, es sei sittlich oder künstlerisch, soll der Mensch nach Meisterschaft streben, und alle Meisterschaft, wenn der Mensch ganz innerhalb ihres Gegenstandes festgehalten ist, beschränkt und erkältet, macht einseitig und hart. Auf einen Punkt richtet sie zunächst das Gemüth des Menschen, und dieser eine Punkt kann es nicht befriedigen. Kann der Mensch fortschreitend von einem beschränkten Werk zum andern seine ganze Kraft wirklich ver- 102
brauchen? oder wird nicht vielmehr der größere Theil derselben unbenuzt liegen, und sich deshalb gegen ihn selbst wenden und ihn verzehren? Wie viele von Euch gehen nur deshalb zu Grunde, weil sie sich selbst zu groß sind; ein Ueberfluß an Kraft und Trieb, der sie nicht einmal zu einem Werk kommen läßt, weil doch keines ihm angemessen wäre, treibt sie unstät umher und ist ihr Verderben. Wollt Ihr etwa auch diesem Uebel wieder so steuern, daß der, welchem einer zu groß ist, alle Gegenstände des menschlichen Strebens, Kunst Wissenschaft und Leben, oder wenn Ihr deren noch mehr wißt auch diese, vereinigen soll? Das wäre freilich Euer altes Begehren, die Menschheit überall ganz zu haben, und auf einem Punkt wie auf dem andern, Eure Gleichheitssucht die immer wiederkehrt — aber wenn es nur möglich wäre! wenn nur nicht jene Gegenstände, sobald sie einzeln ins Auge gefaßt werden, so sehr auf gleiche Weise das Gemüth anregten und zu beherrschen strebten! Jede dieser Richtungen geht auf Werke aus, welche vollendet werden sollen, jede hat ein Ideal dem nachzubilden ist, und eine Totalität, welche umfaßt werden soll, und diese Rivalität mehrerer Gegenstände kann nicht

anders endigen, als daß einer den andern verdrängt. Ja auch innerhalb jeder ſolchen Sphäre muß ſich jeder um ſo mehr auf ein einzelnes beſchränken, zu je trefflicherer Meiſterſchaft er gelangen will. Wenn nun dieſe ihn ganz beſchäftigt, und er nur in dieſer Production lebt, wie ſoll er zu ſeinem vollſtändigen Antheil an der Welt gelangen, und ſein Leben ein ganzes werden? daher die Einſeitigkeit und Dürftigkeit der meiſten Virtuoſen, oder auch daß ſie außerhalb ihrer Sphäre in eine niedere Art des Daſeins verſunken ſind. Und kein anderes Heilmittel giebt es für dieſes Uebel, als daß jeder, indem er auf einem endlichen Gebiet auf eine beſtimmte Weiſe thätig iſt, ſich zugleich ohne beſtimmte Thätigkeit vom unendlichen afficiren laſſe, und in jeder Gattung religiöſer Gefühle alles deſſen, was außerhalb des von ihm unmit-
103 telbar angebauten Gebietes liegt, inne werde. Jedem liegt dies nahe; denn welchen Gegenſtand Eures freien und kunſtmäßigen Handelns Ihr auch gewählt habt, es gehört nur wenig Sinn dazu, um von jedem aus das Univerſum zu finden, und in dieſem entdekkt Ihr dann auch die übrigen als Gebot oder als Eingebung oder als Offenbarung deſſelben. So im ganzen ſie auffaſſen und genießen, das iſt die einzige Art wie Ihr Euch bei einer ſchon gewählten Richtung des Gemüths auch das was außer derſelben liegt aneignen könnt, nicht wiederum aus Willkür als Kunſt, ſondern aus Inſtinkt für das Univerſum als Religion; und weil ſie auch in der religiöſen Form wieder rivaliſiren, ſo erſcheint auch die Religion, und das freilich iſt menſchliche Mangelhaftigkeit, öfter vereinzelt in der Geſtalt eigenthümlicher Empfänglichkeit und Geſchmakks für Kunſt Philoſophie oder Sittlichkeit, und eben daher oft verkannt; öfter, ſage ich, erſcheint ſie ſo als wir ſie von aller Theilnahme an der Einſeitigkeit befreit finden, in ihrer ganzen Geſtalt vollendet und alles vereinigend. Das höchſte aber bleibt dieſes leztere, und nur ſo ſezt der Menſch mit ganzem und befriedigendem Erfolge dem endlichen, wozu er beſonders und beſchränkend beſtimmt iſt, ein

unendliches, dem zusammenziehenden Streben nach etwas bestimm-
ten und vollendeten das erweiternde Schweben im ganzen und
unerschöpflichen an die Seite; so stellt er das Gleichgewicht und
die Harmonie seines Wesens wieder her, welche unwiederbring-
lich verloren geht, wenn er sich, ohne zugleich Religion zu haben,
irgend einer einzelnen Richtung, und wäre es die schönste und
herrlichste, überläßt. Der bestimmte Beruf eines Menschen ist
nur gleichsam die Melodie seines Lebens, und es bleibt bei einer
einfachen dürftigen Reihe von Tönen, wenn nicht die Religion
jene in unendlich reicher Abwechselung begleitet mit allen Tönen,
die ihr nur nicht ganz widerstreben, und so den einfachen Gesang
zu einer vollstimmigen und prächtigen Harmonie erhebt.

Wenn nun das, was ich hoffentlich für Euch alle verständ-
lich genug angedeutet habe, eigentlich das Wesen der Religion 104
ausmacht, so ist die Frage, wohin denn jene Dogmen und Lehr-
sätze, die vielen für das innere Wesen der Religion gelten, eigent-
lich gehören, und wie sie sich zu diesem wesentlichen verhalten,
nicht schwer zu beantworten; oder vielmehr ich habe sie Euch
schon oben beantwortet. Denn alle diese Sätze sind nichts ande-
res als das Resultat jener Betrachtung des Gefühls, jener ver-
gleichenden Reflexion darüber, von welcher wir schon geredet
haben. Und die Begriffe, welche diesen Sätzen zum Grunde
liegen, sind, wie sich das mit Euren Erfahrungsbegriffen eben-
falls so verhält, nichts anderes als für ein bestimmtes Gefühl
der gemeinschaftliche Ausdrukk, dessen aber die Religion für sich
nicht bedarf, kaum um sich mitzutheilen, aber die Reflexion be-
darf und erschafft ihn. Wunder, Eingebungen, Offenbarungen,
übernatürliche Empfindungen — man kann viel Frömmigkeit
haben, ohne irgend eines dieser Begriffe benöthiget zu sein —
aber wer über seine Religion vergleichend reflectirt, der findet
sie unvermeidlich auf seinem Wege und kann sie unmöglich um-
gehen. In diesem Sinn gehören allerdings alle diese Begriffe
in das Gebiet der Religion, und zwar unbedingt, ohne daß man

über die Grenzen ihrer Anwendung das geringſte beſtimmen dürfte. Das Streiten, welche Begebenheit eigentlich ein Wunder ſei, und worin der Charakter eines ſolchen eigentlich beſtehe, wie viel Offenbarung es wol gebe, und wiefern und warum man eigentlich daran glauben dürfe, und das offenbare Beſtreben, ſo viel ſich mit Anſtand und Rükkſicht thun läßt, davon abzuläugnen und auf die Seite zu ſchaffen, in der thörichten Meinung der Philoſophie und der Vernunft einen Dienſt damit zu leiſten, das iſt eine von den kindiſchen Operationen der Metaphyſiker und Moraliſten in der Religion. Sie werfen alle Geſichtspunkte unter einander und bringen die Religion in das Geſchrei, als ob ſie der allgemeinen Gültigkeit wiſſenſchaftlicher und phyſiſcher Urtheile zu nahe trete. Ich bitte, laßt Euch nicht durch ihr ſophiſtiſches Disputiren oder, denn auch das mag es bisweilen ſein, durch ihr ſcheinheiliges Verbergen desjenigen, was ſie gar zu gern kund machen möchten, zum Nachtheil der Religion verwirren. Dieſe läßt Euch, ſo laut ſie auch alle jene verſchriene Begriffe zurükkfordert, Eure Phyſik, und ſo Gott will, auch Eure Pſychologie unangetaſtet. Was iſt denn ein Wunder? Wißt Ihr etwa nicht, daß, was wir ſo nennen im religiöſen Sinn, ſonſt überall ſoviel heißt als Zeichen, Andeutung, und daß unſer Name, der lediglich den Gemüthszuſtand des ſchauenden trifft, nur in ſofern ſchikklich iſt, als ja freilich, was ein Zeichen ſein ſoll, zumal wenn es noch irgend etwas anderes iſt, ſo muß geartet ſein, daß man auch darauf und auf ſeine bezeichnende Kraft merken wird. Jedes endliche iſt aber in dieſem Sinne ein Zeichen des unendlichen; und ſo beſagen alle jene Ausdrükke nichts als die unmittelbare Beziehung einer Erſcheinung auf das unendliche und ganze; ſchließet das aber aus, daß nicht jede eine eben ſo unmittelbare Beziehung aufs endliche und auf die Natur habe? Wunder iſt nur der religiöſe Name für Begebenheit: jede, auch die allernatürlichſte und gewöhnlichſte, ſobald ſie ſich dazu eignet daß die religiöſe Anſicht von ihr die herrſchende ſein kann, iſt ein Wun-

er. Mir ist alles Wunder; und in Eurem Sinn ist mir nur das ein Wunder, nämlich etwas unerklärliches und fremdes, was keines ist in meinem. Je religiöser Ihr wäret, desto mehr Wunder würdet Ihr überall sehen, und jedes Streiten hin und her über einzelne Begebenheiten, ob sie so zu heißen verdienen, giebt mir nur den schmerzhaften Eindruck wie arm und dürftig der religiöse Sinn der streitenden ist. Die einen beweisen diesen Mangel dadurch, daß sie überall protestiren gegen Wunder, durch welche Protestation sie nur zeigen daß sie von der unmittelbaren Beziehung auf das unendliche und auf die Gottheit nichts sehen wollen; die andern beweisen denselben Mangel dadurch, daß es ihnen auf dieses und jenes besonders ankommt, und daß eine Erscheinung grade wunderlich gestaltet sein muß um ihnen ein Wunder zu sein, womit sie nur beurkunden daß sie eben schlecht aufmerken [16]). — Was heißt Offenbarung? Jede ursprüngliche und neue Mittheilung des Welt- 106
alls und seines innersten Lebens an den Menschen ist eine, und so würde jeder solche Moment, auf welchen ich oben gedeutet, wenn Ihr Euch seiner bewußt würdet, eine Offenbarung sein; nun aber ist jede Anschauung und jedes Gefühl, wo sie sich ursprünglich aus einem solchen entwikkeln, aus einer Offenbarung hervorgegangen, die wir freilich als eine solche nicht vorzeigen können, weil sie jenseit des Bewußtseins liegt, die wir aber doch nicht nur voraussezen müssen im allgemeinen, sondern auch im besondern muß ja jeder wol am besten wissen, was ihm ein wiederholtes und anderwärts her erfahrenes ist, oder was ursprünglich und neu, und wenn von dem lezteren etwas sich in Euch noch nicht eben so erzeugt hatte, so wird seine Offenbarung auch für Euch eine, und ich will Euch rathen sie wohl zu erwägen. — Was heißt Eingebung? Es ist nur der allgemeine Ausdruck für das Gefühl der wahren Sittlichkeit und Freiheit, nämlich, versteht mich wohl, nicht jener wunderlichen vielgepriesenen, welche nur versteht das Handeln mit Ueberlegungen hin und her zu

begleiten und zu verzieren, ſondern für jenes Gefühl, daß das Handeln troz aller oder ohnerachtet aller äußeren Veranlaſſung aus dem inneren des Menſchen hervorgeht. Denn in dem Maaß, als es der weltlichen Verwikkelung entriſſen wird, wird es als ein göttliches gefühlt, und auf Gott zurükkgeführt. — Was iſt Weiſſagung? Jedes religiöſe Vorausbilden der andern Hälfte einer religiöſen Begebenheit, wenn die eine gegeben war, iſt Weiſſagung, und es war ſehr religiös von den alten Hebräern, die Göttlichkeit eines Propheten nicht darnach abzumeſſen, wie ſchwer das Weiſſagen war, oder wie groß der Gegenſtand, ſondern ganz einfältig nach dem Ausgang; denn eher kann man aus dem einzelnen nicht wiſſen wie vollendet das Gefühl ſich in jedem gebildet hat, bis man ſieht ob er die religiöſe Anſicht grade dieſes beſtimmten Verhältniſſes, welches ihn bewegte, auch richtig gefaßt hat. — Was heißt Gnadenwirkung [17])? Nichts
107 anderes iſt dies offenbar, als der gemeinſchaftliche Ausdrukk für Offenbarung und Eingebung, für jenes Spiel zwiſchen dem Hineingehen der Welt in den Menſchen durch Anſchauung und Gefühl und dem Eintreten des Menſchen in die Welt durch Handeln und Bildung, beides in ſeiner Urſprünglichkeit und ſeinem göttlichen Charakter, ſo daß das ganze Leben des frommen nur Eine Reihe von Gnadenwirkungen bildet. Ihr ſeht, alle dieſe Begriffe ſind, inſofern als die Religion der Begriffe bedarf oder ſie aufnehmen kann, die erſten und weſentlichſten; ſie bezeichnen auf die eigenthümlichſte Art das Bewußtſein eines Menſchen von ſeiner Religion; weil ſie grade dasjenige bezeichnen, was nothwendig und allgemein ſein muß in ihr. Ja, wer nicht eigene Wunder ſieht auf ſeinem Standpunkt zur Betrachtung der Welt, in weſſen innern nicht eigene Offenbarungen aufſteigen, wenn ſeine Seele ſich ſehnt die Schönheit der Welt einzuſaugen und von ihrem Geiſte durchdrungen zu werden; wer nicht in den bedeutendſten Augenblikken mit der lebendigſten Ueberzeugung fühlt, daß ein göttlicher Geiſt ihn treibt und daß er aus heiliger Eingebung

det und handelt; wer sich nicht wenigstens — denn noch ge-
ngeres könnte in der That nur für gar nichts gehalten werden
— seiner Gefühle als unmittelbarer Einwirkungen des Weltalls
ewußt ist, dabei aber doch etwas eigenes in ihnen kennt, was
icht nachgebildet sein kann, sondern ihren reinen Ursprung aus
einem innersten verbürgt, der hat keine Religion. Aber in diesem
Besiz sich zu wissen, das ist der wahre Glaube; glauben hin-
zegen, was man gemeinhin so nennt, annehmen was ein ande-
er gesagt oder gethan hat, nachdenken und nachfühlen wollen,
as ein anderer gedacht und gefühlt hat, ist ein harter und un-
würdiger Dienst, und statt das höchste in der Religion zu sein,
wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem der
in ihr Heiligthum dringen will. Einen solchen nachbetenden
Glauben haben und behalten wollen, beweiset daß man der Re-
ligion unfähig ist; ihn von andern fordern, zeigt daß man sie
nicht versteht. Ihr wollt überall auf Euren eignen Füßen ste-
hen und Euern eignen Weg gehn, und dieser würdige Wille 108
schrekke Euch nicht zurükk von der Religion. Sie ist kein Skla-
vendienst und keine Gefangenschaft, am wenigsten für Eure Ver-
nunft, sondern auch hier sollt Ihr Euch selbst angehören, ja dies
ist sogar eine unerlaßliche Bedingung um ihrer theilhaftig zu
werden. Jeder Mensch, wenige auserwählte ausgenommen, be-
darf allerdings eines leitenden und aufregenden Anführers, der
seinen Sinn für Religion aus dem ersten Schlummer wekke und
ihm seine erste Richtung gebe; aber dies gebt Ihr ja zu für alle
andern Kräfte und Verrichtungen der menschlichen Seele, warum
nicht auch für diese? Und, zu Eurer Beruhigung sei es gesagt,
wenn irgendwo, so vorzüglich hier soll diese Vormundschaft nur
ein vorübergehender Zustand sein; mit eignen Augen soll dann
jeder sehen und selbst einen Beitrag zu Tage fördern zu den
Schäzen der Religion, sonst verdient er keinen Plaz in ihrem
Reich, und erhält auch keinen. Ihr habt Recht die dürftigen
Nachbeter gering zu achten, die ihre Religion ganz von einem

andern ableiten, oder an einer todten Schrift hängen, auf sie schwören und aus ihr beweisen. Jede heilige Schrift ist an sich ein herrliches Erzeugniß, ein redendes Denkmal aus der heroischen Zeit der Religion; aber durch knechtische Verehrung wird sie nur ein Mausoleum, ein Denkmal daß ein großer Geist da war, der nicht mehr da ist; denn wenn er noch lebte und wirkte, so würde er mehr mit Liebe und mit dem Gefühl der Gleichheit auf sein früheres Werk sehen, welches doch immer nur ein schwacher Abdrukk von ihm sein kann. Nicht jeder hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern nur der, welcher sie lebendig und unmittelbar versteht, und ihrer daher für sich allein auch am leichtesten entbehren könnte.

Eben diese Eure Verachtung nun gegen die armseligen und kraftlosen Verehrer der Religion, in denen sie aus Mangel an Nahrung vor der Geburt schon gestorben ist, eben diese beweiset mir, daß in Euch selbst eine Anlage ist zur Religion, und die Achtung die Ihr allen ihren wahren Helden für ihre Person immer erzeiget, — denn die auch diese nur mit flachem Spotte behandeln und das große und kräftige in ihnen nicht anerkennen, rechne ich kaum noch zu Euch, — diese Achtung der Personen bestätigt mich in dem Gedanken, daß Eure Verachtung der Sache nur auf Mißverstand beruht, und nur die kümmerliche Gestalt zum Gegenstand hat, welche die Religion bei der großen unfähigen Menge annimmt, und den Mißbrauch, welchen anmaßende Leiter damit treiben. — Ich habe Euch darum nun nach Vermögen gezeigt, was eigentlich Religion ist; habt Ihr irgend etwas darin gefunden, was Eurer und der höchsten menschlichen Bildung unwürdig wäre? Müßt nicht vielmehr Ihr Euch um so mehr nach jener allgemeinen Verbindung mit der Welt sehnen, welche nur durch das Gefühl möglich ist, je mehr eben Ihr am meisten durch die bestimmte Bildung und Individualität in ihm gesondert und isolirt seid? und habt Ihr nicht oft diese heilige Sehnsucht als etwas unbekanntes gefühlt? Werdet Euch doch,

h beſchwöre Euch, des Rufs Eurer innerſten Natur bewußt,
nd folget ihm. Verbannet die falſche Schaam vor einem Zeit-
lter, welches nicht Euch beſtimmen, ſondern von Euch beſtimmt
nd gemacht werden ſoll! Kehret zu demjenigen zurükk, was
Euch, gerade Euch, ſo nahe liegt, und wovon die gewaltſame
Trennung doch unfehlbar den ſchönſten Theil Eures Daſeins zerſtört.

Es ſcheint mir aber als ob viele unter Euch nicht glaub-
en, daß ich mein gegenwärtiges Geſchäft hier könne endigen
ollen, und daß ich gründlich könne vom Weſen der Religion
eredet zu haben glauben, da ich von der Unſterblichkeit gar nicht,
nd von Gott nur wie im Vorbeigehen weniges geſprochen,
ndern ganz vorzüglich müßte mir ja wol obliegen von dieſen
iden zu reden, und Euch vorzuhalten wie unſelig Ihr wäret,
enn Ihr etwa auch dieſes nicht glaubtet, weil ja für die mei-
en frommen dieſes beides die Angel und Hauptſtükke der Re-
gion ſein ſollen. Allein ich bin über beides nicht Eurer Mei-
ung. Nämlich zuerſt glaube ich keinesweges von der Unſterb-
hkeit gar nicht und von Gott nur ſo weniges geredet zu haben;
ndern daß beides in allem und jedem geweſen iſt, glaube ich,
as ich Euch nur als Element der Religion aufgeſtellt habe, 110
d daß ich von allem nichts hätte ſagen können was ich ge-
gt habe, wenn ich nicht Gott und Unſterblichkeit immer zum
raus geſezt hätte, wie denn auch nur göttliches und unſterb-
hes Raum haben kann, wo von Religion geredet wird. Und
en ſo wenig dünken mich zweitens die Recht zu haben, welche
wie beides gewöhnlich genommen wird, die Vorſtellungen und
hren von Gott und Unſterblichkeit für die Hauptſache in der
eligion halten. Denn zur Religion kann von beiden nur ge-
ren was Gefühl iſt, und unmittelbares Bewußtſein; Gott
er und Unſterblichkeit, wie ſie in ſolchen Lehren vorkommen,
d Begriffe, wie denn viele ja wol die meiſten unter Euch
n beiden oder wenigſtens von einem glauben feſt überzeugt zu
n, ohne daß Ihr deshalb fromm ſein müßtet oder Religion

haben — und als Begriffe können alſo auch dieſe keinen gröſ-
ren Werth haben in der Religion, als welcher Begriffen üb-
haupt, wie ich Euch gezeigt habe, darin zukommt. Damit Ihr
aber nicht denket, ich fürchte mich ein ordentliches Wort über
dieſen Gegenſtand zu ſagen, weil es gefährlich werden will da-
von zu reden, bevor eine zu Recht und Gericht beſtändige Def-
nition von Gott und Daſein ans Licht geſtellt und im deut-
ſchen Reich als gut und tauglich allgemein angenommen worden
iſt; oder damit Ihr nicht auf der andern Seite vielleicht glaubt,
ich ſpiele mit Euch einen frommen Betrug, und wolle, um allen
alles zu werden, mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit dasjenige herab-
ſezen, was für mich von ungleich gröſserer Wichtigkeit ſein müſſe
als ich geſtehen will; ſo will ich Euch gern auch hierüber Rede
ſtehen, und Euch deutlich zu machen ſuchen, daß es ſich nach mei-
ner beſten Ueberzeugung wirklich ſo verhält wie ich jezt eben be-
hauptet habe.

Zuerſt erinnert Euch, daß uns jedes Gefühl nur in ſo fern
für eine Regung der Frömmigkeit galt, als in demſelben nicht
irgend ein einzelnes als ſolches, ſondern in und mit dieſem das
111 ganze als die Offenbarung Gottes uns berührt, und alſo nicht
einzelnes und endliches, ſondern eben Gott, in welchem ja allein
auch das beſondere ein und alles iſt, in unſer Leben eingeht, und
ſo auch in uns ſelbſt nicht etwa dieſe oder jene einzelne Function,
ſondern unſer ganzes Weſen, wie wir damit der Welt gegenüber-
treten und zugleich in ihr ſind, alſo unmittelbar das göttliche in
uns, durch das Gefühl erregt wird und hervortritt [18]). Wie
könnte alſo jemand ſagen, ich habe Euch eine Religion geſchildert
ohne Gott, da ich ja nichts anders dargeſtellt als eben das un-
mittelbare und urſprüngliche Sein Gottes in uns durch das Gefühl.
Oder iſt nicht Gott die einzige und höchſte Einheit? Iſt es nicht
Gott allein, vor dem und in dem alles einzelne verſchwindet? Und
wenn Ihr die Welt als ein ganzes und eine Allheit ſeht, könnt
Ihr dies anders als in Gott? Sonſt ſagt mir doch irgend etwas

anderes, wenn es dieses nicht sein soll, wodurch sich das höchste Wesen, das ursprüngliche und ewige Sein unterscheiden soll von dem einzelnen zeitlichen und abgeleiteten. Aber auf eine andere Weise als durch diese Erregungen, welche die Welt in uns hervorbringt, maßen wir uns nicht an Gott zu haben im Gefühl, und darum ist nicht anders als so von ihm geredet worden. Wollt Ihr daher dieses nicht gelten lassen als ein Bewußtsein von Gott, als ein Haben Gottes: so kann ich Euch weiter nicht belehren oder bedeuten, sondern nur sagen, daß wer dieses läugnet, über dessen Erkennen, wie es damit steht, will ich nicht aburtheilen, denn es kommt mir hier nicht zu, aber in seinem Gefühl und seiner Empfindungsart betrachtet, wird ein solcher mir gottlos sein. Denn der Wissenschaft wird freilich auch nachgerühmt, es gebe in ihr ein unmittelbares Wissen um Gott, welches die Quelle ist alles andern, nur wir sprachen jezt nicht von der Wissenschaft sondern von der Religion. Jene Art aber von Gott etwas zu wissen, deren sich die meisten rühmen und die ich Euch auch anrühmen sollte, ist weder die Idee Gottes, die Ihr an die Spize alles Wissens stellt als die ungeschiedene Einheit aus der alles hervorquillt und aus der alles Sein sich ableitet, noch ist sie das Gefühl von Gott, dessen wir uns rühmen in unserm innern; und wie sie gewiß hinter den 112
Forderungen der Wissenschaft weit zurükkbleibt, so ist sie auch für die Frömmigkeit etwas gar untergeordnetes, weil sie nur ein Begriff ist. Ein Begriff, aus Merkmalen zusammengesezt, die sie Gottes Eigenschaften nennen, und die sämmtlich nichts anders sind als das Auffassen und Sondern der verschiedenen Arten wie im Gefühle die Einheit des einzelnen und des ganzen sich ausspricht. Denn daß grade auf diese Weise die einzelnen Eigenschaften Gottes den einzelnen oben aufgestellten und andern ähnlichen hier aber übergangenen Gefühlen entsprechen, dies wird niemand läugnen. Daher kann ich schon nicht anders als auf diesen Begriff auch anwenden, was ich im allgemeinen von Be-

griffen in Beziehung auf die Religion geſagt, daß nämlich
Frömmigkeit ſein kann ohne ſie, und daß ſie ſich erſt
wenn dieſe ſelbſt wieder ein Gegenſtand wird, den man in
trachtung zieht. Nur daß es mit dieſem Begriff von Gott,
er gewöhnlich gedacht wird, nicht dieſelbe Bewandtniß hat,
mit den andern oben angeführten Begriffen; weil er nämlich
höchſte ſein und über allen ſtehen will, und doch ſelbſt, indem
Gott uns zu ähnlich gedacht wird, und als ein perſönlich den-
kendes und wollendes, in das Gebiet des Gegenſazes herabgezo-
gen wird. Daher es auch natürlich ſcheint, daß, je menſchen-
ähnlicher Gott im Begriff dargeſtellt wird, um ſo leichter ſich
eine andere Vorſtellungsart dieſer gegenüberſtellt, ein Begriff des
höchſten Weſens nicht als perſönlich denkend und wollend, ſon-
dern als die über alle Perſönlichkeit hinausgeſtellte allgemeine
alles Denken und Sein hervorbringende und verknüpfende Noth-
wendigkeit. Und nichts ſcheint ſich weniger zu ziemen, als wenn
die Anhänger des einen die, welche von der Menſchenähnlichkeit
abgeſchrekkt, ihre Zuflucht zu dem andern nehmen, beſchuldigen
ſie ſeien gottlos, oder eben ſo wenn dieſe wollten jene wegen der
Menſchlichkeit ihres Begriffes des Götzendienſtes beſchuldigen und
ihre Frömmigkeit für nichtig erklären. Sondern fromm kann
113 jeder ſein, er halte ſich zu dieſem oder zu jenem Begriff; aber
ſeine Frömmigkeit, das göttliche in ſeinem Gefühl, muß beſſer
ſein als ſein Begriff, und je mehr er in dieſem ſucht, und ihn
für das Weſen der Frömmigkeit hält, um deſto weniger verſteht
er ſich ſelbſt. Seht nur wie beſchränkt die Gottheit in dem
einen dargeſtellt wird, und wiederum wie todt und ſtarr in dem
andern, beides je mehr man ſich in jedem an den Buchſtaben
hält; und geſteht daß beide mangelhaft ſind, und wie keiner von
beiden ſeinem Gegenſtand entſpricht, ſo auch keiner von beiden
ein Beweis von Frömmigkeit ſein kann, außer in ſo fern ihm im
Gemüth ſelbſt etwas zum Grunde liegt, hinter dem er aber weit
zurükkgeblieben iſt; und daß, richtig verſtanden, auch jeder von

iden Ein Element wenigstens des Gefühls darstellt, nichts werth
aber beide sind, wenn sich dies nicht findet. Oder ist es nicht
offenbar, daß gar viele einen solchen Gott zwar glauben und
annehmen, aber nichts weniger sind als fromm, und daß auch
nie dieser Begriff der Keim ist, aus welchem ihre Frömmigkeit
erwachsen kann, weil er nämlich kein Leben hat in sich selbst,
sondern nur durch das Gefühl [16]). So kann auch nicht die
Rede davon sein, daß den einen oder den andern von beiden Be-
griffen zu haben, an und für sich das Zeichen sein könne von
iner vollkommneren oder unvollkommneren Religion. Vielmehr
erden beide auf gleiche Weise verändert nach Maaßgabe dessen
as wir wirklich als verschiedene Stufen ansehen können, nach
enen der religiöse Sinn sich ausbildet. Und dies höret noch an
on mir; denn weiter weiß ich über diesen Gegenstand nichts
u sagen um uns zu verständigen.

Da wo das Gefühl des Menschen noch ein dunkler In-
inkt wo sein gesammtes Verhältniß zur Welt noch nicht zur
larheit gediehen ist, kann ihm auch die Welt nichts sein als
ne verworrene Einheit, in der nichts mannigfaltiges bestimmt
unterscheiden ist, als ein Chaos gleichförmig in der Verwir-
ng, ohne Abtheilung Ordnung und Gesez, woraus, abgesehen
as sich am unmittelbarsten auf das Bestehen des Menschen 114
lbst bezieht, nichts einzelnes gesondert werden kann, als indem
willkürlich abgeschnitten wird in Zeit und Raum. Und hier
erdet Ihr natürlich wenig Unterschied finden, ob der Begriff,
wiefern sich doch auch Spuren von ihm zeigen, auf die eine
eite sich neigt oder auf die andere. Denn ob ein blindes Ge-
ikk den Charakter des ganzen darstellt, welches nur durch ma-
sche Verrichtungen kann bezeichnet werden, oder ein Wesen, das
ar lebendig sein soll, aber ohne bestimmte Eigenschaften, ein
öze, ein Fetisch, gleichviel ob einer oder mehrere, weil sie doch
rch nichts zu unterscheiden sind als durch die willkürlich ge-
ten Grenzen ihres Gebiets, darauf wollt Ihr gewiß keinen

verschiedenen Werth sezen; sondern werdet dieses für ein unvollkommne Frömmigkeit erkennen als jenes, beides a für eine Frömmigkeit. Weiter fortschreitend wird das bewußter, die Verhältnisse treten in ihrer Mannigfaltigk Bestimmtheit auseinander; daher tritt aber auch in dem bewußtsein des Menschen die bestimmte Vielheit hervor der terogenen Elemente und Kräfte, deren beständiger und ew Streit seine Erscheinungen bestimmt. Gleichmäßig ändert sich dann auch das Resultat der Betrachtung dieses Gefühls, auch die entgegengesezten Formen des Begriffs treten bestimmter auseinander, das blinde Geschikk verwandelt sich in eine höhere Nothwendigkeit, in welcher Grund und Zusammenhang, aber unerreichbar und unerforschlich ruhen. Eben so erhöht sich der Begriff des persönlichen Gottes, aber zugleich sich theilend und vervielfältigend; denn indem jene Kräfte und Elemente besonders beseelt werden, entstehen Götter in unendlicher Anzahl, unterscheidbar durch verschiedene Gegenstände ihrer Thätigkeit, wie durch verschiedene Neigungen und Gesinnungen. Ihr müßt zugeben, daß dieses schon ein kräftigeres und schöneres Leben des Universum im Gefühl uns darstellt, als jener frühere Zustand, am schönsten wo am innigsten im Gefühl das erworbene mannigfaltige und die einwohnende höchste Einheit verbunden sind, und dann auch, wie Ihr dieses bei den von Euch mit Recht so verehrten Hellenen findet, in der Reflexion beide Formen sich einigen, die eine mehr für den Gedanken ausgebildet, die andere mehr in der Kunst, diese mehr die Vielheit darstellend, jene mehr die Einheit. Wo aber auch eine solche Einigung nicht ist, gesteht Ihr doch, daß wer sich auf diese Stufe erhoben hat auch vollkommner sei in der Religion, als wer noch auf die erste beschränkt ist. Also auch, wer sich auf der höheren vor der ewigen und unerreichbaren Nothwendigkeit beugt und mehr in diese die Vorstellung des höchsten Wesens hineinlegt, als in die einzelnen Götter, auch der ist vollkommner als der rohe Anbeter eines

Nun laßt uns höher steigen, dahin wo alles streitende
wieder vereinigt, wo das Sein sich als Totalität, als Ein-
t in der Vielheit, als System darstellt, und so erst seinen
amen verdient; sollte nicht wer es so wahrnimmt als Eins und
lles, und so auf das vollständigste dem ganzen gegenübertritt
nd wieder Eins wird mit ihm im Gefühl, sollte nicht der für
eine Religion, wie diese sich auch im Begriff abspiegeln mag,
lücklicher zu preisen sein, als jeder noch nicht so weit gediehene?
lso durchgängig und auch hier entscheidet die Art wie dem
enschen die Gottheit im Gefühl gegenwärtig ist, über den Werth
ner Religion, nicht die Art wie er diese, immer unzulänglich,
dem Begriff, von welchem wir izt handeln, abbildet. Wenn
o, wie es zu geschehen pflegt, mit wie vielem Rechte will ich
r nicht entscheiden, der auf dieser Stufe stehende, aber den Be-
ff eines persönlichen Gottes verschmähende allgemein entweder
Pantheist genannt wird oder noch besonders nach dem Namen
Spinoza: so will ich nur bevorworten, daß dieses Verschmä-
die Gottheit persönlich zu denken nicht entscheidet gegen die
genwart der Gottheit in seinem Gefühl; sondern daß dies sei-
n Grund haben könne in einem demüthigen Bewußtsein von
Beschränktheit persönlichen Daseins überhaupt und besonders
ch des an die Persönlichkeit gebundenen Bewußtseins. Dann
r ist wol gewiß, daß ein solcher eben so weit stehen könne
er dem Verehrer der zwölf großen Götter, wie ein frommer 116
f dieser Stufe, den Ihr mit gleichem Recht nach dem Lucre-
s nennen könntet, über einem Gözendiener. Aber das ist die
e Verwirrung, das ist das unverkennbare Zeichen der Unbil-
ng, daß sie die am weitesten verwerfen, die auf einer Stufe
t ihnen stehen, nur auf einem andern Punkt derselben. Zu
lcher nun von diesen Stufen sich der Mensch erhebt, das be-
kundet seinen Sinn für die Gottheit, das ist der eigentliche
aaßstab seiner Religiosität. Welchen aber von jenen Begrif-
, sofern er überhaupt für sich noch des Begriffs bedarf, er

sich aneignen wird, das hängt lediglich davon ab, wozu er seiner noch bedarf, und nach welcher Seite seine Fantasie vornehmlich hängt, nach der des Seins und der Natur, oder nach der des Bewußtseins und des Denkens. Ihr, hoffe ich, werdet es für keine Lästerung halten und für keinen Widerspruch, daß das Hinneigen zu diesem Begriff eines persönlichen Gottes oder das Verwerfen desselben und das Hinneigen zu dem einer unpersönlichen Allmacht abhängen soll von der Richtung der Fantasie; Ihr werdet wissen daß ich unter Fantasie nicht etwas untergeordnetes und verworrenes verstehe, sondern das höchste und ursprünglichste im Menschen, und daß außer ihr alles nur Reflexion über sie sein kann, also auch abhängig von ihr; Ihr werdet es wissen daß Euere Fantasie in diesem Sinne, Eure freie Gedankenerzeugung es ist, durch welche Ihr zu der Vorstellung einer Welt kommt, die Euch nirgend äußerlich kann gegeben werden und die Ihr auch nicht zuerst Euch zusammenfolgert; und in dieser Vorstellung ergreift Euch dann das Gefühl der Allmacht. Wie einer sich aber dieses hernach übersezt in Gedanken, das hängt davon ab, wie der eine sich willig im Bewußtsein seiner Ohnmacht in das geheimnißvolle Dunkel verliert, der andere aber, auf die Bestimmtheit des Gedankens vorzüglich gerichtet, nur unter der uns allein gegebenen Form des Bewußtseins und Selbstbewußtseins sich denken und steigern kann. Das Zurükkschrekken aber vor dem Dunkel des unbestimmt gedachten ist die
117 eine Richtung der Fantasie, und das Zurükkschrekken vor dem Schein des Widerspruchs, wenn wir dem unendlichen die Gestalten des endlichen leihen, ist die andere; sollte nun nicht dieselbe Innigkeit der Religion verbunden sein können mit der einen und mit der andern? Und sollte nicht eine nähere Betrachtung, die aber hieher eben deshalb nicht gehört, weil wir hier nur von dem innersten Wesen der Religion reden, sollte eine solche nicht zeigen, daß beide Vorstellungsarten gar nicht so weit auseinanderliegen als es den meisten scheint, nur daß man in die eine nicht

den Tod hineindenken muß, aus der andern aber alle Mühe redlich anwenden die Schranken hinwegzudenken. Dieſes glaubte ich ſagen zu müſſen damit ihr mich verſtehet wie ich es meine mit dieſen beiden Vorſtellungsweiſen; vorzüglich aber auch damit Ihr und andere ſich nicht täuſchen über unſer Gebiet, und Ihr nicht meint, alle ſeien Verächter der Religion, welche ſich nicht befreunden wollen mit der Perſönlichkeit des höchſten Weſens, wie ſie von den meiſten dargeſtellt wird. Und feſt überzeugt bin ich, daß durch das geſagte der Begriff der Perſönlichkeit Gottes niemanden wird ungewiſſer werden, der ihn in ſich trägt; noch wird ſich jemand von der faſt unabänderlichen Nothwendigkeit ſich ihn anzueignen um deſto beſſer losmachen, weil er darum weiß, woher ihm dieſe Nothwendigkeit kommt. Auch gab es unter wahrhaft religiöſen Menſchen nie Eiferer Enthuſiaſten oder Schwärmer für dieſen Begriff; und ſofern man, wie es wol oft geſchieht, unter Atheismus nichts anders verſteht als die Zaghaftigkeit und Bedenklichkeit in Bezug auf dieſen Begriff: ſo würden die wahrhaft frommen dieſen mit großer Gelaſſenheit neben ſich ſehen; und es hat immer etwas gegeben, was ihnen irreligiöſer ſchien, nemlich, was es auch iſt, wenn einer das entbehrt, die Gottheit unmittelbar gegenwärtig zu haben in ſeinem Gefühl. Nur das werden ſie immer am meiſten zaudern zu glauben daß Einer in der That ganz ohne Religion ſei, und ſich nicht darüber nur täuſche, weil ein ſolcher ja auch ganz ohne Gefühl ſein müßte, und ganz verſunken mit ſeinem eigentlichen 118
Daſein ins thieriſche: denn nur wer ſo tief geſunken iſt, meinen ſie, könne von dem Gott in uns und in der Welt, von dem göttlichen Leben und Wirken, wodurch alles beſteht, nichts inne werden. Wer aber darauf beharrt, müßte er auch noch ſo viele und vortreffliche Männer ausſchließen, das Weſen der Frömmigkeit beſtehe in dem Bekenntniß, das höchſte Weſen ſei perſönlich denkend und außerweltlich wollend, der muß ſich nicht weit umgeſehen haben in dem Gebiet der Frömmigkeit, ja die tiefſinnig-

ſten Worte der eifrigſten Vertheidiger ſeines eignen Glaubens müſſen ihm fremd geblieben ſein. Nur zu groß aber iſt die Anzahl derer, welche von ihrem ſo gedachten Gott auch etwas wollen was der Frömmigkeit fremd iſt, nemlich er ſoll ihnen von außen ihre Glükkſeligkeit verbürgen, und ſie zur Sittlichkeit reizen. Sie mögen zuſehn wie das angehe; denn ein freies Weſen kann nicht anders wirken wollen auf ein freies Weſen, als nur daß es ſich ihm zu erkennen gebe, einerlei ob durch Schmerz oder Luſt, weil dies nicht durch die Freiheit beſtimmt wird, ſondern durch die Nothwendigkeit. Auch kann es uns zur Sittlichkeit nicht reizen; denn jeder angebrachte Reiz ſei es nun Hoffnung oder Furcht von was immer für Art iſt etwas fremdes, dem zu folgen, wo es auf Sittlilichkeit ankommt, unfrei iſt alſo unſittlich; das höchſte Weſen aber, zumal ſofern es ſelbſt als frei gedacht wird, kann nicht wollen die Freiheit ſelbſt unfrei machen und unſittlich die Sittlichkeit. [20])

Dies nun bringt mich auf das zweite, nemlich die Unſterblichkeit, und ich kann nicht bergen, daß in der gewöhnlichen Art ſich mit ihr zu beſchäftigen noch mehr iſt, was mir nicht ſcheint mit dem Weſen der Frömmigkeit zuſammenzuhängen oder aus demſelben hervorzugehen. Die Art nämlich, wie jeder fromme ein unwandelbares und ewiges Daſein in ſich trägt, glaube ich Euch eben dargeſtellt zu haben. Denn wenn unſer Gefühl nirgend am einzelnen haftet, ſondern unſere Beziehung zu Gott ſein
119 Inhalt iſt, in welcher alles einzelne und vergängliche untergeht: ſo iſt ja auch nichts vergängliches darin, ſondern nur ewiges, und man kann mit Recht ſagen, daß das religiöſe Leben dasjenige iſt, in welchem wir alles ſterbliche ſchon geopfert und veräußert haben, und die Unſterblichkeit wirklich genießen. Aber die Art wie die meiſten Menſchen ſie ſich bilden und ihre Sehnſucht darnach erſcheint mir irreligiös, dem Geiſt der Frömmigkeit gerade zuwider, ja ihr Wunſch unſterblich zu ſein hat keinen andern Grund, als die Abneigung gegen das was das Ziel der

eligion iſt. Erinnert Euch wie dieſe ganz darauf hinſtrebt,
ß die ſcharf abgeſchnittenen Umriſſe unſrer Perſönlichkeit ſich
weitern und ſich allmälig verlieren ſollen ins unendliche, daß
ir, indem wir des Weltalls inne werden, auch ſo viel als
öglich eins werden ſollen mit ihm; ſie aber ſträuben ſich hie-
egen; ſie wollen aus der gewohnten Beſchränkung nicht hinaus,
ie wollen nichts ſein als deren Erſcheinung, und ſind ängſtlich
eſorgt um ihre Perſönlichkeit; alſo weit entfernt, daß ſie ſollten
ie einzige Gelegenheit ergreifen wollen, die ihnen der Tod dar-
ietet, um über dieſelbe hinaus zu kommen, ſind ſie vielmehr
ange, wie ſie ſie mitnehmen werden jenſeit dieſes Lebens, und
treben höchſtens nach weiteren Augen und beſſeren Gliedmaßen.
Aber Gott ſpricht zu ihnen wie geſchrieben ſteht: wer ſein Leben
erliert um meinetwillen, der wird es erhalten, und wer es er-
halten will, der wird es verlieren. Das Leben was ſie erhalten
wollen iſt ein nicht zu erhaltendes; denn wenn es ihnen um die
Ewigkeit ihrer einzelnen Perſon zu thun iſt, warum kümmern
ie ſich nicht eben ſo ängſtlich um das was ſie geweſen iſt, als
m das was ſie ſein wird? und was hilft ihnen das vorwärts,
enn ſie doch nicht rükkwärts können? Je mehr ſie verlangen
ach einer Unſterblichkeit, die keine iſt, und über die ſie nicht
inmal Herren ſind ſie ſich zu denken — denn wer kann den
Verſuch beſtehen ſich ein zeitförmiges Daſein unendlich vorzuſtel-
en? — deſto mehr verlieren ſie von der Unſterblichkeit welche ſie
mmer haben können, und verlieren das ſterbliche Leben dazu, mit
Gedanken die ſie vergeblich ängſtigen und quälen. Möchten ſie 120
och verſuchen aus Liebe zu Gott ihr Leben aufzugeben. Möch-
n ſie darnach ſtreben, ſchon hier ihre Perſönlichkeit zu vernich-
n, und im Einen und allen zu leben. Wer gelernt hat mehr
in als er ſelbſt, der weiß, daß er wenig verliert, wenn er ſich
lbſt verliert; nur wer ſo ſich ſelbſt verläugnend mit dem gan-
n Weltall ſoviel er davon erreichen kann zuſammen gefloſſen,
nd in weſſen Seele eine größere und heiligere Sehnſucht ent-

ſtanden iſt, nur der hat ein Recht dazu, und nur mit dem auch läßt ſich wirklich weiter reden über die Hoffnungen die uns der Tod giebt, und über die Unendlichkeit zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporſchwingen. [21])

Dies alſo iſt meine Geſinnung über dieſe Gegenſtände. Die gewöhnliche Vorſtellung von Gott als einem einzelnen Weſen außer der Welt und hinter der Welt, iſt nicht das Eins und alles für die Religion, ſondern nur eine ſelten ganz reine immer aber unzureichende Art ſie auszuſprechen. Wer ſich einen ſolchen Begriff geſtaltet, auf eine unreine Weiſe, weil es nämlich grade ein ſolches Weſen ſein muß, das er ſoll brauchen können zu Troſt und Hülfe, der kann einen ſolchen Gott glauben ohne fromm zu ſein wenigſtens in meinem Sinne, ich denke aber auch in dem wahren und richtigen iſt er es nicht. Wer ſich hingegen dieſen Begriff geſtaltet, nicht willkürlich ſondern irgend wie durch ſeine Art zu denken genöthiget, indem er nur an ihm ſeine Frömmigkeit feſthalten kann, dem werden auch die Unvollkommenheiten, die ſeinem Begriff immer ankleben bleiben, nicht hinderlich ſein noch ſeine Frömmigkeit verunreinigen. Das wahre Weſen der Religion aber iſt weder dieſer noch ein anderer Begriff, ſondern das unmittelbare Bewußtſein der Gottheit, wie wir ſie finden, eben ſo ſehr in uns ſelbſt als in der Welt. Und eben ſo iſt das Ziel und der Charakter eines religiöſen Lebens nicht die Unſterblichkeit, wie viele ſie wünſchen und an ſie glauben, oder auch nur zu glauben vorgeben, denn ihr Verlangen, zu viel davon zu wiſſen, macht ſie ſehr des lezten verdächtig, nicht jene Unſterblichkeit
121 außer der Zeit und hinter der Zeit, oder vielmehr nur nach dieſer Zeit aber doch in der Zeit, ſondern die Unſterblichkeit, die wir ſchon in dieſem zeitlichen Leben unmittelbar haben können, und die eine Aufgabe iſt, in deren Löſung wir immerfort begriffen ſind. Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem unendlichen und ewig ſein in jedem Augenblikk, das iſt die Unſterblichkeit der Religion.

Erläuterungen zur zweiten Rede.

1) S. 180. Bei dem rednerischen Charakter dieses Buchs und da die Sache hier doch nicht weiter ausgeführt werden konnte, würde es wol erlaubt gewesen sein, dieses mit einer sehr leise gehaltenen Ironie — und wie leicht konnte ein Leser die in den Worten finden — zu sagen, wenn auch meine Meinung wirklich gewesen wäre, die Religion sei selbst diese wiederhergestellte Einheit des Wissens. Die Worte hätten dann nur gesagt, daß ich diese Ueberzeugung meinen Gegnern nicht aufdringen wollte, weil ich zwar wol anderwärts und unter einer andern Form, aber nicht gerade hier sie siegreich durchfechten könnte. Daher scheint es mir nöthig, mich gegen diese Auslegung noch besonders zu verwahren, und zwar um so mehr, als jezt von vielen Theologen so scheint verfahren zu werden, als sei die Religion, aber freilich nicht überhaupt sondern nur die christliche, wirklich das höchste Wissen, und nicht nur der Dignität sondern auch der Form nach identisch mit der metaphysischen Speculation, und zwar so, daß sie die gelungenste und vortrefflichste sei, alle Speculation aber, welche nicht dieselben Resultate heraus brächte, und z. B. nicht die Dreieinigkeit deduciren könne, sei eben verfehlt. Damit hängt auch gewissermaaßen zusammen die Behauptung anderer, daß die unvollkommnern Religionen und namentlich die polytheistischen auch der Art nach gar nicht dasselbe wären wie die christliche. Von beidem muß ich mich besonders los sagen, wie ich denn, was das lezte betrifft, sowol im weitern Verfolg dieses Buchs, als auch in der Einleitung zu meiner Glaubenslehre zu zeigen suche, wie auch die unvollkommensten Gestalten der Religion doch der Art nach dasselbige sind. Was aber das erste betrifft, wenn ein Philosoph als solcher es wagen will eine Dreiheit in dem höchsten Wesen nachzuweisen, so mag er es thun auf seine Gefahr; ich werde aber dann meinerseits behaupten, diese Dreiheit sei nicht unsere christliche, und habe, weil sie eine speculative Idee sei, gewiß an einem andern 122
Ort in der Seele ihren Ursprung, als unsre christliche Vorstellung der Dreieinigkeit. Wäre aber die Religion wirklich das höchste Wissen, so müßte auch die wissenschaftliche Methode die einzig zweckmäßige sein zu ihrer Verbreitung, und die Religion selbst müßte können erlernt werden, was noch nie ist behauptet worden, und es gäbe dann eine Stufenleiter zwischen einer Philosophie, welche nicht dieselben Resultate wie unsre christliche Theologie brächte, und dies wäre die unterste Stufe; dann käme die Religion der christlichen Laien, welche als πίστις eine unvollkommne Art wäre das höchste Wissen zu haben, endlich die Theologie, welche als γνῶσις die vollkommne Art wäre dasselbe zu haben und obenan stände, und keine von diesen dreien wäre mit der andern verträglich. Dieses nun kann ich eben gar nicht annehmen, eben deswegen auch die Religion nicht für das höchste Wissen halten, und also auch überhaupt für keines; und muß deshalb auch glauben, daß das, was der christliche Laie unvollkommner hat als der Theologe, und was offenbar ein Wissen ist, nicht die Religion selbst sei, sondern etwas ihr anhängendes.

2) S. 189. Wie man dem redneriſchen Vortrag überhaupt die ſtrengen Definitionen erläßt und ihm ſtatt deren die Beſchreibungen geſtattet, ſo iſt eigentlich dieſe ganze Rede nur eine ausgeführte, mit Beſtreitungen anderer nach meiner Ueberzeugung falſcher Vorſtellungen untermiſchte Beſchreibung, deren Hauptmerkmale alſo zerſtreut ſind und ſich zum Theil unvermeidlich an verſchiedenen Stellen unter verſchiedenen Ausdrükken wiederholen. Dieſe Abwechſelung des Ausdrukks, wodurch doch jedesmal eine andere Seite der Sache ins Licht geſezt wird, und welche ich ſelbſt in wiſſenſchaftlichern Vorträgen, wenn nur die verſchiedenen Formen zuſammenſtimmen und ſich in einander auflöſen laſſen, zwekkmäßig finde, um die bedenklichen Wirkungen einer zu ſtarren Terminologie zu vermeiden, ſchien dieſer Schreibart beſonders angemeſſen. So kommen hier kurz hintereinander für denſelben Werth drei verſchiedene Ausdrükke vor. In der hier zunächſt angezogenen Stelle, wird der Religion zugeſchrieben, daß durch ſie das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen unmittelbar in uns lebe, und Seite 188 ſteht, Religion ſei Sinn und Geſchmakk für das unendliche. Sinn aber iſt Wahrnehmungs- oder Empfindungsvermögen und hier das leztere, wie denn auch in den früheren Ausgaben, wiewol nicht ganz ſprachrichtig, ſtatt Sinn und Geſchmakk für das unendliche ſtand Empfindung und Geſchmakk. Was ich aber wahrnehme oder empfinde, das bildet ſich mir ein, und eben dieſes nenne ich das Leben des Gegenſtandes in mir. Des unendlichen aber, worunter hier nicht irgend etwas unbeſtimmtes ſondern die Unendlichkeit des Seins überhaupt verſtanden wird, können wir nicht unmittelbar und durch ſich ſelbſt inne wer-
123 den, ſondern immer nur mittelſt des endlichen, indem unſre weltſezende und ſuchende Richtung uns vom einzelnen und Theil auf das All und ganze hinführt. So iſt demnach Sinn für das unendliche und unmittelbares in uns Leben des endlichen, wie es im unendlichen iſt, eins und daſſelbe. Wenn aber in dem erſteren Ausdrukk zu dem Sinn noch hinzugefügt wird der Geſchmakk und in dem lezten ausdrükklich das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen: ſo ſind wiederum beide Zuſäze im weſentlichen gleichbedeutend. Denn Geſchmakk für etwas haben, das ſchließt außer dem Sinn, als der bloßen Fähigkeit, auch noch die Luſt dazu in ſich, und eben dieſe Luſt und Verlangen durch alles endliche nicht nur deſſen ſelbſt ſondern auch des unendlichen inne zu werden, iſt es, vermöge deren der fromme jenes Sein des endlichen im unendlichen auch allgemein findet. Aehnliches dieſer Stelle ſteht ſchon S. 187, wo nur dem Zuſammenhange nach der Ausdrukk Betrachtung in dem weitern Sinne genommen werden muß, wie nicht nur die eigentliche Speculation darunter zu begreifen iſt, ſondern alles von äußerer Wirkſamkeit zurükkgezogene Erregtſein des Geiſtes. — Was aber den meiſten hier am meiſten aufgefallen ſein wird, iſt dieſes, daß das unendliche Sein doch hier nicht das höchſte Weſen als Urſache der Welt zu ſein ſcheint, ſondern die Welt ſelbſt. Dieſen aber gebe ich zu bedenken, daß meiner Ueberzeugung nach in einem ſolchen Zuſtande unmöglich Gott nicht kann mitgeſezt ſein, und gebe ihnen den Verſuch anheim, ſich die Welt als ein wahres All und ganzes vorzuſtellen ohne Gott. Darum bin ich hier bei jenem ſtehen geblie-

eil sonst leicht mit der Idee selbst eine bestimmte Vorstellungsart her-
eten wäre, und also eine Entscheidung gegeben oder wenigstens eine
geübt worden wäre über die verschiedenen Arten Gott und Welt zu-
n und außer einander zu denken, welches gar nicht hierher gehörte,
ur den Gesichtskreis auf eine nachtheilige Weise beschränkt hätte.
) S. 190. Diese Stelle über den verewigten Novalis ist erst in der
t Ausgabe hinzugekommen, und ich glaube wol, daß sich manche über
usammenstellung werden gewundert haben, indem ihnen weder eine un-
bare Aehnlichkeit beider Geister einleuchten wird, noch auch daß der eine
r Kunst auf eine eben so exemplarische Weise verhalte wie ich von dem
behauptet in Bezug auf die Wissenschaft. Allein dergleichen ist zu
uell um mehr als angedeutet werden zu können, und ich konnte es
uf einen sehr ungewissen Erfolg wagen einen späteren Zusaz über die
r auszudehnen und dadurch das Ebenmaaß der Rede zu verderben.
hier kann ich aus demselben Grunde nicht in weitere Erörterungen hin-
en und auch aus noch einem andern, weil nämlich seit diesen 15 Jah-
wol die Aufmerksamkeit auf Spinoza wieder eingeschlafen zu sein scheint,
durch die jakobischen Schriften angeregt, deren Wirkung noch durch
e spätere Anregung verlängert ward, bei der Erscheinung dieses Buches 124
iemlich rege war, als auch Novalis schon nur zu vielen wieder fremd
den ist. Damals aber schien mir die Erwähnung bedeutend und wichtig.
eben so viele tändelten damals in flacher Poesie mit Religion, und
ien damit dem tiefsinnigen Novalis verwandt zu sein, wie es All Ein-
genug gab, welche dafür gehalten wurden oder selbst hielten auf der
des Spinoza zu wandeln, von dem sie wo möglich noch weiter entfernt
, als jene Dichterlinge von ihrem Urbilde. Und Novalis wurde von
üchterlingen eben so als schwärmerischer Mystiker verschrieen, wie Spi-
von den Buchstäblern als gottloser. Gegen das leztere nun zu pro-
n lag mir ob, da ich das ganze Gebiet der Frömmigkeit ausmessen
. Denn es hätte etwas wesentliches gefehlt an der Darlegung meiner
t, wenn ich nicht irgendwie gesagt hätte, daß dieses großen Mannes
nung und Gemüthsart mir ebenfalls von Frömmigkeit durchdrungen
, wenngleich es nicht die christliche war. Und doch möchte ich nicht
stehen, was sie würde geworden sein, wenn nicht zu seiner Zeit das
enthum so verkleidet gewesen wäre und unkenntlich gemacht durch trokne
eln und leere Spizfindigkeiten, daß einem fremden nicht zuzumuthen
ie himmlische Gestalt lieb zu gewinnen. Dieses nun sagte ich in der
Ausgabe etwas jünglingsartig zwar, aber doch so daß ich auch jezt
zu ändern nöthig gefunden habe, indem ja keine Veranlassung war zu
en, daß ich dem Spinoza den heiligen Geist in dem eigenthümlich christ-
Sinne des Wortes zuschreiben wollte; und da zumal in jener Zeit das
zen statt auszulegen nicht so an der Tagesordnung war, noch so vor-
einherging wie jezt, so durfte ich glauben, einen Theil meines Geschäfts
errichtet zu haben. Wie konnte ich auch erwarten was mir geschah,
h nämlich, weil ich dem Spinoza die Frömmigkeit zugeschrieben, nun

ihr richtiges Maaß auszusprechen der Grundsäze; aber diese Grundsäze und Begriffe gehören nicht zu den Empfindungen an sich. Eben so ist es mit dem dogmatischen und ascetischen in Bezug auf die Religion, wie dies im folgenden weiter erörtert wird.

5) S. 200. Für das Verständniß meiner ganzen Ansicht kann mir nichts wichtiger sein, als daß meine Leser zwei Darstellungen, die ihrer Form nach so sehr von einander verschieden sind, und von so weit auseinander liegenden Punkten ausgehn, wie diese Reden und meine christliche Glaubenslehre, doch ihrem Inhalte nach vollkommen in einander mögen auflösen können. Allein es war unmöglich, die gegenwärtigen Reden zu diesem Behuf mit einem voll- 126
ständigen Commentar zu versehen, und ich muß mich nur mit einzelnen Andeutungen begnügen, an solchen Stellen, wo mir selbst vorkommt als ob wol jemanden ein scheinbarer Widerspruch oder wenigstens ein Mangel an Zusammenstimmung auffallen könnte. So möchte auch vielleicht nicht jeder die hier gegebene Beschreibung, daß allen religiösen Erregungen ein Handeln der Dinge auf uns zum Grunde liege, übereinstimmend finden mit der durch die ganze Glaubenslehre hindurchgehenden Erklärung, daß das Wesen der religiösen Erregungen in dem Gefühl einer absoluten Abhängigkeit bestehe; die Sache ist aber diese. Auch dort wird eingeräumt, daß dieses Gefühl nur wirklich in uns werden könne auf Veranlassung der Einwirkungen einzelner Dinge, und davon, daß die einzelnen Dinge dieses Gefühl veranlassen und in wie fern, davon ist auch hier die Rede. Sind uns aber die einzelnen Dinge in ihrer Einwirkung nur einzelne, so entsteht auch nur die in der Glaubenslehre ebenfalls als Substrat der religiösen Erregung postulirte Bestimmtheit des sinnlichen Selbstbewußtseins. Gegen das einzelne aber, sei es nun groß oder klein, sezt sich unser einzelnes Leben immer in Gegenwirkung, und so entsteht kein Gefühl der Abhängigkeit, als nur zufälligerweise, wenn die Gegenwirkung nicht der Einwirkung gleich kommt. Wirkt aber das einzelne nicht als solches, sondern als ein Theil des ganzen auf uns ein, welches lediglich auf der Stimmung und Richtung unseres Gemüthes beruht, und wird es uns also in seiner Einwirkung gleichsam nur ein Durchgangspunkt des ganzen: so erscheint uns selbst unsre Gegenwirkung durch dasselbe und auf dieselbe Art bestimmt wie die Einwirkung, und unser Zustand kann dann kein andrer sein, als das Gefühl einer gänzlichen Abhängigkeit in dieser Bestimmtheit. Und hier zeigt sich auch, wie auf gleiche Weise bei der einen wie bei der andern Darstellung Welt und Gott nicht können getrennt werden. Denn abhängig fühlen wir uns von dem ganzen nicht, sofern es ein zusammengesezтes ist aus einander gegenseitig bedingenden Theilen, deren wir ja selbst einer sind: sondern nur sofern diesem Zusammenhang eine alles und auch unser Verhältniß zu allen übrigen Theilen bedingende Einheit zum Grunde liegt; und auch nur unter eben dieser Bedingung kann, wie es hier heißt, das einzelne als eine Darstellung des unendlichen so aufgefaßt werden, daß sein Gegensaz gegen anderes dabei ganz untergeht.

6) S. 201. Unter Mythologie verstehe ich nämlich im allgemeinen, wenn ein rein ideeller Gegenstand in geschichtlicher Form vorgetragen wird;

und ſo dünkt mich, haben wir ganz nach der Analogie der polyt[illegible] auch eine monotheiſtiſche und chriſtliche Mythologie. Und zwar beha[illegible] zu nicht einmal der Geſpräche göttlicher Perſonen miteinander, wi[illegible]
127 dem klopſtockiſchen Gedicht und ſonſt vorkommen; ſondern auch in d[illegible] geren Lehrform, wo irgend etwas dargeſtellt wird als in dem göttlich[illegible] ſen geſchehend, göttliche Rathſchlüſſe, welche gefaßt werden in Bezug [illegible] etwas in der Welt vorgegangenes oder auch um andere göttliche Rathſchlü[illegible] alſo gleichſam frühere zu modificiren; nichts zu ſagen von den einzel[illegible] göttlichen Rathſchlüſſen, welche dem Begriff der Gebetserhörung ſeine Realität geben. Ja auch die Darſtellungen vieler göttlichen Eigenſchaften haben eine dieſe geſchichtliche Form, und ſind alſo mythologiſch. Die göttliche Barmherzigkeit z. B. wie der Begriff größtentheils gefaßt wird, iſt nur einer, wenn man den göttlichen Willen, welcher das Uebel lindert, von demjenigen trennt, welcher es verfügt hat; denn ſieht man beide als eines an, ſo iſt der eine nicht einmal die Grenze des andern, ſondern der das Uebel verhängende göttliche Wille verhängt es nur in einem beſtimmten Maaß, und dann iſt der Begriff der Barmherzigkeit ganz aufgehoben. Eben ſo wird in dem Begriff der Wahrhaftigkeit Gottes Verſprechen und Erfüllung getrennt; und beide zuſammen ſtellen einen geſchichtlichen Verlauf dar. Denn wenn man die verheißende Thätigkeit als dieſelbe anſieht, durch welche ſchon die Erfüllung wirklich geſezt iſt: ſo iſt der Begriff der göttlichen Wahrhaftigkeit nur noch etwas, ſofern manche göttliche Thätigkeiten mit einer Aeußerung derſelben verbunden ſind oder nicht, und in dieſer Verſchiedenheit iſt auch eine Geſchichte ausgedrükkt. Sieht man aber im allgemeinen die hervorbringende Thätigkeit und ihre Aeußerung als Eines an, ſo findet ein beſonderer Begriff göttlicher Wahrhaftigkeit kaum noch Raum. Und ſo ließe ſich dieſes durch mehreres durchführen. Nun will ich dieſe Darſtellungen durch den ihnen beigelegten Namen an und für ſich keineswegs tadeln, ich erkenne ſie vielmehr für unentbehrlich, weil man ſonſt über den Gegenſtand nicht auf eine ſolche Weiſe reden könnte, daß irgend eine Unterſcheidung des richtigeren und minder richtigen dadurch vermittelt wäre. Auch iſt der Gebrauch derſelben auf dem Gebiet der wiſſenſchaftlicheren Darſtellung der Religion mit keiner Gefahr verbunden, weil da die Aufgabe feſtſteht, die geſchichtliche und überhaupt die Zeitform überall hinwegzudenken, und eben ſo ſind ſie unentbehrlich auf dem Gebiet der religiöſen Dichtkunſt und Redekunſt, wo man es überall mit gleichgeſinnten zu thun hat, für welche der vornehmſte Werth dieſer Darſtellungen darin beſteht, daß ſie ſich dadurch ihre religiöſen Stimmungen mittheilen und vergegenwärtigen, in denen dann die Berichtigung der mangelhaften Ausdrükke ſchon von ſelbſt unmittelbar gegeben iſt. Leere Mythologie aber nenne ich ſie tadelnd, wenn man ſie für ſich als eigentliche Erkenntniß betrachtet, und, was nur ein Nothbehelf iſt, weil wir es nicht beſſer machen können, für das Weſen der Religion ausgiebt.

128 7) S. 205. Wenn hier das Syſtem von Bezeichnungen, welches in ſeiner vollkommenſten Geſtalt den theologiſchen Lehrbegriff bildet, ſo dargeſtellt wird, daß es mehr durch äußere Verhältniſſe beſtimmt werde, als aus der

Anlage selbst hervorgehe: so soll damit keineswegs die so oft wie-
llem geschichtlichen Sinn hohnsprechende Behauptung aufs neue
ht werden, daß die religiösen Bewegungen, durch welche im Christen-
ie Menge der wichtigsten Begriffe bestimmt worden sind, nur zufällig
aus ganz fremdartigen Interessen hervorgegangen wären. Sondern
an habe ich erinnern wollen, was auch in meiner kurzen Darstellung
der Einleitung zur Glaubenslehre auseinander gesezt ist, daß die Be-
nng auch auf diesem Gebiet abhängt von der herrschenden Sprache
dem Grade und der Art und Weise ihrer wissenschaftlichen Aus-
worin natürlich die Art und Weise zu philosophiren mit einge-
ist. Auch dieses aber sind für die Religion an und für sich betrach-
äußere Verhältnisse, und abgesehen von dem allgemeinen göttlichen
nhang aller Dinge kann man also sagen, es ließe sich denken, daß
stenthum ohne wesentlich ein anderes zu sein in einem ganz andern
s zusammengefaßt worden wäre, wenn es z. B. früher eine große
herrschende orientalische Ausbreitung bekommen hätte und die helle-
d westliche dagegen wäre zurükkgedrängt worden.

S. 206. Auch diese Stelle könnte leicht zu mancherlei Mißverständ-
eranlassung geben. Was nun zuerst den Gegensaz von wahrer und
Religion betrifft: so berufe ich mich zunächst auf das, was in mei-
benslehre (2te Ausg.) u. a. §. 7. u. 8. ausgeführt ist, und füge nur
diesen Ort hinzu, daß auf dem religiösen Gebiet nicht nur ebenfalls
hum nur an der Wahrheit ist, sondern mit Recht gesagt werden
ß jedes Menschen Religion seine höchste Wahrheit ist; sonst wäre der
daran nicht nur Irrthum sondern Heuchelwesen. Ist nun dieses,
mit Recht gesagt werden, daß in der Religion unmittelbar alles
, da eben nichts in ihren einzelnen Momenten ausgesagt wird als
ziösen eigner Gemüthszustand. Und mit eben dem Rechte gilt auch
n Gestaltungen religiöser Geselligkeit daß sie gut sind; denn in ihnen
nfalls das beste in dem Dasein jedes Menschen niedergelegt sein.
ig aber dieses dem Vorzug einer Glaubensweise vor der andern Ein-
t, weil nämlich die eine einen vorzüglicheren Gemüthszustand aus-
und eben so in der einen religiösen Gemeinschaft eine höhere geistige
d Liebe niedergelegt sein kann, das ist ebenfalls theils dort unmittel-
geführt, theils aus dem dort gesagten leicht zu entnehmen. — Auch
der Gedanke von der Allgemeinheit irgend einer Religion verworfen
auptet wird, nur im Inbegriff aller Religionen sei der ganze Umfang
emüthsrichtung zu befassen, auch dieses drükkt keineswegs einen 129
dagegen aus, daß das Christenthum sich über das ganze menschliche
t werde verbreiten können, wenn gleich bei vielen Stämmen unseres
tes erst bedeutende Veränderungen dieser größten unter allen vorher-
üssen; und eben so wenig drükkt es einen Wunsch aus, daß andere
sformen immer neben dem Christenthum bestehen möchten. Denn
Einfluß des Judenthums und des hellenischen Heidenthums auf das
thum lange Zeit hindurch in entgegengesezt wogenden Bewegungen

sichtbar gewesen ist, so daß beide immer noch im Christenthum erschienen und also auch in der Geschichte des Christenthums mit erscheinen: eben so würde es auch gehen, wenn das Christenthum dereinst das Gebiet aller bisherigen großen Religionsformen in sich aufnähme; und sonach würde der Umfang des ganzen religiösen Gebietes hiedurch nicht in engere Grenzen eingeschlossen, alle anderen Religionen aber auf geschichtliche Weise im Christenthum zu schauen sein. Was aber das erste betrifft, so ist aus dem Zusammenhange klar, daß nur in Bezug auf den Gegensaz zwischen wahr und falsch die Allgemeinheit irgend einer Religion geläugnet wird, in dem Sinne nämlich, als ob alles was außerhalb der einen besteht oder bestanden hat, gar nicht Religion zu nennen sei. Eben so ist auch das folgende zu verstehen, daß nämlich jeder wahrhaft fromme gern anerkenne, daß anderen Gestaltungen der Religion manches angehören könne, wofür ihm der Sinn fehlt. Denn auch wenn das Christenthum alle andern Religionsgebiete verdrängt hätte, so daß sie sich nur noch geschichtlich in ihm selbst spiegelten: so würde nicht jeder den Sinn haben für alles, was eben hiedurch im Christenthum selbst gesezt sein würde; denn so wenig jemals als jezt wird das Christenthum aller christlichen Völker ganz dasselbe sein. Hat also niemand jezt den gleichen Sinn für alles christliche, so auch nicht den Sinn für alles das in andern Religionen, was den Keim einer künftigen christlichen Eigenthümlichkeit in sich schließt.

9) S. 207. Es giebt jezt noch christliche Gottesgelehrte und gab sie, als ich zuerst diese Stelle niederschrieb, in noch weit größerer Anzahl, welche das ganze Unternehmen der christlichen Dogmatik verwerfen, und meinen, das Christenthum würde eine gesundere Entwikklung und eine freiere und schönere Gestalt zeigen, wenn man niemals auf den Gedanken gekommen wäre, die christlichen Vorstellungen in einem geschlossenen Zusammenhange darzustellen; daher sie denn aus allen Kräften daran arbeiteten, diesen Zusammenhang möglichst zu lüften und zu lösen, und die christliche Glaubenslehre nur als eine Sammlung von Monographien, als ein zufällig entstandenes Aggregat einzelner Säze von sehr ungleichem Werthe gelten zu lassen. Allein schon damals war ich weit entfernt diesen Männern beizustimmen, deren gute Absichten ich übrigens nicht bezweifeln will. Und so würde es ein großes Mißverständniß sein, wenn jemand glauben wollte, diese Invective gegen die Systemsucht könne mit dem Bestreben einer Darstellung des christlichen Glaubens den möglichst genauen Zusammenhang zu geben nicht zusammen bestehen und eines von beiden nicht Ernst sein. Denn die Systemsucht ist nur eine krankhafte Ausartung dieses nicht nur an sich löblichen sondern auch heilsamen Bestrebens, und es folgt nur, daß diejenige systematische Behandlung religiöser Vorstellungen die vorzüglichste ist, welche auf der einen Seite die Vorstellung und den Begriff nicht für das ursprüngliche und constitutive ausgiebt auf diesem Gebiet, und auf der andern Seite, damit der Buchstabe nicht ersterbe und den Geist mit sich in den Tod ziehe, die lebendige Beweglichkeit desselben sicher stellt, und innerhalb der großen Uebereinstimmung die eigenthümliche Verschiedenheit nicht etwa nur zu dulden versichert, sondern zu

mittel für das abgestumpfte Lebensgefühl beibringt, und die auch dann in einer übel verstandnen Kunstsprache nur einige unpassende Worte herlallen wollen, die nicht ihr eigen sind. So weit und weiter nicht könnt ihr es bringen durch die bloße Lehre; dies 147
ist das Ziel alles absichtlichen Bildens und Uebens in diesen Dingen. Zeigt mir jemand, dem Ihr Urtheilskraft, Beobachtungsgeist, Kunstgefühl oder Sittlichkeit angebildet und eingeimpft habt; dann will ich mich anheischig machen auch Religion zu lehren. Es giebt freilich in ihr ein Meisterthum und eine Jüngerschaft, es giebt einzelne, an welche tausende sich anschließen: aber dieses Anschließen ist keine blinde Nachahmung, und Jünger sind das nicht weil ihr Meister sie dazu gemacht hat, sondern er ist ihr Meister weil sie ihn dazu gewählt haben [1]). Wer aber auch durch die Aeußerungen seiner eignen Religion sie in andern aufgeregt hat, der hat nun doch diese nicht mehr in seiner Gewalt sie bei sich festzuhalten: frei ist auch ihre Religion, sobald sie lebt, und geht ihres eigenen Weges. Sobald der heilige Funken aufglüht in einer Seele, breitet er sich aus zu einer freien und lebendigen Flamme, die aus ihrer eignen Atmosphäre ihre Nahrung saugt. Mehr oder weniger erleuchtet sie der Seele den ganzen Umfang der Welt, und nach eignem Triebe kann diese sich ansiedeln, auch fern von dem Punkt, auf welchem sie zuerst entzündet ward für das neue Leben. Nur vom Gefühl ihres Unvermögens und ihrer Endlichkeit, von einer ursprünglichen innern Bestimmtheit gedrungen sich in irgend eine bestimmte Gegend niederzulassen, wählt sie, ohne deshalb undankbar zu werden gegen ihren ersten Wegweiser, jedes Klima, welches ihr am besten zusagt; da sucht sie sich einen Mittelpunkt, bewegt sich durch freie Selbstbeschränkung in ihrer neuen Bahn, und nennt den ihren Meister, der diese ihre Lieblingsgegend zuerst aufgenommen und in ihrer Herrlichkeit dargestellt hat, seine Jüngerinn durch eigne Wahl und freie Liebe [2]). Nicht also als ob ich Euch oder andere bilden wollte zur Religion, oder Euch lehren wie Ihr

Euch ſelbſt abſichtlich oder kunſtmäßig dazu bilden möget: nein, ich will nicht aus dem Gebiet der Religion herausgehn, was ich ſomit thun würde, ſondern noch länger mit Euch innerhalb deſſelben verweilen. Das Univerſum bildet ſich ſelbſt ſeine Betrachter und Bewunderer, und wie das geſchehe, wollen wir nur anſchauen, ſo weit es ſich anſchauen läßt.

Ihr wißt, die Art, wie jedes einzelne Element der Menſchheit einem Individuum einwohnt, giebt ſich daran zu erkennen, wie es durch die übrigen begrenzt oder freigelaſſen wird; nur durch dieſen allgemeinen Streit erlangt jedes in jedem eine beſtimmte Geſtalt und Größe, und dieſer wiederum wird nur durch die Gemeinſchaft der einzelnen und durch die Bewegung des ganzen unterhalten. So iſt jeder und jedes in jedem ein Werk des ganzen, und nur ſo kann der fromme Sinn den Menſchen auffaſſen. Auf dieſen Grund der unleugbaren von Euch geprieſenen, von mir aber beklagten religiöſen Beſchränkung unſerer Zeitgenoſſen möchte ich Euch zurükführen; ich möchte Euch deutlich machen, warum wir ſo und nicht anders ſind, und was geſchehen müßte, wenn, wie es mir hohe Zeit ſcheint, unſere Gränzen auf dieſer Seite wieder ſollten erweitert werden. Und ich wollte nur, Ihr könntet Euch hiebei bewußt werden, wie auch Ihr durch Euer Sein und Wirken zugleich Werkzeuge des Univerſum ſeid, und wie Euer auf ganz andre Dinge gerichtetes Thun Einfluß hat auf die Religion und ihren nächſten Zuſtand.

Der Menſch wird mit der religiöſen Anlage geboren, wie mit jeder andern, und wenn nur ſein Sinn für ſeines eignen Weſens innerſte Tiefe nicht gewaltſam unterdrükkt, wenn nur nicht jede Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dem Urweſen geſperret und verrammelt wird, denn dies ſind eingeſtanden die beiden Elemente der Religion, ſo müßte ſie ſich auch in jedem unfehlbar auf ſeine eigne Art entwikkeln; aber das iſt es eben, was leider von der erſten Kindheit an in ſo reichem Maaße geſchieht *zu unſerer* Zeit. Mit Schmerzen ſehe ich es täglich, wie die

h des Berechnens und Erklärens den Sinn gar nicht auf-
nen läßt, und wie alles sich vereinigt den Menschen an das
che und an einen sehr kleinen Punkt desselben zu befestigen,
it das unendliche ihm so weit als möglich aus den Augen
kkt werde. Wer hindert das Gedeihen der Religion? Nicht
nicht die Zweifler und Spötter; wenn Ihr auch, wie diese,
den Willen mittheiltet, keine Religion zu haben: so störet
doch, weil Eure Einwirkungen erst später einen empfäng-
n Boden finden, die Natur nicht, indem sie aus dem in-
en Grunde der Seele der Frömmigkeit herausarbeiten will.
nicht die sittenlosen hindern am meisten das Gedeihen
Religion, wie man wol meint; ihr Streben und Wir-
ist einer ganz andern Kraft entgegengesezt als dieser. Aber
verständigen und praktischen Menschen von heut zu Tage,
sind in dem jezigen Zustande der Welt das feindselige gegen
Religion, und ihr großes Uebergewicht ist die Ursache, warum
ine so dürftige und unbedeutende Rolle spielt. Von der
n Kindheit an mißhandeln sie den Menschen, und unter-
en sein Streben nach dem höheren. Mit großer Andacht
ich der Sehnsucht junger Gemüther nach dem wunderbaren
übernatürlichen zusehen. Wie freudig sie auch den bunten
in der Dinge in sich aufnehmen, doch suchen sie zugleich
s anderes, was sie ihm entgegensezen können; auf allen Sei-
greifen sie umher, ob nicht etwas über die gewohnten Er-
ungen und das leichte Spiel des Lebens hinausreiche; und
viel auch ihrer Wahrnehmung irdische Gegenstände dargebo-
werden, es ist immer als hätten sie außer diesen Sinnen
andre, welche ohne Nahrung vergehen müßten. Das ist die
Regung der Religion. Eine geheime unverstandene Ahn-
treibt sie über den Reichthum dieser Welt hinaus; daher
nen jede Spur einer andern so willkommen; daher ergözen
h an Dichtungen von überirdischen Wesen, und alles wovon
am klarsten ist, daß es hier nicht sein kann, umfassen sie

am ſtärkſten mit jener eiferſüchtigen Liebe, die man einem Gegenſtande widmet, auf welchen man ein tief gefühltes aber nicht äußerlich geltend zu machendes Recht hat. Freilich iſt es eine Täuſchung, das unendliche grade außerhalb des endlichen, das geiſtige und höhere außerhalb des irdiſchen und ſinnlichen zu ſuchen; aber iſt ſie nicht höchſt natürlich bei denen, welche auch das endliche und ſinnliche ſelbſt nur noch ganz von der Oberfläche kennen? und iſt es nicht die Täuſchung ganzer Völker, und ganzer Schulen der Weisheit? Wenn es Pfleger der Religion gäbe unter denen, die ſich des jungen Geſchlechtes annehmen, wie leicht wäre dieſer von der Natur ſelbſt veranſtaltete Irrthum hernach berichtigt, und wie begierig würde dann in helleren Zeiten die junge Seele ſich den Eindrükken des unendlichen in ſeiner Allgegenwart überlaſſen! Ehedem ließ man hierin das Leben ſelbſt ruhig walten; der Geſchmakk an grotesken Figuren, meinte man, ſei der jungen Fantaſie eigen in der Religion wie in der Kunſt; man befriedigte ihn in reichem Maaß, ja man knüpfte unbeſorgt genug die ernſte und heilige Mythologie, das was man ſelbſt für das innerſte Weſen der Religion hielt, unmittelbar an dieſe luſtigen Spiele der Kindheit an: der himmliſche Vater, der Heiland und die Engel waren nur eine andre Art von Feen und Silfen. Und wurde auch durch manches in dieſen kindlichen Vorſtellungen bei vielen der Grund gelegt zu einer leichteren Herrſchaft eines unzureichenden und todten Buchſtaben, wenn die früheren Bilder erbleichten, das Wort aber, als der leere Rahmen, in dem ſie befeſtigt geweſen waren, hängen blieb: dennoch blieb bei jener Behandlung der Menſch mehr ſich ſelbſt überlaſſen, und leichter fand ein grabſinniges unverdorbenes Gemüth, das ſich frei zu halten wußte von dem Kizel des Grübelns und Klügelns, zu rechter Zeit den natürlichen Ausgang aus dieſem Labyrinth. Jezt hingegen wird jene Neigung von Anfang an gewaltſam unterdrükkt, alles geheimnißvolle und wunderbare iſt geächtet, die Fantaſie ſoll nicht mit luſtigen Bildern

angefüllt werden; man kann ja, sagen sie, unterdeß eben so leicht das Gedächtniß mit wahren Gegenständen anfüllen und Vorbereitungen treffen aufs Leben. So werden die armen jugendlichen Seelen, die nach ganz anderer Nahrung verlangt, mit moralischen Geschichten gelangweilt, und sollen lernen wie schön und nüzlich es ist, fein artig und verständig zu sein; von einzelnen 151
Dingen, die ihnen bald genug von selbst entgegentreten würden, werden ihnen die überall geläufigen Vorstellungen, als ob es große Eile damit hätte, je eher je lieber eingeprägt, und ohne Rükksicht auf das zu nehmen was ihnen fehlt, reicht man ihnen noch immer mehr von dem, wovon sie nur gar zu bald zuviel haben werden. In dem Maaß, als der Mensch sich mit dem einzelnen auf eine beschränkte Weise beschäftigen muß, regt sich auch, damit die Allgemeinheit des Sinnes nicht untergehe, in jedem der Trieb, die herrschende und jede ähnliche Thätigkeit ruhen zu lassen, und nur alle Organe zu öffnen, um von allen Eindrükken durchdrungen zu werden; und durch eine geheime höchst wohlthätige Sympathie ist dieser Trieb grade dann am stärksten, wann sich das allgemeine Leben in der eignen Brust und in der umgebenden Welt am vernehmlichsten offenbart: aber daß es ihnen nur nicht vergönnet wäre, diesem Triebe in behaglicher unthätiger Ruhe nachzuhängen! denn aus dem Standpunkt des bürgerlichen Lebens wäre dies Trägheit und Müßiggang. Absicht und Zwekk muß in allem sein, sie müssen immer etwas verrichten, und wenn der Geist nicht mehr dienen kann, mögen sie den Leib üben; Arbeit und Spiel, nur keine ruhige hingegebene Beschauung. — Die Hauptsache aber ist die, daß sie alles zerlegend erklären sollen, und mit diesem Erklären werden sie völlig betrogen um ihren Sinn; denn so wie jenes betrieben wird, ist es diesem schlechthin entgegengesezt. Der Sinn sucht sich Gegenstände selbstthätig auf, er geht ihnen entgegen und bietet sich ihren Umarmungen dar; er theilt ihnen etwas mit, was sie auch wieder als sein Eigenthum, als sein Werk bezeichnet, er will finden und sich finden

laſſen; jenes Erklären aber weiß nichts von dieſer lebendigen Aneignung, von dieſer lichtenden Wahrheit und dieſem wahrhaften Erfindungsgeiſt in der kindlichen Anſchauung. Sondern von Anfang an ſollen ſie alle Gegenſtände als ein ſchlechthin gegebenes nur genau abſchreiben in Gedanken, ſo wie ſie ja wirklich Gott ſei Dank da ſind, für alle immer daſſelbe, ein wohlerworbenes
152 angeerbtes Gut für jedermann, wer weiß wie lange ſchon in guter Ordnung aufgezählt und nach allen ihren Eigenſchaften beſtimmt. Darum nehmt ſie nur, wie das Leben ſie bringt; denn grade die, die es bringt, müßt Ihr verſtehen, ſelbſt aber ſuchen und gleichſam lebendiges Geſpräch mit den Dingen führen wollen, iſt excentriſch und hochfahrend, es iſt ein vergebliches Treiben, nichts fruchtend im menſchlichen Leben, wo alles nur ſo angeſehen und behandelt wird wie es ſich Euch ſchon von ſelbſt darbietet. Freilich nichts fruchtend dort, nur daß ein reges Leben auf wahrer innerer Bildung ruhend nicht gefunden wird ohne dies. Der Sinn ſtrebt den ungetheilten Eindrukk von etwas ganzem zu faſſen; was und wie etwas für ſich iſt will er anſchauen, und jedes in ſeinem eigenthümlichen Charakter erkennen: daran iſt ihnen für ihr Verſtehen nichts gelegen; das Was und Wie liegt ihnen zu weit, es iſt nur das Woher und Wozu, in welchem ſie ſich ewig herumdrehen, nicht an und für ſich, ſondern nur in beſtimmten einzelnen Beziehungen, und eben darum nicht ganz ſondern nur ſtükkweiſe wollen ſie etwas begreifen. Denn freilich danach fragen oder gründlich unterſuchen, ob und wie das was ſie verſtehen wollen ein ganzes iſt, das würde ſie viel zu weit führen, und wenn ſie dies begehrten, würden ſie auch ſo ganz ohne Religion wol nicht abkommen, ſondern gebrauchen wollen ſie nur zu was immer für trefflichen Zwekken, und zum Behuf des Gebrauchs zerſtükkeln und anatomiren. Und auf dieſe Art gehen ſie ſogar mit demjenigen um, was vorzüglich dazu da iſt den Sinn auf ſeiner höchſten *Stufe* zu befriedigen, mit dem was gleichſam ihnen zum

Troz ein ganzes ist in sich selbst, ich meine mit allem was Kunst ist in der Natur und in den Werken des Menschen: sie vernichten es, ehe es seine Wirkung thun kann, weil sie es im einzelnen erklären, es durch Auflösung erst seines Kunstcharakters berauben, und dann dies und jenes aus abgerissenen Stükken lehren und eindrükklich machen wollen. Ihr werdet zugeben müssen, daß dies in der That die Praxis unserer verständigen Leute ist; Ihr werdet gestehen, daß ein reicher und kräftiger Ueberfluß an Sinn dazu gehört, wenn auch nur etwas davon dieser feindseligen 153
Behandlung entgehen soll, und daß schon um deswillen die Anzahl derer nur gering sein kann, welche sich zu einer solchen Betrachtung irgend eines Gegenstandes zu erheben vermögen, die etwas religiöses in ihnen aufregen kann. Noch mehr aber wird diese Entwikklung dadurch gehemmt, daß nun noch das mögliche geschieht, damit der Sinn, welcher noch übrig blieb, sich nur nicht aufs Universum hinwende. In den Schranken des bürgerlichen Lebens muß die Jugend festgehalten werden mit allem was in ihr ist. Alles Handeln soll sich ja doch auf dieses beziehn, und so, meinen sie, bestehe auch die gepriesene innere Harmonie des Menschen in nichts anderm, als daß sich alles wieder auf sein Handeln beziehe. Nur bedenken sie nicht, daß doch das Sein eines jeden im Staate ihm auch lebendig und aus dem ganzen, wie der Staat selbst entstanden ist, muß entstanden sein, wenn es ein wahres und freies Leben sein soll. Sondern in eine blinde Vergötterung des gegebnen bürgerlichen Lebens versunken, sind sie auch überzeugt, daß in demselben jeder Stoff genug finde für seinen Sinn, und reiche Gemälde vor sich sähe, und daß sie deshalb schon Recht hätten lieber zu verhüten daß nicht einer noch etwas anderes suche und ungenügsam heraustrete aus diesem Gesichtspunkt, der zugleich sein natürlicher Stand- und Drehpunkt ist. Daher dünken ihnen alle Erregungen und Versuche, welche hiemit nichts zu thun haben, gleichsam unnüze Ausgaben, die nur erschöpfen, und von denen die Seele möglichst abgehalten werden

muß durch zwekkmäßige Thätigkeit. Daher iſt reine Lie[illegible] Dichtung und zur Kunſt, ja auch zur Natur, ihnen ein[illegible] ſchweifung, die man nur duldet, weil ſie nicht ganz ſo [illegible] als andere, und weil manche darin Troſt und Erſaz finden [illegible] allerlei Uebel. So wird auch das Wiſſen mit einer weiſen [illegible] nüchternen Mäßigung und nie ohne Beziehung auf das Le[illegible] betrieben, damit es dieſe Grenzen nicht überſchreite; und inde[illegible] auch das kleinſte was auf dieſem Gebiet Einfluß hat nicht au[illegible]
154 der Acht gelaſſen wird, verſchreien ſie, eben weil es weiter zielt, das größte, als wäre es etwas geringes oder verkehrtes. Daß es demohnerachtet Dinge giebt, die bis auf eine gewiſſe Tiefe erſchöpft werden müſſen, iſt ihnen ein nothwendiges Uebel; und dankbar gegen die Götter, daß ſich hiezu immer noch einige aus unbezwinglicher Neigung hergeben, betrachten ſie dieſe als freiwillige Opfer mit heiligem Mitleid. Daß es Gefühle giebt, die ſich nicht zügeln laſſen wollen durch ihre äußerlich gebietenden Formeln und Vorſchriften, und daß ſo viele Menſchen bürgerlich unglükklich oder unſittlich werden auf dieſem Wege — denn auch die rechne ich zu dieſer Klaſſe, die ein wenig über den Gewerbfleiß hinausgehn, und denen die ſittliche Seite des bürgerlichen Lebens alles iſt —, das iſt der Gegenſtand ihres herzlichſten Bedauerns, und ſie nehmen es für einen der tiefſten Schäden der Menſchheit, dem ſie doch bald möglichſt abgeholfen zu ſehen wünſchten. Das iſt das große Uebel, daß die guten Leute meinen ihre Thätigkeit ſei alles und erſchöpfe die Aufgabe der Menſchheit, und wenn man thue was ſie thun, bedürfe man auch keines Sinnes weiter, als nur für das was man thut. Darum verſtümmeln ſie alles mit ihrer Scheere, und nicht einmal eine eigenthümliche Erſcheinung, die ein religiöſes Intereſſe erregen könnte, möchten ſie aufkommen laſſen; ſondern was von ihrem Punkt aus geſehen und umfaßt werden kann, das heißt alles was ſie gelten laſſen wollen, iſt nur ein kleiner und unfruchtbarer Kreis ohne Wiſſenſchaft, ohne Sitten, ohne Kunſt, ohne Liebe, ohne

, ja ich möchte faſt ſagen zulezt warlich auch ohne Buch-
en a) ; kurz, ohne alles, von wo aus ſich die Welt entdekken
ßt, wol aber mit viel hochmüthigen Anſprüchen auf alles die-
es. Sie freilich meinen, ſie hätten die wahre und wirkliche
Welt, und ſie wären es eigentlich, die alles in ſeinem rechten
Zuſammenhange faßten und behandelten. Möchten ſie doch ein-
mal einſehn, daß man jedes Ding um es als Element des gan-
zen anzuſchauen nothwendig in ſeiner eigenthümlichen Natur und
in ſeiner höchſten Vollendung muß betrachtet haben. Denn im 155
Univerſum kann es nur etwas ſein durch die Totalität ſeiner
Wirkungen und Verbindungen; auf dieſe kommt alles an, und
n ihrer inne zu werden, muß man jede Sache nicht von einem
unkt außer ihr, ſondern von ihrem eigenen Mittelpunkt aus,
d von allen Seiten in Beziehung auf ihn betrachtet haben,
s heißt in ihrem abgeſonderten Daſein, in ihrem eignen We-
n. Nur Einen Geſichtspunkt zu wiſſen für alles, iſt grade das
egentheil von dem alle zu haben für jedes, es iſt der Weg ſich
grader Richtung vom Univerſum zu entfernen, und in die
mmerlichſte Beſchränkung verſunken ein handlangender Leib-
ener des Flekks zu werden, auf dem man eben von Ohngefähr
ht. — Es giebt in dem Verhältniß des Menſchen zu dieſer
elt gewiſſe Uebergänge ins unendliche, durchgehauene Ausſich-
n, vor denen jeder vorübergeführt wird, damit ſein Sinn den
eg finde zum ganzen, und bei deren Anblikk wenn auch nicht
mittelbar Gefühle von beſtimmtem Gehalt hervorgebracht wer-
n, ſo doch eine allgemeine Erregbarkeit für alle religiöſen Ge-
hle. Auch dieſe Ausſichten verſtopfen ſie weislich, und ſtellen
die Oeffnung irgend eine philoſophiſche Caricatur, wie man
auch ſonſt einen unanſehnlichen Plaz mit einem ſchlechten
ilde zu verdekken pflegt; und wenn ihnen, wie es doch bis-
eilen geſchieht, damit auch an ihnen die Allgewalt des Univer-
m offenbar werde, irgend ein Strahl zwiſchendurch in die Augen
lt, und ihre Seele ſich einer ſchwachen Regung von jenen

Empfindungen nicht erwehren kann, ſo iſt das unendliche nicht das Ziel dem ſie zufliegt um daran zu ruhen, ſondern wie die Merkzeichen am Ende einer Rennbahn nur der Punkt, um welchen ſie ſich ohne ihn zu berühren mit der größten Schnelligkeit herumbewegt, um nur je eher je lieber auf ihren alten Platz zurükkehren zu können. — Geboren werden und Sterben ſind ſolche Punkte, bei deren Wahrnehmung es uns nicht entgehen kann wie unſer eignes Ich überall vom unendlichen umgeben iſt, und die troz ihrer Alltäglichkeit, ſobald ſie uns näher berühren, allemal eine ſtille Sehnſucht und eine heilige Ehrfurcht erregen; auch das unermeßliche der ſinnlichen Anſchauung iſt doch eine Hindeutung wenigſtens auf eine andere und höhere Unendlichkeit: aber ihnen wäre eben nichts lieber, als wenn man den größten Durchmeſſer des Weltſyſtems eben ſo brauchen könnte zu Maaß und Gewicht im gemeinen Leben, wie jezt den größten Kreis der Erde; und wenn die Bilder von Leben und Tod ihnen einmal nahe treten, glaubt mir, wie viel ſie auch dabei ſprechen mögen von Religion, es liegt ihnen nichts ſo ſehr am Herzen, als bei jeder Gelegenheit dieſer Art einige unter den jungen Leuten zu gewinnen für die Behutſamkeit und Sparſamkeit im Gebrauch ihrer Kräfte, und für die edle Kunſt der Lebensverlängerung. Geſtraft ſind ſie freilich genug; denn da ſie auf keinem ſo hohen Standpunkte ſtehen, daß ſie wenigſtens dieſe Lebensweisheit, an der ſie hängen, von Grund aus ſelbſt zu bauen vermöchten: ſo bewegen ſie ſich ſklaviſch und ehrerbietig in alten Formen, oder ergözen ſich an kleinlichen Verbeſſerungen. Dies iſt das Extrem des nüzlichen, zu dem das Zeitalter mit raſchen Schritten hingeeilt iſt von der unnüzen ſcholaſtiſchen Wortweisheit, eine neue Barbarei als ein würdiges Gegenſtükk der alten; dies iſt die ſchöne Frucht der väterlichen eudämoniſtiſchen Politik, welche die Stelle des rohen Deſpotismus eingenommen und alle Verzweigungen des Lebens durchdrungen hat. Wir alle ſind dabei *hergekommen*, und im frühen Keim hat die Anlage zur Religion

litten, daß sie nicht gleichen Schritt halten kann in ihrer Ent-
ikkelung mit den übrigen.

Diese Menschen, die gebrechlichen Stüzen einer baufälligen
it — Euch mit denen ich rede, kann ich sie gar nicht beige-
len, wie Ihr selbst Euch ihnen auch wol nicht gleichstellen
lt; denn sie verachten die Religion nicht, obgleich sie sie, soviel
ihnen ist, vernichten, und sie sind auch nicht gebildete zu nen-
, obwol sie das Zeitalter bilden, und die Menschen aufklären,
dies gern thun möchten bis zur leidigen Durchsichtigkeit — 157
se sind immer noch der herrschende Theil, Ihr und wir ein
nes Häufchen. Ganze Städte und Länder werden nach ihren
undsäzen erzogen; und wenn die Erziehung überstanden ist,
det man sie wieder in der Gesellschaft, in den Wissenschaften
d in der Philosophie: ja auch in dieser, denn nicht nur die
e — Ihr wißt wol, man theilt jezt die Philosophie mit viel
lorischem Geist nur in die alte neue und neueste — ist ihr
entlicher Wohnsiz, sondern selbst die neue haben sie in Besiz
ommen. Durch ihren mächtigen Einfluß auf jedes weltliche
teresse und durch den falschen Schein von Philanthropie, wel-
r auch die gesellige Neigung blendet, hält diese Denkungsart
h immer die Religion im Drukk, und widerstrebt jeder Be-
gung, durch welche sich irgendwo ihr Leben offenbaren will,
t voller Kraft. Nur mit Hülfe des stärksten Oppositionsgeistes
en diese allgemeine Tendenz kann sich also jezt die Religion
vorarbeiten, und nirgend kann sie fürs erste in einer andern
stalt erscheinen als in der welche jenen am meisten zuwider
n muß. Denn so wie alles dem Gesez der Verwandtschaft
gt, so kann auch der Sinn nur da die Oberhand gewinnen,
er einen Gegenstand in Besiz genommen hat, an dem jenes
n feindselige Verständniß nur lose hängt, und den er also sich
t leichtesten und mit einem Uebermaaß freier Kraft zueignen
n. Dieser Gegenstand aber ist die innere Welt, nicht die
ßere. Die erklärende Psychologie, dieses Meisterstükk jener Art

des Verſtandes, hat zuerſt ſich durch Unmäßigkeit erſchöpft und faſt um allen guten Namen gebracht, und ſo hat auf dieſem Gebiet zuerſt der berechnende Verſtand wieder der reinen Wahrnehmung das Feld geräumt. Wer alſo ein religiöſer Menſch iſt, der iſt gewiß in ſich gekehrt, mit ſeinem Sinn in der Betrachtung ſeiner ſelbſt begriffen, aber dabei der innerſten Tiefe zugewendet, und alles äußere, das intellectuelle ſowol als das phyſiſche, für jezt noch den verſtändigen überlaſſend zum großen Ziel ihrer Unterſuchungen. Eben ſo entwikkelt ſich nach demſelben
158 Geſez das Gefühl für das unendliche am leichteſten in denen, die von dem Centralpunkt aller jener Gegner des allgemeinen vollſtändigen Lebens durch ihre Natur am weiteſten abgetrieben werden. Daher kommt es, daß ſeit langem her alle wahrhaft religiöſen Gemüther ſich durch einen myſtiſchen Anſtrich auszeichnen, und daß alle fantaſtiſchen Naturen, die zu luftig ſind um ſich mit den derben und ſtarren weltlichen Angelegenheiten zu befaſſen, wenigſtens Regungen von Frömmigkeit haben. Dies iſt der Charakter aller religiöſen Erſcheinungen unſerer Zeit, dies ſind die beiden Farben, aus denen ſie immer, wenn gleich in den verſchiedenſten Miſchungen, zuſammengeſezt ſind. Erſcheinungen ſage ich, denn mehr iſt ſchwerlich zu erwarten in dieſer Lage der Dinge. Den fantaſtiſchen Naturen gebricht es an durchdringendem Geiſt, an Fähigkeit ſich des weſentlichen zu bemächtigen. Ein leichtes abwechſelndes Spiel von ſchönen, oft entzükkenden, aber immer nur zufälligen und ganz ſubjectiven Combinationen genügt ihnen, und iſt ihr höchſtes; ein tiefer und innerer Zuſammenhang bietet ſich ihren Augen vergeblich dar. Sie ſuchen eigentlich nur die Unendlichkeit und Allgemeinheit des reizenden Scheines, die, je nachdem man es nimmt, weit weniger oder auch weit mehr iſt als wohin ihr Sinn wirklich reicht; aber an Schein ſind ſie einmal gewohnt ſich zu halten, und daher gelangen ſie ſtatt zu einem geſunden und kräftigen Leben nur zu zerſtreuten und flüchtigen Regungen des Gefühls. Leicht entzündet

ch ihr Gemüth, aber nur mit einer unstäten gleichsam leicht-
rtigen Flamme; sie haben nur Regungen von Religion, wie
e sie haben von Kunst, von Philosophie und allem großen und
hönen, dessen Oberfläche sie einmal an sich zieht. Denjenigen
agegen, zu deren innerem Wesen die Religion zwar vorzüglich
ehört, deren Sinn aber immer in sich gekehrt bleibt, weil er sich
ines mehreren in der gegenwärtigen Lage der Welt nicht zu be-
nächtigen weiß, diesen gebricht es zu bald an Stoff, um ihr Ge-
ühl zu einer selbständigen Frömmigkeit auszubilden. Es giebt
eine große kräftige Mystik, die auch der frivolste Mensch nicht 159
ohne Ehrerbietung und Andacht betrachten kann, und die dem
vernünftigsten Bewunderung abnöthiget durch ihre heroische Ein-
falt und ihre stolze Weltverachtung. Nicht eben gesättigt und
überschüttet von äußern Einwirkungen des Alls; aber von jeder
einzelnen durch einen geheimnißvollen Zug immer wieder zurükk-
getrieben auf sich selbst, und sich findend als den Grundriß und
Schlüssel des ganzen; durch eine große Analogie und einen küh-
nen Glauben überzeugt, daß es nicht nöthig sei sich selbst zu
verlassen, sondern daß der Geist genug habe an sich, um auch
alles dessen, was man ihm von außen geben könnte, inne zu
werden, verschließt er durch einen freien Entschluß die Augen auf
immer gegen alles was nicht Er ist: aber diese Verachtung ist
keine Unbekanntschaft, dieses Verschließen des Sinnes ist kein Un-
vermögen. So aber ist es leider heutiges Tages mit den unsri-
gen: sie haben nicht gelernt sich der Natur öffnen, das lebendige
Verhältniß zu ihr ist ihnen verleidet durch die schlechte Art wie
ihnen immer nur das einzelne mehr vorgezeichnet worden ist als
gezeigt, sie haben nun weder Sinn noch Licht genug übrig von
ihrer Selbstbeschauung, um diese alte Finsterniß zu durchdringen;
und zürnend mit dem Zeitalter, dem sie Vorwürfe zu machen
haben, mögen sie gar nicht mit dem zu schaffen haben, was sein
Werk in ihnen ist. Darum ist das höhere Gefühl in ihnen un-
gebildet und dürftig, krankhaft und beschränkt ihre wahre innere

Gemeinſchaft mit der Welt; und allein wie ſie ſind mit ihrem Sinn, gezwungen ſich in einem allzuengen Kreiſe ewig umher zu bewegen, ſtirbt ihr religiöſer Sinn nach einem kränklichen Leben aus Mangel an Reiz an indirecter Schwäche. Für deren Sinn für das höchſte ſich kühn nach außen wendend dort ſein Leben mehr auszubreiten und zu erneuern ſucht, gibt es ein anderes Ende, das ihr Mißverhältniß gegen das Zeitalter nur zu deutlich offenbart, einen ſtheniſchen Tod, eine Euthanaſie alſo wenn Ihr wollt, aber eine furchtbare, den Selbſtmord des Geiſtes, wenn er, nicht verſtehend die Welt zu faſſen, deren innereres Weſen, deren großer Sinn ihm fremd blieb unter den kleinlichen Anſichten auf die ein äußerer Zwang ihn beſchränkte, getäuſcht von verwirrten Erſcheinungen, hingegeben zügelloſen Fantaſien, ſuchend das Univerſum und ſeine Spuren da wo es nimmer war, endlich unwillig den Zuſammenhang des innern und äußern gänzlich zerreißt, den ohnmächtigen Verſtand verjagt, und in einem heiligen Wahnſinn endet, deſſen Quelle faſt niemand erkennt; ein laut ſchreiendes und doch nicht verſtandnes Opfer der allgemeinen Verachtung und Mißhandlung des innerſten im Menſchen. Aber doch nur ein Opfer, kein Held; wer untergeht, wenn auch nur in der lezten Prüfung, kann nicht unter die gezählt werden, welche die innerſten Myſterien empfangen haben.

Dieſe Klage, daß es keine beſtändige und vor der ganzen Welt anerkannte Repräſentanten der Religioſität unter uns giebt, ſoll dennoch nicht zurükknehmen was ich früher, wohl wiſſend was ich ſagte, behauptet habe, daß nemlich auch unſer Zeitalter der Religion nicht ungünſtiger ſei, als jedes andre. Gewiß, die Maſſe derſelben in der Welt iſt nicht verringert: aber zerſtükkelt und zu weit auseinander getrieben durch einen gewaltigen Drukk offenbart ſie ſich nur in kleinen und leichten aber häufigen Erſcheinungen, welche mehr die Mannigfaltigkeit des ganzen erhöhen, und das Auge des Beobachters ergözen, als daß ſie für ſich einen großen und erhabnen Eindrukk hervorbringen

konnten. Die Ueberzeugung, daß es viele giebt, die den frischesten Duft des jungen Lebens in heiliger Sehnsucht und Liebe zum ewigen und unvergänglichen ausathmen, und spät erst, vielleicht nie ganz, von der Welt überwunden werden; daß es keinen giebt, dem nicht einmal wenigstens der hohe Weltgeist erschienen wäre, und dem beschämten über sich selbst, dem erröthenden über seine unwürdige Beschränktheit, einen von jenen tiefdringenden Blikken zugeworfen hätte, die das niedergesenkte Auge fühlt, ohne sie zu sehen; — hier stehe sie noch einmal, und das Bewußtsein eines jeden unter Euch möge sie richten. Nur an Heroen der Religion, an heiligen Seelen wie man sie ehedem sah, denen sie alles ist, und die ganz von ihr durchdrungen sind, fehlt es diesem Geschlecht, und muß es ihm fehlen. Und so oft ich darüber nachdenke was geschehen, und welche Richtung unsere Bildung nehmen muß, wenn religiöse Menschen in einem höhern Styl wieder erscheinen sollen, als seltene zwar aber doch natürliche Producte ihrer Zeit: so finde ich, daß Ihr durch Euer ganzes Streben — ob mit Eurem Bewußtsein mögt ihr selbst entscheiden — einer Palingenesie der Religion nicht wenig zu Hülfe kommt, und daß theils Euer allgemeines Wirken, theils die Bestrebungen eines engern Kreises, theils die erhabenen Ideen einiger außerordentlicher Geister im Gange der Menschheit benuzt werden zu diesem Endzwekk [4]).

Die Stärke und der Umfang, so wie die Reinheit und Klarheit jeder Wahrnehmung hängt ab von der Schärfe und Tüchtigkeit des Sinnes; und der weiseste, aber ohne geöffnete Sinne, wenn es einen solchen geben könnte, aber wir haben uns ja wol immer auch solche abgezogene in sich beschlossene Weise gedacht, ein solcher wäre der Religion nicht näher als der thörichtste und leichtfertigste, der nur einen offnen und treuen Sinn hätte. Alles also muß davon anheben, daß der Sklaverei ein Ende gemacht werde, worin der Sinn der Menschen gehalten wird zum Behuf jener Verstandesübungen durch die nichts geübt wird, jener Er-

klärungen die nichts hell machen, jener Zerlegungen die nichts auflöſen; und dies iſt ein Zwekk, auf den Ihr alle mit vereinten Kräften bald hinarbeiten werdet. Denn es iſt mit den Verbeſſerungen der Erziehung gegangen wie mit allen Revolutionen, die nicht aus den höchſten Principien angefangen wurden; ſie gleiten allmälig wieder zurükk in den alten Gang der Dinge, und nur einige Veränderungen im äußern erhalten das Andenken der anfangs für Wunder wie groß gehaltenen Begebenheit. So auch unſere verſtändige und praktiſche Erziehung von heute unterſcheidet ſich nur noch wenig — und dies wenige liegt weder im Geiſt noch in der Wirkung — von der alten mechaniſchen. Dies iſt Euch nicht entgangen, ſie fängt an allen wahrhaft gebildeten eben ſo verhaßt zu werden als ſie es mir iſt; und eine reinere Idee verbreitet ſich von der Heiligkeit des kindlichen Alters und von der Ewigkeit der unverlezlichen Freiheit, auf deren Aeußerungen man auch bei den noch in der erſten Entwikklung begriffenen Menſchen ſchon warten und lauſchen müſſe. Bald werden dieſe Schranken gebrochen werden, die anſchauende Kraft wird von ihrem ganzen Reiche Beſiz nehmen, jedes Organ wird ſich aufthun, und die Gegenſtände werden ſich auf alle Weiſe mit dem Menſchen in Berührung ſezen können. Mit dieſer wiedergewonnenen Freiheit des Sinnes kann aber ſehr wohl beſtehen eine Beſchränkung und feſte Richtung der Thätigkeit. Dies iſt die große Forderung, mit welcher die beſſeren unter Euch jezt hervortreten an die Zeitgenoſſen und an die Nachwelt. Ihr ſeid müde das fruchtloſe encyklopädiſche Herumfahren mit anzuſehen, Ihr ſeid ſelbſt nur auf dem Wege dieſer Selbſtbeſchränkung das geworden was Ihr ſeid, und Ihr wißt daß es keinen andern giebt um ſich zu bilden; Ihr dringt alſo darauf, jeder ſolle etwas beſtimmtes zu werden ſuchen, und ſolle irgend etwas mit Stätigkeit und ganzer Seele betreiben. Niemand kann die Richtigkeit dieſes Rathes beſſer einſehen als der, welcher ſchon zu einer gewiſſen Allgemeinheit des Sinnes herangereift iſt; denn er muß

162

construiren versucht. Wenn nun Jedermann dieses für die Hauptrichtung meiner Darstellung des christlichen Glaubens anerkennen muß, so darf ich auch glauben in vollkommener Uebereinstimmung mit mir selbst zu sein.

10) S. 208. Einen zwiefachen schwierigen Anstoß giebt, wie ich wol fühle, diese Stelle. Zuerst daß ich das heidnische Rom wegen seiner grenzenlosen Religionsmengerei dem christlichen vorziehe, und dieses im Vergleich mit jenem gottlos nenne; und dann, daß ich das Ausstoßen der Ketzer verdamme, während ich doch selbst gewisse Ansichten als ketzerisch aufstelle, ja sogar die Ketzerei zu systematisiren suche. Ich fange bei dem lezten an, als dem innersten und für mich bedeutendsten. Mir scheint es nicht möglich, daß es ein Gesundes dogmatisches Verfahren geben könne, wenn man nicht darauf ausgeht, als den Charakter des christlichen eine solche Formel aufzustellen, durch deren Anwendung es möglich werde, von einem jeden Punkt der Abscissenlinie aus die Ordinaten abzuschneiden, und so den Umfang der christlichen Vorstellungen durch Annäherung zu beschreiben; und daraus folgt natürlich, daß, was außerhalb dieses Umfangs liegt und doch für christlich will gehalten sein, eben das sein muß, was man in der christlichen Kirche seit langer Zeit ketzerisch genannt hat. Dessen Aufstellung also konnte ich in der Dogmatik nicht umgehen, sondern muß nur wünschen den dabei zum Grunde liegenden Zweck so vollständig als möglich erreicht zu haben. Allein diese Bestimmung über die Sache hat gar nichts gemein mit der Behandlung der Personen. Denn wie sich mancher im Streit gegen eine abweichende Meinung bei Vertheidigung der seinigen bis zu einem häretischen Ausdrukk verlieren kann ohne irgend etwas häretisches zu meinen, das leuchtet ein, und habe ich mich auch hierüber in der Glaubenslehre §. 22, 3 u. Zusaz, und §. 25 Zusaz ausführlich erklärt. Ja seitdem von manchen Seiten in der evangelischen Kirche der Wunsch ausgesprochen ist, die alte Kirchenzucht auf eine verständige Art zu erneuern, damit eine christliche Gemeinde in Stand gesezt werde, diejenigen 131
auf ein geringeres Maaß von Gemeinschaft zurükkzuführen, welche die christliche Gesinnung durch ihr Leben verläugnen, seit dieser Zeit sage ich thut es besonders Noth der Verwechselung vorzubeugen, als ob damit auch ein Recht angesprochen würde, diejenigen, die irgend jemand für ketzerisch halten möchte, mit dem Bann zu belegen. Vielmehr wird die evangelische Kirche gegen solche Menschen, wenn nicht zugleich auch jenes von ihnen gesagt werden kann, keine andere Pflicht anerkennen, als die Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten, damit sie um so eher durch gegenseitige Verständigung auf die richtigen Wege können zurükkgeleitet werden; und wenn Einzelne oder kleine Gesellschaften eine entgegengesezte Methode anwenden, und so viel an ihnen ist, diejenigen, ohne weitere Rükksicht auf ihre Gesinnungen zu nehmen von ihrer Gemeinschaft ausschließen, welche nicht in demselben Buchstaben der Lehre mit ihnen übereinstimmen, so geschieht dies nicht in evangelischem Sinne, indem die Anmaßung eines Ansehens darin liegt, welches unsere Kirche niemanden zugesteht. — Was nun aber das erste betrifft, den Vorzug, den ich dem heidnischen Rom beilege vor dem christlichen, und von jenem sage, es sei durch aneignende Duldsamkeit voll der Götter geworden, das

christliche aber wegen seines Verkezerungssystems gottlos nenne: so geht zunächst wol schon aus den gewählten Ausdrükken hervor, daß diese Stelle den rhetorischen Charakter des Buches besonders an sich trägt; was aber darin streng soll genommen werden, ist dieses, daß die dogmatisirende Systemsucht, welche, verschmähend die Verschiedenheit mit zu construiren, vielmehr alle Verschiedenheit ausschließt, allerdings die lebendige Erkenntniß Gottes, soviel an ihr ist, hemmet, und die Lehre in todten Buchstaben verwandelt. Denn eine so fest aufgestellte Regel, die alles anders lautende verdammt, drängt alle Productivität zurük, in der doch allein die lebendige Erkenntniß sich erhält, und wird also selbst zum todten Buchstaben. Man kann sagen, dies sei die Geschichte der Bildung des römisch-katholischen Lehrbegriffs in seinem Gegensaz gegen den protestantischen, und die Entstehung der evangelischen Kirche sei von diesem Gesichtspunkt aus angesehen nichts anders als das Sichlosreißen der eigenen Productivität aus der Gemeinschaft mit einer solchen Regel. Eben so ist auch ernstlich zu nehmen, daß ich des alten Roms Empfänglichkeit für fremde Gottesdienste rühme. Denn sie hing damit zusammen, daß die Beschränktheit und Einseitigkeit jedes individualisirten Polytheismus zur Anerkennung gekommen war, und daß das religiöse Bedürfniß sich von den Schranken der politischen Formen befreien wollte, welches beides nicht nur an sich löblich ist, sondern auch der Verbreitung des Christenthums weit förderlicher gewesen ist, als das wenn gleich auch wohlgemeinte Verkezerungswesen jemals der Befestigung und Sicherstellung des Christenthums werden konnte.

132 11) S. 220. Auch in der Glaubenslehre habe ich mich §. 8 Zusaz 1. wie hier gegen die Meinung derer erklärt, welche die Idololatrie, worunter sie nach dem etwas perspectivischen Sprachgebrauch der heil. Schrift alle Arten des Polytheismus mitzählen, aus der Furcht entstehen lassen. Nur ging ich dort von einem andern Standpunkt aus, indem es darauf ankam, auch die untergeordneten Stufen der Frömmigkeit dennoch ihrem Wesen nach den höheren gleichzustellen, welches nicht geschehen könnte, wenn jene nur in der Furcht ihre Entstehung hätten, diese aber nicht. Hier habe ich es mehr mit der Vorstellung zu thun, welche alle Frömmigkeit überhaupt aus der Furcht entstehen läßt, und beide Darstellungen ergänzen also einander. Der hier im allgemeinen geführte Beweis hätte auch dort für den besondern Fall gegolten, ohnerachtet des ziemlich schwankenden Sprachgebrauchs von δεισιδαιμονία. Denn man kann doch auch von den griechischen und römischen Polytheisten nicht sagen, daß ihnen der Glaube an die Götter ausgegangen wäre, wenn sie im muthigen Gebrauch des Lebens alle Furcht abgeschüttelt hätten. Und eben so ist das dort gesagte auch hier allgemein anwendbar. Denn wenn die Furcht auf keine Weise eine Umbiegung der Liebe ist, so kann sie ihren Gegenstand nur als übelwollend sezen; wo also höhere Wesen nicht als böse angebetet — oder vielmehr abgebetet — werden, da kann auch nicht reine von Liebe ganz gesonderte Furcht das Motiv sein. Und so wird es dabei bleiben, daß in aller Religion schon von Anfang an Liebe wirksam *ist, und alles* Aufsteigen zum vollkommenen in der Religion nur eine fort*gehende Reinigung* der Liebe.

Ebendaſ. Kaum ſollte es wol nöthig ſein, den Ausdrukk Weltgeiſt
ertigen, wo es darauf ankam, den für alle Menſchen ſelbigen Gegen-
frommen Verehrung auf eine Weiſe zu bezeichnen, welche allen ver-
n Formen und Stufen der Religion genehm ſein kann. Und beſon-
ube ich nicht, daß mit Recht geſagt werden könnte, ich hätte bei der
eſes Ausdruks das Intereſſe der vollkommenſten Religionsform dem
geordneten aufgeopfert; ſondern ich glaube, daß nicht nur auch wir
uns dieſen Ausdrukk für das höchſte Weſen vollkommen aneignen
ſondern ſogar, daß der Ausdrukk nur auf monotheiſtiſchem Boden
ehen können, und daß er zugleich eben ſo frei iſt von dem jüdiſchen
rismus als von dem was ich in der Glaubenslehre §. 8, 4. als
lkommenheit des muhamedaniſchen Monotheismus verſuchsweiſe an-
abe. Da er nun auch keineswegs eine Wechſelwirkung zwiſchen
und dem höchſten Weſen ausſagt, da ja wol niemand Weltgeiſt
ſeele mit einander verwechſeln wird, oder ſonſt irgend eine Art von
igkeit der Welt von demſelben in ſich ſchließt: ſo glaube ich, kann
hriſtlichen Schriftſteller rechtfertigen, die ſich deſſelben bedient haben, 133
gleich nicht aus der eigenthümlichen Anſicht des Chriſtenthums her-
en iſt.

S. 228. In meiner Glaubenslehre, deren Einleitung, weil ſie die
e deſſen enthält was nach meiner Anſicht unter Religionsphiloſophie
ſoll verſtanden werden, in mannigfaltigen Berührungen mit dieſem
ht, habe ich als die Hauptverſchiedenheit in dieſer Hinſicht ange-
as ich die äſthetiſche und die teleologiſche Form genannt. Hier
n anderer Eintheilungsgrund wiewol nicht beſtimmt ausgeſprochen
hweigend zum Grunde zu liegen, und es wird alſo nicht unnüz ſein
erzuſezen, wie beide gegen einander ſtehen. Nämlich es ſcheint hier
etwas einzelnes, wozu alſo ein oder mehrere Gegenſtükke gedacht
nnen, aufgeführt zu ſein, daß für uns, an unſerem Ort und auf
ildungsſtufe das Gemüth die eigentliche Welt der Religion ſei: und
deutete Gegenſtükk iſt, daß eben ſo auf der andern Seite die äußere
ſein könne. Was aber dort als der größte Unterſchied geſezt iſt,
t hier beides auf der Seite der Gemüthsreligion zu liegen; denn
ätigen Zuſtände auf die leidentlichen, oder die leidentlichen auf die
bezogen werden: ſo ſind es doch immer Gemüthszuſtände, auf welche
ſen Erregungen ſich beziehen, und ſo ſcheint demnach die hier an-
Unterſcheidung die höhere zu ſein, dort aber ganz übergangen zu
Allein auch hier iſt nicht die Meinung, als ob es eine Naturreligion
Sinne gebe, daß die religiöſen Erregungen dem Menſchen kommen
urch die Betrachtung der äußeren Welt. Sondern dieſe Betrachtung
öher geſteigert deſto mehr ſpeculative Naturwiſſenſchaft, immer aber
ſt, und die religiöſen Erregungen entſtehn aus dieſer nur, indem
Seele ihrer ſelbſt in der Betrachtung bewußt wird, alſo wieder aus
üthszuſtande; ſo wie ſie aus den unmittelbaren Beziehungen der
f unſer Leben und Daſein nur entſtehn nach Maaßgabe wie ſie auf

unſere jedesmalige Stimmung wirkt, alſo wieder aus dem Gemüthszuſtande. Die in der Glaubenslehre angegebene Eintheilung bleibt alſo die obere, und auch die durch die Natur wie die durch das geſchichtliche Leben vermittelten religiöſen Erregungen werden in jener zweifachen Form vorkommen können und den teleologiſchen oder ethiſchen Charakter an ſich haben, wenn der Naturbetrachtung Einwirkungen auf die Seele auf die Seelenthätigkeit und deren Geſetze bezogen werden, eine äſthetiſche aber in dem umgekehrten Fall. Der hier geltend gemachte Unterſchied aber iſt von der Art, daß dort nicht nöthig war ihn in Betracht zu ziehen, da das Verhältniß des Chriſtenthums zu demſelben erſt in der Behandlung der chriſtlichen Lehre ſelbſt recht ins Licht kann geſezt werden.

14) Ebendaſ. Dieſes möge der Leſer nur als eine Anwendung jener
134 Erzählung nehmen, keineswegs als ob zu verſtehen gegeben werden ſolle, der Schriftſteller habe dieſe Anwendung ſelbſt gemacht und wolle ſie allgemein mitgedacht haben. Demohnerachtet glaube ich läßt ſich vollkommen vertheidigen, daß ſie nothwendig darin liegt; und daß weder das Bewußtſein Gottes ſich in dem Menſchen entwikkeln konnte, noch auch die Bildung allgemeiner Begriffe in ihm vor ſich gehen, als nur indem er das Bewußtſein der Gattung gewonnen hatte und ſich unmittelbar ſeiner als des einzelnen Unterordnung unter dieſelbe und Differenz von derſelben bewußt geworden. Eben ſo gewiß aber iſt, daß weder das Bewußtſein des höchſten Weſens noch auch das Beſtreben ſich die Welt zu ordnen je ganz verloren gehen kann in der Seele, bis auch das der Gattung ganz verloren gegangen iſt.

Ich will hier noch ein Paar im Text nicht beſonders bezeichnete Stellen erläutern. — S.237. wird von der Demuth, welche vorher als eine natürliche Form der religiöſen Erregung angegeben war, ſo geſprochen, als ob ihr ein Hochgefühl des eigenen Daſeins gegenüberſtehen müſſe, und von der Reue, die ebenfalls als natürlich und der Frömmigkeit weſentlich war geſchildert worden, ſo als ob ſie nicht nur ohne Nachtheil der Frömmigkeit könnte, ſondern vielleicht auch als ob ſie müßte zu freudiger Selbſtgenügſamkeit umgewandelt werden. Beides iſt indeß meiner Ueberzeugung nach ſo wenig ein Widerſpruch, daß vielmehr alle frommen Erregungen nur eingetheilt werden können in erhebende und in niederbeugende. Jede Art bedarf der andern als ihrer Ergänzung, und jede iſt nur wahrhaft fromm, ſofern ſie die andere mitſezt. Auch in dem Chriſtenthum, welches ſich ſelbſt nur durch Verbreitung und Fortpflanzung der niederbeugenden Erregungen fortpflanzt und verbreitet, ſoll dennoch die Reue auslöſchen in dem Bewußtſein der göttlichen Vergebung, wie denn das Wort, Laß dir an meiner Gnade genügen, eben die freudige Selbſtgenügſamkeit ausdrükkt, von welcher hier die Rede iſt; und jenes der Demuth gegenübergeſtellte Gefühl, daß in jedem das ganze der Menſchheit lebt und wirkt, iſt nichts anders als das Bewußtſein, zu welchem der Chriſt beſonders ſich erheben ſoll, daß die gläubigen insgeſammt ein lebendiges organiſches ganze bilden, in welchem nicht nur — wie Paulus die Sache vorzüglich von dieſer Seite darſtellt — jedes Glied allen andern *unentbehrlich* iſt, ſondern auch in jedem die eigenthümliche Wirkſamkeit aller

ndern mitgeſezt iſt. — Wenn nun weiter ebendaſelbſt von dem, in welchem ch ſo beide Formen der religiöſen Erregung in einander gearbeitet haben, eſagt wird, er bedürfe keines Mittlers mehr, ſondern könne ſelbſt Mittler ür für viele: ſo iſt dieſes Wort hier nur in der ſchon durch frühere Auseinanderſezungen bevorworteten untergeordneten Bedeutung genommen, daß ämlich nicht jeder in ſich ſelbſt den richtigen Schlüſſel hat zum Verſtändniß lles menſchlichen, ſondern faſt allen vieles ſo fremd iſt, daß nur, wenn ſie s in einer andern ihnen verwandteren Form finden oder verbunden mit anrem, welches für ſie einen beſonderen Werth hat, ſie es anerkennen. Daher s dieſem Sinne diejenigen die Verſtändigung vermitteln, welche mit dem nerkannteſten das fremdeſte in ſich verbinden. In jenem der Demuth gegenbergeſtellten Gefühl iſt nun vorzüglich das Selbſtbewußtſein in ſolche Durchchtigkeit und Genauigkeit gebildet, daß auch das entfernteſte aufhört fremd u erſcheinen und abzuſtoßen. Dieſes Gefühl aber wird am reinſten ſein, enn alle menſchliche Einſeitigkeit in demjenigen angeſchaut wird, aus welhem alle Einſeitigkeit verbannt war, und ſo iſt hier der höheren Mittlerwürde es Erlöſers kein Abbruch geſchehen.

15) S. 244. Ohne etwas zurükknehmen zu wollen von dem was in dieſer ganzen Rede die Hauptſache iſt, daß nämlich alle höheren Gefühle der Religion angehören, ſo wie auch von dem nicht, daß Handlungen nicht unmittelbar aus den Erregungen des Gefühls einzelne aus einzelnen hervorgehen ſollen, möchte ich doch bevorworten, daß das hier geſagte vorzüglich nur von der Sittenlehre der damaligen Zeit gilt, nämlich der kantiſchen und fichtiſchen, vornämlich aber von der erſteren. Denn ſo lange die Sittenlehre die in jenen Syſtemen am ſtrengſten befolgte imperativiſche Methode feſt hält, können Gefühle in der Moral gar keinen Plaz finden, weil es kein Gebot geben kann, du ſollſt dies oder jenes Gefühl haben. Ja am folgerechteſten bleibt immer für ein ſolches Syſtem auf ſie alle anzuwenden, was im Sinne deſſelben von der Freundſchaft iſt geſagt worden, daß man nämlich keine Zeit haben müſſe eine anzuknüpfen und aufrecht zu halten. Auf dieſe enge Form allein ſollte ſich aber wol die Sittenlehre nicht beſchränken, und in jeder andern liegt ihr allerdings ob, eben dadurch, daß ſie den Ort dieſer Gefühle in der menſchlichen Seele nachweiſet, auch den ſittlichen Werth derſelben anzuerkennen, nicht als etwas das einer ſich machen kann oder ſoll zu irgend einem Behuf und wozu er eine Anleitung erhalten könnte in der Moral, ſondern als freie natürliche Function des höheren Lebens, deren Verbindung aber mit den höheren Handlungsweiſen und Maximen ſich auf das beſtimmſte nachweiſen läßt. In ſofern könnte dann auch eine Sittenlehre die Religion in ſich aufnehmen, eben ſo wie eine Darſtellung der Religion auch die Sittlichkeit in jenem engeren Sinne in ſich aufnehmen muß, ohne daß deshalb beides eines und daſſelbe würde.

16) S. 249. Der hier gegebene Ausdrukk, daß Wunder nur der religiöſe Name für Begebenheit überhaupt, und alſo alles Wunder ſei was geſchieht, könnte leicht in den Verdacht kommen, als ob er doch eigentlich darauf ausginge das wunderbare zu läugnen; denn freilich, wenn alles ein

Wunder iſt, ſo iſt auch wieder nichts ein Wunder. Er ſteht aber in genauem Zuſammenhange mit den in der Glaubenslehre §. 14. Zuſatz, §. 34,
136 2. 3. u. §. 47. gegebenen Erklärungen. Denn wenn Beziehung einer Begebenheit auf die göttliche mitwirkende Allmacht und Betrachtung derſelben in ihrem Naturzuſammenhang einander nicht ausſchließen, ſondern miteinander ſteigen können und fallen: ſo hängt nur, welche Anſicht zuerſt gefaßt wird, von der Richtung der Aufmerkſamkeit ab; wie wir denn überall, wo die Beziehung einer Begebenheit auf unſere Zwekke uns am meiſten intereſſirt, die Unterſuchung des Naturzuſammenhanges aber zu ſehr ins Kleinliche gehen würde, da am meiſten die göttliche Fügung bemerken, umgekehrt aber den Naturlauf. Welche aber von beiden Anſichten uns die meiſte Befriedigung gewährt, das hängt davon ab, auf der einen Seite, wie gewiß wir ſind die Begebenheit in ihrem innerſten Gehalt gefaßt zu haben, ſo daß wir mit einiger Sicherheit ſagen können, das iſt das von Gott gewollte, auf der andern Seite aber hängt es davon ab, wie tief wir in den Naturzuſammenhang eindringen können. Dies alles nun ſind nur ſubjective Unterſchiede, und wenn auch alle Menſchen in jedem Falle dieſer Art in ihrer Anſicht zuſammenſtimmten. Daher bleibt es allerdings wahr, daß alle Begebenheiten, die am meiſten eine religiöſe Aufmerkſamkeit erregen, und in denen zugleich der Naturzuſammenhang ſich am meiſten verbirgt, auch am meiſten von allen als Wunder angeſehen werden, eben ſo wahr aber auch, daß an ſich und gleichſam von der göttlichen Urſächlichkeit aus angeſehen alle gleichſehr Wunder ſind. Wie nun in den Auseinanderſezungen der Glaubenslehre ohnerachtet der Ablängnung des abſoluten Wunders dennoch das religiöſe Intereſſe am wunderbaren wahrgenommen und gedekkt worden iſt: ſo geht auch hier die Abſicht nur dahin, es in ſeiner Reinheit darzuſtellen, und alle fremdartigen Beimiſchungen zu entfernen, die mehr einem ſtumpfſinnigen Staunen verwandt ſind, als ſie von der freudigen Ahnung einer höhern Bedeutung zeugen.

17) S. 250. Schwierig iſt es, einen Begriff wie den der Gnadenwirkungen, der uns faſt nur in ſeiner eigenthümlich chriſtlichen Geſtalt geläufig iſt, auf eine ſo allgemeine Weiſe zu behandeln, daß auch alles mit unter der Erklärung befaßt wird, was in andern Religionsformen analoges vorkommt. Dahin gehört aber alles, wodurch ein Menſch als ein beſonderer Liebling der Gottheit ausgezeichnet erſchien. In dem Begriff der Offenbarung nun iſt mehr die Receptivität, in dem der Eingebung mehr die Productivität. Beides aber gehört zuſammen in den Begriff der Gnadenwirkung, indem jenes mehr die Gnade, dieſes mehr die Wirkung andeutet, und überall werden die ausgezeichnet frommen durch dieſes beides charakteriſirt. Wenn aber in dem folgenden dem Ausdrukk Offenbarung der des Hineingehens der Welt in den Menſchen ſubſtituirt wird, dem Ausdrukk Eingebung aber der des urſprünglichſten Hineintretens des Menſchen in die Welt: ſo wird das lezte wol wenigem Zweifel unterworfen ſein, da jede Eingebung hervortreten will und etwas bewirken in der Welt, und alles urſprünglichſte, am wenigſten von *außen* veranlaßte, immer am meiſten iſt als Eingebung angeſehen worden.

Das erste aber ist zwar auch der hier vorangehenden Erklärung von Offenbarung angemessen, die ebenfalls um der hier nothwendigen Allgemeinheit willen nicht anders konnte gefaßt werden; aber doch könnte auch ihr leicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie den unvollkommneren Religionsformen zu Liebe die christliche zurücksezе, und auf sie weniger passe. Allein es darf nicht übersehen werden, daß die Idee der Gottheit nicht anders als mit der der Welt zugleich in unser Bewußtsein tritt; daß aber hier an kein Auffassen derselben, welches nicht religiös sei, sondern etwa speculativ, gedacht werden könne, dafür scheint durch die Zusäze hinreichend gesorgt zu sein.

18) S. 254. Durch das, was in meiner Glaubenslehre §. 3—5. gesagt ist, wird, hoffe ich, das hier gesagte, und vorzüglich dieses, daß alle frommen Erregungen das unmittelbare Sein Gottes in uns durch das Gefühl darstellen, in ein helleres Licht gesezt sein. Denn kaum bedarf es wol noch der Erinnerung, daß das Sein Gottes überhaupt kein anderes sein kann als ein wirksames, wie denn hier auch von einem wirksamen, nämlich erregenden die Rede ist, und daß eben so umgekehrt die göttliche Wirksamkeit auf einen Gegenstand das ganze Sein Gottes in Beziehung auf denselben ist, da es ein leidendes Sein Gottes nicht geben kann. Nur dieses bedarf vielleicht einer Erörterung, daß ich hier die Einheit unseres Wesens im Gegensaz gegen die Vielheit der Functionen, als das göttliche in uns darstelle, und von dieser Einheit sage, daß sie in den Erregungen der Frömmigkeit hervortritt, da doch aus andern Aeußerungen geschlossen werden könnte, daß das Selbstbewußtsein auch nur eine einzelne Function ist; was aber das erste betrifft, wol Zweifel dagegen erhoben werden könnten, daß die Einheit unseres Wesens das göttliche in uns sei, sondern wenn etwas so genannt werden könne, sei es wol nur dasjenige, worin die Fähigkeit uns Gottes bewußt zu werden ihren Siz habe. Auch wenn diese Ausstellungen gegründet wären, bliebe es immer dabei, daß in den frommen Erregungen grade das göttliche in uns aufgeregt sei, und dieses wäre doch hier die Hauptsache. Was aber das übrige betrifft, so kann freilich die Einheit unsers Wesens, weil sie das schlechthin innerliche ist, nie an und für sich allein hervortreten, am unmittelbarsten aber erscheint sie doch in dem Selbstbewußtsein, sofern in demselben die einzelnen Beziehungen zurücktreten; so wie auf der andern Seite auch das Selbstbewußtsein am meisten dann, wenn die einzelnen Beziehungen in demselben hervortreten, auch am meisten als einzelne Function erscheint.

19) S. 257. Auch diese ganze Auseinandersezung wird hoffentlich durch das, was in der Glaubenslehre vorzüglich §. 8, Zusaz 2. gesagt ist, mehr 138
Licht erhalten, so wie wiederum hier das dort gesagte ergänzt wird. Und da nun jeder beides zusammenstellen kann: so ist wol nicht mehr nöthig noch eine Vertheidigungsrede zu halten gegen die Vermuthung, denn Beschuldigung will ich es nicht gern nennen, welche aus dieser Rede sogar einige mir sehr verehrte nun zum Theil schon hinübergegangene Männer geschöpft haben, als ob ich für mich die unpersönliche Form das höchste Wesen zu denken vorzöge, und dies hat man denn bald meinen Atheismus bald meinen Spinozismus genannt. Ich aber meinte, es sei ächt christlich, die Frömmigkeit

überall aufzusuchen, und unter welcher Gestalt es auch sei anzuerkennen; wenigstens finde ich daß Christus dies selbst seinen Jüngern anbefohlen, und daß auch Paulus nicht nur unter den Juden und Judengenossen, sondern auch zu Athen unter den Heiden es also gehalten hat. Indem ich aber ganz unbefangen sagte, wie es doch keineswegs einerlei sei, ob einer sich eine bestimmte Form das höchste Wesen vorzustellen nicht aneignen könne, oder ob einer es ganz läugne, und überhaupt die Frömmigkeit in sich nicht aufkommen lasse: so dachte ich nicht daran, gegen alle Consequenzen besonders zu protestiren, und erinnerte mich nicht, wie oft derjenige, der grabeaus geht, von den rechts gehenden dafür angesehen wird, links zu gehn. Wer nun die wenigen Worte wenigstens beherzigt, die a. d. a. O. über den Pantheismus gesagt sind, der wird mir doch keinen materialistischen Pantheismus zutrauen, und wird auch wol bei einigem guten Willen finden, wie jemand auf der einen Seite es als fast unabänderliche Nothwendigkeit für die höchste Stufe der Frömmigkeit erkennen kann, sich die Vorstellung eines persönlichen Gottes anzueignen, nämlich überall wo es darauf ankommt sich selbst oder andern die unmittelbaren religiösen Erregungen zu dolmetschen, oder wo das Herz im unmittelbaren Gespräch mit dem höchsten Wesen begriffen ist, und wie derselbe doch auf der andern Seite die wesentlichen Unvollkommenheiten in der Vorstellung von einer Persönlichkeit des höchsten Wesens anerkennen, ja das bedenkliche daran, wenn sie nicht auf das vorsichtigste gereinigt wird, andeuten kann. Auf diese Reinigung sind denn auch die tiefsinnigsten unter den Kirchenlehrern immer bedacht gewesen, und wenn man diese das menschliche und beschränkte in der Form der Persönlichkeit hinweg zu tilgen bestimmte Aeußerungen zusammenstellte: so würde sich zeigen, daß man alles zusammengenommen eben sowol sagen könnte, sie sprächen Gott die Persönlichkeit ab, als sie legten sie ihm bei; und daß, da es so schwer sei eine Persönlichkeit wahrhaft unendlich und leidensunfähig zu denken, man einen großen Unterschied machen sollte zwischen einem persönlichen Gott und einem lebendigen. Das leztere allein ist eigentlich der vom materialistischen Pantheismus und von der atheistischen blinden Nothwendigkeit scheidende Be-
139 griff. Wie aber einer innerhalb dieses Kanons schwankt in Bezug auf die Persönlichkeit, das muß man seiner vergegenwärtigenden Fantasie und seinem dialektischen Gewissen überlassen; und ist der fromme Sinn vorhanden, so werden diese einander gegenseitig hüten. Will jene eine zu menschliche Persönlichkeit bilden, so wird dieses ein Schreckbild bedenklicher Folgerungen vorhalten; will dieses die Vergegenwärtigung zu sehr hemmen durch negative Formeln, so wird jene schon ihr Bedürfniß geltend zu machen wissen. Hier lag mir in dieser Hinsicht besonders ob, aufmerksam darauf zu machen, daß wenn die eine Form der Vorstellung nicht an und für sich alle Frömmigkeit ausschließt, diese eben so wenig durch die andere Form schon an und für sich gesezt ist. Wie viele Menschen giebt es nicht auch, in deren Leben die Frömmigkeit wenig Gewicht und Einfluß hat, und denen doch diese Vorstellung unentbehrlich ist, als allgemeines Supplement ihrer nach beiden Seiten hin abgebrochenen Causalitätsreihen! Und wie viele dagegen offenbaren die tiefste

ommigkeit, die in ihren Aeußerungen über das höchſte Weſen den Begriff r Perſönlichkeit immer nicht recht entwikkeln.

20) S. 262. Dieſe Stelle weicht von der vorigen Ausgabe ab. Theils ien mir der Saz, daß auf die Sittlichkeit überhaupt nicht gehandelt wern könne, wiewol richtig im Zuſammenhang mit dem vorigen, doch um nicht ißverſtändniſſe hervorzubringen einer näheren Beſtimmung bedürftig, die cht hieher gehört hätte; theils ſcheint mir die ganze Betrachtung erſt recht llendet zu werden durch den Zuſaz, daß Freiheit und Sittlichkeit durch orhaltung göttlicher Belohnungen gefährdet werden. In dem Streit über eſe Sache, wie er zwiſchen den Kantianern vornehmlich und den Eudämoiſten iſt geführt worden, hat man nicht ſelten überſehen, welch ein großer nterſchied es iſt, göttliche Belohnungen als Reizmittel vorhalten, und ſie eoretiſch gebrauchen um ſich und andere über die Weltordnung zu verſtäniigen. Das erſte iſt wie ein unſittliches, ſo auch vorzüglich ein unchriſtliches erfahren und von ächten Verkündigern des Chriſtenthums auch gewiß nieals angewendet worden, wie es denn auch in der Schrift ganz keinen Grund at. Das lezte iſt natürlich und nothwendig, indem nur dadurch eingeſehen erden kann, wie das göttliche Geſez ſich über die ganze Natur des Menchen erſtrekke, und weit entfernt einen Zwieſpalt in derſelben zu veranlaſſen, hre Einheit auf das vollkommenſte bewahre. Aber dieſe Verſtändigung iſt rklich ſehr verſchieden, je nachdem Wahrheitsliebe und Wißbegierde ſchon on allen fremden Einmiſchungen frei, oder denſelben noch unterworfen iſt. nd da wird ſchwerlich abzuläugnen ſein, daß die Forderungen der Eigenliebe m meiſten Willkür für die göttlichen Belohnungen in Anſpruch nehmen, nd daß eben damit auch die beſchränkteſten Vorſtellungen von göttlicher 140
erſönlichkeit zuſammenhängen, weil nur in der Perſönlichkeit die Willkür ren Siz haben kann.

21) S. 264. Sehr ähnlich dem über die Perſönlichkeit Gottes geſagten t es auch dieſer Stelle ergangen, welche eben ſo gegen beſchränkte und in rem tiefſten Grunde unreine Vorſtellungen gerichtet iſt, und eben ſolche ißverſtändniſſe erregt hat. Denn auch hier hat man zu finden gemeint, aß ich die Hoffnung der Unſterblichkeit in dem herrſchenden Sinne des Wores herabſezen, und indem ich ſie als eine Schwachheit darſtelle, ihr entgegenrbeiten wolle. Es war aber hier gar nicht der Ort über die Wahrheit der Sache mich zu erklären, oder die eigne Anſicht die ich davon als Chriſt habe orzutragen, ſondern dieſe wird man im zweiten Theile meiner Glaubenslehre inden, und auch dieſes beides ſoll einander ergänzen. Hier aber war nur die rage zu beantworten, ob dieſe Hoffnung ſo weſentlich mit der frommen Richung des Gemüthes verbunden ſei, daß eines mit dem andern ſtehe und falle. Die konnte ich aber anders als dieſes verneinen, da von den meiſten heutiges Tages angenommen iſt, daß auch das alte Bundesvolk in früheren Zeien dieſe Hoffnung nicht gekannt habe, und da leicht nachzuweiſen iſt, daß n dem Zuſtand frommer Erregung die Seele mehr im Augenblikk verſenkt ls der Zukunft zugewendet iſt. Nur ſcheint es hart, daß dieſe Rede die

unter den edelſten Menſchen ſo weit verbreitete Hoffnung auf die Erneuerung des dann nicht wieder abzubrechenden Einzellebens nicht undeutlich aus der niedrigſten Stufe der Selbſtliebe ableiten will, da es ſo nahe lag, ſie mehr aus dem Intereſſe der Liebe an den geliebten Gegenſtänden abzuleiten. Allein indem mir alle Formen, unter denen die Hoffnung der Unſterblichkeit als das höchſte Selbſtgefühl des Geiſtes vorkommen kann, vor Augen ſchwebten: ſo ſchien es mir eben gegenüber den Gegnern des Glaubens natürlich und nothwendig, auch hier dagegen zu warnen, daß nicht eine beſtimmte Vorſtellungsweiſe und gerade diejenige, welche die unverkennbarſten Spuren eines ſich dahinter verbergenden untergeordneten Intereſſe an ſich trägt, mit der Sache ſelbſt verwechſelt werde, und die Aufgabe vorzubereiten, daß man die Frage ſo faſſe, wie ſie nicht dem ganz auf die Perſönlichkeit beſchränkten oder an einzelne Wahlverwandſchaften geketteten Selbſtbewußtſein, ſondern ſo wie ſie demjenigen natürlich iſt, in welchem das perſönliche Intereſſe ſchon durch Unterordnung unter das zum Bewußtſein der menſchlichen Gattung und Natur veredelte Selbſtbewußtſein gereinigt iſt. Auf der andern Seite aber war es nöthig, um endloſe und, je weiter ſie ſich hinaus ſpinnen möchten, deſto mehr dem Hauptgegenſtand fremdere Auseinanderſezungen zu vermeiden, daß eben die Gegner des Glaubens aufmerkſam darauf gemacht würden, es könne von dieſer Sache auf eine rein religiöſe Weiſe nur unter denen die Rede ſein, welche das allein des Sieges über den Tod würdige höhere
141 Leben, welches die wahre Frömmigkeit giebt, ſchon in ſich erbaut haben. Iſt nun hier der Widerwille etwas ſtark aufgetragen gegen die Selbſttäuſchung einer geringen Denkungsart und Geſinnung, welche ſich etwas damit weiß, daß ſie die Unſterblichkeit auffaſſen könne, und daß ſie durch die damit verbundene Hoffnung und Furcht geleitet werde: ſo weiß ich dies nur dadurch zu rechtfertigen, daß es nichts redneriſch erkünſteltes iſt, ſondern daß dieſes in der That in mir ein ſehr ſtarkes Gefühl immer geweſen iſt, und daß ich nichts mehr wünſche, als jeder Menſch möge, wenn er ſich über ſeine Frömmigkeit prüfen will, ſich ſelbſt ſehen, nicht nur wie Plato ſagt daß die Seelen vor den Richtern der Unterwelt erſcheinen, entkleidet von allem fremden Schmukk, den ſie den äußern Lebensverhältniſſen verdanken, ſondern auch nachdem er dieſe Anſprüche auf unendliche Fortdauer abgelegt, damit er dann, wenn er ſich ſelbſt ganz wie er iſt betrachtet, entſcheiden möge, ob jene Anſprüche etwas mehr ſind als die Titel, womit oft die mächtigen der Erde ſich ſchmükken zu müſſen meinen, von Ländern die ſie nie weder beſeſſen haben noch beſizen werden. Wer nun dann ſo entkleidet doch das ewige Leben bei ſich findet, worauf das Ende dieſer Rede deutet, mit dem wird es leicht ſein ſich ſo zu verſtändigen, wie meine Darſtellung des chriſtlichen Glaubens es verſucht. — Uebrigens aber iſt die auch hier angedeutete Parallele zwiſchen beiden Ideen, Gott und Unſterblichkeit, in Abſicht der verſchiedenen Vorſtellungsarten nicht zu überſehen. Denn ſo wie die menſchenähnlichſte Perſönlichkeit Gottes ſich vorſtellen ein gewöhnlich auch ſittlich verunreinigtes Bewußtſein vorausſezt: ſo iſt es daſſelbe mit einer ſolchen Vorſtellung der Unſterblichkeit, welche wie die elyſeiſchen Gefilde nur eine verſchönerte und er-

weiterte Erde abbildet. Und wie ein großer Unterſchied iſt zwiſchen Gott auf eine ſolche Weiſe perſönlich nicht denken können, und dem gar keinen lebendigen Gott denken, und nur dieſes erſt den Atheismus bezeichnet: ſo auch derjenige, der an einer ſolchen ſinnlichen Vorſtellung der Unſterblichkeit nicht hängt, noch weit entfernt davon, gar keine Unſterblichkeit zu hoffen. Und wie wir jeden fromm nennen wollen, der einen lebendigen Gott glaubt, ſo auch jeden der ein ewiges Leben des Geiſtes glaubt, ohne irgend eine Art und Weiſe ausſchließen zu wollen.

Dritte Rede.

Ueber die Bildung zur Religion.

142 Was ich ſelbſt bereitwillig eingeſtanden habe, als tief im Charakter der Religion liegend, das Beſtreben Proſelyten machen zu wollen aus den ungläubigen, das iſt es doch nicht, was mich jezt antreibt auch über die Bildung der Menſchen zu dieſer erhabenen Anlage und über ihre Bedingungen zu Euch zu reden.

Zu jenem Endzwekk kennen wir gläubigen kein anderes Mittel, als nur dieſes, daß die Religion ſich frei äußere und mittheile. Wenn ſie ſich in einem Menſchen mit aller ihr eignen Kraft bewegt, wenn ſie alle Vermögen ſeines Geiſtes in den Strom dieſer Bewegungen gebieteriſch mit fortreißt: ſo erwarten wir dann auch, daß ſie hindurchdringen werde bis ins innerſte eines jeden einzelnen, der in ſolchem Kreiſe lebt und athmet, daß jedes gleichartige in jedem werde berührt werden, und von der belebenden Schwingung ergriffen zum Bewußtſein ſeines Daſeins gelangend durch einen antwortenden verwandten Ton das harrende Ohr des auffordernden erfreuen werde. Nur ſo, durch die natürlichen Aeußerungen des eignen Lebens will der fromme das ähnliche aufregen, und wo ihm dies nicht gelingt, verſchmäht er vornehm jeden fremden Reiz, jedes gewaltthätige Verfahren, beruhigt bei der Ueberzeugung, die Stunde ſei noch nicht da, wo ſich hier etwas ihm verſchwiſtertes regen könne. Nicht neu iſt uns allen dieſer mißlingende Ausgang. Wie oft habe auch ich

die Musik meiner Religion angestimmt um die gegenwärtigen zu bewegen, von einzelnen leisen Tönen anhebend, und bald durch jugendlichen Ungestüm fortgerissen bis zur vollesten Harmonie der religiösen Gefühle! aber nichts regte sich und antwortete in den Hörern. Von wie vielen werden auch diese Worte, die ich einem größeren und beweglicheren Kreise vertraue, mit allem was sie gutes darbieten sollten, traurig zu mir zurükkehren, ohne verstanden zu sein, ja ohne auch nur die leiseste Ahndung von ihrer Absicht erwekkt zu haben! Und wie oft werden alle Verkündiger der Religion, und ich mit ihnen, dieses uns von Anbeginn bestimmte Schikksal noch erneuern! Dennoch wird uns dies nie quälen, denn wir wissen daß es nicht anders begegnen darf, und nie werden wir aus unserm ruhigen Gleichgewicht herausgerissen den Versuch machen unsere Sinnesart aufzudringen auf irgend einem andern Wege weder diesem noch dem künftigen Geschlechte. Da jeder von uns nicht weniges an sich selbst vermißt, was zum ganzen der Menschheit gehört; da so viele vieles entbehren: welches Wunder, wenn auch die Anzahl derer groß ist, denen die Religion in sich auszubilden versagt wurde! Und sie muß nothwendig groß sein: denn wie kämen wir sonst zu einer Anschauung von ihr selbst in ihrem, daß ich so sage, fleischgewordenen geschichtlichen Dasein und von den Gränzen, welche sie nach allen Seiten hinaus den übrigen Anlagen des Menschen abstekkt, von ihnen wieder auf mannigfaltige Weise begrenzt? woher wüßten wir, wie weit der Mensch es hier und dort bringen kann ohne sie, und wo sie ihn aufhält und fördert? woher ahndeten wir, wie sie, auch ohne daß er es weiß, in ihm geschäftig ist? Besonders ist es der Natur der Dinge gemäß, daß in diesen Zeiten allgemeiner Verwirrung und Umwälzung ihr schlummernder Funke in vielen nicht aufglüht, und, wie liebevoll und langmüthig wir sein auch pflegen möchten, doch selbst in solchen nicht zum Leben gebracht wird, in denen er unter glükklichern Umständen sich durch alle Hindernisse würde hindurchgearbeitet

haben. Wo nichts unter allen menſchlichen Dingen unerſchüttert bleibt; wo jeder grade das, was ſeinen Plaz in der Welt beſtimmt
144 und ihn an die irdiſche Ordnung der Dinge feſſelt, in jedem Augenblikk im Begriff ſieht nicht nur ihm zu entfliehen und ſich von einem andern ergreifen zu laſſen, ſondern unterzugehen im allgemeinen Strudel; wo die einen nicht nur keine Anſtrengung ihrer eigenen Kräfte ſcheuen, ſondern auch noch nach allen Seiten um Hülfe rufen, um dasjenige feſtzuhalten, was ſie für die Angeln der Welt und der Geſellſchaft, der Kunſt und der Wiſſenſchaft anſehen, die ſich nun durch ein unbeſchreibliches Schikkſal wie von ſelbſt aus ihren innerſten Gründen plözlich emporheben, und fallen laſſen was ſich ſo lange um ſie bewegt hatte; wo die andern mit eben dem raſtloſen Eifer geſchäftig ſind die Trümmern eingeſtürzter Jahrhunderte aus dem Wege zu räumen, um unter den erſten zu ſein, die ſich anſiedeln auf dem fruchtbaren Boden, der ſich unter ihnen bildet aus der ſchnell erkaltenden Lava des ſchrekklichen Vulcans; wo jeder, auch ohne ſeine Stelle zu verlaſſen, von den heftigen Erſchütterungen des ganzen ſo gewaltig bewegt wird, daß er in dem allgemeinen Schwindel froh ſein muß irgend einen einzelnen Gegenſtand feſt genug ins Auge zu faſſen, um ſich an ihn halten und ſich allmählig überzeugen zu können daß doch etwas noch ſtehe: in einem ſolchen Zuſtande wäre es thöricht zu erwarten, daß viele geſchikkt ſein könnten religiöſe Gefühle auszubilden und feſtzuhalten, die am beſten in der Ruhe gedeihen. Zwar iſt mitten in dieſer Gährung der Anblikk der ſittlichen Welt mehr als je majeſtätiſch und erhaben, und in Augenblikken laſſen ſich jezt bedeutendere Züge ablauſchen, als ſonſt wol in Jahrhunderten: aber wer kann ſich retten vor dem allgemeinen Treiben und Drängen! wer kann der Gewalt jedes beſchränkteren Intereſſe entfliehen? wer hat Ruhe genug um ſtill zu ſtehen, und Feſtigkeit um unbefangen anzuſchauen? Jedoch auch die glükklichſten Zeiten vorausgeſezt, und den beſten Willen, die Anlage zur Religion nicht nur da wo ſie

ſt durch Mittheilungen aufzuregen, ſondern ſie auch einzuimpfen und anzubilden auf jedem Wege der dazu führen könnte: wo giebt es denn einen ſolchen Weg? Was durch eines andern Thätigkeit und Kunſt in den Menſchen gewirkt werden kann, iſt nur dieſes, ihnen ſeine Vorſtellungen mittheilen, und ſie zu einer Niederlage ſeiner Gedanken machen, ſie ſo weit in die ſeinigen verflechten, daß er ſich deren erinnere zu gelegener Zeit; dieſes möchte wol einer vermögen, aber nie kann einer bewirken, daß andere die Gedanken, welche er will, aus ſich hervorbringen. — Ihr ſeht den Widerſpruch, der ſchon aus den Worten nicht herausgebracht werden kann. Nicht einmal dazu läßt ſich einer gewöhnen, daß er auf einen beſtimmten Eindrukk, ſo oft er ihm kommt, eine beſtimmte Gegenwirkung erfolgen laſſe; viel weniger wird man einen dahin bringen, über dieſe Verbindung hinaus zu gehen, und eine innere Thätigkeit, welche man will, frei zu erzeugen. Kurz, auf den Mechanismus des Geiſtes kann jeder wol einigermaßen wirken, aber in die Organiſation deſſelben, in dieſe geheiligte Werkſtätte des Univerſum, kann keiner nach Willkür eindringen; da vermag keiner irgend etwas zu ändern oder zu verſchieben, wegzuſchneiden oder zu ergänzen, nur vielleicht gewaltſam zurükkhalten läßt ſich, eben vermöge des Mechanismus, die Entwikkelung des Geiſtes. So kann man denn freilich einen Theil des Gewächſes gewaltſam verſtümmeln, bilden aber nicht; denn eben aus dieſem jeder Gewalt unerreichbaren innerſten ſeiner Organiſation muß alles hervorgehen, was zum wahren Leben des Menſchen gehören und ein immer reger und wirkſamer Trieb in ihm ſein ſoll. Und von dieſer Art iſt die Religion; in dem Gemüth welches ſie bewohnt iſt ſie ununterbrochen wirkſam und lebendig, macht alles zu einem Gegenſtande für ſich, und jedes Denken und Handeln zu einem Thema ihrer himmliſchen Fantaſie. Eben deshalb alſo liegt ſie, wie alles was wie ſie ein immer gegenwärtiges und lebendiges ſein ſoll im menſchlichen Gemüth, weit außer dem Gebiet des Lehrens

und Anbildens. Darum iſt jedem, der die Religion ſo anſieht, Unterricht in ihr, in dem Sinn, als ob die Frömmigkeit ſelbſt lehrbar wäre, ein abgeſchmacktes und ſinnleeres Wort. Unſere
146 Meinungen und Lehrſäze können wir andern wol mittheilen, dazu bedürfen wir nur der Worte, und ſie nur der auffaſſenden und nachbildenden Kraft des Verſtandes: aber wir wiſſen ſehr wohl, daß das nur die Schatten unſerer religiöſen Erregungen ſind; und wenn unſere Schüler dieſe nicht mit uns theilen, ſo haben ſie, auch wenn ſie das mitgetheilte als Gedanken wirklich verſtehen, doch daran keinen wahrhaft lohnenden Beſiz. Denn dieſes In ſich ergriffen ſein und darin ſein ſelbſt inne werden läßt ſich nicht lehren; ja auch der erregteſte, der, vor welchen Gegenſtänden er ſich auch befinde, dennoch überall das urſprüngliche Licht des Univerſum aus ihnen einzuſaugen weiß in ſein Organ, vermag doch nicht durch das Wort der Lehre die Kraft und Fertigkeit dazu aus ſich in andere zu übertragen. Es giebt zwar ein nachahmendes Talent, welches wir in einigen vielleicht ſo weit anregen können, daß es ihnen leicht wird, wenn heilige Gefühle ihnen in kräftigen Tönen dargeſtellt werden, einige Regungen in ſich hervorzubringen, die dem von ferne gleichen, wovon ſie unſre Seele erfüllt ſehen: aber durchdringt das ihr innerſtes Weſen? iſt das im wahren Sinne des Wortes Religion? Wenn Ihr den Sinn für das Univerſum mit dem für die Kunſt vergleichen wollt, ſo müßt Ihr dieſe Inhaber einer paſſiven Religioſität — wenn man es noch ſo nennen will — nicht etwa denen gegenüberſtellen, die ohne ſelbſt Kunſtwerke hervorzubringen dennoch von jedem was zu ihrer Anſchauung kommt gerührt und ergriffen werden. Denn die Kunſtwerke der Religion ſind immer und überall ausgeſtellt; die ganze Welt iſt eine Gallerie religiöſer Anſichten, und ein jeder befindet ſich mitten unter ihnen. Sondern denen müßt Ihr ſie vergleichen, die nicht eher zur Empfindung gebracht werden, bis man ihnen Commentare und Fantaſien über Werke der Kunſt als ärztliche Reiz-

wiſſen, daß es auch für die Wahrnehmung keine Gegenſtände geben würde, wenn nicht alles geſondert und beſchränkt wäre. Und ſo freue auch ich mich dieſer Bemühungen, und wollte ſie wären ſchon weiter gediehen. Der Religion werden ſie trefflich zu Nuze kommen. Denn grade dieſe Beſchränkung der Kraft, wenn er nur nicht ſelbſt auch beſchränkt wird, bahnt dem Sinn deſto ſicherer den Weg zum unendlichen, und eröffnet wieder die ſo lange geſperrte Gemeinſchaft. Wer vieles angeſchaut hat und kennt, und ſich dann entſchließen kann etwas einzelnes mit ganzer Kraft und um ſein ſelbſt willen zu thun und zu fördern, 163
der kann doch nicht anders als auch das übrige einzelne für etwas erkennen, was um ſein ſelbſt willen gemacht werden und da ſein ſoll, weil er ſonſt ſich ſelbſt widerſprechen würde; und wenn er dann, was er wählte, ſo hoch getrieben hat als er kann, ſo wird es ihm grade auf dem Gipfel der Vollendung am wenigſten entgehen, daß dies eben nichts iſt ohne das übrige. Dieſes einem ſinnigen Menſchen ſich überall aufdringende Anerkennen des fremden und Vernichten des eigenen, dieſes zu gelegner Zeit abwechſelnd geforderte Lieben und Verachten alles endlichen und beſchränkten iſt nicht möglich ohne eine dunkle Ahndung der Welt und Gottes, und muß nothwendig eine lautere und beſtimmtere Sehnſucht nach dem einen in allem herbeiführen.

Drei verſchiedene Gebiete des Sinnes kennt jeder aus ſeinem eignen Bewußtſein, in welche ſich die verſchiedenen Aeußerungen deſſelben theilen. Das eine iſt das innere des Ich ſelbſt; dem andern gehört alles äußere zu, inwiefern es ein in ſich unbeſtimmtes und unvollendetes iſt, Ihr mögt es Maſſe nennen, Stoff oder Element oder wie Ihr ſonſt wollt; das dritte endlich ſcheint beide zu verbinden, indem der Sinn in ein ſtetes Hin- und Herſchweben zwiſchen den Richtungen nach innen und nach außen verſezt, nur in der Annahme ihrer unbedingten innigſten Vereinigung Ruhe findet; dies iſt das Gebiet des individuellen, des in ſich vollendeten, oder alles deſſen was Kunſt iſt in der

Natur und in den Werken des Menſchen. Nicht jeder einzelne iſt allen dieſen Gebieten gleich befreundet, aber von jedem derſelben giebt es einen Weg zu frommen Erhebungen des Gemüthes, die nur eine eigenthümliche Geſtalt annehmen nach der Verſchiedenheit des Weges auf welchem ſie gefunden worden ſind. — Schaut Euch ſelbſt an mit unverwandter Anſtrengung, ſondert alles ab, was nicht Euer Ich iſt, fahrt ſo immer fort mit immer ſchärfer auf das rein innere gerichtetem Sinn: und je mehr, indem Ihr alles fremde in Abrechnung bringt, Eure Perſönlichkeit
164 und Euer abgeſondertes Daſein Euch verringert erſcheinen, ja beinahe ganz ſelbſt verſchwinden, deſto klarer wird das Univerſum vor Euch daſtehn, deſto herrlicher werdet Ihr belohnt werden für den Schrekk der Selbſtvernichtung des vergänglichen durch das Gefühl des ewigen in Euch. Schaut außer Euch, auf irgend eines von den weitverbreiteten Elementen der Welt, und faßt es auf in ſeinem eigenſten Weſen, aber ſucht es auch auf überall wo es iſt, nicht nur an und für ſich, ſondern in dieſem und jenem in Euch und überall; wiederholt Euren Weg vom Umkreiſe zum Mittelpunkte immer öfter und in weitern Entfernungen: ſo werdet Ihr, indem Ihr jedes überall wiederfindet, und indem Ihr es nicht anders erkennen könnt als im Verhältniß zu ſeinem Gegenſaz, bald alles einzelne und abgeſonderte verlieren, und das Univerſum gefunden haben. Welcher Weg nun aber zur Religion führe aus dem dritten Gebiet, dem des Kunſtſinns, deſſen unmittelbarer Gegenſtand doch auch keineswegs das Univerſum ſelbſt iſt, ſondern ebenfalls einzelnes nur aber in ſich ſelbſt vollendetes und abgeſchloſſenes, was ihn befriediget, von welchem aus alſo das in jedem einzelnen Genuß befriedigte und ſich ruhig darin verſenkende Gemüth nicht zu einer ſolchen Fortſchreitung getrieben wird, wodurch das einzelne gleichſam allmälig verſchwindet, und das ganze an ſeine Stelle geſchoben wird; oder ob es vielleicht einen ſolchen Weg überall nicht giebt, ſondern dieſes Gebiet abgeſchloſſen für ſich bleibt, und die Künſtler vielleicht deshalb

verurtheilt sind irreligiös zu sein; oder ob nur ein ganz anderes Verhältniß Statt findet zwischen Kunst und Religion als das obige: dies sollte ich wol lieber Euch als Aufgabe zur eignen Lösung aufstellen, als es eben so bestimmt wie das vorige Euch darlegen. Denn mir wäre wol die Untersuchung zu schwer und zu fremd; Ihr aber wißt Euch nicht wenig mit Eurem Sinn für die Kunst und Eurer Liebe zu ihr, so daß ich Euch auch gern allein gewähren lasse auf Eurem heimischen Boden. Eins nur wünschte ich möchte nicht bloß Wunsch sein und Ahndung, sondern Einsicht und Weissagung, was ich hierüber denke; sehet 165
aber zu was es sein mag. Wenn es nämlich war ist, daß es schnelle Bekehrungen giebt, Veranlassungen durch welche dem Menschen, der an nichts weniger dachte als sich über das endliche zu erheben, in einem Moment wie durch eine innere unmittelbare Erleuchtung der Sinn für das höchste aufgeht, und es ihn überfällt mit seiner Herrlichkeit: so glaube ich, daß mehr als irgend etwas anderes der Anblikk großer und erhabener Kunstwerke dieses Wunder verrichten kann; und daß also auch Ihr, ohne daß eine allmälige Annäherung vorangeht, vielleicht plözlich einmal von einem solchen Strahl Eurer Sonne getroffen, umkehrt zur Religion.

Auf dem ersten Wege, dem der abgezogensten Selbstbetrachtung, das Universum zu finden, war das Geschäft des uralten morgenländischen Mysticismus, der mit bewundernswerther Kühnheit, und nahe genug der neuern Erscheinung des Idealismus unter uns, das unendlich große unmittelbar anknüpfte an das unendlich kleine, und alles fand dicht an der Grenze des nichts. Von der Betrachtung der Massen und ihrer Gegensäze aber ging offenbar jede Religion aus, deren Schematismus der Himmel war oder die elementarische Natur, und das vielgöttrige Egypten war lange die vollkommenste Pflegerinn dieser Sinnesart, in welcher — es läßt sich wenigstens ahnden — die reinste Anschauung des ursprünglichen und lebendigen in demüthiger

Duldſamkeit dicht neben der finſterſten Superſtition und der ſinnloſeſten Mythologie mag gewandelt haben [5]). Und wenn nichts zu ſagen iſt von einer Religion, die, von der Kunſt urſprünglich ausgegangen, Völker und Zeiten beherrſcht hätte: ſo iſt dieſes deſto deutlicher, daß der Kunſtſinn ſich niemals jenen beiden Arten der Religion genähert hat, ohne ſie mit neuer Schönheit und Heiligkeit zu überſchütten, und ihre urſprüngliche Beſchränktheit freundlich zu mildern. So wurde durch die älteren Weiſen und Dichter und vorzüglich durch die bildenden Künſtler der Griechen die Naturreligion in eine ſchönere und fröhlichere Geſtalt umgewandelt, und ſo erblikken wir in allen mythiſchen Dar-
166 ſtellungen des göttlichen Platon und der ſeinigen, die Ihr doch ſelbſt mehr für religiös werdet gelten laſſen als für wiſſenſchaftlich, eine ſchöne Steigerung jener myſtiſchen Selbſtbeſchauung auf den höchſten Gipfel der Göttlichkeit und der Menſchlichkeit, und ein nur durch das gewohnte Leben im Gebiete der Kunſt und durch die ihnen einwohnende Kraft vornemlich der Dichtkunſt bewirktes lebendiges Beſtreben, von dieſer Form der Religion zu der entgegengeſezten hindurch dringend, beide mit einander zu vereinigen. Daher kann man nur bewundern die ſchöne Selbſtvergeſſenheit, womit er im heiligen Eifer wie ein gerechter König, der auch der zu weichherzigen Mutter nicht ſchont, gegen die Kunſt redet; denn alles was nicht den Verfall gilt, oder ein durch ihn erzeugter Mißverſtand iſt, galt nur dem freiwilligen Dienſt, den ſie der unvollkommenen Naturreligion leiſtete. Jezt dient ſie keiner, und alles iſt anders und ſchlechter. Religion und Kunſt ſtehen neben einander wie zwei befreundete Weſen, deren innere Verwandtſchaft, wiewol gegenſeitig unerkannt und kaum geahndet, doch auf mancherlei Weiſe herausbricht [6]). Wie die ungleichartigen Pole zweier Magnete werden ſie von einander angezogen heftig bewegt, vermögen aber nicht bis zum gänzlichen Zuſammenſtoßen und Einswerden ihren Schwerpunkt zu überwinden. Freundliche Worte und Ergießungen des Herzens

schweben ihnen immer auf den Lippen, und kehren immer wieder zurükk, weil sie die rechte Art und den lezten Grund ihres Sinnens und Sehnens doch nicht wieder finden können. Sie harren einer näheren Offenbarung, und unter gleichem Drukk leidend und seufzend sehen sie einander dulden, mit inniger Zuneigung und tiefem Gefühl vielleicht, aber doch ohne wahrhaft vereinigende Liebe. Soll nur dieser gemeinschaftliche Drukk den glükklichen Moment ihrer Vereinigung herbeiführen? oder wird aus reiner Liebe und Freude bald ein neuer Tag aufgehen für die eine, die Euch so werth ist? Wie es auch komme, jede zuerst befreite wird gewiß eilen, wenigstens mit schwesterlicher Treue sich der andern anzunehmen. — Aber für jezt entbehren beide Arten 167
der Religion nicht nur der Hülfe der Kunst: auch an sich ist ihr Zustand übler als sonst. Groß und prächtig strömten beide Quellen der Wahrnehmung und des Gefühls vom unendlichen zu einer Zeit, wo wissenschaftliches Klügeln ohne wahre Principien noch nicht durch seine Gemeinheit der Reinigkeit des Sinnes Abbruch that, obschon keine für sich reich genug war um das höchste hervorzubringen; jezt sind sie außerdem getrübt durch den Verlust der Einfalt, und durch den verderblichen Einfluß einer eingebildeten und falschen Einsicht. Wie reinigt man sie? wie schafft man ihnen Kraft und Fülle genug, um zu mehr als ephemeren Producten den Erdboden zu befruchten? Sie zusammen zu leiten und in in einem Bett zu vereinigen, das ist das einzige was die Religion, auf dem Wege den wir gehen zur Vollendung bringen kann; das wäre eine Begebenheit, aus deren Schooß sie bald in einer neuen und herrlichen Gestalt bessern Zeiten entgegengehen würde.

Sehet da! so ist, Ihr möget es nun wollen oder nicht, das Ziel Eurer gegenwärtigen höchsten Anstrengungen zugleich die Auferstehung der Religion. Eure Bemühungen sind es, welche diese Begebenheit herbeiführen müssen, und ich feiere Euch als die wenn gleich unabsichtlichen Retter und Pfleger der Religion.

Weichet nicht von Eurem Posten und Eurem Werke, bis Ihr das innerste der Erkenntniß aufgeschlossen und in priesterlicher Demuth das Heiligthum der wahren Wissenschaft eröffnet habt, wo allen, welche hinzutreten, und auch den Söhnen der Religion, alles ersezt wird, was ein halbes Wissen, und ein übermüthiges Pochen darauf, verlieren machte. Die Philosophie, den Menschen erhebend zum Bewußtsein seiner Wechselwirkung mit der Welt, ihn sich kennen lehrend nicht nur als abgesondertes und einzelnes, sondern als lebendiges mitschaffendes Glied des ganzen zugleich, wird nicht länger leiden, daß unter ihren Augen der seines Zwekks verfehlend arm und dürftig verschmachte, welcher das
188 Auge seines Geistes standhaft in sich gekehrt hält, dort das Universum zu suchen. Eingerissen ist die ängstliche Scheidewand, alles außer ihm ist nur ein anderes in Ihm, alles ist der Widerschein seines Geistes, so wie sein Geist der Abdrukk von allem ist; er darf sich suchen in diesem Widerschein ohne sich zu verlieren oder aus sich heraus zu gehen, er kann sich nie erschöpfen im Anschauen seiner selbst, denn alles liegt in ihm. Die Sittenlehre in ihrer züchtigen himmlischen Schönheit fern von Eifersucht und despotischem Dünkel wird ihm selbst beim Eingang die himmlische Leier und den magischen Spiegel reichen, um das ernst stille Bilden des Geistes in unzähligen Gestalten immer dasselbe durch das ganze unendliche Gebiet der Menschheit, zu erblikken, und es mit göttlichen Tönen zu begleiten. Die Naturwissenschaft stellt den, welcher um sich schaut das Universum zu erblikken, mit kühnen Schritten in den Mittelpunkt der Natur, und leidet nicht länger, daß er sich fruchtlos zerstreue, und bei einzelnen kleinen Zügen verweile. Das Spiel ihrer Kräfte darf er dann verfolgen bis in ihr geheimstes Gebiet, von den unzugänglichen Vorrathskammern des beweglichen Stoffs bis in die künstliche Werkstätte des organischen Lebens; er ermißt ihre Macht von den Grenzen des Welten gebärenden Raumes bis in den *Mittelpunkt* seines eignen Ichs, und findet sich überall mit ihr

ewigen Streit und in der unzertrennlichſten Vereinigung, ſich innerſtes Centrum und ihre äußerſte Grenze. Der Schein iſt lohen und das Weſen errungen; feſt iſt ſein Blikk und hell ie Ausſicht, überall unter allen Verkleidungen daſſelbe erken- ıd, und nirgends ruhend als in dem unendlichen und einen. hon ſehe ich einige bedeutende Geſtalten, eingeweihet in dieſe heimniſſe, aus dem Heiligthum zurükkehren, die ſich nur noch ıigen und ſchmükken, um im prieſterlichen Gewande hervorzu- en. Möge denn auch die eine Göttin noch ſäumen mit ihrer freichen Erſcheinung; auch dafür bringt uns die Zeit einen ßen und reichen Erſaz. Denn das größte Kunſtwerk iſt das, en Stoff die Menſchheit ſelbſt iſt, welches die Gottheit un- 169 telbar bildet, und für dieſes muß vielen der Sinn bald auf- n. Denn ſie bildet auch jezt mit kühner und kräftiger Kunſt,) Ihr werdet die Neokoren ſein, wenn die neuen Gebilde auf- ;ellt ſind im Tempel der Zeit. Leget den Künſtler aus mit aft und Geiſt, erklärt aus den frühern Werken die ſpätern,) dieſe aus jenen. Laßt uns Vergangenheit Gegenwart und kunſt umſchlingen, eine endloſe Gallerie der erhabenſten Kunſt- rke durch tauſend glänzende Spiegel ewig vervielfältigt. Laßt Geſchichte, wie es derjenigen ziemt der Welten zu Gebote)n, mit reicher Dankbarkeit der Religion lohnen als ihrer er- ı Pflegerin, und der ewigen Macht und Weisheit wahre und lige Anbeter erwekken. Seht wie das himmliſche Gewächs ne Euer Zuthun mitten in Euern Pflanzungen gedeiht, zum :weiſe von dem Wohlgefallen der Götter, und von der Unver- nglichkeit Eures Verdienſtes. Stört es nicht und rauft es ht aus; es iſt ein Schmukk der ſie ziert, ein Talisman der ſchüzt.

Erläuterungen zur dritten Rede.

1) S. 289. Diese Aeußerung scheint im Widerspruch zu stehen mit den Worten Christi, welcher zu seinen Jüngern sagt, Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, Indeß ist dieser Widerspruch doch nur scheinbar. Denn auch Christus fragte bei einer andern Gelegenheit seine Jünger, ob sie auch hinter sich gehen wollten, wie andere gethan, und erklärt dadurch an, daß ihr bei ihm bleiben ihre freie That sei, welches alles ist was hier behauptet werden soll. Ja man kann sagen, in der Erklärung ihres standhaften Beharrens liege dieses, daß sie ihn gleichsam aufs neue zu ihrem Meister wählten mit einem geweckteren Sinn und einem reiferen Urtheil, als da sie sich zuerst an ihn anschlossen. Auch würde man unrecht thun, die oben angeführten Worte Christi so zu deuten, als habe er es auf diese oder andere einzelne besonders angelegt, welches in einem solchen Sinne partikularistisch wäre, wie ich es nicht vertheidigen möchte. Vielmehr liegt darin vorzüglich
170 dieses, daß nicht etwa — wie man von untergeordneten Bewegungen in der Religion z. B. der Kirchenverbesserung sehr füglich sagen kann — eine in ihm und ihnen gleich ursprüngliche göttliche Aufregung das Reich Gottes gegründet, wobei sie ihn als den tiefsten und kräftigsten, wie hernach den Petrus, zu ihrem Vortreter ausersehen; sondern daß die Erregung ursprünglich in ihm allein gewesen, in ihnen aber nur die Empfänglichkeit durch ihn erweckt zu werden. So stimmt das hier gesagte mit der Darstellung Christi ganz wohl zusammen, wie denn auch sein Verhältniß zu seinen Jüngern dabei als Urbild vorgeschwebt hat. Denn es ist gewiß, wäre Christus nicht auch von dieser Ansicht ausgegangen, daß jede wenn gleich noch so individuelle lebendige Aeußerung doch in einem andern das gleiche nur auf eine universelle Weise aufregen kann, und daß das volle Anschließen an die Eigenthümlichkeit eines andern immer freie That ist: so hätte er niemals seine Jünger auf einen solchen Fuß der Gleichheit behandeln können, daß er sie seine Brüder und Freunde nennt.

2) Ebendas. Was hier gesagt ist folgt schon von selbst aus dem eben erläuterten. Und das beste Beispiel dazu finden wir ebenfalls in der ältesten christlichen Geschichte, wenn wir an diejenigen Judengenossen aus den Heiden denken, welche hernach, diejenigen verlassend die zuerst die Ahndung des Einen höchsten Wesens in ihnen erweckt hatten, zum Christenthum übergingen. Es scheint mir aber besonders in jeder Zeit eines regeren religiösen Lebens, wie sie unläugbar, seitdem ich dieses zuerst schrieb, bei uns eingetreten ist, für alle diejenigen, welche, sei es nun amtlich oder auch ohne äußeren nur kraft ihres inneren Berufs, eine merkliche religiöse Wirksamkeit ausüben, zu ihrer eigenen Beruhigung höchst nothwendig sich zu dieser freieren Ansicht zu erheben, damit sie sich nicht wundern, wenn viele von denjenigen, welche zuerst von ihnen sind angeregt worden, hernach doch in einer ziemlich verschiedenen Ansicht und Empfindungsweise erst ihre volle Beruhigung finden. Jeder freue sich Leben erregt zu haben, denn dadurch bewährt er sich als ein Werk-

zug des göttlichen Geistes; keiner aber glaube, daß die Gestaltung desselben in seiner Gewalt stehe.

3) S. 297. Nur durch diesen lezten Zug wird das Bild der Denkungsart vollendet, die ich hier zeichnen wollte. Denn diese Menschen fliehen auch den Buchstaben. Und wie sie ein moralisches oder politisches oder religiöses Bekenntniß nur insofern gestatten wollen, als ein jeder sich dabei denken kann was er will: so lassen sie auch keine praktischen Regeln gelten, als nur unter dem Vorbehalt beständiger Ausnahmen, damit alles, wie das Prinzip der absoluten Müzlichkeit es mit sich bringt, vollkommen einzeln da stehe als nichts durch nichts für nichts. — Sollten aber irgend Leser von anderm Schlage scheel dazu sehen, daß der hier gewählte Ausdrukk doch dem Buchstaben einen 172
Werth beilege und zwar keinen geringen, weil er allem andern hier genannten doch dem Wesen nach gleich gesezt ist, und daß ich dadurch Mißverständnisse begünstige, welchen man heutzutage vorzüglich entgegenarbeiten sollte, den wollte ich doch warnen, daß durch solches absichtliches Herabsezen des zu hoch gestellten der Wahrheit nicht gedient wird, sondern nur theils Hartnäkkigkeit erzeugt, theils das Umschlagen in das entgegengesezte äußerste begünstiget. Darum wollen wir zu allen Zeiten unverholen des Buchstaben, sofern er nur nicht vom Geist getrennt und erstorben ist, hohen Werth in allen ernstlichen Dingen anerkennen. Denn ist gleich das unmittelbare Leben in den großen Einheiten, die zu verschlossen sind um vom Buchstaben durchdrungen zu werden; — denn welcher Buchstabe faßte wol das Dasein eines Volkes? — und in dem einzelnen, was zu fließend ist, um in den Buchstaben gebannt zu werden: — denn welcher Buchstabe spräche wol das Wesen eines einzelnen Menschen aus? — so ist doch der Buchstabe überall die unentbehrliche sondernde Besonnenheit, ohne welche wir nur schwindelnd zwischen jenen beiden kreisen könnten, und der wir es verdanken, daß uns die chaotische unbestimmte Menge sich zur bestimmten Vielheit wandele. Ja es ist unverkennbar, daß im größten Sinne die Zeiten sich scheiden durch den Buchstaben, und daß es das Meisterstükk der höchsten menschlichen Weisheit ist richtig zu schäzen, wann die menschlichen Dinge eines neuen Buchstaben bedürfen. Denn erscheint er zu früh, so wird er verworfen von der noch regen Liebe zu dem, der verdrängt werden soll; und gestaltet er sich zu spät, so ist jener Schwindel schon eingetreten, den er dann nicht mehr beschwören kann.

4) S. 303. Niemand wolle doch glauben, daß ich die Erscheinungen eines erwachten religiösen Lebens, die jezt in Deutschland besonders so häufig sind, als die Erfüllung der hier ausgesprochenen Hoffnung ansehe. Dies geht schon aus dem folgenden deutlich genug hervor. Denn eine Wiederbelebung der Frömmigkeit, die von einem mehr geöffneten Sinn erwartet wird, müßte sich anders gestalten als das was wir unter uns sehen. Die unduldsame Liebloſigkeit unserer neuen frommen, die sich nicht mit dem Zurükkziehen von dem was ihnen zuwider ist begnügt, sondern jedes gesellige Verhältniß zu Verunglimpfungen benuzt, welche bald allem freien geistigen Leben gefährlich werden dürften, ihr ängstliches Horchen auf bestimmte Ausdrükke, nach denen sie den einen als weiß bezeichnen und den andern als schwarz, die

Gleichgültigkeit der meisten gegen alle große Weltbegebenheiten, der einzige Aristokratismus anderer, die allgemeine Scheu vor aller Wissenschaft, dies sind keine Zeichen eines geöffneten Sinnes, sondern vielmehr eines tief eingewurzelten krankhaften Zustandes, auf welchen mit Liebe, aber auch mit
272 strenger Festigkeit gewirkt werden muß, wenn nicht daraus dem ganzen der Gesellschaft mehr Nachtheil erwachsen soll, als das erweckte religiöse Leben einzelner ihr geistigen Gewinn bringt. Denn das wollen wir nicht in Abrede stellen, daß viele der geringeren aus ihrer Stumpfsinnigkeit, der vornehmeren aus ihrer Weltlichkeit nur durch diese herbe Art und Weise der Frömmigkeit geweckt werden konnten, wollen aber dabei wünschen und auf das kräftigste dazu mitwirken, daß dieser Zustand für die meisten nur ein Durchgang werde zu einer würdigeren Freiheit des geistigen Lebens. Dies sollte wol um so leichter gelingen, als es ja deutlich und unverholen genug zu Tage liegt, wie leicht sich Menschen, denen es um etwas ganz anderes als um wahre Frömmigkeit zu thun ist, dieser Form bemächtigen, und wie sichtlich der Geist abzehrt, wenn er eine Zeitlang in derselben eingeschirrt gewesen ist.

5) S. 308. Die hier besonders herausgehobenen Formen der Religion scheinen mit der in der Glaubenslehre §. 9. aufgestellten Haupteintheilung nicht zusammenzutreffen. Denn was die Unterordnung der thätigen Zustände unter die leidentlichen oder umgekehrt betrifft, so kann sowol die abgezogenste Selbstbetrachtung als die äußerlichste Weltbetrachtung eben so leicht den einen Gang nehmen als den andern. Allein es ist auch in dieser Rede nicht die Absicht, die Hauptformen der Religion selbst zu unterscheiden; sondern weil von der Bildung zu derselben durch Eröffnung des Sinnes gehandelt wird, und zwar von einer solchen Bildung, durch welche der einzelne nicht gleich in eine bestimmte Form hineingeführt, sondern jeder erst fähig gemacht wird, die ihm am genauesten anpassende Form der Religion zu unterscheiden und sich danach zu bestimmen: so kam es weit mehr darauf an, die Hauptrichtungen des Sinnes aufzuzeigen, und so heben sich auch von selbst diejenigen Religionsformen am meisten heraus, in denen die eine und die andere von jenen Hauptrichtungen am ausschließendsten gilt. Wiewol auch hier eine völlige Einseitigkeit nicht gemeint ist. Denn die Selbstbetrachtung muß ja doch auch auf das in der Weltbetrachtung begriffene Ich gehen, und die Weltbetrachtung doch auch auf die in der Erregung und Erhaltung des geistigen Lebens begriffene Welt. Daher wäre es auch vergeblich zu fordern, daß eben so unter den beiden hier ausgezeichneten Formen dem Christenthume seine Stelle müsse angewiesen werden, wie es dort die seinige unter den ethischen oder teleologischen Religionsformen fand. Vielmehr liegt schon in der Rede selbst angedeutet, daß der Geschichtssinn, welcher die vollständigste Ineinanderbildung beider Richtungen ist, auch am vollkommensten zur Frömmigkeit führe. Daß dieser aber ganz vorzüglich dem Christenthume zum Grunde liege, in welchem ja alles darauf zurückgeführt wird, wie sich der Mensch zu dem Reich Gottes verhalte, bedarf wol keiner Bestätigung; *und so folgt von selbst*, daß das Christenthum eine Frömmigkeit darstelle,

eben so sehr durch die Weltbetrachtung als durch die Selbstbetrach- 173
genährt wird; am meisten aber immer, insofern jede von beiden auf
Zueinandersein beider bezogen wird. Daß es hier wieder untergeord-
Gegensäze der Empfänglichkeit gebe, versteht sich von selbst; aber diese
türlich ganz subjectiv, und bestimmen nicht etwa die verschiedenen kirch-
Gestaltungen des Christenthums.

) Ebendas. Diese Verwandtschaft wird wol jezt niemand mehr in Ab-
ellen. Denn es bedurfte nur, daß sich die Aufmerksamkeit auf diesen
stand lenkte, um sogleich zu finden, daß einerseits in allen Künsten alle
e Werke religiöse Darstellungen sind, und daß andererseits in allen
nen, das Christenthum nicht ausgenommen, die Feindschaft gegen die
— nur daß nicht jeder Religion alle Zweige der Kunst gleich ange-
sind; aber die Feindschaft gegen alle Kunst überhaupt bringt auch
eine besondere Trokkenheit und Erkältung mit sich. Ja wenn man
e allen Künsten gemeinsame Zwiefältigkeit des Styls achtet, daß sie
nen strengeren und gebundenen unterscheiden von einem freieren und
: so ist nicht zu läugnen, daß die religiöse Kunst überall am meisten
engeren Styl aufrecht hält, so daß, wenn auch religiöse Gegenstände
hten Styl behandelt werden, der Verfall der Religion entschieden ist,
nun auch der Verfall der Kunst bald nachfolgt, und daß auch der leich-
tyl nur, wenn er an dem strengeren sein Maaß und seine Haltung
den wahren Kunstcharakter behält, je mehr er sich aber von jenem und
n dem Zusammenhang mit der Religion losagt, um deste sicherer und
altsamer in Verkünstelung und Schmeichelkunst ausartet. Wie sich
lles dieses in der Geschichte der Kunst im ganzen schon oft wiederholt
nd im einzelnen sich noch beständig wiederholt.

Vierte Rede.

Ueber das geſellige in der Religion
oder
über Kirche und Prieſterthum.

174 Diejenigen unter Euch, welche gewohnt ſind die Religion nur als eine Krankheit des Gemüthes anzuſehen, pflegen auch wohl die Vorſtellung zu unterhalten, daß ſie ein leichter zu duldendes wenn auch nicht zu bezähmendes Uebel ſei, ſo lange nur hie und da einzelne abgeſondert damit behaftet ſind; daß aber die gemeine Gefahr aufs höchſte geſtiegen ſei, und alles auf dem Spiel ſtehe, ſobald unter mehreren Leidenden dieſer Art eine allzunahe Gemeinſchaft beſtehe. In jenem Falle könne man durch eine zweckmäßige Behandlung, gleichſam durch ein der Entzündung widerſtehendes Verhalten und durch eine geſunde geiſtige Atmoſphäre die Paroxysmen ſchwächen, und den eigenthümlichen Krankheitsſtoff, wo nicht völlig beſiegen, doch bis zur Unſchädlichkeit verdünnen; in dieſem aber müſſe man an jeder andern Rettung verzweifeln, als an der, die aus einer innern wohlthätigen Bewegung der Natur hervorgehen kann. Denn das Uebel werde von den gefährlichſten Symptomen begleitet, weit verheerender, wenn die zu große Nähe anderer angeſteckten es bei jedem einzelnen hegt und ſchärft; durch wenige werde dann bald die ganze *gemeinſame* Lebensluft vergiftet, auch die geſundeſten Körper ange-

alle Canäle, in denen der Prozeß des Lebens vor sich ge-
ll, zerstört; alle Säfte aufgelöset, und von dem gleichen
aften Wahnsinn ergriffen, sei es um das gesunde geistige
und Wirken ganzer Generationen und Völker unwieder-
ch gethan. Daher Euer Widerwille gegen die Kirche, gegen
eranstaltung bei der es auf Mittheilung der Religion ab-
ist, immer noch stärker heraustritt als der gegen die Re-
selbst; daher sind Euch die Priester, als die Stüzen und
entlich thätigen Mitglieder solcher Anstalten, die verhaßte-
nter den Menschen. Aber auch diejenigen unter Euch,
von der Religion eine etwas gelindere Meinung haben,
e mehr für eine Sonderbarkeit als eine Zerrüttung des
hes, mehr für eine unbedeutende als gefährliche Erschei-
halten, haben von allen geselligen Einrichtungen für die-
ollkommen eben so nachtheilige Begriffe. Knechtische Auf-
ng des eigenthümlichen und freien, geistloser Mechanismus
ere Gebräuche, dies meinen sie, wären die unzertrennlichen
jeder solchen Veranstaltung, und dies das kunstreiche
derer, die sich mit unglaublichem Erfolg große Verdienste
aus Dingen, die entweder nichts sind, oder die jeder
wenigstens gleich gut auszurichten im Stande wäre. Ich
über unsern Gegenstand, der mir so wichtig ist, mein
ur sehr unvollkommen gegen Euch ausgeschüttet haben,
ich mir nicht Mühe gäbe, Euch auch hierüber auf den
n Gesichtspunkt zu stellen. Wieviel von den verkehr-
strebungen und den traurigen Schikksalen der Menschheit
en religiösen Vereinigungen Schuld gebt, habe ich nicht
zu wiederholen, es liegt in tausend Aeußerungen der viel-
sten unter Euch zu Tage; noch will ich mich damit auf-
diese Beschuldigungen einzeln zu widerlegen, und das Ue-
andere Ursachen zurükkzuwälzen. Laßt uns vielmehr den
Begriff der Kirche einer neuen Betrachtung unterwerfen,
n vom Mittelpunkt der Sache aus aufs neue erschaffen,

unbekümmert um das was bis jezt davon wirklich geworden ist, und was die Erfahrung uns darüber an die Hand giebt.

176 Ist die Religion einmal, so muß sie nothwendig auch gesellig sein: es liegt in der Natur des Menschen nicht nur, sondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen. Ihr müßt gestehen, daß es etwas krankhaftes höchst widernatürliches ist, wenn der einzelne Mensch dasjenige, was er in sich erzeugt und ausgearbeitet hat, auch in sich verschließen will. In der unentbehrlichen Gemeinschaft und gegenseitigen Abhängigkeit des Handelns nicht nur sondern auch des geistigen Daseins, worin er mit den übrigen seiner Gattung steht, soll er alles äußern und mittheilen was in ihm ist; und je heftiger ihn etwas bewegt, je inniger es sein Wesen durchdringt, desto stärker wirkt auch jener gesellige Trieb, wenn wir ihn auch nur aus dem Gesichtspunkt ansehn wollen, daß jeder strebt was ihn bewegt auch außer sich an andern anzuschauen, um sich vor sich selbst auszuweisen, daß ihm nichts als menschliches begegnet sei. Ihr seht, daß hier gar nicht von jenem Bestreben die Rede ist, andere sich ähnlich zu machen, noch von dem Glauben an die Unentbehrlichkeit dessen, was in einem ist, für alle; sondern nur davon, das wahre Verhältniß unseres besondern Lebens zu der gemeinsamen Natur des Menschen inne zu werden, und es darzustellen. Der eigentliche Gegenstand aber für diesen Mittheilungstrieb ist unstreitig dasjenige, wobei der Mensch sich ursprünglich als leidend fühlt, seine Wahrnehmungen und Gefühle; da drängt es ihn zu wissen, ob es keine fremde und unwürdige Gewalt sei, die sie in ihm erzeugt hat. Darum sehen wir auch von Kindheit an den Menschen damit beschäftigt, vornehmlich diese mitzutheilen: eher läßt er seine Begriffe, über deren Ursprung ihm ohnedies kein Bedenken entstehen kann, in sich ruhen, noch leichter entschließt er sich mit seinen Urtheilen zurükkzuhalten; aber was zu seinen Sinnen eingeht, was seine Gefühle aufregt, darüber will er Zeugen, daran *will* er Theilnehmer haben. Wie sollte er grade die umfassend-

en und allgemeinſten Einwirkungen der Welt für ſich behalten,
e ihm als das größte und unwiderſtehlichſte erſcheinen? Wie
llte er grade das in ſich verſchließen wollen, was ihn am ſtärk-
n aus ſich heraustreibt, und woran er ganz vorzüglich inne 177
ird, daß er ſich ſelbſt aus ſich allein nicht erkennen kann? Sein
ſtes Beſtreben iſt es vielmehr, wenn eine religiöſe Anſicht ihm
ar geworden iſt, oder ein frommes Gefühl ſeine Seele durch-
ingt, auf denſelben Gegenſtand auch andre hinzuweiſen, und
e Schwingungen ſeines Gemüths wo möglich auf ſie fortzu-
lanzen.

Wenn alſo von ſeiner Natur gedrungen der fromme noth-
ndig ſpricht: ſo iſt es eben dieſe Natur die ihm auch Hörer
rſchafft. Mit keinem Element des Lebens iſt wol dem Menſchen
gleich ein ſo lebhaftes Gefühl eingepflanzt von ſeiner gänzlichen
fähigkeit es für ſich allein jemals zu erſchöpfen, als mit der
eligion. Sein Sinn für ſie iſt nicht ſobald aufgegangen, als
auch ihre Unendlichkeit und ſeine Schranken fühlt; er iſt ſich
wußt nur einen kleinen Theil von ihr zu umſpannen, und was
nicht unmittelbar erreichen kann, deß will er wenigſtens durch
e Darſtellung anderer, die es ſich angeeignet haben, nach Ver-
ögen inne werden und es mitgenießen. Darum drängt er ſich
jeder Aeußerung derſelben, und ſeine Ergänzung ſuchend lauſcht
auf jeden Ton, den er für den ihrigen erkennt. So organi-
t ſich gegenſeitige Mittheilung, ſo iſt Reden und Hören jedem
eich unentbehrlich. Aber religiöſe Mittheilung iſt nicht in Bü-
ern zu ſuchen, gleich der, wobei es auf Begriffe und Erkennt-
ſſe ankommt [1]). Zuviel geht verloren von dem reinen Eindrukk
r urſprünglichen Erzeugung in dieſem Medium, welches, wie
nkel gefärbte Stoffe den größten Theil der Lichtſtrahlen ein-
ugen, ſo von der frommen Erregung des Gemüthes alles ver-
lukkt, was nicht in die unzulänglichen Zeichen gefaßt werden
nn, aus denen es wieder hervorgehen ſoll. Ja in der ſchrift-
hen Mittheilung der Frömmigkeit bedürfte alles einer doppelten

und dreifachen Darſtellung, indem das urſprünglich darſtellende wieder müßte dargeſtellt werden, und dennoch die Wirkung auf den ganzen Menſchen in ihrer großen Einheit nur ſchlecht nachgezeichnet werden könnte durch vervielfältigte Reflexion; ſondern
178 nur wenn ſie verjagt iſt aus der Geſellſchaft der lebendigen, muß die Religion ihr vielfaches Leben verbergen im todten Buchſtaben. Auch kann dieſes Verkehr mit dem innerſten des Menſchen nicht getrieben werden im gemeinen Geſpräch. Viele, die voll guten Willens ſind für die Religion, haben unſerer Zeit und Art das zum Vorwurf gemacht, warum doch von allen anderen wichtigen Gegenſtänden ſo oft die Rede ſei im geſelligen Geſpräch und im freundſchaftlichen Umgange, nur nicht von Gott und göttlichen Dingen. Ich möchte uns hierüber vertheidigen, daß hieraus wenigſtens weder Verachtung noch Gleichgültigkeit ſpreche, ſondern ein glükklicher und ſehr richtiger Inſtinkt. Wo Freude und Lachen auch wohnen, und der Ernſt ſelbſt ſich nachgiebig paaren ſoll mit Scherz und Wiz, da kann kein Raum ſein für dasjenige, was von heiliger Scheu und Ehrfurcht immerdar umgeben ſein muß. Religiöſe Anſichten, fromme Gefühle und ernſte Betrachtungen darüber, kann man ſich auch nicht einander in ſo kleinen Broſamen zuwerfen, wie die Materialien eines leichten Geſprächs; und wo von heiligen Gegenſtänden die Rede wäre, da würde es mehr Frevel ſein als Geſchikk, auf jede Frage ſogleich eine Antwort bereit zu haben, und auf jede Anſprache eine Gegenrede [2]). Daher zieht ſich aus ſolchen noch zu weiten Kreiſen das religiöſe zurükk in die noch vertrauteren Unterhaltungen der Freundſchaft und in den Zwieſprach der Liebe, wo Blikk und Geſtalt deutlicher werden als Worte, und wo auch ein heiliges Schweigen verſtändlich iſt. Aber in der gewohnten geſelligen Weiſe eines leichten und ſchnellen Wechſels treffender Einfälle laſſen ſich göttliche Dinge nicht behandeln: in einem größern Styl muß die Mittheilung der Religion geſchehen, und eine andere Art von Geſellſchaft, die ihr eigen gewidmet iſt, muß daraus entſtehen.

Es gebührt ſich auf das höchſte was die Sprache erreichen kann auch die ganze Fülle und Pracht der menſchlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmukk gäbe, deſſen die Religion nicht entbehren könnte, ſondern weil es unheilig und 175
leichtſinnig wäre von ihren Herolden, wenn ſie nicht ihr alles weihen und alles zuſammen nehmen wollten, was ſie herrliches beſizen, um ſo vielleicht die Religion in angemeſſener Kraft und Würde darzuſtellen. Darum iſt es unmöglich ohne Dichtkunſt Religion anders auszuſprechen und mitzutheilen als redneriſch, in aller Kraft und Kunſt der Sprache [3]), und willig dazu nehmend den Dienſt aller Künſte, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beiſtehen können. Darum öffnet ſich auch nicht anders der Mund desjenigen, deſſen Herz ihrer voll iſt, als vor einer Verſammlung wo mannigfaltig wirken kann was ſo reichlich ausgerüſtet hervortritt. Ich wollte ich könnte Euch ein Bild machen von dem reichen ſchwelgeriſchen Leben in dieſer Stadt Gottes, wenn ihre Bürger zuſammenkommen, jeder voll eigner Kraft, welche ausſtrömen will ins freie, und zugleich jeder voll heiliger Begierde alles aufzufaſſen und ſich anzueignen, was die andern ihm darbieten möchten. Wenn einer hervortritt vor den übrigen, ſo iſt es nicht ein Amt oder eine Verabredung die ihn berechtiget, nicht Stolz oder Dünkel der ihm Anmaßung einflößt; es iſt freie Regung des Geiſtes, Gefühl der herzlichſten Einigkeit jedes mit allen und der vollkommenſten Gleichheit, gemeinſchaftliche Vernichtung jedes Zuerſt und Zulezt und aller irdiſchen Ordnung [4]). Er tritt hervor um ſein eignes von Gott bewegtes innere den anderen hinzuſtellen als einen Gegenſtand theilnehmender Betrachtung, ſie hinzuführen in die Gegend der Religion wo er einheimiſch iſt, damit er ihnen ſeine heiligen Gefühle einimpfe: er ſpricht das göttliche aus, und im heiligen Schweigen folgt die Gemeine ſeiner begeiſterten Rede. Es ſei nun daß er ein verborgenes Wunder enthülle, oder in weiſſagender Zuverſicht die Zukunft an die Gegenwart knüpfe; es ſei daß er durch

neue Beiſpiele alte Wahrnehmungen befeſtige, oder daß ſeine feurige Fantaſie in erhabenen Viſionen ihn in andere Theile der Welt und in eine andere Ordnung der Dinge entzükke: der geübte Sinn der Gemeine begleitet überall den ſeinigen; und wenn er zurükkehrt von ſeinen Wanderungen durch das Reich Gottes in ſich ſelbſt, ſo iſt ſein Herz und das eines jeden nur der gemeinſchaftliche Wohnſiz deſſelben Gefühls. Verkündigt ſich ihm dann laut oder leiſe die Uebereinſtimmung ſeiner Anſicht mit dem was in ihnen iſt: dann werden heilige Myſterien — nicht nur bedeutungsvolle Embleme, ſondern recht angeſehen natürliche Andeutungen eines beſtimmten Bewußtſeins und beſtimmter Empfindungen — erfunden und gefeiert; gleichſam ein höherer Chor, der in einer eignen erhabnen Sprache der aufforderndeu Stimme antwortet. Aber nicht nur gleichſam; ſondern ſo wie eine ſolche Rede Muſik iſt auch ohne Geſang und Ton, ſo giebt es auch eine Muſik unter den heiligen, die zur Rede wird ohne Worte, zum beſtimmteſten verſtändlichſten Ausdrukk des innerſten. Die Muſe der Harmonie, deren vertrautes Verhältniß zur Religion, wiewol längſt ausgeſprochen und dargelegt, doch von wenigen nur anerkannt wird, hat von jeher auf ihren Altären die prachtvollſten und vollendetſten Werke ihrer geweihteſten Schüler dieſer dargebracht. In heiligen Hymnen und Chören, denen die Worte der Dichter nur loſe und luftig anhängen, wird ausgehaucht was die beſtimmte Rede nicht mehr faſſen kann; und ſo unterſtüzen ſich und wechſeln die Töne des Gedankens und der Empfindung, bis alles geſättigt iſt und voll des heiligen und unendlichen. Solcher Art iſt die Einwirkung religiöſer Menſchen auf einander, ſo beſchaffen ihre natürliche und ewige Verbindung. Verarget es ihnen nicht, daß dies himmliſche Band, das vollendetſte Erzeugniß der geſelligen Natur des Menſchen, zu welchem ſie aber nicht eher gelangt als bis ſie ſich in ihrer höchſten Bedeutung erkannt hat, daß dieſes ihnen mehr werth iſt, als der von Euch ſo weit über alles andre geſtellte bürgerliche Verein,

der noch nirgend zur männlichen Schönheit reifen will, und mit jenem verglichen weit mehr erzwungen scheint als frei, und weit mehr vergänglich als ewig.

Wo ist aber wol in allem, was ich von der Gemeine der frommen geschildert, jener Gegensaz zwischen Priestern und Laien, 181
den ihr als die Quelle so vieler Uebel zu bezeichnen pflegt? Ein falscher Schein hat Euch geblendet: dies ist gar kein Unterschied zwischen Personen, sondern nur ein Unterschied des Zustandes und der Verrichtung. Jeder ist Priester, indem er die andern zu sich hinzieht auf das Feld, welches er sich besonders zugeeignet hat, und wo er sich als Meister darstellen kann; jeder ist Laie, indem er der Kunst und Weisung eines andern dahin folgt im Gebiet der Religion, wo er selbst minder einheimisch ist. Es giebt nicht jene tyrannische Aristokratie, die Ihr so gehässig beschreibt; sondern ein priesterliches Volk [5]) ist diese Gesellschaft, eine vollkommene Republik, wo jeder abwechselnd Führer und Volk ist, jeder derselben Kraft im andern folgt, die er auch in sich fühlt, und womit auch er die andern regiert. — Wie sollte also hier der Geist der Zwietracht und der Spaltungen einheimisch sein, den ihr als die unvermeidliche Folge aller religiösen Vereinigungen ansieht? Ich sehe nichts, als daß alles eins ist, und daß alle Unterschiede, die es in der Religion selbst wirklich giebt, eben durch die gesellige Verbindung der frommen sanft in einander fließen. Ich habe Euch selbst auf verschiedene Grade der Religiosität aufmerksam gemacht, ich habe auf zwei verschiedene Sinnesarten hingedeutet, und auf verschiedene Richtungen, in denen die Seele sich ihren höchsten Gegenstand vorzüglich aufsucht. Meint Ihr, daraus müßten nothwendig Secten entstehen, und das müßte die freie Geselligkeit in der Religion hindern? In der Betrachtung gilt es wol, daß alles, was außer einander gesezt und unter verschiedene Abtheilungen befaßt ist, sich auch entgegengesezt und widersprechend sein muß; aber bedenkt doch,

wie das Leben ſich ganz anders geſtaltet, wie in dieſem das
gegengeſezte ſich ſucht, und eben deshalb, was wir in der Be-
trachtung trennen, dort alles in einander fließt. Freilich wenn
diejenigen, die ſich in einem dieſer Punkte am ähnlichſten ſind,
ſich auch einander am ſtärkſten anziehen, aber ſie können deſ-
gen kein abgeſondertes ganze ausmachen: denn die Grade dieſer
182 Verwandtſchaft nehmen unmerklich ab und zu, und bei ſo vie-
Uebergängen giebt es auch zwiſchen den entfernteſten Elemente
kein abſolutes Abſtoßen, keine gänzliche Trennung *). Nehm
welche ihr wollt von dieſen Maſſen, die ſich einzeln durch eige
thümliche Kraft organiſch bilden; wenn ihr ſie nicht durch irgen
eine mechaniſche Operation gewaltſam iſolirt, wird keine ein durch
aus gleichartiges und getrenntes darſtellen, ſondern die äußerſten
Theile einer jeden werden zugleich mit ſolchen zuſammenhängen,
die andere Eigenſchaften zeigen, und eigentlich ſchon einer andern
Maſſe angehören. Wenn ſolche fromme ſich näher verbinden,
welche auf derſelben niedern Stufe ſtehen: ſo werden doch immer
einige in den Verein mit aufgenommen werden, die ſchon eine
Ahndung des beſſern haben. Dieſe werden dann von jedem
der einer höher geſtellten Geſellſchaft angehört beſſer verſtanden
als ſie ſich ſelbſt verſtehen, und es giebt zwiſchen dieſem und
ihnen einen Vereinigungspunkt, der nur ihnen ſelbſt noch ver-
borgen iſt. Wenn ſolche ſich an einander ſchließen, in denen die
eine Sinnesart herrſchend iſt, ſo wird es doch unter ihnen immer
einige geben, welche beide Sinnesarten wenigſtens verſtehen, und,
indem ſie gewiſſermaßen beiden angehören, ein bindendes Mittel-
glied zwiſchen zwei ſonſt getrennten Sphären darſtellen. So iſt
der, welchem es angemeſſener iſt ſich mehr mit der Natur in re-
ligiöſe Beziehung zu ſezen, doch im weſentlichen der Religion gar
nicht dem irgend entgegengeſezt, der mehr in der Geſchichte die
Spuren der Gottheit findet, und es wird nie an ſolchen fehlen,
welche beide Wege mit gleicher Leichtigkeit wandeln können; und

wie ihr auf andre Weiſe das große Gebiet der Religion theilen wollet, Ihr würdet immer auf denſelben Punkt zurükkommen. Wenn unbeſchränkte Allgemeinheit des Sinnes die erſte und urſprüngliche Bedingung der Religion, und alſo wie natürlich auch ihre ſchönſte und reifſte Frucht iſt: ſo ſeht Ihr wol es iſt nicht anders möglich, je weiter einer fortſchreitet in der Religion, und je mehr ſich ſeine Frömmigkeit reiniget, deſto mehr muß ihm die ganze religiöſe Welt als ein untheilbares ganzes erſcheinen. Der Abſonderungstrieb iſt, in dem Maaß als er auf eine ſtrenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit; die höchſten und gebildetſten ſehen immer einen allgemeinen Verein, und eben dadurch daß ſie ihn ſehen, ſtiften ſie ihn auch. Indem jeder nur mit dem nächſten in Berührung ſteht, aber auch nach allen Seiten und Richtungen einen nächſten hat, iſt er in der That mit dem ganzen unzertrennlich verknüpft. Myſtiker und Phyſiker in der Religion, die denen die Gottheit ein perſönliches wird, und die denen ſie es nicht wird, die welche ſich zur ſyſtematiſchen Anſicht des Univerſum erhoben haben, und die welche es nur noch in den Elementen oder im dunkeln Chaos anſchauen, alle ſollen dennoch nur Eins ſein; Ein Band umſchließt ſie alle, und gänzlich können ſie nur gewaltſam und willkürlich getrennt werden; jede beſondere Vereinigung iſt nur ein faſt fließender integrirender Theil des ganzen, in unbeſtimmten Umriſſen ſich in daſſelbe verlierend, und wenigſtens werden die welche ſich ſo darin fühlen immer die beſſeren ſein. — Woher alſo anders als durch bloßen Mißverſtand die verſchriene wilde Bekehrungsſucht zu einzelnen beſtimmten Formen der Religion, und der ſchrekkliche Wahlſpruch, Kein Heil außer uns? [7]). So wie ich Euch die Geſellſchaft der frommen dargeſtellt habe, und wie ſie ihrer Natur nach ſein muß, geht ſie nur auf gegenſeitige Mittheilung, und beſteht nur zwiſchen ſolchen die ſchon Religion haben, welche es auch ſei: wie könnte es alſo wol ihr Geſchäft ſein diejenigen umzuſtimmen, die ſchon eine beſtimmte bekennen, oder diejenigen

183

daran herbeizuführen und einzuweihen, denen es noch ganz
fehlt? Die Religion dieſer Geſellſchaft als ſolcher iſt nur zuſammen-
genommen die Religion aller frommen, wie jeder ſie in den übrigen
ſchaut, die unendliche die kein einzelner ganz umfaſſen kann, weil
ſie als einzelnes nicht Eins iſt, und zu der ſich alſo auch keiner
bilden und erheben läßt. Hat alſo jemand ſchon einen Antheil
daran, welcher es auch ſei, für ſich erwählt: wäre es nicht ein
widerſinniges Verfahren von der Geſellſchaft, wenn ſie ihm das
entreißen wollte was ſeiner Natur gemäß iſt, da ſie doch auch
184 dieſes in ſich befaſſen ſoll, und alſo nothwendig einer es beſitzen
muß? Und wozu ſollte ſie diejenigen bilden wollen, denen die
Religion überhaupt noch fremd iſt? Ihr Eigenthum, das unend-
lich ganze kann doch auch ſie ſelbſt ihnen nicht mittheilen, und
die Mittheilung irgend eines beſonderen daraus kann nicht vom
ganzen ausgehn, ſondern nur von einzelnen. Alſo etwa das all-
gemeine, das unbeſtimmte, welches ſich vielleicht ergeben würde,
wenn man das aufſuchte, was etwa bei allen ihren Gliedern
anzutreffen iſt? Aber ihr wißt ja, daß überall gar nichts in der
Geſtalt des allgemeinen und unbeſtimmten, ſondern nur als etwas
einzelnes und in einer durchaus beſtimmten Geſtalt wirklich ge-
geben und mitgetheilt werden kann, weil es ſonſt nicht etwas,
ſondern in der That nichts wäre. An jedem Maaßſtabe und an
jeder Regel würde es ihr alſo fehlen bei dieſem Unternehmen.
Und wie käme ſie überhaupt dazu aus ſich hinauszugehn, da das
Bedürfniß aus welchem ſie entſtanden iſt, das Princip der reli-
giöſen Geſelligkeit, auf gar nichts dergleichen hindeutet? Die
einzelnen ſchließen ſich an einander, und werden zum ganzen;
das ganze als ſich genügend ruht in ſich und ſtrebt nicht hinaus.
Was alſo von dieſer Art geſchieht in der Religion iſt immer nur
ein Privatgeſchäft des einzelnen für ſich, und daß ich ſo ſage,
mehr ſofern er außer der Kirche iſt als in ihr. Genöthiget aus
dem Kreiſe der religiöſen Vereinigung, wo das gemeinſchaftliche
Sein und Leben in Gott ihm den erhabenſten Genuß gewährt,

und von heiligen Gefühlen durchdrungen sein Geist auf dem höchsten Gipfel des Lebens schwebt, sich zurükk zu ziehen in die niedrigen Gegenden des Lebens, ist es sein Trost, daß er auch alles *), womit er sich da beschäftigen muß, zugleich auf das beziehen kann, was seinem Gemüth immer das höchste bleibt. Wie er von dort herabkommt unter die, welche sich auf irgend ein irdisches Streben und Treiben beschränken, glaubt er leicht — und verzeiht es ihm nur — aus dem Umgang mit Göttern und Musen unter ein Geschlecht roher Barbaren versezt zu sein. Er fühlt sich als ein Verwalter der Religion unter den ungläubigen, als 185
ein Bekehrer unter den wilden, auch ein Orpheus oder Amphion hofft er manchen zu gewinnen durch himmlische Töne, und stellt sich dar unter ihnen als eine priesterliche Gestalt, seinen höhern Sinn klar und hell ausdrükkend in allen Handlungen und in seinem ganzen Wesen. Regt dann in ihnen die Wahrnehmung des heiligen und göttlichen etwas ähnliches auf, wie gern pflegt er dieser ersten Ahndungen der Religion in einem neuen Gemüth, als einer schönen Bürgschaft ihres Gedeihens auch in einem fremden und rauhen Klima! wie triumphirend zieht er den Neuling mit sich empor zu der erhabenen Versammlung! Diese Geschäftigkeit um die Verbreitung der Religion ist nur die fromme Sehnsucht des Fremdlings nach seiner Heimath, das Bestreben sein Vaterland mit sich zu führen, und die Gesezе und Sitten desselben, als sein höheres schöneres Leben, überall wiederzufinden; das Vaterland selbst, in sich selig und sich vollkommen genug, kennt auch dieses Bestreben nicht. —

Nach dem allen werdet Ihr vielleicht sagen, daß ich ganz einig mit Euch zu sein scheine; ich habe gezeigt, was die Kirche sein müsse ihrer Natur nach; und indem ich ihr alle die Eigenschaften, welche sie jezt auszeichnen, abgesprochen, so habe ich ihre gegenwärtige Gestalt eben so strenge gemißbilligt als Ihr selbst. Ich versichere Euch aber, daß ich nicht von dem geredet habe *) was sein soll, sondern von dem was ist; wenn ihr anders nicht

läugnen wollt, daß dasjenige wirklich ſchon iſt, was n[illegible] Beſchränkungen des Raumes gehindert wird auch dem [illegible] Blikk zu erſcheinen. Die wahre Kirche iſt in der That [illegible] ſo geweſen, und iſt noch ſo; und wenn ihr ſie nicht ſo [illegible] liegt die Schuld doch eigentlich an Euch und in einem [illegible] handgreiflichen Mißverſtändniß. Bedenkt nur, ich bitte Euch, daß ich, um mich eines alten aber ſehr ſinnreichen Ausdrukks zu bedienen, nicht von der ſtreitenden, ſondern von der triumphirenden Kirche geredet habe, nicht von der welche noch kämpft gegen alle Hinderniſſe, die ihr das Zeitalter und der Zuſtand der Menſch-
186 heit in den Weg legt, ſondern von der die ſchon alles was ihr entgegenſtand überwunden und ſich ſelbſt fertig gebildet hat. Ich habe Euch eine Geſellſchaft von Menſchen dargeſtellt, die mit ihrer Frömmigkeit zum Bewußtſein gekommen ſind, und in denen die religiöſe Anſicht des Lebens vor andern herrſchend geworden iſt; und da ich Euch überzeugt zu haben hoffe, daß dies Menſchen von einiger Bildung und von vieler Kraft ſein müſſen, und daß ihrer immer nur ſehr wenige ſein können, ſo dürft Ihr freilich ihre Vereinigung da nicht ſuchen wo viele Hunderte verſammelt ſind in großen Tempeln, und ihr Geſang ſchon von ferne Eure Ohren erſchüttert; ſo nahe, wißt Ihr wol, ſtehen Menſchen dieſer Art nicht bei einander. Vielleicht iſt ſogar nur in einzelnen abgeſonderten von der großen Kirche gleichſam ausgeſchloſſenen Gemeinheiten etwas ähnliches in einem beſtimmten Raum zuſammen gedrängt zu finden: ſoviel aber iſt gewiß, daß alle wahrhaft religiöſe Menſchen, ſoviel es ihrer je gegeben hat, nicht nur den Glauben, oder vielmehr das lebendige Gefühl von einer ſolchen Vereinigung mit ſich herumgetragen, ſondern auch in ihr eigentlich gelebt haben, und daß ſie alle das, was man gemeinhin die Kirche nennt, ſehr nach ſeinem Werth, das heißt eben nicht ſonderlich hoch, zu ſchäzen wußten.

Dieſe große Verbindung nämlich, auf welche Eure harte Beſchuldigungen ſich eigentlich beziehen, iſt, weit entfernt eine

Gesellschaft religiöser Menschen zu sein, vielmehr nur eine Verbindung solcher, welche die Religion erst suchen; und so finde ich es sehr natürlich, daß sie jener fast in allen Stükken entgegengesezt ist *). Leider muß ich, um Euch dies so deutlich zu machen als es mir ist, in eine Menge irdischer weltlicher Dinge hinabsteigen, und mich durch ein Labyrinth der wunderlichsten Verirrungen hindurchwinden: es geschieht nicht ohne Widerwillen; aber sei es darum, Ihr müßt dennoch mit mir einig werden. Vielleicht daß schon die ganz verschiedene Form der religiösen Geselligkeit in der einen und in der andern, wenn ich Euch aufmerksam darauf mache, Euch im wesentlichen von meiner Meinung überzeugt. Ich hoffe Ihr seid aus dem vorigen mit mir einverstanden darüber, daß in der wahren religiösen Gesellschaft alle Mittheilung gegenseitig ist; das Princip, welches uns zur Aeußerung des eigenen antreibt, innig verwandt mit dem was uns zum Anschließen an das fremde geneigt macht, und so Wirkung und Rükkwirkung aufs unzertrennlichste mit einander verbunden. Hier im Gegentheil findet ihr gleich eine durchaus andere Weise: alle wollen empfangen, und nur einer ist da der geben soll; völlig leidend lassen sie nur immer in sich einwirken durch alle Organe, und helfen höchstens dabei selbst von innen nach, so viel sie Gewalt über sich haben, ohne an eine Rükkwirkung auf andere auch nur zu denken *). Zeigt das nicht deutlich genug, daß auch das Princip ihrer Geselligkeit ein ganz anderes sein muß? Es kann wol bei ihnen nicht die Rede davon sein, daß sie nur ihre Religion ergänzen wollten durch die andern; denn wenn in der That eine eigene in ihnen wohnte, würde diese sich wol, weil es in ihrer Natur liegt, auch irgend wie wirksam auf andere beweisen. Sie üben keine Gegenwirkung aus, weil sie keiner fähig sind, und sie können nur darum keiner fähig sein, weil keine Religion in ihnen wohnt. Wenn ich mich eines Bildes bedienen darf aus der Wissenschaft, der ich am liebsten Ausdrükke abborge in Angelegenheiten der Religion: so

187

möchte ich ſagen, ſie ſind negativ religiös, und drängen ſich nun in großen Haufen zu den wenigen Punkten hin, wo ſie das poſitive Princip der Religion ahnden, um ſich mit dieſem zu vereinigen. Haben ſie aber dieſes in ſich aufgenommen, ſo fehlt ihnen wiederum an Capacität um das aufgenommene feſtzuhalten; die Erregung, welche gleichſam nur ihre Oberfläche umſpielen konnte, verſchwindet bald genug, und ſie gehen dann in einem gewiſſen Gefühl von Leere ſo lange hin, bis die Sehnſucht erwacht iſt, und ſie ſich allmählig aufs neue negativ angefüllt haben. Dies iſt in wenig Worten die Geſchichte ihres religiöſen Lebens, und der Charakter der geſelligen Neigung, welche mit in
188 daſſelbe verflochten iſt. Nicht Religion, nur ein wenig Sinn für ſie, und ein mühſames auf eine bedauernswürdige Art vergebliches Streben zu ihr ſelbſt zu gelangen, das iſt alles was man auch den beſten unter ihnen, denen die es mit Geiſt und Eifer treiben, zugeſtehen kann. Im Lauf ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens, wie auf dem größeren Schauplaz bei deſſen Ereigniſſen ſie Zuſchauer ſind, begegnet natürlich vieles, was auch ſchon den aufregen muß, in dem nur ein geringer Antheil religiöſen Sinnes lebt; aber dieſe Erregungen bleiben nur wie eine dunkle Ahndung, ein ſchwacher Eindrukk auf einer zu weichen Maſſe, deſſen Umriſſe gleich ins unbeſtimmte zerfließen; alles wird bald hingeſchwemmt von den Wellen des geſchäftigen Lebens und lagert ſich nur in die unbeſuchteſte Gegend der Erinnerung, um auch dort von weltlichen Dingen bald ganz verſchüttet zu werden. Indeß entſtehet aus der öfteren Wiederholung dieſes kleinen Reizes dennoch zulezt ein Bedürfniß; die dunkle Erſcheinung im Gemüth, die immer wiederkehrt, will endlich klar gemacht ſein. Das beſte Mittel dazu, ſo ſollte man freilich denken, wäre dieſes, wenn ſie ſich Muße nähmen das, was ſo auf ſie wirkt, gelaſſen und genau zu betrachten: aber dieſes wirkende iſt nichts einzelnes, was ſie von allem andern abzöge, es iſt das menſchliche All, und in dieſem liegen doch unter andern auch alle die

einzelnen Verhältnisse, an die sie in den übrigen Theilen ihres Lebens zu denken, mit denen sie zu schaffen haben. Auf diese würde sich aus alter Gewohnheit ihr Sinn unwillkührlich richten, und das erhabene und unendliche würde sich ihren Augen wieder zerstükkeln in lauter einzelnes und geringes. Das fühlen sie, und darum vertrauen sie sich selbst nicht, sondern suchen fremde Hülfe; im Spiegel einer fremden Darstellung wollen sie anschauen, was in der unmittelbaren Wahrnehmung ihnen bald wieder zerfließen würde. Auf diesem Wege suchen sie zu einem bestimmteren höheren Bewußtsein zu gelangen: aber sie mißverstehen am Ende dies ganze Streben. Denn wenn nun die Aeußerungen eines religiösen Menschen alle jene Erinnerungen ge- 189
wekkt haben; wenn sie nun den vereinten Eindrukk von ihnen empfangen haben und stärker erregt von dannen gehn: so meinen sie ihr Bedürfniß sei gestillt, der Andeutung der Natur sei Genüge geschehen, und sie haben nun die Kraft und das Wesen aller dieser Gefühle in sich selbst, da sie ihnen doch — eben wie ehedem, wenn gleich in einem höheren Grade — nur als eine flüchtige Erscheinung von außen gekommen sind. Dieser Täuschung immer unterworfen, weil sie von der wahren und lebendigen Religion weder Ahndung noch Kenntniß haben, wiederholen sie in vergeblicher Hoffnung endlich auf das rechte zu kommen tausendmal denselben Versuch, und bleiben dennoch wo und was sie gewesen sind [10]). Kämen sie weiter; würde ihnen auf diesem Wege die Religion selbstthätig und lebendig eingepflanzt: so würden sie bald nicht mehr unter denjenigen sein wollen, deren Einseitigkeit und Passivität ihrem Zustande von da an weder angemessen wäre, noch auch erträglich sein könnte; sie würden sich wenigstens neben ihr einen andern Kreis suchen, wo Frömmigkeit sich andern lebendig und belebend erweisen könnte, und bald würden sie dann nur in diesem leben wollen, und ihm ihre ausschließende Liebe weihen. Und so wird auch in der That die Kirche wie sie bei uns besteht allen um so gleichgültiger, je mehr

ſie zunehmen in der Religion, und die frömmſten ſondern ſich ſtolz und kalt von ihr aus. Es kann kaum etwas deutlicher ſein; man iſt in dieſer Verbindung nur deswegen, weil man religiös zu werden erſt ſucht, man verharrt darin nur, ſofern man es noch nicht iſt [11]). — Eben das geht aber auch aus der Art hervor, wie die Mitglieder der Kirche ſelbſt die Religion behandeln. Denn geſezt auch es wäre unter wahrhaft religiöſen Menſchen eine einſeitige Mittheilung und ein Zuſtand freiwilliger Paſſivität und Entäußerung denkbar: ſo könnte doch in ihrem gemeinſchaftlichen Thun ohnmöglich die durchgängige Verkehrtheit und Unkenntniß herrſchen, welche ſich dort findet. Denn verſtänden die Genoſſen der Kirche ſich auf die Religion: ſo würde
190 ihnen doch das die Hauptſache ſein, daß der, welchen ſie für ſich zum Organ der Religion gemacht haben, ihnen ſeine klarſten und eigenthümlichſten Anſichten und Gefühle mittheilte; das mögen ſie aber nicht, ſondern ſezen vielmehr den Aeußerungen ſeiner Eigenthümlichkeit Schranken auf allen Seiten, und begehren daß er ihnen vornehmlich Begriffe, Meinungen, Lehrſäze, kurz ſtatt der eigenthümlichen Elemente der Religion die gemeingeltenden Reflexionen darüber ins Licht ſezen ſoll. Verſtänden ſie ſich auf die Religion, ſo würden ſie aus ihrem eigenen Gefühl wiſſen, daß jene ſymboliſchen Handlungen, von denen ich geſagt habe, daß ſie der wahren religiöſen Geſelligkeit weſentlich ſind, ihrer Natur nach nichts ſein können als Zeichen der Gleichheit des in allen hervorgegangenen Reſultats, Andeutungen der Rükkehr von der perſönlichſten Belebtheit zum gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, nichts als das vollſtimmigſte Schlußchor nach allem was einzelne rein und kunſtreich mitgetheilt haben; davon aber wiſſen ſie nichts, ſondern dieſe Handlungen ſind ihnen etwas für ſich beſtehendes, und nehmen beſtimmte Zeiten ein [12]). Was geht daraus hervor als dieſes, daß ihr gemeinſchaftliches Thun nichts an ſich hat von jenem Charakter einer hohen und freien Begeiſterung der der Religion durchaus eigen iſt, ſondern ein ſchülerhaftes mechani-

ſches Weſen iſt? und worauf deutet dieſes wiederum, als darauf, daß ſie die Religion erſt von außen überkommen möchten? Das wollen ſie auf alle Weiſe verſuchen. Darum hängen ſie ſo an den todten Begriffen, an den Reſultaten der Reflexion über die Religion, und ſaugen ſie begierig ein, in der Hoffnung daß dieſe in ihnen den umgekehrten Proceß ihrer Entſtehung machen, und ſich wieder in die lebendigen Erregungen und Gefühle zurükk verwandeln werden, aus denen ſie urſprünglich abgeleitet ſind. Darum gebrauchen ſie die ſymboliſchen Handlungen, die ihrer Natur nach das lezte ſind in der religiöſen Mittheilung, als Reizmittel, um das aufzuregen, was ihnen eigentlich vorangehen müßte.

Wenn ich von dieſer größeren und weit verbreiteten Verbin- 191
dung in Vergleichung mit der vortrefflicheren, die nach meiner Idee allein die wahre Kirche iſt, nur ſehr herabſezend und als von etwas gemeinem und niedrigem geſprochen habe, ſo iſt das freilich in der Natur der Sache gegründet, und ich konnte meinen Sinn darüber nicht verhehlen: aber ich verwahre mich feierlichſt gegen jede Vermuthung, die Ihr wol hegen könntet, als ſtimmte ich den immer allgemeiner werdenden Wünſchen bei, dieſe Anſtalt lieber ganz zu zerſtören. Nein, wenn die wahre Kirche doch immer nur denjenigen offen ſtehen wird, die ſchon zur Frömmigkeit in ſich gereift ſind: ſo muß es doch irgend ein Bindungsmittel geben zwiſchen ihnen, und denen welche ſie noch ſuchen; und eben das ſoll doch dieſe Anſtalt ſein, welche auch deshalb der Natur der Sache nach ihre Anführer und Prieſter immer aus jener hernehmen muß [18]). Oder ſoll etwa grade die Religion die einzige menſchliche Angelegenheit ſein, in der es keine Veranſtaltungen gäbe zum Behuf der Schüler und Lehrlinge? Aber freilich der ganze Zuſchnitt dieſer Anſtalt müßte ein anderer ſein, und ihr Verhältniß zur wahren Kirche ein ganz andres Anſehn gewinnen. Es iſt mir nicht erlaubt hierüber zu ſchweigen. Dieſe Wünſche und Ausſichten hängen zu genau mit der Natur der religiöſen Geſelligkeit zuſammen, und der beſſere Zu-

ſtand der Dinge, den ich mir denke, gereicht ſo ſehr
Verherrlichung, daß ich meine Ahndungen nicht in
ſchließen darf. Soviel wenigſtens iſt durch den ſchneide
terſchied, den wir zwiſchen beiden feſtgeſtellt haben,
daß wir ſehr ruhig und einträchtig über alle Mißbräuche,
der kirchlichen Geſellſchaft obwalten, und über ihre Urſachen
einander nachdenken können. Denn Ihr müßt geſtehen, daß die
Religion, da ſie für ſich eine ſolche Kirche nicht hervorgebracht
hat, und ſich in ihr nicht darſtellt, auch von aller Schuld an
jedem Unheil, welches dieſe angerichtet haben ſoll, und von allem
Antheil an dem verwerflichen Zuſtande worin ſie ſich befinden
192 mag, vorläufig muß freigeſprochen werden; ſo gänzlich freigeſpro-
chen, daß man ihr nicht einmal den Vorwurf machen kann ſie
könne in ſo etwas ausarten, da ſie ja, wo ſie noch gar nicht
geweſen iſt, auch unmöglich kann ausgeartet ſein. Ich gebe zu,
daß es in dieſer Geſellſchaft einen verderblichen Sectengeiſt giebt,
und nothwendig geben müſſe. Wo die religiöſen Meinungen
gleichſam als Methode gebraucht werden um zur Religion zu
gelangen, da müſſen ſie freilich in ein beſtimmtes ganzes gebracht
werden, denn eine Methode muß durchaus beſtimmt und ge-
ſchloſſen ſein[14]; und wo ſie als etwas, das nur von außen
gegeben werden kann, angenommen werden auf die Autorität des
gebenden, da muß jeder der ſeine religiöſe Sprache anders aus-
prägt als ein Störer des ruhigen und ſichern Fortſchreitens
angeſehn werden, weil er durch ſein bloßes Daſein und die
Anſprüche, die damit verbunden ſind, dieſe Autorität ſchwächt.
Ja ich geſtehe ſogar, daß dieſer Sectengeiſt in der alten Viel-
götterei, wo das ganze der Religion von ſelbſt nicht in Eins
befaßt war, und ſie ſich jeder Theilung und Abſonderung wil-
liger darbot, weit gelinder und friedlicher war, und daß er
erſt in den ſonſt beſſeren Zeiten der ſyſtematiſchen Religion ſich
organiſirt und in ſeiner ganzen Kraft gezeigt hat; denn wo jeder
ein ganzes Syſtem und einen Mittelpunkt dazu zu haben glaubt,

muß der Werth, der auf jedes einzelne gelegt wird, ungleich
[illegible] sein. Ich gebe beides zu: aber Ihr werdet mir einräu-
[illegible] daß jenes der Religion überhaupt nicht zum Vorwurf ge-
[illegible] nicht, und daß dieſes keinesweges beweiſen kann, die Anſicht des
[illegible] Univerſums als Syſtem ſei nicht die höchſte Stufe der Religion.
Ich gebe zu, daß in dieſer Geſellſchaft mehr auf das Verſtehen
der Glauben, und auf das Handeln und Vollziehn von Ge-
bräuchen geſehen wird, als daß eine freie Entwikklung religiöſer
Wahrnehmungen und Gefühle begünſtiget würde, und daß ſie
daher immer, wie aufgeklärt auch ihre Lehre ſei, an den Gren-
zen der Superſtition einhergeht, und an irgend einer Mythologie
hängt; aber Ihr werdet geſtehen, daß ihr ganzes Weſen deshalb 193
nur um ſo weiter von der wahren Religion entfernt iſt. Ich
gebe zu, daß dieſe Verbindung kaum beſtehen kann ohne einen
feſtſtehenden Unterſchied zwiſchen Prieſter und Laien als zwei
verſchiedenen religiöſen Ständen; denn wer unter dieſen dahin
käme ſelbſt Prieſter ſein zu können, das heißt eigenthümlich und
vollſtändig und zur Leichtigkeit in irgend einer Art der Darſtel-
lung ſein Gefühl in ſich ausgebildet zu haben, der könnte un-
möglich Laie bleiben, und ſich noch ferner ſo geberden, als ob
dies alles ihm fehlte; er wäre vielmehr frei, und verbunden ent-
weder dieſe Geſellſchaft zu verlaſſen, und die wahre Kirche auf-
zuſuchen, oder von dieſer vielleicht ſich wieder zu jener zurükk-
ſchikken zu laſſen um ihr mit vorzuſtehen als Prieſter: aber das
bleibt gewiß, daß dieſe Trennung mit allem, was ſie unwürdiges
hat, und mit allen übeln Folgen, die ihr eigen ſein können, nicht
von der Religion herrührt, ſondern nur von dem Mangel an
Religioſität in der Maſſe.

Jedoch eben hier höre ich Euch einen neuen Einwurf machen,
der alle dieſe Vorwürfe wieder auf die Religion zurükkzuwälzen
ſcheint. Ihr werdet mich daran erinnern, daß ich ſelbſt geſagt
habe, die große kirchliche Geſellſchaft, jene Anſtalt für die Lehr-
linge in der Religion meine ich, müſſe der Natur der Sache

nach ihre Anführer, die Prieſter, nur aus den Mitgliedern der wahren Kirche nehmen, weil es in ihr ſelbſt an dem wahren Princip der Religioſität fehle. Iſt dies ſo, werdet Ihr ſagen, wie können denn die in der Religion vollkommenen, da wo ſie zu herrſchen haben, wo alles auf ihre Stimme hört, und wo ſie ſelbſt nur der Stimme der Religion ſollten Gehör geben, ſo vieles dulden, ja vielmehr ſelbſt hervorbringen — denn wem verdankt die Kirche wol alle ihre Einrichtungen als den Prieſtern? — was dem Geiſt der Religion ganz zuwider ſein ſoll? Denn wenn es nicht ſo iſt wie es ſein ſollte, wenn ſie ſich vielleicht die Regierung ihrer Tochtergeſellſchaft haben entreißen laſſen: wo iſt dann der hohe Geiſt den wir mit Recht bei ihnen ſuchen dürfen? warum haben ſie ihre wichtige Provinz ſo ſchlecht verwaltet? warum haben ſie es geduldet, daß niedrige Leidenſchaften das zu einer Geißel der Menſchheit machten, was in den Händen der Religion ein Segen geblieben wäre? ſie, für deren jeden, wie du ſelbſt geſtehſt, die Leitung derer, die ihrer Hülfe ſehr bedürfen, das erfreulichſte und zugleich heiligſte Geſchäft ſein muß? — Freilich iſt es leider nicht ſo wie ich behauptet habe daß es ſein ſolle; wer möchte wol ſagen, daß alle diejenigen, daß auch nur der größte Theil, daß nachdem einmal ſolche Unterordnungen gemacht ſind, auch nur die erſten und vornehmſten unter denen, welche die große Kirchengeſellſchaft ſeit langer Zeit regiert haben, vollkommene in der Religion oder auch nur Mitglieder der wahren Kirche geweſen wären? Nehmt nur, ich bitte Euch, das was ich ſagen muß um ſie zu entſchuldigen, nicht für eine hinterliſtige Retorſion. Wenn Ihr nämlich der Religion entgegenredet, thut Ihr es gewöhnlich im Namen der Philoſophie; wenn Ihr der Kirche Vorwürfe macht, ſprecht Ihr im Namen des Staats; Ihr wollt die politiſchen Künſtler aller Zeiten darüber vertheidigen, daß durch Dazwiſchenkunft der Kirche ihr Kunſtwerk ſoviel unvollkommene und übel berathene Stellen bekommen habe. Wenn nun ich, der ich im Namen der Reli-

gissen, und für sie rede, die Schuld davon, daß sie ihr Geschäft nicht mit besserem Erfolg haben betreiben können, dem Staat und den Staatskünstlern beimesse, werdet Ihr mich nicht im Verdacht jenes Kunstgriffes haben? Dennoch hoffe ich, Ihr werdet mir mein Recht nicht versagen können, wenn Ihr mich über die eigentliche Entstehung aller dieser Uebel anhört.

Jede neue Lehre und Offenbarung, jede neue Ansicht des Universum, welche den Sinn für dasselbe anregt auf einer Seite wo es bisher noch nicht ergriffen worden ist, gewinnt auch einige Gemüther der Religion, für welche grade dieser Punkt der einzige war, durch welchen sie eingeführt werden konnten in die höhere ihnen noch unbekannte Welt. Den meisten unter ihnen bleibt 195
dann natürlich grade diese Beziehung der Mittelpunkt der Religion; sie bilden um ihren Meister her eine eigne Schule, einen für sich bestehenden besonderen Theil der wahren und allgemeinen Kirche, welcher erst still und langsam seiner Vereinigung im Geist mit dem großen ganzen entgegenreift. Aber ehe diese erfolgt, werden sie gewöhnlich, wenn erst die neuen Gefühle ihr ganzes Gemüth durchdrungen und gesättigt haben, heftig ergriffen von dem Bedürfniß zu äußern was in ihnen ist, damit das innere Feuer sie nicht verzehre. So verkündiget jeder wo und wie er kann das neue Heil, welches ihm aufgegangen ist; von jedem Gegenstande finden sie den Uebergang zu dem neuentdekkten unendlichen, jede Rede verwandelt sich in eine Zeichnung ihrer besondern religiösen Ansicht, jeder Rath, jeder Wunsch, jedes freundliche Wort in eine begeisterte Anpreisung des Weges den sie als den einzigen kennen zur Seligkeit. Wer es weiß, wie die Religion wirkt, der findet es natürlich, daß sie alle reden; sie würden sonst fürchten, daß die Steine es ihnen zuvorthäten. Und wer es weiß, wie ein neuer Enthusiasmus wirkt, der findet es natürlich, daß dieses lebendige Feuer gewaltsam um sich greift, manche verzehrt, viele erwärmt, Tausenden aber auch nur den falschen oberflächlichen Schein einer innern Glut mittheilt. Und diese Tau-

ſende ſind eben das Verderben. Das jugendliche Feuer der neuen heiligen nimmt auch ſie für wahre Brüder: was hindert, ſprechen ſie nur allzuraſch, daß auch dieſe den heiligen Geiſt empfahen; ja ſie ſelbſt nehmen ſich dafür, und laſſen ſich im freudigen Triumph einführen in den Schooß der frommen Geſellſchaft. Aber wenn der Rauſch der erſten Begeiſterung vorüber, wenn die glühende Oberfläche ausgebrannt iſt: ſo zeigt ſich daß ſie den Zuſtand in welchem die andern ſich befinden nicht aushalten, und nicht theilen können; mitleidig ſtimmen ſich dieſe herab zu ihnen, und entſagen ihrem eignen höhern und innigern Genuß um ihnen wieder nachzuhelfen, und ſo nimmt alles jene unvollkommene
105 Geſtalt an. Auf dieſe Art geſchieht es ohne äußere Urſachen durch das allen menſchlichen Dingen gemeine Verderbniß, jener ewigen Ordnung gemäß, nach welcher dieſes Verderben grade das feurigſte und regſamſte Leben am ſchnellſten ergreift, daß ſich um jeden einzelnen Theil der wahren Kirche, welcher irgendwo in der Welt iſolirt entſteht, nicht abgeſondert von jenem, ſondern in und mit ihm, eine falſche und ausgeartete Kirche bildet. So iſt es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in jeder beſondern Religion ergangen. Wenn man aber alles ruhig ſich ſelbſt überließe: ſo könnte dieſer Zuſtand unmöglich irgendwo lange gewährt haben. Gießt Stoffe von verſchiedener Schwere und Dichtigkeit, und die wenig innere Anziehung gegen einander haben, in ein Gefäß, rüttelt ſie auch aufs heftigſte durcheinander, daß alles eins zu ſein ſcheint, und ihr werdet ſehen, wie alles, wenn Ihr es nur ruhig ſtehen laßt, ſich allmählig wieder ſondert, und nur gleiches ſich zu gleichem geſellt. So wäre es auch hier ergangen, denn das iſt der natürliche Lauf der Dinge. Die wahre Kirche hätte ſich ſtill wieder ausgeſchieden um der vertrauteren und höheren Geſelligkeit zu genießen, welcher die anderen nicht fähig waren; das Band der lezteren unter einander wäre dann ſo gut als gelöſt geweſen, und ihre natürliche Stumpfheit müßte irgend etwas äußeres erwartet haben um zu beſtimmen was aus

ihnen werden sollte. Sie wären aber nicht verlassen geblieben von jenen: wer hätte wol außer jenen den leisesten Beruf sich ihrer anzunehmen? was für eine Lokkung hätte wol ihr Zustand den Absichten anderer Menschen dargeboten? was wäre zu gewinnen, oder was für Ruhm wäre zu erlangen gewesen an ihnen? Ungestört also wären die Mitglieder der wahren Kirche im Besiz geblieben, ihr priesterliches Amt unter diesen in einer neuen und besser angelegten Gestalt wieder anzutreten. Jeder hätte diejenigen um sich versammelt die grade ihn am besten verstanden, die durch seine Weise am kräftigsten konnten erregt werden; und statt der ungeheuren Verbindung, deren Dasein Ihr jezt beseufzt, wären eine große Menge kleinerer und unbestimmter Gesellschaften entstanden, worin die Menschen sich auf allerlei Art bald hier bald dort geprüft hätten auf die Religion, und der Aufenthalt darin wäre nur ein vorübergehender Zustand gewesen, vorbereitend für den, dem der Sinn für die Religion aufgegangen wäre, entscheidend für den, der sich unfähig gefunden hätte auf irgend eine Art davon ergriffen zu werden [15]). Heil denen, welche, wann die Umwälzungen der menschlichen Dinge dieses goldne Zeitalter der Religion, nachdem es auf dem einfachen Wege der Natur verfehlt worden ist, auf einem langsameren und künstlicheren Wege herbeiführen, alsdann erst berufen werden! gnädig sind ihnen die Götter, und reicher Segen folgt ihren Bemühungen auf ihrer Sendung, den Anfängern zu helfen und den unmündigen den Weg eben zu machen zum Tempel des ewigen; Bemühungen die uns heutigen so karge Frucht bringen unter den ungünstigsten Umständen [16]). 197

Hört einen dem Anschein nach vielleicht unheiligen Wunsch, aber ich kann mir kaum versagen ihn zu äußern. Möchte doch allen Häuptern des Staats, allen Virtuosen und Künstlern der Politik auf immer fremd geblieben sein auch die entfernteste Ahndung von Religion! möchte doch nie einer ergriffen worden sein von der Gewalt jener anstekkenden Begeisterung! wenn sie doch

ihr eigenthümlichſtes inneres nicht zu ſcheiden wußten von ihrem Beruf und ihrem öffentlichen Charakter. Denn das iſt uns die Quelle alles Verderbens geworden. Warum mußten ſie die kleinliche Eitelkeit und den wunderlichen Dünkel, als ob die Vorzüge, welche ſie mitzutheilen haben, überall ohne Unterſchied etwas wichtiges wären, mitbringen in die Verſammlung der heiligen? Warum mußten ſie die Ehrfurcht vor den Dienern des Heiligthums von dannen mit zurükknehmen in ihre Paläſte und Richtſäle? Ihr habt vielleicht Recht zu wünſchen, daß nie der Saum eines prieſterlichen Gewandes den Fußboden eines königlichen Gemaches möchte berührt haben: aber laßt auch uns nur wünſchen, daß nie der Purpur den Staub am Altar geküßt hätte;
198 denn wäre dies nicht geſchehen, ſo würde jenes nicht erfolgt ſein. Ja hätte man nie einen Fürſten in den Tempel gelaſſen, bevor er nicht den ſchönſten königlichen Schmukk, das reiche Füllhorn aller ſeiner Gunſt und Ehrenzeichen abgelegt hätte vor der Pforte! Aber ſie haben ſich deſſen bedient wie anderwärts, ſie haben gewähnt die einfache Hoheit des himmliſches Gebäudes ſchmükken zu können durch abgeriſſene Stükke ihrer irdiſchen Herrlichkeit; und ſtatt heilige Gelübde zu erfüllen haben ſie weltliche Gaben zurükkgelaſſen als Weihgeſchenke für den höchſten. So oft ein Fürſt eine Kirche für eine Gemeinheit erklärte mit beſonderen Vorrechten, für eine ausgezeichnet angeſehene Perſon in der bürgerlichen Welt — und dies geſchah nie anders, als wenn bereits jener unglükkliche Zuſtand eingetreten war, daß die Geſellſchaft der gläubigen und die der glaubensbegierigen ſich auf jene unrichtige Art, die immer zum Nachtheil der erſtern ausfallen muß, mit einander vermiſcht hatten, denn ehe war nie eine religiöſe Geſellſchaft groß genug um die Aufmerkſamkeit der Herrſcher zu erregen — ſo oft ein Fürſt ſage ich zu dieſer gefährlichſten und verderblichſten aller Vergünſtigungen ſich verleiten ließ, war das Verderben dieſer Kirche faſt unwiderruflich beſchloſſen und eingeleitet. Wie das furchtbare Meduſenhaupt wirkt eine ſolche

Conſtitutionsakte politiſcher Präponderanz auf die religiöſe Geſellſchaft; alles verſteinert ſich, ſo wie ſie erſcheint. Alles nicht zuſammengehörige was nur für einen Augenblikk in einander geſchlungen war, iſt nun unzertrennlich aneinander gekettet; alles zufällige, was leicht konnte abgeworfen werden, iſt nun auf immer befeſtigt; das Gewand iſt mit dem Körper aus einem Stükk, und jede unſchikkliche Falte iſt wie für die Ewigkeit. Die größere und unächte Geſellſchaft läßt ſich nun nicht mehr trennen von der höheren und kleineren, wie ſie doch getrennt werden müßte; ſie läßt ſich nicht mehr theilen noch auflöſen; ſie kann weder ihre Form noch ihre Glaubensartikel mehr ändern; ihre Einſichten, ihre Gebräuche, alles iſt verdammt in dem Zuſtande zu verharren, in dem es ſich eben befand. Aber das iſt noch 199
nicht alles; die Mitglieder der wahren Kirche, die mit in ihr enthalten ſind, ſind von nun an von jedem Antheil an ihrer Regierung ſo gut als ausgeſchloſſen mit Gewalt, und außer Stand geſezt das wenige für ſie zu thun, was noch gethan werden könnte. Denn es giebt nun mehr zu regieren, als ſie regieren können und wollen; weltliche Dinge ſind jezt zu ordnen und zu beſorgen, Vorzüge zu behaupten und geltend zu machen: und wenn ſie ſich gleich auf dergleichen auch verſtehn in ihren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, ſo können ſie doch Dinge dieſer Art nicht als Sache ihres prieſterlichen Amtes behandeln. Das iſt ein Widerſpruch, der in ihren Sinn nicht eingeht, und mit dem ſie ſich nie ausſöhnen können; es geht nicht zuſammen mit ihrem hohen und reinen Begriff von Religion und religiöſer Geſelligkeit. Weder für die wahre Kirche, der ſie angehören, noch für die größere Geſellſchaft, die ſie leiten ſollen, können ſie begreifen, was ſie denn nun machen ſollen mit den Häuſern und Aekkern und Reichthümern, die ſie beſizen können [17]), und die Mitglieder der wahren Kirche ſind außer Faſſung geſezt und verwirrt durch dieſen widernatürlichen Zuſtand. Und wenn nun noch überdies durch dieſelbe Begebenheit zugleich alle die ange-

lokkt werden, die ſonſt immer draußen geblieben ſein? wenn es nun das Intereſſe aller ſtolzen ehrgeizigen und ränkevollen geworden iſt, ſich einzudrängen in die in deren Gemeinſchaft ſie ſonſt nur die bitterſte Langeweile empfunden hätten; wenn dieſe nun anfangen Theilnahme an heiligen Dingen und Kunde davon zu heucheln um den weltlichen Lohn davon zu tragen: wie ſollen jene wol ihnen nicht unterliegen? Wer trägt alſo die Schuld, wenn unwürdige Menſchen den Plaz der gereiften heiligen einnehmen; und wenn unter ihrer Aufſicht alles ſich einſchleichen und feſtſezen darf, was dem Geiſt der Religion am meiſten zuwider iſt? wer anders als der Staat mit ſeiner übel verſtandenen Großmuth. Er iſt aber auf eine noch unmittelbarere Art Urſach, daß das Band zwiſchen der wahren Kirche und der äußern Religionsgeſellſchaft ſich gelöſt hat. Denn nachdem er dieſer jene unſelige Wohlthat erwieſen, meinte er ein Recht auf ihre thätige Dankbarkeit zu haben, und hat ſie belehnt mit drei höchſt wichtigen Aufträgen in ſeinen Angelegenheiten [18]). Der Kirche hat er mehr oder weniger übertragen die Sorge und Aufſicht auf die Erziehung; unter den Auſpicien der Religion und in der Geſtalt einer Gemeine will er daß das Volk unterrichtet werde in den Pflichten welche unter die Form des Geſezes nicht können befaßt werden, und daß es angeregt werde zu wahrhaft bürgerlichen Geſinnungen; und von der Kraft der Religion und den Unterweiſungen der Kirche fordert er daß ſie ihm ſeine Bürger wahrhaft mache in ihren Ausſagen. Zur Vergeltung aber für dieſe Dienſte die er begehrt, beraubt er ſie nun — ſo iſt es ja faſt in allen Theilen der geſitteten Welt, wo es einen Staat und eine Kirche giebt — ihrer Freiheit; er behandelt ſie als eine Anſtalt die er eingeſezt und erfunden hat, und freilich ihre Fehler und Mißbräuche ſind faſt alle ſeine Erfindung; und er allein maaßt ſich die Entſcheidung darüber an, wer tüchtig ſei als Vorbild und als Prieſter der Religion aufzutreten in dieſer Geſellſchaft. Und dennoch wollt Ihr es von

der Religion fordern, wenn diese nicht insgesammt heilige Seelen sind? Aber ich bin noch nicht am Ende mit meinen Anklagen: sogar in die innersten Mysterien der religiösen Geselligkeit trägt er sein Interesse hinein, und verunreinigt sie. Wenn die Kirche in prophetischer Andacht die neugebornen der Gottheit und dem Streben nach dem höchsten weihet, so will er sie dabei zugleich aus ihren Händen empfangen in die Liste seiner schuzbefohlenen; wenn sie den heranwachsenden den ersten Kuß der Brüderschaft giebt, als solchen die nun den ersten Blikk gethan haben in die Heiligthümer der Religion, so soll das auch für ihn das Zeugniß sein von dem ersten Grade ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit [19]); wenn sie mit gemeinschaftlichen frommen Wünschen die Verschmelzung zweier Personen heiliget, welche als Sinnbil- 201
der und Werkzeuge der schaffenden Natur sich zugleich zu Trägern des höheren Lebens weihen, so soll das zugleich seine Sanction sein für ihr bürgerliches Bündniß; und selbst daß ein Mensch verschwunden ist vom Schauplaz dieser Welt, will er nicht eher glauben bis sie ihn versichert, daß sie seine Seele widergegeben habe dem unendlichen, und seinen Staub eingeschlossen in den heiligen Schooß der Erde. Es zeigt Ehrfurcht vor der Religion und ein Bestreben sich immer im Bewußtsein seiner eigenen Schranken zu erhalten, daß der Staat sich so jedesmal vor ihr und ihren Verehrern beugt, wenn er etwas empfängt aus den Händen der Unendlichkeit, oder es wieder abliefert in dieselben: aber wie auch dies alles nur zum Verderben der religiösen Gesellschaft wirke, ist klar genug. Nichts giebt es nun in allen ihren Einrichtungen, was sich auf die Religion allein bezöge, oder worin sie auch nur die Hauptsache wäre. In den heiligen Reden und Unterweisungen sowol als in den geheimnißvollen und symbolischen Handlungen ist alles voll von rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen [20]), alles ist abgewendet von seiner ursprünglichen Art und Natur. Viele giebt es daher unter ihren Anführern, die nichts verstehn von der Religion, aber doch

im Stande ſind ſich große amtliche Verdienſte zu erwerben als Diener derſelben; und viele giebt es unter den Mitgliedern der Kirche, denen es nicht in den Sinn kommt Religion auch nur ſuchen zu wollen, und die doch Intereſſe genug haben in der Kirche zu bleiben und Theil an ihr zu nehmen.

Daß eine Geſellſchaft, welcher ſo etwas begegnen kann, welche mit eitler Demuth Wohlthaten annimmt, die ihr zu nichts frommen, und mit kriechender Bereitwilligkeit Laſten übernimmt die ſie ins Verderben ſtürzen, welche ſich mißbrauchen läßt von einer fremden Macht, welche Freiheit und Unabhängigkeit, die ihr doch angeboren ſind, fahren läßt für einen leeren Schein, welche ihren hohen und erhabenen Zwekk aufgiebt, um Dingen
202 nachzugehn die ganz außer ihrem Wege liegen, daß dies nicht eine Geſellſchaft von Menſchen ſein kann, die ein beſtimmtes Streben haben, und genau wiſſen was ſie wollen, das denke ich ſpringt in die Augen; und dieſe kurze Hinweiſung auf die Geſchichten der kirchlichen Geſellſchaft iſt, denke ich, der beſte Beweis davon, daß ſie nicht die eigentliche Geſellſchaft der religiöſen Menſchen iſt, daß höchſtens einige Partikeln von dieſer mit ihr vermiſcht waren, überſchüttet von fremden Beſtandtheilen, und daß das ganze, um den erſten Stoff dieſes unermeßlichen Verderbens aufzunehmen, ſchon in einem Zuſtande krankhafter Gährung ſein mußte, in welcher die wenigen geſunden Theile bald gänzlich entwichen. Voll heiligen Stolzes hätte die wahre Kirche Gaben verweigert, die ſie nicht brauchen konnte, wohl wiſſend, daß diejenigen, welche die Gottheit gefunden haben und ſich ihrer gemeinſchaftlich erfreuen, in ihrer reinen Geſelligkeit, in der ſie nur ihr innerſtes Daſein ausſtellen und mittheilen wollen, eigentlich nichts gemein haben, deſſen Beſiz ihnen geſchüzt werden müßte durch eine weltliche Macht, daß ſie nichts brauchen auf Erden, und auch nichts brauchen können, als eine Sprache um ſich zu verſtehn, und einen Raum um bei einander zu ſein, Dinge zu denen ſie keiner Fürſten und ihrer Gunſt bedürfen.

Wenn es aber doch eine vermittelnde Anstalt geben soll, durch welche die wahre Kirche in eine gewisse Berührung kommt mit der profanen Welt, mit der sie sonst unmittelbar nichts zu schaffen hätte, gleichsam eine Atmosphäre, durch welche sie zugleich sich reinigt und auch neuen Stoff an sich zieht und bildet: welche Gestalt soll diese Gesellschaft denn annehmen, und wie wäre sie zu befreien von dem Verderben, welches sie eingesogen hat? Das lezte bleibe der Zeit zu beantworten überlassen: es giebt zu allem was irgend einmal geschehen muß tausend verschiedene Wege, und für alle Krankheiten der Menschheit mannigfaltige Heilarten: jede wird an ihrem Orte versucht werden und zum Ziele führen. Nur dies Ziel sei mir erlaubt anzudeuten, um Euch desto klarer zu zeigen, daß es auch hier nicht die Religion und ihr Streben 203
gewesen ist, worauf Euer Unwille sich hätte werfen sollen.

Der eigentliche Hauptbegriff einer solchen Hülfsanstalt ist doch dieser, daß denjenigen, die in einem gewissen Grade Sinn für die Religion haben, ohne jedoch, weil sie nämlich in ihnen noch nicht zum Ausbruch und zum Bewußtsein gekommen ist, schon der Einverleibung in die wahre Kirche fähig zu sein, daß diesen so viel Religion, als solche, lebendig dargestellt werde, daß dadurch ihre Anlage für dieselbe nothwendig entwikkelt werden muß. Laßt uns sehen, was eigentlich verhindert, daß dies in der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht geschehen kann. — Ich will nicht noch einmal daran erinnern, daß der Staat jezt diejenigen, die in dieser Gesellschaft Anführer und Lehrer sind — nur ungern und aus Mangel bediene ich mich dieses Worts, welches für das Geschäft sich nicht schikkt — nach seinen Wünschen auswählt, die mehr auf Beförderung der übrigen Angelegenheiten, welche er mit dieser Anstalt verbunden hat, gerichtet sind; daß einer in dem Sinne des Staats ein höchst verständiger Erzieher und ein sehr reiner trefflicher Pflichtenlehrer für das Volk sein kann, ohne im eigentlichen Sinne des Wortes selbst religiös erregt zu sein, woran es daher vielen, die er unter seine würdigsten

Diener in dieser Anstalt zählt, leicht gänzlich fehlen ma[illegible]; ich annehmen, alle die er eingesezt, wären wirklich von F[illegible]immig durchdrungen und beseelt: so würdet Ihr doch zugeben, daß [illegible] Künstler seine Kunst einer Schule mit einigem Erfolg [illegible]mittheile kann wenn nicht unter den Lehrlingen eine gewisse Glei[illegible]chheit d Vorkenntnisse statt findet, welche dennoch in jeder Kunst [illegible]t wo d Schüler seine Fortschritte durch Uebungen macht, und de[illegible]er Leh vornemlich durch Kritik nüzlich wird, minder nothwen[illegible]ndig als hier bei unserm Gegenstande, wo der Meister nicht[illegible]ts kann als zeigen und darstellen. Hier muß alle seine Arb[illegible]d be geblich sein, wenn nicht allen dasselbe nicht nur versti[illegible] sondern auch angemessen und heilsam ist. Nicht also in

und Glied, wie sie ihm zugezählt sind, nach einer alten V[illegible] lung, nicht wie ihre Häuser neben einander stehn, oder [illegible] verzeichnet sind in den Listen der Polizei, muß der heilige[illegible] ner seine Zuhörer bekommen, sondern nach einer gewissen [illegible]lichkeit der Fähigkeiten und der Sinnesart [21]). — Sezet aber auch es versammelten sich um einen Meister nur solche die der Religion gleich nahe sind, so sind sie es doch nicht auf gleiche Weise, und es ist höchst widersinnig irgend einen Lehrling auf einen bestimmten Meister beschränken zu wollen, weil es nirgend einen so allseitig ausgebildeten in der Religion noch einen auf alle Weise ausströmenden geben kann, welcher im Stande wäre jedem der ihm vorkommt durch seine Darstellung und Rede den verborgenen Keim der Religion ans Licht zu lokken. Denn gar zu viel umfassend ist ihr Gebiet. Erinnert Euch der verschiedenen Wege auf denen der Mensch von der Wahrnehmung des einzelnen und besonderen zu der des ganzen und unendlichen übergeht, und daß schon dadurch seine Religion einen eignen und bestimmten Charakter annimmt; denkt an die verschiedenen Bestimmungen unter denen das Universum den Menschen erregt und an die tausend einzelnen Wahrnehmungen und die verschiedenen Arten wie diese zusammengestellt werden mögen, um einander

ß zu erleuchten; bedenkt daß jeder der Religion sucht,
er bestimmten Form antreffen muß, die seinen Anlagen
n Standpunkt angemessen ist, wenn die seinige dadurch
ufgeregt werden soll: so werdet Ihr finden, daß es
ister unmöglich sein muß allen alles, und jedem das zu
as er bedarf, weil unmöglich einer zugleich ein Mysti-
ann und ein Physiker, und ein Meister in jeder heili-
st durch welche die Religion sich ausspricht; zugleich ein
r in Weissagungen Gesichten und Gebeten, und in Dar-
n aus Geschichte und Empfindung, und noch vieles an-
nn es nur möglich wäre alle die herrlichen Zweige auf-
t, in welche der himmlische Baum der priesterlichen Kunst
rone vertheilt. Meister und Jünger müssen einander in 205
mener Freiheit aufsuchen und wählen dürfen, sonst ist
r den andern verloren; jeder muß suchen dürfen was ihm
, und keiner etwa verpflichtet werden sollen mehr zu ge-
das was er hat und versteht. — Wenn wir aber auch
eicht hätten, daß jeder nur lehren darf was er versteht:
er ja auch das nicht, sobald er zugleich, ich meine in
n Handlung, noch etwas anders thun soll. Es kann keine
arüber sein, ob nicht ein priesterlicher Mensch seine Reli-
rstellen, sie mit Eifer und Kunst, wie sichs gebührt, dar-
und zugleich noch irgend ein bürgerliches Geschäft treu
großer Vollkommenheit ausrichten könne. Warum also
icht auch, wenn es sich eben so schikkt, derjenige welcher
hat zum Priesterthum, zugleich Sittenlehrer sein dürfen
nste des Staates? Es ist nichts dagegen: nur muß er
neben einander, und nicht in und durcheinander sein, er
icht beide Naturen zu gleicher Zeit an sich tragen, und
Geschäfte in derselben Handlung verrichten sollen. Be-
sich der Staat, wenn es ihm so gut däucht, mit einer re-
Moral: die Religion aber verleugnet jeden absichtlich und
und aus diesem Gesichtspunkt moralisirenden Propheten

und Prieſter; wer ſie verkünden will der thue es rein. Es widerſpräche allem Ehrgefühl nicht nur jedes Meiſters in ſeiner Sache, ſondern der religiöſen Reinheit beſonders, wenn ein wahrer Prieſter ſich auf ſo unwürdige und unausführbare Bedingungen einlaſſen wollte mit dem Staat. Wenn dieſer andre Künſtler in Sold nimmt, es ſei nun um ihre Talente beſſer zu pflegen oder um Schüler zu ziehen: ſo entfernt er von ihnen alle fremden Geſchäfte, ja er macht es ihnen wol zur Pflicht ſich deren zu enthalten; er empfiehlt ihnen ſich auf den beſondern Theil ihrer Kunſt vorzüglich zu legen, worin ſie am mehreſten leiſten zu können glauben, und läßt da ihrer Natur volle Freiheit. Nur an den Künſtlern der Religion thut er gerade das Gegentheil. Sie ſollen das ganze Gebiet ihres Gegenſtandes umfaſſen, und dabei ſchreibt er ihnen noch vor, von welcher Schule ſie ſein ſollen, und legt ihnen unſchikkliche Laſten auf. Entweder wenn ſie ſeine Geſchäfte zugleich verſehen ſollen gewähre er ihnen doch Muße ſich für irgend eine einzelne Weiſe der religiöſen Darſtellung was doch für ſie die Hauptſache iſt beſonders auszubilden, für die ſie am meiſten glauben gemacht zu ſein, und ſpreche ſie von den läſtigen Beſchränkungen los, oder nachdem er ſeine bürgerlich ſittliche Bildungsanſtalt [22]) für ſich angelegt hat, was er doch in jenem Falle auch thun muß, laſſe er ſie ihr Weſen ebenfalls treiben für ſich, und kümmere ſich gar nicht um die prieſterlichen Werke, die in ſeinem Gebiet vollendet werden, da er ſie doch weder zur Schau noch zum Nuzen braucht, wie etwa andre Künſte und Wiſſenſchaften.

Hinweg alſo mit jeder ſolchen Verbindung zwiſchen Kirche und Staat! [23]) das bleibt mein catoniſcher Rathsſpruch bis ans Ende, oder bis ich es erlebe ſie wirklich zertrümmert zu ſehen. Hinweg mit allem was einer geſchloſſenen Verbindung der Laien und Prieſter unter ſich oder mit einander auch nur ähnlich ſieht! [24]) Lehrlinge ſollen ohnedies keinen Körper bilden, man ſieht an den mechaniſchen Gewerben wie wenig es frommt; aber auch die

er sollen, als solche meine ich, keine Brüderschaft ausmachen
sich, sie sollen sich weder ihre Geschäfte noch ihre Kunden
näßig theilen, sondern ohne sich um die andern zu bekümmern
und ohne mit einem in dieser Angelegenheit näher verbunden
u sein als mit dem andern, thue jeder das seine; und auch
en Lehrer und Gemeine sei kein festes äußerliches Band.
Privatgeschäft ist nach den Grundsäzen der wahren Kirche
Mission eines Priesters in der Welt; ein Privatzimmer sei
der Tempel wo seine Rede sich erhebt, um die Religion
sprechen; eine Versammlung sei vor ihm und keine Gemeine;
ednet sei er für alle die hören wollen, aber nicht ein Hirt
ne bestimmte Heerde. Nur unter diesen Bedingungen kön-
ch wahrhaft priesterliche Seelen derjenigen annehmen, welche
eligion suchen; nur so kann diese vorbereitende Verbindung
ch zur Religion führen, und sich würdig machen als ein
ig der wahren Kirche und als das Vorzimmer derselben 207
htet zu werden: denn nur so verliert sich alles was in ihrer
n Form unheilig und irreligiös ist. Gemildert wird durch
lgemeine Freiheit der Wahl, der Anerkennung und des Ur-
der allzuharte und schneidende Unterschied zwischen Priestern
Laien, bis die besseren unter diesen dahin kommen wo sie
zugleich sind. Auseinander getrieben und zertheilt wird
was durch die unheiligen Bande der Symbole [25]) zusam-
halten ward. Wenn es gar keinen Vereinigungspunkt die-
t mehr giebt, wenn keiner den suchenden ein auf ausschlie-
Wahrheit Anspruch machendes System der Religion an-
sondern jeder nur eine eigenthümliche besondere Darstellung:
scheint das einzige Mittel jenen Unfug einmal zu enden.
t nur ein schlechter Behelf der frühern Zeit, der das Uebel
ür den Augenblikk lindern konnte, wenn entweder veraltete
eln zu ängstlich drükkten oder allzu verschiedenartige sich in
ben Banden nicht vertragen wollten, daß man durch Thei-
der Symbole die Kirche zerschnitt. Sie ist eine Polypen-

natur, aus jedem ihrer Stükke wächſt wieder ein ganz
und wenn der Charakter dem Geiſt der Religion wider
ſind mehrere einzelne, die ihn an ſich tragen, doch
beſſer als wenigere. Näher gebracht wird der allgemei
heit und der majeſtätiſchen Einheit der wahren Kirche d
Religionsgeſellſchaft nur dadurch, daß ſie eine fließende
wird, in der es keine beſtimmte Umriſſe giebt, wo jeder
ſich bald hier bald dort befindet, und alles ſich friedlich
einander mengt. Vernichtet wird der gehäſſige Secten- und Pro-
ſelyten-Geiſt, der vom weſentlichen der Religion immer wie
abführt, nur dadurch, wenn keiner mehr darauf hingeführt wird,
daß Er ſelbſt einem beſtimmten Kreiſe angehört, ein andersglau-
bender aber einem andern.

Ihr ſeht, daß in Rükkſicht auf dieſe Geſellſchaft unſere
Wünſche ganz dieſelben ſind: was Euch anſtößig iſt, ſteht auch
uns im Wege, nur daß es — vergönnt mir immer dies zu ſa-
208 gen — gar nicht in die Reihe der Dinge gekommen ſein würde,
wenn man uns allein hätte geſchäftig ſein laſſen, in dem was
doch eigentlich unſer Werk war. Daß es wieder hinweggeſchafft
werde iſt unſer gemeinſchaftliches Intereſſe; aber wenig können
wir dabei thun als wünſchen und hoffen. Wie eine ſolche Ver-
änderung bei uns Deutſchen geſchehen wird, ob auch nur nach
einer großen Erſchütterung wie im nachbarlichen Lande, und dann
überall auf einmal, oder ob einzeln der Staat durch eine gü-
liche Uebereinkunft, und ohne daß beide erſt ſterben um aufzu-
ſtehen, ſein mißlungenes Ehebündniß mit der Kirche trennen, oder
ob er nur dulden wird daß eine andere jungfräulichere er-
ſcheine [26]) neben der welche einmal an ihn verkauft iſt: ich weiß
es nicht. Bis aber etwas von dieſer Art geſchieht werden von
einem harten Geſchikk alle heiligen Seelen gebeugt, welche von
der Glut der Religion durchdrungen, auch in dem größeren Kreiſe
der profanen Welt ihr heiligſtes darſtellen, und etwas damit aus-
richten möchten. Ich will diejenigen, welche aufgenommen ſind

vom Staate bevorrechteten Orden, nicht verführen für den Wunsch ihres Herzens große Rechnung auf dasjenige machen was sie in diesem Verhältniß redend etwa bewirken können. Wenn viele unter ihnen sich gebunden glauben nicht immer ja auch nicht einmal oft vorzüglich nur Frömmigkeit und unvermischt sie nie anders als bei feierlichen Veranlassungen zu reden, um nicht untreu zu werden ihrem politischen Beruf, zu dem sie gesezt sind: so weiß ich wenig dagegen zu sagen. Das über wird man ihnen lassen müssen, daß sie durch ein priesterliches Leben den Geist der Religion verkündigen können, und dies sei ihr Trost und ihr schönster Lohn. An einer heiligen Person ist alles bedeutend, an einem anerkannten Priester der Religion hat alles einen kanonischen Sinn. So mögen sie denn das Wesen derselben darstellen in allen ihren Bewegungen; nichts möge verloren gehen auch in den gemeinen Verhältnissen des Lebens von dem Ausdrukk eines frommen Sinnes! Die heilige Innigkeit mit der sie alles behandeln zeige daß auch bei Kleinigkeiten, über die ein profanes Gemüth leichtsinnig hinweggleitet, die 209
Musik erhabener Gefühle in ihnen ertöne; die majestätische Ruhe, mit der sie großes und kleines gleichsezen, beweise daß sie alles auf das unwandelbare beziehen, und in allem auf gleiche Weise die Gottheit erblikken; die lächelnde Heiterkeit, mit der sie an jeder Spur der Vergänglichkeit vorübergehen, offenbare jedem, wie sie über der Zeit und über der Welt leben; die gewandteste Selbstverläugnung deute an, wie viel sie schon vernichtet haben von den Schranken der Persönlichkeit; und der immer rege und offene Sinn, dem das seltenste und das gemeinste nicht entgeht, zeige, wie unermüdet sie die Spuren der Gottheit suchen, und ihre Aeußerungen belauschen. Wenn so ihr ganzes Leben und jede Bewegung ihrer innern und äußern Gestalt ein priesterliches Kunstwerk ist: so wird vielleicht durch diese stumme Sprache manchen der Sinn aufgehn für das was in ihnen wohnt. Nicht zufrieden aber das Wesen der Religion auszudrükken, müssen sie

auch eben ſo den falſchen Schein derſelben vernichten, indem ſie mit kindlicher Unbefangenheit und in der hohen Einfalt völligen Unbewußtſeins, welches keine Gefahr ſieht und keines Muthes zu bedürfen glaubt, über alles hinwegtreten was grobe Vorurtheile und ſeine Superſtition mit einer unächten Glorie der Heiligkeit umgeben haben, indem ſie ſich ſorglos wie der kindiſche Herkules von den Schlangen der heiligen Verläumdung umziſchen laſſen, die ſie eben ſo ſtill und ruhig in einem Augenblikk erdrükken können. Zu dieſem heiligen Dienſte mögen ſie ſich weihen bis auf beſſere Zeiten, und ich denke Ihr ſelbſt werdet Ehrfurcht haben vor dieſer anſpruchsloſen Würde, und gutes weiſſagen von ihrer Wirkung auf die Menſchen. Was ſoll ich aber denen ſagen, welchen Ihr, weil ſie einen beſtimmten Kreis der Wiſſenſchaft nicht auf eine beſtimmte Art durchlaufen haben, das prieſterliche Gewand verſagt? wohin ſoll ich ſie weiſen mit dem geſelligen Triebe ihrer Religion, ſofern er nicht allein auf die höhere Kirche, ſondern auch hinaus gerichtet iſt auf die Welt? Da es ihnen fehlt an einem größern Schauplaz, wo ſie auf eine auszeichnende Art erſcheinen könnten, ſo mögen ſie ſich genügen laſſen an dem prieſterlichen Dienſt ihrer Hausgötter [27]). Eine Familie kann das gebildetſte Element und das treueſte Bild des Univerſum ſein; denn wenn ſtill und ſicher alles in einander greift, ſo wirken hier alle Kräfte die das unendliche beſeelen; wenn in ruhiger Fröhlichkeit alles fortſchreitet, ſo wallet der hohe Weltgeiſt hier wie dort; wenn die Töne der Liebe alle Bewegungen begleiten, ſo erklingt die Muſik der Sphären auch in dem kleinſten Raum, hat ſie die Muſik der Sphären unter ſich. Dieſes Heiligthum mögen ſie bilden, ordnen und pflegen, klar und deutlich mögen ſie es hinſtellen in frommer Kraft, mit Liebe und Geiſt mögen ſie es auslegen, ſo wird mancher von ihnen und unter ihnen das Univerſum anſchauen lernen in der kleinen verborgenen Wohnung, ſie wird ein allerheiligſtes ſein, worin mancher die Weihe der Religion empfängt. Dies Prieſterthum

r das erſte in der heiligen und kindlichen Vorwelt, und es
ird das lezte ſein, wenn kein anderes mehr nöthig iſt.

Ja wir warten am Ende unſerer künſtlichen Bildung einer
Zeit, wo es keiner andern vorbereitenden Geſellſchaft für die Re-
ligion bedürfen wird, als der frommen Häuslichkeit. Jezt ſeuf-
zen Millionen von Menſchen beider Geſchlechter aller Stände
nter dem Drukk mechaniſcher und unwürdiger Arbeiten. Die
ltere Generation erliegt unmuthig, und überläßt mit verzeihlicher
rägheit in allen Dingen faſt die jüngere dem Zufall, nur darin
ht, daß ſie gleich nachahmen und lernen muß dieſelbe Ernie-
gung. Das iſt die Urſach, warum die Jugend des Volkes
freien und offenen Blikk nicht gewinnt mit dem allein der
genſtand der Frömmigkeit gefunden wird. Es giebt kein grö-
es Hinderniß der Religion als dieſes, daß wir unſere eignen
laven ſein müſſen; denn ein Sklave iſt jeder, der etwas ver-
ten muß was durch todte Kräfte ſollte können bewirkt wer-
. Das hoffen wir von der Vollendung der Wiſſenſchaften
Künſte, daß ſie uns dieſe todten Kräfte werden dienſtbar
chen, daß ſie die körperliche Welt, und alles von der geiſtigen
s ſich regieren läßt, in ein Zauberſchloß verwandeln werde, 211
der Gott der Erde nur ein magiſches Wort auszuſprechen,
eine Feder zu drükken braucht, wenn geſchehen ſoll was er
eut. Dann erſt wird jeder Menſch ein freigeborner ſein, dann
jedes Leben praktiſch und beſchaulich zugleich; über keinem
t ſich der Stekken des Treibers, und jeder hat Ruhe und
ße in ſich die Welt zu betrachten. Nur für die unglükklichen,
en es hieran fehlte, deren geiſtigen Organen alle nährenden
äfte entzogen wurden, weil das ganze Daſein unermüdet ver-
ndet werden mußte in mechaniſchem Dienſt, nur für dieſe war
nöthig, daß einzelne glükkliche auftraten, und ſie um ſich her
ſammelten, um ihr Auge zu ſein, und ihnen in wenig flüch-
en Minuten den höchſten Gehalt eines Lebens mitzutheilen.
mmt die glükkliche Zeit, da jeder ſeinen Sinn frei üben und

brauchen kann, dann wird gleich beim ersten Erwachen der höheren Kräfte, in der heiligen Jugend unter der Pflege väterlicher Weisheit jeder der Religion theilhaftig, der ihrer fähig ist; alle einseitige Mittheilung hört dann auf, und der belohnte Vater geleitet den kräftigen Sohn nicht nur in eine fröhlichere Welt und in ein leichteres Leben, sondern auch unmittelbar in die heilige nun zahlreichere und geschäftigere Versammlung der Anbeter des ewigen.

In dem dankbaren Gefühl, daß wenn einst diese bessere Zeit kommt, wie fern sie auch noch sein möge, auch die Bemühungen, denen Ihr Eure Tage widmet, etwas beigetragen haben werden sie herbeizuführen, vergönnt mir Euch auf die schöne Frucht auch Eurer Arbeit noch einmal aufmerksam zu machen; laßt Euch noch einmal hinführen zu der erhabenen Gemeinschaft wahrhaft religiöser Gemüther, die zwar jezt zerstreut und fast unsichtbar ist, deren Geist aber doch überall waltet, wo auch nur wenige im Namen der Gottheit versammelt sind. Was daran sollte Euch wol nicht mit Bewunderung und Achtung erfüllen, Ihr Freunde und Verehrer alles schönen und guten! — Sie sind unter einander eine Akademie von Priestern. Die Darstellung
212 des heiligen Lebens, ihnen das höchste, behandelt jeder unter ihnen als Kunst und Studium; und die Gottheit aus ihrem unendlichen Reichthum ertheilt dazu einem jeden ein eignes Loos. Mit allgemeinem Sinn für alles, was in der Religion heiliges Gebiet gehört, verbindet jeder, wie es Künstlern gebührt, das Streben sich in irgend einem einzelnen Theile zu vollenden; ein edler Wetteifer herrscht, und das Verlangen etwas darzubringen, das einer solchen Versammlung würdig sei, läßt jeden mit Treue und Fleiß einsaugen alles was in sein abgesteektes Gebiet gehört. In reinem Herzen wird es bewahrt, mit gesammeltem Gemüth wird es geordnet, von himmlischer Kunst wird es ausgebildet und vollendet, und so erschallt auf jede Art und aus jeder Quelle Anerkennung und Preis des unendlichen; indem jeder

eifften Früchte seines Sinnens und Schauens, seines Ergrei-
und Fühlens mit fröhlichem Herzen herbei bringt. — Sie
unter einander ein Chor von Freunden. Jeder weiß, daß
er ein Theil und ein Werk des Universum ist, daß auch
ihm dessen göttliches Wirken und Leben sich offenbart. Als
nen würdigen Gegenstand der Aufmerksamkeit sieht er sich also
für die übrigen. Was er in sich wahrnimmt von den Be-
hungen des Universum, was sich in ihm eigen gestaltet von
Elementen der Menschheit, alles wird aufgedekkt mit heiliger
heu, aber mit bereitwilliger Offenheit, daß jeder hineingehe
schaue. Warum sollten sie sich auch etwas verbergen gegen-
ig? Alles menschliche ist heilig, denn alles ist göttlich. — Sie
unter einander ein Bund von Brüdern — oder habt Ihr
n innigern Ausdrukk für das gänzliche Verschmelzen ihrer
turen, nicht in Absicht auf das Sein und Wirken, aber in
icht auf den Sinn und das Verstehen? Je mehr sich jeder
Universum nähert, je mehr sich jeder dem andern mittheilt,
o vollkommner werden sie Eins; keiner hat ein Bewußtsein
sich, jeder hat zugleich das des andern; sie sind nicht mehr
Menschen, sondern auch Menschheit; und aus sich selbst her-
gehend, über sich selbst triumphirend, sind sie auf dem Wege 213
wahren Unsterblichkeit und Ewigkeit.

Habt Ihr etwas erhabeneres als dieses gefunden in einem
ern Gebiet des menschlichen Lebens, oder in einer andern
hule der Weisheit, so theilt es mir mit: das meinige habe ich
ch gegeben.

Erläuterungen zur vierten Rede.

1) S. 319. Die Behauptung, daß zur Erregung der Frömmigkeit die bloße Schrift am wenigsten ausrichten könne, scheint die Erfahrung sehr gegen sich zu haben von den heiligen Schriften aller Religionen an bis zu unsern zum Theil so ungeheuer weit verbreiteten Erbauungsbüchern, und den kleinen religiösen Pamphlets, durch welche man jezt vorzüglich das Volk zu erregen sucht. Die Sache verdient daher eine nähere Erläuterung. Was zuerst die heiligen Schriften betrifft, so ist unter denen der monotheistischen Religionen, bei welchen doch wol nur nöthig ist zu verweilen, der Koran die einzige, welche rein als Schrift entstanden ist, und dieser ist ohnstreitig mehr als Lehrbuch anzusehen und als ein Repertorium, woraus gleichsam die Themen zu religiösen Compositionen sollen genommen werden, ganz dem wenig ursprünglichen Charakter dieser Religion gemäß. Und so möchte die unmittelbare im eigentlichen Sinne des Worts religiöse Gewalt, welche der Koran ausübt, wol auch nicht hoch anzuschlagen sein. Der sehr mannigfaltige jüdische Codex hat etwas von diesem Charakter an sich vorzüglich in seinen gnomischen Büchern, der eigentlich geschichtliche Theil gehört streng genommen nicht hieher, und der poetische ist theils wie der größere Theil der Psalmen für die unmittelbare Darstellung bei bestimmten Gelegenheiten, nicht aufs gerathewohl für einen unbestimmten Gebrauch hervorgebracht, also auch nicht bloße Schrift im strengen Sinn. Und wer wollte leugnen, daß ihre Wirkung in diesem ganzen Zusammenhange weit kräftiger muß gewesen sein, so daß diejenige, welche sie jezt als bloße Schrift hervorbringen, nur ein Schatten davon ist. Auch die prophetische Dichtung aus der frühern Periode ist wol größtentheils ursprünglich ins Leben hineingeredet, und ein nicht unbedeutender Theil davon ist auch der Nachwelt in derjenigen Vermischung mit der Geschichte überliefert, wodurch der Moment sich individuell vergegenwär-
214 tigt, was bei dem ursprünglich als Schrift hervorgebrachten gar nicht der Fall war. Je mehr indeß diese lebendige traditionelle Kraft sich verlor, und die Schrift auch innerhalb des jüdischen Volkes ein gelehrtes Studium wurde, desto mehr verlor sich auch ihre unmittelbare Wirkung, und sie wurde nur Träger der sich daran knüpfenden lebendigen Mittheilung. Was aber die neutestamentischen Schriften anlangt, so sind diese so wenig als möglich Schrift im strengen Sinne des Worts. Denn in den Geschichtsbüchern ist doch mit die darin überlieferte unmittelbare Rede das wesentliche, und das geschichtliche ist vorzüglich nur da, um jene als lebendigen Moment zu erhalten. Selbst von der Leidensgeschichte ist dies unverkennbar, daß das eigentlich erhabene und tief ergreifende auch hier die Worte Christi sind, die Erzählung aber von Schmerzen und Qualen nur eine leicht zu verfälschende Wirkung hervorbringt. Nur die Apostelgeschichte scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, und vorzüglich als Wurzel aller Kirchengeschichte ihren Platz im Kanon zu haben. Aber eben deshalb, weil sie sonst ganz auf diese untergeordnete Wirksamkeit beschränkt wäre, widerstrebt es dem Gefühl, wenn man die Reden

nach Art anderer Hiſtorienbücher als hintennach gemacht anſieht. Un-
baktiſchen Bücher ſind als Briefe ſo wenig als möglich bloße Schrift,
iemand wird läugnen, daß die Wirkung auf die unmittelbaren Empfän-
elche den ganzen Moment gegenwärtig hatten, eine weit größere war.
dieſer kann jezt, und zwar auch nicht ohne gelehrte Hülfsdarſtellung,
uns in jene Zeiten zurükkzuverſezen ſucht, immer nur ein Schatten
t werden, und die weſentlichſte Wirkung jener Schriften für unſere
bleibt doch die aus der Synagoge entlehnte, daß unſere lebendige re-
Mittheilung ſich an ſie anknüpft. Ja nur durch dieſe erhält die eigene
leſung der Laien ihre Haltung, ſonſt würde die Wirkung derſelben nicht
ganz verſchwinden aber doch ganz ins unbeſtimmte ausarten. Denn
ehener war die urſprüngliche Kraft dieſer Hervorbringungen, daß eine
anregenden Geiſtes auch jezt, nachdem ſie gänzlich Schrift geworden
n ihnen wohnt, welches für ihre göttliche Kraft das lauteſte Zeugniß
; aber die objective Seite dieſer Wirkung, das eigentliche Verſtehen,
für den Privatgebrauch der Laien ohne jenen Zuſammenhang mit der
en Erläuterung bald Null werden. Daher es auch natürlich iſt, daß
holiſche Kirche, weil ſie auf die Predigt weniger Werth legt, auch den
gebrauch der Laien einſchränkt, und daß wir hingegen, weil wir dieſen
inſchränken zu dürfen glauben, die öffentliche Schrifterklärung in der
t weit mehr hervorheben müſſen; weshalb es auch immer verderblich
muß für das ganze religiöſe Leben, wenn allgemein die Schrift für
ɔdigt nur als Motto gebraucht wird. Wie lebendig aber das Beſtre-
das in den heiligen Büchern niedergelgte aus dieſem Zuſtand, daß es
ße Schrift geworden iſt, zu erlöſen, dafür ſpricht die bei den frömm- 228
riſten ſo leicht Eingang findende für jedes Werk, was von vorne herein
entliches Buch gemacht wäre, höchſt unnatürliche Methode, daß man
m Zuſammenhange heraus geriſſene einzelne Schriftſtellen nicht etwa
ch Auswahl und Erinnerung, ſondern rein aufs Ohngefähr in jedem
er Erregung oder Erleuchtung bedürftigen Moment gebraucht. Ver-
n läßt ſich zwar dieſes nicht, weil es zu leicht in ein magiſches fri-
Spiel ausartet, aber das Beſtreben bekundet ſich dadurch den religiöſen
lungen der heiligen Männer eine lebendige Wirkſamkeit wiederzugeben,
unmittelbar ſei und von ihren Wirkungen als Buch unabhängig. —
über unſere Erbauungsſchriften betrifft, die doch größtentheils ganz
ch als Bücher entſtehen, ſo läßt ſich freilich die große Wirkſamkeit der-
nicht leugnen; die zahlloſen Auflagen, in denen manche ſich durch eine
Reihe von Generationen fortpflanzen, ſprechen zu deutlich dafür; und
llte nicht von Achtung durchdrungen ſein für Werke, die ſich ſo be-
, und die außerdem auch ſoviel dazu beitragen, daß eine große Menge
en von dem gefährlichen Wirbelwind wechſelnder Lehre nicht ergriffen
Aber niemand wird doch wol läugnen, daß das lebendige Wort und
gliöſe Erregung in einer Gemeine eine weit höhere Kraft hat als der
bene Buchſtabe. Ja bei genauer Erwägung wird man finden, daß
irkung aſcetiſcher Schriften doch vornehmlich darauf beruht, weniger

daß sie als ein ganzes genau gefaßt werden, als vielmehr daß sie eine Menge von kräftigen und großartigen Formeln enthalten, unter welche viele religiöse Momente können zusammengefaßt werden, und also auch viele in der Erinnerung sich auffrischen. Dann aber auch darauf, daß sie eine Sicherheit für die eigenen religiösen Bewegungen gewähren, wenn sie sich an jene anlehnen, daß sie sich gewiß von dem Charakter des gemeinsamen religiösen Lebens nicht entfernen. Daher auch das individuelle geistreiche in dieser Gattung sich selten so großer Erfolge zu erfreuen hat. Dieses gute Zeugniß indeß si nur tüchtigen und umfassenden ascetischen Werken gegeben. Das jezige Bestreben aber so vieler wohlmeinender Gesellschaften eine Menge von kleinen religiösen Flugblättern unter das Volk zu verbreiten, die gar keinen recht objectiven Charakter haben, sondern die subjectivsten innern Erfahrungen in dem todten Buchstaben einer weder schriftmäßigen noch kirchmäßigen Terminologie mittheilen wollen, beruht auf einem tiefen Mißverstand, und wird schwerlich andere Wirkungen haben, als unser Kirchenwesen, dessen Schlechtigkeit es eben voraussezt, in noch tiefern Verfall zu bringen, und wird eine Menge von Menschen erzeugen, welche sich vielerlei erheucheln, ohne daß wirklich etwas in ihnen vorginge, oder welche in traurige Verwirrung gestürzt werden, weil das was wirklich in ihnen religiöses vorgehet an das Muster
216 nicht paßt, was ihnen vorgehalten wird. Ist das öffentliche kirchliche Leben krank oder schwach, so thue ein jeder das seinige dazu es zu heilen, niemand aber glaube es durch einen todten Buchstaben zu ersezen. Daß das religiöse Leben aus den Leihbibliotheken soll hervorgehen gemahnt mich ganz dasselbe, als wenn die großen Akte der Gesezgebung und Verwaltung in zwanglose Journale verwandelt werden, von denen man jedoch je mehr Hefte je lieber haben möchte, und wovon die verbesserten Auflagen wenigstens im einzelnen sich schnell genug wiederholen.

2) S. 320. Vielleicht haben viele von denen, welche sonst den wohlgemeinten Wunsch hegten, die leer und frivol gewordene Geselligkeit durch Einmischung des religiösen Elements aufs neue zu vergeistigen, schon bei sich den Spruch angewendet, daß wir gar leicht mit der Zeit dessen zu viel haben, was wir uns früher eifrig gewünscht. Denn Zerrüttung und Unheil ist schon genug daraus entstanden, daß religiöse Gegenstände auch in glänzenden Zirkeln in der Form der Conversation behandelt werden, wo so gar leicht das persönliche überwiegend wird. Ich schrieb damals aus der Erfahrung meiner in der Brüdergemeine verlebten Jugendzeit. Dort giebt es besondere dazu bestimmte Zusammenkünfte, daß freies religiöses Gespräch darin soll geführt werden; aber wenn auch dort nicht leicht möglich war, daß abwesende anders denkende konnten besprochen werden, so habe ich doch nie etwas recht lebhaftes oder würdiges daraus hervorgehn sehen, und ich glaube den allgemeinen Grund davon hier richtig gefaßt zu haben. Jener Wunsch sollte also dahin modificirt werden, daß auch in unserer freien Geselligkeit nicht sowol religiöse Gegenstände behandelt werden, welches besser nur beiläufig und im Vorbeigehn geschieht, sondern daß darin ein religiöser Geist walte, welches

gewiß nicht fehlen wird, sobald ein bedeutender Theil der Gesellschaft aus religiösen Menschen besteht.

3) S. 321. Ein größerer Abstand ist schwerlich zu denken als der zwischen dieser Beschreibung, und dem was ich selbst in einer nun beinahe dreißigjährigen Amtsführung — einem Zeitraum binnen dessen doch jeder muß seinem Ideale so nahe kommen können als er überhaupt vermag — auf dem Gebiet der religiösen Rede geleistet habe. Wäre nun wirklich Theorie und Praxis so weit aus einander: so bliebe wol wenig mehr zu meiner Entschuldigung zu sagen übrig, als daß, wie dem Sokrates die übrige Weisheit versagt worden und nur dies eine verliehen, zu wissen daß er nichts wisse, so sei auch mir jene höhere Beredsamkeit nicht verliehen, sondern nur soviel, daß ich mich lieber mit schlichter Rede begnüge als nach unächtem Schmukk strebe. Aber es ist doch nicht ganz so, sondern meine Ausübung ist auch in dem Unterschied begründet, der in derselben Rede weiter unten auseinandergesezt wird, und von dem auch hier noch die Rede sein muß, zwischen der kirchlichen Gesellschaft wie sie unter uns besteht, und dem was ich in dieser 217
Rede die wahre Kirche nenne. Denn die Vorträge in jener haben immer, ihr Inhalt sei welcher er wolle, zugleich einen didaktischen Charakter, weil der Redner doch seinen Zuhörern zum Bewußtsein bringen soll, was er zwar in ihnen voraussezt, zugleich aber auch, daß es sich nicht von selbst so in ihnen würde entwikkelt haben. Der didaktische Charakter aber verträgt nun je mehr er hervortritt desto weniger Schmukk; und so ruht dort unverkennbar Segen auch auf der schmukklosen Rede. Und dasselbe bewährt sich auch auf dem Gebiet anderer religiöser Kunst. Denn denken wir uns die fromme Dichtung in aller der Kraft und Herrlichkeit, welche sich eignet zur Verherrlichung Gottes in einem Kreise ganz durchgebildeter religiöser Menschen, wie wir dieses herrlichen viel haben in den Gesängen unsers Klopstock und unsers Hardenberg: so wird doch niemanden einfallen, daß man denselben Maaßstab anlegen dürfe bei der Sammlung eines kirchlichen Liederbuchs.

4) Ebendas. Kaum ist wol nöthig, daß ich mich hier gegen die Mißdeutung verwahre, als wolle ich alle Ordnung überhaupt verbannen aus der Versammlung der wahrhaft frommen, und sie denen mancher fanatischen Sekte ähnlich machen, welche nichts voraus bedenken für ihre Zusammenkünfte sondern alles dem Augenblikk überlassen. Im Gegentheil je größer der Styl der religiösen Mittheilung ist, je mehr sie also ein kunstreich gegliedertes ganze darstellt, um desto mehr bedarf sie einer strengen Ordnung. Sondern nur davon ist die Rede, daß alles was zur bürgerlichen Ordnung gehört ganz herausgelassen werde, und sich hier alles nur auf die Grundlage einer ursprünglichen allgemeinen Gleichheit gestalten könne; aber dies kann man auch unmöglich strenger fassen als es hier gemeint ist, denn ich halte es für die unnachläßliche Bedingung alles Gedeihens einer solchen Gemeinschaft nicht minder der wirklich bestehenden als der hier ideal dargestellten. So wie Unordnung jede Gemeinschaft verdirbt, so auch muß jede verdorben werden durch eine Ordnung die für eine andre gemacht ist, denn die ist für sie auch Unordnung. Wenn nun schon der Gegensaz zwischen Priester und

Laien nicht ſcharf gefaßt ſein darf: wieviel weniger noch darf unter den Laien ſelbſt einen Unterſchied geltend machen der einem ganz andern Gebiet gehört. Wenn ein Mitglied der Gemeine, und mag es auch äußerlich in irgend einem ſchuzherrlichen Verhältniß gegen dieſelbe ſtehen, deshalb weil es in der bürgerlichen Geſellſchaft ausgezeichnet iſt, ein Recht glaubte zu haben ſich in die Anordnung der Gemeinſchaft, in die Einrichtung ihrer Zuſammenkünfte zu miſchen und prieſterlich zu fungiren: ſo würde jedem andern Mitglied, und ſtehe es in der bürgerlichen Geſellſchaft auch noch ſo tief, dieſelbe Recht zukommen, und die wahre und angemeſſene Ordnung der Geſellſchaft völlig aufgehoben ſein.

218 5) S. 323. Jeder ſchriftkundige Leſer wird hiebei an den Apoſtel Petrus denken, welcher die Chriſten insgeſammt vermahnt, ſich zu erbauen zum heiligen Prieſterthum, und ihnen insgeſammt das Zeugniß giebt, ſie ſeien ein königliches Prieſterthum. Es iſt alſo dieſes ein echt chriſtlicher Ausdruk, und ſonach auch die hier vorgetragene Anſicht von der Gleichheit aller wahren Mitglieder der religiöſen Gemeinſchaft, ſo daß keiner bloß darauf beſchränkt ſein müßte empfangend zu ſein, und das Mittheilen nicht das ausſchließliche Vorrecht einiger ſei, iſt eine echt chriſtliche Anſicht, wie denn auch das Chriſtenthum ſein Ziel erkannt hat in jenem prophetiſchen Ausſpruch, daß alle ſollten von Gott gelehrt ſein. Denken wir uns nun dieſes Ziel erreicht und an demſelben die Gemeinſchaft abgeſchloſſen, ſo daß nicht mehr die Rede davon iſt die Religion in andern zu erwekken, und auch von dem Heranwachſen der Jugend in dieſer Beziehung abgeſehen wird: ſo iſt dann kein andrer Unterſchied mehr übrig als der vorübergehende, der ſich auf die jedesmalige Verrichtung bezieht. Wenn wir alſo in allen Religionsformen vom früheſten Alterthume her den Gegenſaz zwiſchen Prieſtern und Laien eingerichtet und feſtſtehend finden, was bleibt anders übrig als anzunehmen, daß hiebei entweder eine urſprüngliche Verſchiedenheit ſtattgefunden, und ein religiös gebildeter Stamm ſich mit einem rohen verbunden habe, ohne daß ihm je gelungen ſei dieſen zu der ihm ſelbſt eigenen Fülle des religiöſen Lebens zu erheben, welche dann unter den Prieſtern ſelbſt in ihren Myſterien und ihrem öffentlichen Leben müßte zu finden ſein. Oder es müßte ſich das religiöſe Leben in einem Volk ſo ungleich entwikkelt haben, daß es nothwendig geworden, damit es ſich nicht ganz wieder zerſtreue, diejenigen in denen es ſtärker hervorgetreten, beſonders zu organiſiren, um ihrer Einwirkung auf die übrigen mehr Kraft zu geben; aber dann muß doch dieſe Einrichtung um deſto gewiſſer mit der Zeit überflüſſig werden je vollkommner ſie iſt. Das chriſtliche Prieſterthum im engeren Sinne des Wortes — über deſſen Gebrauch ich mich nicht erſt rechtfertige, da wir in der proteſtantiſchen Gemeinſchaft vollkommen darüber einverſtanden ſind, inwiefern der Ausdrukk im Chriſtenthum überhaupt keine Gültigkeit haben könne — iſt offenbar nur von der lezteren Art, und das Bedürfniß danach hat ſich erſt allmälig fühlbar gemacht; welches ja um ſo deutlicher iſt, als anfänglich ſelbſt der apoſtoliſche Charakter keinen beſtimmten Vorzug in der Geſellſchaft begründete. Es bekommt aber dieſer engere Ausſchuß der Gemeinſchaft noch eine beſondere von

religiöſen Begeiſterung der übrigen unabhängige Haltung dadurch, daß Geſchichte des Chriſtenthums und namentlich die genauere Kenntniß des chriſtenthums nothwendig ein wiſſenſchaftlicher Gegenſtand werden mußte, und an dieſer wiſſenſchaftlichen Kunde nothwendig alle die einen gewiſſen Antheil haben müſſen, deren religiöſe Mittheilungen in einer bewußten Uebereinſtimmung mit der Geſchichte ſein ſollen. Ganz verſchwinden alſo könnte 219
dieſer Unterſchied nur, wenn allen Chriſten dieſe Wiſſenſchaft zugänglich wäre; iſt nun dies auch nicht zu erwarten, ſo muß ſich doch die Gültigkeit deſſelben immer mehr auf dieſes Gebiet beſchränken, in welchem er zulezt allein begründet bleiben kann.

6) S. 324. Die hier aufgeſtellte Behauptung, zufolge welcher Behauptung weiter unten auch an die äußere Religionsgeſellſchaft die Forderung gemacht wird, ſoviel möglich eine fließende Maſſe zu werden, dieſe Behauptung, daß es keine gänzliche Abſonderungen und beſtimmte Grenzen in der religiöſen Mittheilung gebe anders als durch ein mechaniſches, d. h. ein in gewiſſem Sinne willkührliches und in der Natur der Sache ſelbſt nicht begründetes Verfahren, ſcheint im Widerſpruch zu ſtehen mit dem was ich in der Einleitung zur Glaubenslehre §. 7 — 10 ausführlich entwikkelt habe. Und nicht etwa könnte man ſagen, dort ſei doch eigentlich die Gemeinſchaft nur die Nebenſache, und die Hauptabſicht gehe vielmehr darauf, das eigenthümliche der verſchiedenen Glaubensweiſen ihrem Inhalte nach und beſonders des Chriſtenthumes aufzufinden. Denn eben zu dieſem Behuf mußte auf die chriſtliche Kirche als eine beſtimmt begrenzte Gemeinſchaft zurükkgegangen werden. Die Ausgleichung beſteht vielmehr in folgendem. Auf der einen Seite wird auch hier zugegeben, daß gewiſſe Maſſen von Gemeinſchaft ſich organiſch bilden, welches mit der dortigen Behauptung zuſammen trifft, daß jeder begrenzten Gemeinſchaft ein beſonderer geſchichtlicher Anfangspunkt zum Grunde liege, der eben der Herr der organiſchen Entwikklung iſt. Wäre durch dieſe Anfangspunkte nicht zugleich eine innere Verſchiedenheit geſezt: ſo wären dieſe Maſſen nur numeriſch verſchieden, und etwa an Größe und ſolcher Art von Trefflichkeit, die von der Begünſtigung äußerer Umſtände abhängt, wie Früchte eines Stammes. Stießen ſie aber in ihren Grenzen zuſammen: ſo wäre dann natürlich daß ſie zuſammenwüchſen, und dann nur mechaniſch könnten wieder getheilt werden, wie es auch mit ſolchen Früchten bisweilen geht. Auf der anderen Seite wird dort eine innere Verſchiedenheit in den Glaubensweiſen, durch welche zugleich die Gemeinſchaften getrennt werden, behauptet, aber doch nur eine Verſchiedenheit in der Unterordnung und gegenſeitigen Beziehung der einzelnen Theile, und dieſe ſchließt einen ſolchen geringen Grad von Gemeinſchaft, wie hier als allgemein dargeſtellt wird, nicht aus. Denn wenn es nicht möglich wäre von einer Glaubensweiſe aus die andern zu verſtehen: ſo wäre der ganze dort gemachte Verſuch eitel. Verſteht man ſie aber in ihrem innern Weſen: ſo muß es auch möglich ſein ihre Aeußerungsweiſen alſo ihre Gottesdienſte nicht nur als Zuſchauer zu verſtehen, ſondern auch ſie ſich in gewiſſem

Maaße anzueignen, und die dies nicht können, werden nur in jeder Gemein-
220 ſchaft die ungebildeten ſein. Und dies iſt daſſelbe was hier behauptet wird, daß der Abſonderungstrieb, wenn er auf ſtrenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit ſei. Da nun die ungebildeten doch nicht für ſich allein ſondern nur mit den gebildeten zuſammen die Gemeinſchaft bilden: ſo läßt ſich mit den dortigen Behauptungen auch dieſe vereinigen, daß die religiöſe Gemeinſchaft zwar in ſich geſondert und gegliedert, aber doch in anderer Hinſicht wieder nur Eine ſei, wenn nicht mechaniſch, ſei es nun mit dem Schwert oder mit dem Buchſtaben, dazwiſchen gefahren wird. Oder ſcheint es uns nicht gewaltſam und irreligiös, wenn den Mitgliedern einer religiöſen Gemeinſchaft unterſagt wird den Gottesdienſt einer andern in der Abſicht der Erbauung zu beſuchen? und nur durch ein ſolches Verfahren, alſo völlig mechaniſch würden die Gemeinſchaften gänzlich getrennt werden.

7) S. 325. Es würde allerdings verdienſtlich ſein nachzuweiſen, daß die *wilde* und alſo dieſer Beſchaffenheit wegen tadelnswerthe Bekehrungsſucht nirgend in der Religion ſelbſt gegründet ſei; allein es ſcheint hier zuviel zu geſchehen, indem auch das *milde* Bekehren, jedes Hinüberziehenwollen anderer von einer fremden Form in die eigene und jedes Einpflanzenwollen der Religion in noch unfromme Gemüther weggelängnet werden ſoll. Es ſcheint ſonach, als ſolle gegen das Zeugniß der ganzen Geſchichte, ja gegen die klaren Worte des Stifters ſelbſt nicht minder als gegen das was auch ich in der Glaubenslehre über das Verhältniß des Chriſtenthums zu andern Religionsformen geſagt habe, behauptet werden, die Verbreitung des Chriſtenthums in der Welt ſei nicht von dem chriſtlich frommen Sinne ſelbſt ausgegangen. Dieſes unläugbare Beſtreben aber hängt doch immer auch irgendwie zuſammen mit der hier gleichfalls ganz allgemein verworfenen Vorſtellung, daß das Heil entweder überhaupt, oder doch ein gewiſſer höherer Grad deſſelben, nicht eben ſo außer einer beſtimmten Religionsgemeinſchaft zu finden ſei als innerhalb derſelben. Alſo auch in dieſer Hinſicht ſcheint hier wahres und falſches nicht gehörig geſchieden. Wenn alſo, wie die Darſtellung doch annimmt, die hier vorgetragene Behauptung von gänzlicher Unzuläßlichkeit des Bekehrungsgeſchäfts aus der vorangegangenen Theorie der religiöſen Gemeinſchaft richtig folgt, ſo müßte der Fehler doch in dieſer geſucht werden. Allein das genauere Zurükkgehen auf dieſe Theorie und die richtige Benuzung deſſen, was unten zugegeben wird, daß das Verbreiten der eigenen Religionsform doch ein natürliches und auch zuläſſiges Privatgeſchäft des einzelnen ſei, wird wol auch hier die Schwierigkeiten löſen. Wenn es nur Eine allgemeine religiöſe Gemeinſchaft im ſtrengſten Sinne giebt, in welcher alle verſchiedenen Religionsformen ſich gegenſeitig anerkennen und anſchauen, und alſo hier auf Zerſtörung der Mannigfaltigkeit auszugehen und das ganze verringern zu wollen ſcheint wer die Genoſſen Einer Form in eine andere
221 hinüberführt: ſo iſt doch offenbar, daß auch hier manches ſich von ſelbſt zerſtört, was nur auf untergeordneten Bildungsſtufen beſtehen kann, und alſo auch von dem kundigen nur als Durchgangspunkt angeſchaut wird; und ſo kann es denn nichts unrechtes ſein dieſen Prozeß beſchleunigen und leiten zu

Jemehr alſo die Bekenner der einen Glaubensweiſe genöthiget ſind andere nur als ſolche Durchgänge zu betrachten, um deſto kräftiger h unter ihnen das Bekehrungsgeſchäft organiſiren. Und fragt man, jer dann am meiſten mit Recht und in Beziehung auf welche andere Gefühl ſein kann: ſo wird es zunächſt im allgemeinen den monotheiſti- eligionen beigelegt werden können, in dem ausgedehnteſten Sinne aber on dem gegenwärtigen Standpunkt dem Chriſtenthume, wie auch in anbenslehre nur in Folge eines wiſſenſchaftlicheren Gedankenganges iſt ausgeführt worden. Immer aber ſezt das Bekehrungsgeſchäft eben eingetheilte Gemeinſchaft voraus, auf welche hier immer zurükgegan- rd. Denn wie es Paulus machte in Athen, daß er die helleniſchen dienſte beſchaute um eine Schäzung anzulegen und einen Anknüpfungs- n gewinnen für die Mittheilung ſeiner eigenen Frömmigkeit: ſo muß ier geſchehen, und hierin liegt ſchon jene Gemeinſchaft zweier Reli- rmen, die alſo auf allen Punkten entſteht, wo ſich ein ſolches aſſimi- Beſtreben entwikkelt. Und man kann wol füglich ſagen, daß dieſes hre Unterſchied ſei zwiſchen dem löblichen Bekehrungseifer, der nur einigung und Heraufbildung der ſchon begonnenen und auch in den Spuren doch anerkannten Frömmigkeit ſein will, und jener wilden rreligiöſen Bekehrungsſucht, welche eben ſo leicht in Verfolgung aus- kann, daß nämlich jene mit dem unbefangenen und liebevollen Auffaſſen er unvollkommenſten Glaubensweiſe anfängt, dieſe aber ſich deſſen über- zu können glaubt. Nehmen wir nun noch dazu, daß das nicht ängſt- nau zu nehmen iſt, daß das Bekehren nur ein Privatgeſchäft einzelner nne, ſondern daß hier die einzelnen nur der alles umfaſſenden Gemein- gegenüber ſtehn: ſo folgt daß auch Verbindungen von einzelnen ja Glaubensweiſen für einzelne zu halten ſind. — Was aber den Wahl- nulla salus betrifft, ſo hat er für die große Gemeinſchaft der frommen ſolute Wahrheit, weil ſie ohne alle Frömmigkeit kein Heil anerkennen aber nur in wiefern eine Religionspartei ihn gegen die andere aus- hat er zerſtörend gewirkt, alſo nur ſofern eine allgemeine Gemein- geläugnet wird, und ſo hängt er freilich mit der wilden Bekehrungs- zuſammen. Von der beſondern Wahrheit deſſelben im Chriſtenthume bereinſtimmend mit dieſen Anſichten in der Glaubenslehre gehandelt.

) S. 329. Die in allen großen Religionsformen unter den verſchie- 222
Geſtalten und zu allen Zeiten, wenn auch nicht immer gleich leben- rkommende Neigung, in der großen Geſellſchaft kleinere und innigere en, geht unläugbar überall von der Vorausſezung aus, daß die große chaft in einen tiefen Verfall gerathen ſei. Dieſelbe ſpricht ſich in dem atismus aus, welcher ſich im ganzen zwar zu einer beſtimmten Reli- hre bekennt, aber indem er mit den Ordnungen der Religionsgeſell- nichts zu ſchaffen haben will, offenbar behaupten muß, daß die Ord- einer Geſellſchaft unabhängig ſeien von ihrer Lehre alſo durch etwas s beſtimmt, und daher der religiöſe geſellſchaftliche Zuſtand ein Krank- ſtand der Mitglieder. Nach dem was oben geſagt iſt, wie die Fröm-

migkeit ihrer Natur nach geſellig ſei, wird niemand glauben, es ſolle hier der ſeparatiſtiſchen Frömmigkeit das Wort geredet werden, wol aber jenen andern Verſuchen engere Verbindungen zu ſtiften, welche der Idee der wahren Kirche näher kommen. Aber dieſen Ruhm verdienen ſie nur dann, wenn ſie eine reiche Productivität in der religiöſen Mittheilung entfalten, und nicht, indem ſie ſich auf einen eng abgeſchloſſenen Buchſtaben gründen, die Idee einer alles umfaſſenden Gemeinſchaft vielmehr aufheben. Iſt nun eine ſolche Anſchließung geſezt, und dabei die Productivität ſchwach oder ganz fehlend, ſo iſt das krankhafte nicht zu verkennen. Daher unter allen ähnlichen die Brüdergemeine immer ſehr hervorragt, welche wenigſtens eine eigenthümliche Geſtaltung religiöſer Poeſie hervorgebracht hat. Auch die religiöſe Rede iſt dort ein viel weiteres und mannigfaltigeres Gebiet, indem außer der allgemeinen Verſammlung die Gemeine ſich wieder vielfältig theilt; eine ſehr ſchöne Anlage iſt daher auch in dieſer Beziehung nicht zu verkennen, und wenn die Entfaltung weniger reich iſt, ſo mag wol Mangel an Pflege des Talents Schuld daran ſein. Auch in der andern Hinſicht hat dieſe Gemeine eine reine und löbliche Richtung dadurch gezeigt, daß ſie für ſich diejenige Abſchließung des Buchſtabens aufhob, welche die beiden Hauptzweige der proteſtantiſchen Kirche ſonderte, ſo wie dadurch, daß ſie zu dem ganzen dieſer Kirche in den mannigfaltigſten Verhältniſſen ſteht wie die Umſtände es jedesmal mit ſich bringen. So wie ſie auch in ihren Miſſionsbemühungen, denen man den Preis vor allen andern wol unbedenklich zugeſtehen muß, einen feinen und richtigen Takt bewährt, und eine glükkliche Leichtigkeit auch an die unvollkommenſten Religionszuſtände anzuknüpfen, und die Empfänglichkeit für den hohen Geiſt des Chriſtenthums zu erwekken. Wo nun der Sinn für ſolche engere Vereine erwacht iſt, da iſt wol auch die Geringſchäzung der öffentlichen Kirche in ihrem dermaligen Zuſtande natürlich; aber indem dieſe Geringſchäzung hier allen in einem höhern Sinne religiöſen Menſchen zugeſchrieben wird, ſo liegt wol eben ſo nahe, daß hiervon die Bemühung ausgeht die große äußere Geſellſchaft ſelbſt in einen beſſern Zuſtand zu verſezen
223 und ihrer natürlichen Verbindung mit der wahren Kirche näher zu bringen.

9) Ebendaſ. Dieſe Schilderung mag wol der Geſtalt, welche unſere gottesdienſtlichen Verſammlungen im großen betrachtet damals zeigten, ganz angemeſſen ſein, und auf jeden Fall iſt ſie aus dem unmittelbaren Eindruk hergenommen. Allein die Folgerung, daß deshalb das Princip der Geſelligkeit in dieſen Verſammlungen ein ganz anderes ſei, als das eben entwikkelte, iſt wol nicht ſchlechthin zuzugeben, ſondern nur unter folgenden Einſchränkungen. Weiter unten nämlich S. 352 wird den Mitgliedern der wahren Kirche, welche in der äußern Religionsgeſellſchaft wegen der hergebrachten Erforderniſſe nicht ſelbſtthätig und prieſterlich auftreten können, der häusliche Gottesdienſt angewieſen um dort ihren Mittheilungstrieb zu befriedigen. Sind nun in der äußern Kirchengemeinſchaft ſolche, welche dieſer Anweiſung Folge zu leiſten vermögen: ſo können dieſe troz des äußern Anſcheins doch in den kirchlichen Verſammlungen unmöglich blos leidentlich und empfangend ſein, ſondern ſie ſind auch gleich weiter verarbeitend in Beziehung auf jene Sphäre

llung. Dieſe Thätigkeit iſt dann doch wirklich in der Verſamm-
und wenn wir uns dieſe und die häuslichen Gottesdienſte, welche
rt ſind, als Eines denken: ſo erſcheint dann die ganze größere
ng als ein thätiger Organismus. Ja jene Thätigkeit wird auch
ammlung wirkſam ſein, wenn mehrere Familien unter einander in
ßinn verbunden ſind, und wenn der, welcher die Verſammlung lei-
innere Productivität ihrer Mitglieder kennt und vor Augen hat.
vo ſich auch im häuslichen Leben und im geſelligen Familienleben
öſe Mittheilung entwikkelt, wie damals wol freilich wenig davon
war in unſern vaterländiſchen Gegenden, iſt die Folgerung richtig
Punkt betrifft. Außerdem iſt aber noch zu bedenken, daß eben
:ligiöſe Mittheilung ihrer Natur nach Kunſt wird und alſo nicht
Stärke der Frömmigkeit allein bedingt iſt, ſondern zugleich durch
rtigkeit, hieraus ſchon die Unmöglichkeit einer völlig gleichen Ge-
t in der Mittheilung hervorgeht. Wenn wir nun große Darſtel-
irgend einem Kunſtgebiete vergleichen, und erwägen wie in der
icht nur der Tonſezer dazu gehört ſondern auch der ausübende
n dem Meiſter auf dem herrſchenden Inſtrument bis zu dem unter-
Begleiter hinab, und außerdem auch noch der Verfertiger der
n Inſtrumente, und wie auch die Zuhörer, wenn ſie nur Kenner
weges bloß empfangen, ſondern auch innerlich jeder auf ſeine Art
: ſo werden wir geſtehen müſſen, daß auch in den kirchlichen Ver-
n die größte Mehrzahl nur aus begleitenden Künſtlern beſtehn kann, 22
ch alle auf gewiſſe Weiſe zur Darſtellung des ganzen mitwirken.
vo eine ſolche Mitwirkung gänzlich fehlt, und entweder die Andacht
igend iſt, oder nur ein profaner Kunſtſinn ohne religiöſen Geiſt
und mitwirken will, nur da iſt jene Einſeitigkeit völlig ausge-

§. 331. Wenn das hier geſagte ganz ſcharf genommen wird: ſo
Reſultat freilich dieſes, daß die äußere Kirche nur beſtehe durch
Nichtigkeit, nämlich nur dadurch, daß ſie unfähig iſt das religiöſe
auf einen gewiſſen Grad der Lebendigkeit zu erwekken oder zu
Daß dies aber nicht ſtreng genommen werden ſoll, geht ſchon dar-
, weil ſonſt auch das kalt und ſtolz ſich zurükkziehen müßte gelobt
Widerſpruch mit dem oben eingeſtandenen, daß nämlich dieſe große
eſellſchaft keineswegs ſolle aufgelöſet werden. Es iſt aber natür-
es hier wie in allen ähnlichen menſchlichen Dingen Abſtufungen
che in der urſprünglichen Beſchaffenheit der einzelnen Menſchen
ndet ſind; und grade die von verſchiedenen Abſtufungen ſind ein-
der Natur zugewieſen. Aber mehr den äußern Anſchein wieder-
das Weſen der Sache erſchöpfend iſt die Darſtellung, als wenn
ur von den andern afficirt würden, und als ob es möglich wäre,
ſe Weiſe, wenn der Prozeß nur weit genug gedeihen könnte, einer
t die Religion einpflanzen könne. Sondern ſie iſt urſprünglich in
regt ſich auch in jedem. Nur daß ſie in einigen mit der ganzen

Eigenthümlichkeit der Person gleichsam verwächst, so daß in jeder Manifestation des frommen Bewußtseins diese sich mit darstellt; in andern aber ist sie nur unter der Form des Gemeingefühls, und zwar nicht nur in solchen welche überhaupt weniger eigenthümlich erscheinen, sondern auch sehr eigenthümlich gebildete Menschen giebt es, in deren religiösen Erregungen sich dies doch weniger zeigt. In diesen also sind auch die religiösen Erregungen an gemeinsame Zustände gebunden, und sie finden in der gemeinsamen Darstellung ihre Befriedigung. Wenn aber nun von diesen gemeinsamen Darstellungen diejenigen, die eigenthümlicher erregt sind, sich zurükkziehen wollten: so würde auch der Schade beide Theile treffen. Denn was aus den gemeinsamen Darstellungen wird, wenn sie nicht von eigenthümlichen Erregungen befruchtet werden, das sehen wir an solchen kirchlichen Gesellschaften, in welchen die Eigenthümlichkeit überhaupt zurükktritt und alles auf feststehenden Formeln beruht, wie deshalb die armenische und griechische Kirche, wenn die lezztere nicht jezt einen neuen Schwung gewinnt, ganz erstorben scheinen und nur mechanisch bewegt. Aber der einzelne, wie kräftig und eigenthümlich auch sein Leben sei, wenn er aus der Gemeinheit scheidet, giebt auch den größten
225 Umfang seines Bewußtseins auf; und wenn doch das, was ich hier die wahre Kirche genannt habe, in einer wirklichen Erscheinung nicht heraustreten kann, wie es denn so nirgend nachzuweisen ist: so bleibt ihm dann nichts übrig als das isolirte separatistische Dasein, welches aber auch aus Mangel an großer Circulation immer dürftiger wird.

11) S. 332. Da an dieser Stelle die in der ganzen Rede herrschende Ansicht am schneidendsten und gedrängtesten dargestellt ist, so wird sich auch an diese am besten anknüpfen, was außer dem bereits bemerkten noch zur Erläuterung und Berichtigung derselben zu sagen ist. Es kommt nämlich alles darauf an, daß das Verhältniß richtig dargestellt werde zwischen der vollkommnen gegenseitigen religiösen Mittheilung, welche ich hier als die wahre Kirche dargestellt, und der wirklich bestehenden religiösen Gemeinschaft. Wenn nun die lezztere auch hier einer solchen besseren Gestaltung, wie sie unter S. 339 beschrieben ist, fähig anerkannt wird: so wollen wir diese voraussezen, und nun die Frage so stellen, „Giebt es alsdann außer dem priesterlichen Geschäft, welches in dieser bildenden Gesellschaft die vollkommen religiös gebildeten üben sollen, für sie selbst unter sich noch eine besondere Gemeinschaft, welche der aufgestellten Idee entspräche, und in welche dann nach Maaßgabe ihrer Fortschritte auch die Mitglieder der äußern Religionsgesellschaft übergehen könnten?“ Wenn wir nun suchen wo doch diese Gesellschaft sein sollte, und zu der Voraussezung, daß die größten Meister auch die größten Darstellungen hervorbringen müssen, das schon oben auseinander gesezte hinzunehmen, daß nämlich zu diesen, wenn sie in die volle Wirklichkeit treten sollen, jeder Meister auch untergeordnete begleitende Künstler bedürfe, und eine würdige kennerische und im Genuß selbstthätige Zuhörerschaft, und hiebei bedenken, daß die größten Meister zu selten sind und zu zerstreut, als daß sie allein unter sich diesen zweifachen Kreis bilden könnten: was bleibt uns dann übrig, als zu sagen, daß in leiblicher und räumlicher Erscheinung eine

solche Gesellschaft nirgend auf Erden zu finden sei; sondern das beste in unserer Gattung, was wirklich aufgezeigt werden könne, das sei jene bessere Gestaltung der bestehenden Kirche, jene Gesellschaften wo ein künstlerischer Meister eine Anzahl ihm möglichst gleichartiger, die aber durch ihn erst völliger belebt und gebildet werden sollen, um sich sammelt. Je mehr aber die Mitglieder derselben so weit sich entwikkeln, daß sie jenen doppelten Kreis bilden, um desto mehr gleicht eine solche Gemeine in ihrem Zusammensein einer großen religiösen Darstellung. In dem Maaß nun, als diese unter einander in Verbindung gesezt werden können, in diesem Maaß giebt es auch zunächst und im vollen Sinne für diejenigen, welche die Seele einer solchen Darstellung sind, eine höhere Gemeinschaft jener Art, welche in einer gegenseitigen Mittheilung und Anschauung besteht; an welcher dann auch mittelbar die andern Glieder theilnehmen, soweit als ihnen gelingt sich bis zur Möglich- 226
keit eines solchen Genusses fremder Formen zu erheben. Realisirt werden kann also der hier aufgestellte Begriff der wahren Kirche nicht in einer einzelnen Erscheinung, sondern wie auch schon oben S. 325 angedeutet ist, nur in der weltbürgerlichen friedlichen Verbindung aller bestehenden und jede in ihrer Art möglichst vervollkommneten kirchlichen Gemeinschaften; welche Idee als zur Vollendung der menschlichen Natur gehörig in der Ethik näher entwikkelt werden muß. Zweierlei Einwendungen hiegegen sind noch, aber leicht, zu beseitigen. Denn einmal könnte jemand fragen, wie doch dieses stimme mit dem in der Glaubenslehre dem Christenthume beigelegten Beruf alle andern Glaubensweisen in sich aufzunehmen? denn wenn so alles eins geworden sei, so bestehe nicht mehr jene weltbürgerliche Verbindung zur Mittheilung und Anschauung des verschiedenen. Allein es ist schon bevorwortet, daß alle natürlich bestehenden verschiedenen Eigenthümlichkeiten in dem Christenthum nicht verschwinden, sondern sich aus demselben seiner höhern Einheit unbeschadet auf eine untergeordnete Weise wieder entwikkeln. Wie nun auch jezt das Christenthum keine äußere Einheit darstellt, sondern das höchste, was wir können zu sehen wünschen, nichts anders ist als eine solche friedliche Verbindung seiner verschiedenen Gestaltungen: so haben wir auch keine Ursache zu glauben, daß es jemals eine äußere Einheit darstellen werde, sondern auch dann wird es nur eine solche weltbürgerliche Verbindung sein. Zweitens aber könnte jemand sagen, das was hier die wahre Kirche genannt wird, habe allerdings schon in einer einzelnen Erscheinung wirklich bestanden. Denn wenn die Apostel Christi sich zerstreut hätten um in den Häusern und in den Schulen das Evangelium zu predigen und das Brod zu brechen, dann hätten sie das priesterliche Geschäft verwaltet unter den Laien in der äußern Kirche; wären sie aber unter sich gewesen auf dem Söller um Gott und den Herrn zu loben, was sei das anders gewesen als jene wahre Kirche; und so deute auch die Rede selbst nicht unvernehmlich an (S. 339), daß diese Art zu sein nie hätte in jener ganz untergehen, sondern sich aus ihr immer wieder herstellen sollen. Und allerdings hat jemals die wahre Kirche in unserm Sinne in einer einzelnen Erscheinung bestanden, so war es dort. Aber etwas fehlte doch dazu, nämlich jene in der Rede auch als der wahren Kirche wesentlich

aufgestellte Größe und Majestät der Darstellung. Und dieses Bewußtsein der Unzulänglichkeit gehörte, menschlicher Weise zu reden, mit zu den Motiven der weiteren Verbreitung des Christenthums. So wie aber diese Erscheinung, die indeß ohnerachtet ihrer kurzen Dauer doch beweiset daß einmal die unvollkommne Kirche doch nur von der vollkommnen abstammt, so wie diese einmal verschwunden war, konnte sie bei der ungeheuren Ausdehnung
227 des Christenthums auch nicht wiederkehren, und die wahre Kirche sich nicht anders wieder finden, als in jener weltbürgerlichen Verbindung.

Auf diese Art ist also die höchste geistige Gemeinschaft der vollkommensten frommen bedingt durch die andere Gemeinschaft der vollkommneren mit den unvollkommneren; hat aber diese die bessere Gestalt gewonnen, in welcher sie allein die Grundlage für jene geben kann, verdient sie dann noch den Vorwurf, daß nur die suchenden hineintreten, und nur die noch nicht fromm gewordenen darin bleiben? Sagen kann man dieses auch dann noch von ihr, aber nur insofern als es keinen Vorwurf in sich schließt. Denn jeder der hineintritt sucht, nicht nur der mehr empfängliche und unvollkommnere der ihn begeistere und fördere, sondern auch der vollkommnere sucht Beihülfen zu einer Darstellung, die dafür könne erkannt werden aus dem Geiste der wahren Kirche hervorgegangen zu sein, und durch das gemeinsame Werk sucht er auch für sich Förderung in der äußern Meisterschaft sowol als in der innern Kraft und Wahrheit. Daher sind auch alle ihre Glieder nicht geworden, sondern werdend. Will man aber dieser Vereinigung auch in ihrer besten Gestalt noch eine andere von vollkommnen gegenüberstellen, und sie dadurch bezeichnen, daß diese außer der Freude an der Anschauung nichts mehr suchen, weil jeder schon geworden ist was er sein kann: so wird auch diese keine andere sein als eben jene weltbürgerliche Verbindung. Denn in dieser gilt jeder nur etwas durch das was er schon ist und leistet, und kann auch nicht erwarten durch die Anschauung des frembartigeren unmittelbar gefördert zu werden auf seinem eigenthümlichen Gebiet. Ist aber ein unmittelbares Zusammenleben der vollkommneren gemeint, auf welche jene Schilderung der wahren Kirche gehen soll: so muß man es dann buchstäblich von der triumphirenden Kirche verstehen; denn nur in dieser wird eine rein gegenseitige Mittheilung gedacht ohne Ungleichheit und ohne Fortschreitung. Hier aber kann von jener wahren Kirche immer nur so viel sein als wahres Leben und reproductive Entwikklung in den bestehenden kirchlichen Gemeinschaften ist.

12) Ebendas. Zwei Vorwürfe sind hier der gegenwärtigen Einrichtung der Kirche gemacht, von denen freilich der erste weit mehr Verwirrung zu verschiedenen Zeiten angerichtet hat, unmittelbar aber hat der leztere mir immer ein störenderes Gefühl gegeben von dem unentwikkelten Zustand der Gesellschaft. Dies ist nämlich die Einrichtung, daß unsere heiligste symbolische Handlung, das Mahl des Herrn, unerachtet es auf die natürlichste Weise, wenigstens in den meisten größeren Gemeinden, den Gipfel jedes Hauptgottesdienstes bildet, und also bei jeder solchen Gelegenheit bereit ist, doch von den Theilnehmern jedesmal muß vorbedacht und vorbereitet sein. Gewiß

wird niemand läugnen, es wäre die schönste Wirkung des gesammten Gottesdienstes, wenn recht viele von den anwesenden dadurch in die Stimmung gesezt 228
würden das heilige Mahl nun zu feiern; diese schönste Blüthe der Andacht aber geht verloren. Und auf der andern Seite, wie oft können, wenn auch alles vorbedacht und vorbereitet ist, doch innere oder äußere Störungen eintreten, die den vollen Segen der Handlung mindern, welche doch, eben weil sie vorbereitet ist, nicht leicht einer solchen Störung wegen unterlassen wird. Ist diese Behandlungsweise des Gegenstandes nicht ein zu sprechender Beweis, wie wenig Gewalt auf die Gemüther wir noch der Sache selbst zutrauen, und wie wir alle Christen ohne Unterschied noch als unzuverlässige Neulinge behandeln? Eine glükliche Zeit wird es sein, wo wir diese Behutsamkeit werden abstreifen dürfen, und wo uns jeder am Tisch des Herrn willkommen ist, den ein augenblicklicher Impuls dorthin führt! — Weit mehr Verwirrung aber entsteht freilich aus dem andern hier gerügten Mißverständniß, daß nämlich nicht nur unter sich die geistlichen sich nach einem symbolischen Maaßstabe abschäzen, sondern auch sogar die Laien sich herausnehmen nach diesem Maaßstabe ein Urtheil zu fällen über den geistlichen, ja daß sogar den Gemeinden ein Recht eingeräumt wird zu verlangen, daß ihr geistlicher sie belehren soll gemäß dem symbolischen Buchstaben. Denn wenn jemand freilich sonst etwas verfertiget zu meinem Gebrauch: so muß mir zustehen, wenn ich sonst will, selbst zu bestimmen wie es soll verfertigt werden, weil nur ich eigentlich urtheilen kann über mein einzelnes Bedürfniß im Zusammenhang mit meiner ganzen Art zu sein. Ganz anders aber ist es mit der Lehre; denn wenn ich im Stande bin zu beurtheilen wie eine Lehre über irgend einen Gegenstand beschaffen sein muß, wenn sie mir soll nüzlich sein, so bedarf ich eigentlich der Belehrung nicht, sondern kann sie mir selbst geben und bedarf höchstens der Erinnerung. Dieser Anspruch ist also desto verkehrter, je schärfer sonst der Unterschied zwischen geistlichen und Laien gehalten wird — denn wo alle einander gleich stehen, da ließe sich eher denken, daß eine Verabredung aller stattfände, sich innerhalb eines gemeinsamen Typus zu halten — und je mehr die Belehrung des geistlichen ein freier Erguß des Herzens ist, wie, Gott sei Dank, noch überall in der evangelischen Kirche, und nicht der meiste Werth auf die Wiederholung feststehender Formulare gelegt wird, wie in der römischen und griechischen. Wenn aber nun die Laien, gleichviel ob einzeln als Schuzherrn einer Kirche oder Gemeine oder vereint als Staatsbehörde, oder ob selbst als Gemeinden, bestimmen wollen, was dem symbolischen Buchstaben gemäß sei, und wie weit dessen Autorität im Gebiete der freien Belehrung gehe: so liegt darin noch eine besondere Verkehrtheit, da ja der symbolische Buchstabe nur von den geistlichen herrührt, die also gewiß nicht gewollt haben sich selbst gegen die Laien durch denselben beschränken, und da ja die Laien nur durch die geistlichen und deren Unterricht im Stande sind, den 229
symbolischen Buchstaben zu verstehen. Diese Verkehrheit erscheint nun auf ihrem höchsten Gipfel, wenn ein Staatsoberhaupt persönlich als solches sich berechtigt und geschikt glaubt, den symbolischen Buchstaben einer andern Kirchengemeinschaft und das Verhältniß ihrer geistlichen zu demselben zu

beurtheilen, als auch zu beurtheilen, welche religiöse Mittheilungen denjenigen, deren Religiosität ihm ganz fremd ist, zur Förderung derselben heilsam sein können, oder nicht. Wenn z. B. der chinesische Kaiser das Christenthum zwar dulden wollte, aber durch seine Mandarine dafür sorgen, daß keine christliche Parthei von ihren Symbolen abweiche. Hiebei giebt es dann nur den Trost, daß dies ein Punkt ist, von welchem nur Umkehr möglich bleibt.

13) S. 333. Das Verhältniß tritt in mancher Beziehung in der römischen und griechischen Kirche am stärksten heraus, weil dort auf der einen Seite der Gegensaz zwischen Priestern und Laien, als seien es zwei verschiedene Klassen von Christen, am stärksten gespannt ist; auf der andern die geistlichen nicht allein beschränkt sind auf ihre Geschäftsführung in den Gemeinen, sondern nur für einen Theil derselben nämlich die Weltgeistlichkeit soll dies die Hauptsache sein, für den andern nur eine Nebensache, und dieser soll vorzüglich in der höhern religiösen Betrachtung leben. So bildete denn dort die Geistlichkeit in ihrem innern Zusammenleben die wahre Kirche; die Laien aber wären bloß diejenigen, welche zur Frömmigkeit erst herangebildet werden sollen, und deshalb auch unter einer beständigen genauen Seelenleitung stehen, deren höchster Triumph ist, wenn einige fähig werden in jene engere Sphäre des religiösen Lebens aufgenommen zu werden. Und in der That würden wir gestehen müssen, in der katholischen Kirche seien die Grundzüge der hier aufgestellten Theorie niedergelegt, wenn nicht in anderer Beziehung auch wieder der grellste Widerspruch zwischen beiden zu Tage läge. Und nicht etwa auf die Unvollkommenheit der Ausführung berufe ich mich deshalb, auf die schlechte Beschaffenheit der Geistlichkeit, auf die irreligiöse Leerheit des klösterlichen Lebens; denn dann könnte man höchstens sagen, es sei ein noch nicht gelungener Versuch die wahre Kirche getrennt vom Zusammensein mit denen, die erst religiös gebildet werden sollen, darzustellen, sondern Hauptsache ist dieses, daß schon in den Grundsäzen das Mißlingen derselben gegründet ist, weil nämlich der Idee nach — denn in der Ausführung sind ja die geistlichen und auch die klösterlichen oft am tiefsten in alles weltliche verwikkelt, aber der Idee nach soll doch das beschauliche Leben von dem thätigen ganz getrennt sein, und die höhere religiöse Stufe wird mit dem lezten für unverträglich erklärt. Rechnet man nun aus allem bisherigen zusammen, was hiervon weiter abhängt: so ist wol nicht zu zweifeln, daß auch in dieser Beziehung der Protestantismus die Rükkehr ist auf den richtigen Weg die wahre Kirche darzustellen, und daß er mehr von derselben in sich trägt als jene.

14) S. 334. Hier ist leicht ein Mißverstand möglich, als ob die Dogmatik selbst nur solle aus dem Verderbniß der Religion abgeleitet werden, da ich doch anderwärts mich deutlich genug dafür erklärt, daß so wie eine bestimmte Religion eine große Gestaltung gewinnt, sich ihr auch eine Theologie anbilden muß, von der die Dogmatik, welche eben den geschlossenen Zusammenhang der religiösen Säze und Lehrmeinungen aufstellt, immer ein natürliches und wesentliches Glied gewesen ist und bleiben wird. Hier aber ist nur die Rede von dem falschen Interesse, welches so oft die ganze Kirche an

em Zuſammenhange der Lehre nimmt, und dies iſt allerdings nur in jenem Verderbniß gegründet; denn die Dogmatik ſowol ganz als auch in ihren einzelnen Beſtandtheilen, welche ja außer dem Zuſammenhang mit dem ganzen nie vollkommen können verſtanden werden, ſoll ein ausſchließliches Eigenthum der in dieſer beſonderen Hinſicht wiſſenſchaftlich gebildeten bleiben. Ihnen dient ſie zur Topik auf der einen Seite, um den ganzen Umkreis alles deſſen, was Gegenſtand religiöſer Mittheilung und Darſtellung werden kann, zu überſehen, und jedem einzelnen ſeine Stelle anzuweiſen, und auf der andern Seite zur kritiſchen Norm, um alles was in der religiöſen Mittheilung vorkommt, an dem ſtrenger gebildeten Ausdruk zu prüfen, und deſto eher aufmerkſam zu werden auf alles was in dieſem Ausdruk nicht aufgehen will, ob es nur einzelne Verworrenheit ſei, oder ob ſich etwas dem Geiſt des ganzen widerſprechendes dahinter verberge. Beide Intereſſen liegen ganz außer dem Geſichtskreis aller übrigen Mitglieder der Kirche, welche daher von allem, was nur auf dieſem Gebiet vorgeht, gar nichts ſollten affizirt werden. Denn kommt in der kirchlichen oder geſelligen Mittheilung etwas vor, wodurch ihr unmittelbares frommes Bewußtſein verletzt wird, ſo bedürfen ſie darüber gar eines weitern dogmatiſchen Zeugniſſes. Sind ſie aber verletzbar durch das, was nur innerhalb der ſcientifiſchen Terminologie liegt, ſo iſt eben dies die er aufgezeigte Verderbniß, gleichviel, ob ſie ſich von ſelbſt in eine ungezie-hende Dünkelweisheit verloren haben, oder ob ſie von theologiſchen Rämern in blindem Eifer ſind zu Hülfe gerufen worden, damit beide gemeinſchaftlich, gelehrte und ungelehrte, irgend einen gefährlichen Mann kämpfen öchten. Schön aber wäre es immer, wenn die Theologen den Anfang achten umzulenken, und von der Theilnahme an allen dogmatiſchen Streigkeiten die Laien, wer ſie auch ſeien, abzumahnen; und ſie auf den guten lauben zu verweiſen, daß es fromme Theologen genug gebe um dieſe Sache uszumachen.

15) S. 339. Dies iſt nun aus den bisherigen Erläuterungen leicht zu erichtigen. Denn wenn das was hier die wahre Kirche genannt wird, nicht 231
i einer abgeſonderten Erſcheinung beſteht: ſo giebt es auch nicht im buchäblichen Sinne einen vorübergehenden Aufenthalt in der einzigen als irkliche beſtimmte Erſcheinung beſtehenden religiöſen Gemeinſchaft. Sondern ur das ausſchließende iſt vorübergehend, ſo daß jeder in dem die Frömmigeit durchgebildet iſt, auch fähig werden ſoll, außer der beſtimmten Gemeinſchaft der er angehört an der weltbürgerlichen Verbindung aller auf gewiſſe Weiſe theilzunehmen. Eben ſo nun iſt auch das entſcheidend nicht buchäblich ſo zu nehmen, als ob etwa der unfähige nun ganz aus aller religiöſen Verbindung ſollte, ſei es nun ausgeſchloſſen werden, oder freiwillig austreten. Denn jenes ſollen und können die frommen nicht thun, und dieſes ürfen ſie nicht leiden. Denn ſie können keinen austreten laſſen, weil ſie ſuchen müſſen ihren religiöſen Darſtellungen die möglichſte Allgegenwart und indringlichkeit zu geben; und noch weniger können ſie ausſchließen, denn ne abſolute Unfähigkeit kann nie erkannt werden, ſondern immer muß die oraussezung feſtſtehen einer Zeit, wo das allen Menſchen gemeinſame ſich

auch in dem einzelnen entwikkeln werde, und einer noch unversuchten Art der Erregung, welche diese Entwikkelung begünstigen könne. Das aber bleibt mahr, daß derjenige in dem so langsam und schwer die Religiosität in der bestimmten Gestalt, die ihm die nächste und verwandteste ist, erregt werden kann, schwerlich zu jener höhern Entwikkelung und jenem freiern Genuß gelangen werde.

16) Ebendas. Eine große Vorliebe ist hier dargelegt im Gegensaz gegen die großen kirchlichen Verfassungen für die kleineren Kirchengemeinschaften; einseitig ist hier diese Vorliebe ohnstreitig herausgehoben; aber das ist überhaupt schwer, am wenigsten aber in einem rednerischen Zusammenhang zu vermeiden, wenn die Aufmerksamkeit auf einen ganz übersehenen oder wenigstens größtentheils geringgeschäzten Gegenstand soll gelenkt werden. Diese Vorliebe beruhte aber auf folgenden Punkten. Einmal auf der großen Mannigfaltigkeit, welche in dem gleichen Raume und der gleichen Zeit sich manifestiren kann, statt der großen Massen, welche entweder überhaupt keine Mannigfaltigkeit aufkommen lassen, oder sie wenigstens verbergen, daß nur der genauere Beobachter sie wahrnehmen kann. Wohin auch vornehmlich gehört, daß auf dem religiösen Gebiet, mehr als anderwärts der Fall sein kann, sich öfter Vereinigungspunkte erzeugen, welche es nicht auf lange Zeit sein können, aber um welche sich doch, wenn auch nur vorübergehend, eine kräftige und eigenthümliche Erscheinung bilden kann; welche Keime alle verloren gehen oder wenigstens zu keiner klaren und vollständigen Organisation gelangen, wenn nur große Kirchenverfassungen bestehen. Der andere Hauptpunkt aber ist der, daß die kleineren Kirchengemeinschaften ihrer Natur nach, weil sie
232 weniger Besorgniß erregen können, sich auch freier bewegen und weniger von der bürgerlichen Autorität bevormundet werden. In beider Hinsicht erschien mir schon damals, als ich dieses zuerst schrieb, Amerika als ein merkwürdig bewegter Schauplaz, wo sich alles auf eine solche Weise gestaltete, und wo mir deswegen mehr als irgend anderswo, selbst das einzig geliebte Vaterland nicht ausgenommen, die Freiheit des religiösen Lebens und der religiösen Gemeinschaft gesichert schien. Mehr noch hat sich dies seitdem entwikkelt und die Ahndung bestätiget. Frei bilden sich dort Vereine und zerfließen wieder, sondern sich kleinere Theile von einem größern ganzen los, und streben kleinere ganze einander zu, um einen Mittelpunkt zu finden, um den sie sich zu einer größern Einheit gestalten können. Und die Freiheit der christlichen Entwikkelung ist so groß, daß manche Gemeinden, wie die sogenannten unitarischen, uns, jedoch wie ich glaube mit Unrecht, scheinen würden außerhalb des Christenthums zu liegen. Sonst nun konnte man die Furcht haben, daß bei solchem Zerfallen das Christenthum seine große historische Gestalt allmählig verlieren, und namentlich die wissenschaftliche Festhaltung desselben ganz könnte in Vergessenheit kommen. Seitdem aber die Wissenschaft sich dort mehr erhebet, und auch Institutionen zur Fortpflanzung der christlichen Gelehrsamkeit gegründet sind, ist die Aussicht noch fröhlicher, und nur das Eine zu beklagen, daß, so scheint es uns wenigstens aus der Ferne, daß der brittische Geist zu sehr überhand genommen hat und der deutsche immer mehr zurüktritt

weshalb jenen Freistaaten recht bald eine solche deutsche Einwanderung zu wünschen wäre, die einen bleibenden Einfluß hierauf begründen könnte. — Doch möchte ich mich jezt keinesweges so ausschließend für die kleineren Gemeinschaften erklären und gegen die großen Verfassungen, nachdem ich jener mehr entwöhnt und in diese mehr eingelebt bin. Sondern wie es in England wol am deutlichsten zu Tage liegt, daß es dort in beiden Fällen schlecht um das Christenthum stehen würde, sowol wenn die bischöfliche Kirche sich ganz auflöste und in die kleineren Gemeinschaften zerstrente, als auch wenn sie diese verschlänge um allein zu bestehen: so kann man wol nicht anders sagen, als daß, wenn sich in dem weiten Umfang der Christenheit das religiöse Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Fülle entwikeln soll, beides, wie auch fast von jeher der Fall gewesen, neben einander bestehen müsse, große Verfassungen und kleine Gesellschaften, so daß diese sich in jene auflösen und aus ihnen wieder erzeugen können, und jene was in ihnen desorganisirend wirken würde an diese abgeben, und sich aus diesen bereichern und stärken können. Nach dieser Darlegung der Sache wird wol niemand fragen, wie sich diese Vorliebe für kleinere Religionsgesellschaften vertrage mit dem lebendigen Antheil an der Vereinigung beider protestantischen Kirchengemeinschaften, wodurch ja offenbar nicht nur aus zwei kleineren Gesellschaf- 233
ten eine größere werde, sondern auch offenbar diejenige von beiden, welche die kleinste war, am meisten verschwinde. Nur folgendes möchte ich noch darüber hinzufügen. Eine Verschiedenheit weniger der Lehre, denn diese scheint mir noch immer durchaus unbedeutend, als des Geistes hat offenbar zwischen beiden Kirchengemeinschaften ursprünglich stattgefunden; und ohne diese hätte eine solche Trennung aus übrigens so unbedeutenden Motiven nicht entstehen können. Diese Verschiedenheit ist auch keinesweges schon ganz verschwunden; allein wie jede eine Einseitigkeit mit sich bringt, so schien jezt die Zeit gekommen, wo weit kräftiger durch völliges Ineinanderbilden der Verschiedenheiten als durch freundliches Nebeneinanderstehen die Einseitigkeit abgestumpft, und durch die Vereinigung ein in der Freiheit gebundneres und in der Gebundenheit freieres Leben erzeugt werden konnte, als in beiden abgesondert bestanden hatte. Außerdem aber schien es die höchste Zeit dafür zu sorgen, daß nicht dereinst eine wiedererwachende Eifersucht zwischen beiden einen nöthig werdenden kräftigen Widerstand gegen die mancherlei bedenklichen Bestrebungen der römischen Kirche unmöglich mache.

17) S. 341. Wer so dringend wie ich es in der vierten Sammlung meiner Predigten gethan, dafür gesprochen, daß die gesammte Armenpflege wieder möchte ein Geschäft der kirchlichen Vereinigung werden, der scheint ja gar wol zu wissen wohin mit allem Grund- und Geldvermögen. Allein auch die ausgedehnteste Armenpflege bedarf nur sicherer jährlicher Einnahmen. Wenn also nur ein Verband der Gemeine fest ist und der darin waltende Geist den guten Willen für diesen Gegenstand lebendig erhält: so kann auch dieses Geschäft ohne einen solchen Besiz befriedigend ausgerichtet werden, und wenn die übrigen Umstände gleich sind, um desto besser, als es gewiß ist, daß auf der einen Seite jedes Kapital von Privatleuten besser genuzt werden

kann, und auf der andern Seite dieser Besiz dem reinen Charakter einer kirchlichen Gemeine immer einen fremden Zusaz beimischt, und eine andere als die rein religiöse Werthschäzung ihrer Mitglieder herbeiführt.

18) S. 342. Bei dieser Klage war keineswegs meine Meinung, daß der Staat sich nicht sollte in gar vielen und höchstwichtigen Dingen ganz vorzüglich auf die Macht der religiösen Gesinnungen und auf das Zusammentreffen seines Interesses mit den natürlichen Wirkungen derselben verlassen, sondern eben in so fern er sich darauf verlassen zu müssen glaubt, ist uns wünschenswerth, daß er nicht auf eine solche Art eingreife, welche deren reinem Erfolg nachtheilig sein muß, und das geschieht unfehlbar durch jede positive Einmischung. Denn zweierlei scheint nur richtig zu sein; entweder der Staat sezt die religiöse Gesinnung seiner Mitglieder voraus, und erfreut sich vertrauensvoll ihrer Wirkungen, wobei ihm denn immer anheimgestellt bleibt,
234 sowol bei jedem einzelnen, in welchem sich diese Wirkungen nicht bewähren, die Voraussezung zurükkzunehmen, als auch wenn sich ein solcher Mangel in einer entschiedenen Mehrheit einer religiösen Gesellschaft zeigen sollte, zu untersuchen, ob dies in den Grundsäzen derselben begründet sei, und danach seine Voraussezung zu modificiren. So lange er aber nicht Grund hat sein Vertrauen zurükkzunehmen, muß er auch wissen, daß die Organisation der Gesellschaft aus derselben Gesinnung hervorgeht, von welcher er die guten Wirkungen erwartet, und daß der Natur der Sache nach nur diejenigen, in welchen die Gesinnung am stärksten ist, auf die Gestaltung und Verwaltung der Gesellschaft den meisten Einfluß haben werden, und hiernach also muß er auf diesem Gebiet die Gesinnung frei walten lassen und es zugeben, daß die Organisation der Gesellschaft aus ihr selbst hervorgehe ohne von ihm geleitet zu sein, und dies so lange bis ihm auch von hier aus ein Grund zur Verminderung des Vertrauens entsteht. Wenn nun ein Staat nur zu einer bestimmten Form der Religiosität dieses Vertrauen hat: so schlägt er auch nur mit dieser Gesellschaft diesen Weg ein, und sein Verfahren gegen die übrigen richtet sich nach der Größe seines Mißtrauens bis zur völligen Unduldsamkeit. Wenn also ein Staat die eine Religionsgesellschaft sich selbst überläßt, und sie mit einem hohem Grade von Unabhängigkeit ausstattet, eine andere aber enger bevormundend, ihre Organisation selbst bestimmt: so kann dieses verständigerweise keinen andern Grund haben, als weil er der leztern ein beschränkteres Vertrauen schenkt; und eine wunderbarere Erscheinung läßt sich nicht denken, als wenn ein Staat grade die Religionsgesellschaft, welcher der Regent selbst angehört, genauer bevormundet und in ihrer freien Thätigkeit mehr beschränkt als eine andere. — Dieser Fall nun des Vertrauens auf die religiöse Gesinnung ist für unsere gegenwärtige Untersuchung der erste; der andere aber ist der entgegengesezte, wenn nämlich der Staat von der religiösen Gesinnung seiner Glieder keine guten Wirkungen erwartet in Bezug auf irgend etwas, was in sein Gebiet fällt. Aber auch dann scheint nichts folgerecht zu sein, als daß er die Religion als eine ihm gleichgültige Liebhaberei gewähren läßt, und nur wie bei andern Privatverbindungen darauf achtet, daß dem bürgerlichen Gemeinwesen kein Nachtheil daraus

wir nun dieſes anwenden auf die Angelegenheit, von welcher
t, nämlich auf die Erziehung — denn auf dieſe kommt doch
ſo ſcheint daraus folgendes hervorzugehen. Die religiöſe Er-
he wird niemals die ganze Erziehung des Menſchen ſein; ſon-
dung, welche die Religionsgeſellſchaft als ſolche nicht unmittel-
wie z. B. die gymnaſtiſche und die höhere wiſſenſchaftliche,
n Bereich liegen. Wenn nun die Kirche vielleicht früher an
gedacht hat als der Staat, und dieſer will dann ſagen, Ich
Anſtalten zur Bildung der Jugend, aber dieſe, wenn ich ſie 235
ennе, genügen mir nicht; ich will nun das fehlende hinzu-
er die ganze Anſtalt unter meine Leitung nehmen: ſo wird
n ſie reden darf und ihr eignes Wohl verſteht, entgegnen,
ern für alles fehlende mache du deine Anſtalten, und wir
er redlich das unſrige dazu beitragen, daß ſie gedeihen; unſre
aß uns in unſern eigenthümlichen Grenzen nach wie vor ſelbſt
ſpare nur an den deinigen dasjenige, wovon du glaubſt daß
zweckmäßig leiſten. Thut nun der Staat dennoch kraft ſeiner
re: ſo wird dies immer eine der Kirche höchſt unerwünſchte
n, und ſie wird es als eine Beeinträchtigung fühlen, wenn
zweideutigen Vortheil verſchaffte einen gewiſſen Einfluß auf
ngen, worauf ſie dem natürlichen Lauf der Dinge nach kei-
ben ſo nun iſt es mit der Belehrung über die menſchlichen
gerlichen Leben, welche doch nichts anders iſt als eine fort-
des erwachſenen Volkes. Daß der Staat einer ſolchen be-
Zweifel, und zwar um deſto mehr, je weniger ſie von ſelbſt
hen Leben hervorgeht. Wenn er nun findet, daß in den re-
en und Mittheilungen der in ſeiner Mitte beſtehenden reli-
ſt oder Geſellſchaften ſolche Belehrungen vorkommen, und
enheit derſelben, wenn ihrer mehrere ſind, hierin keinen ir-
Unterſchied hervorbringt: ſo wird er gern beſchließen eine
dieſem Behuf zu ſparen; und das werden ſich jene Geſell-
fallen laſſen, und ſich freuen daß ſie dem gemeinen Weſen
ſten. Wenn aber der Staat zu ihnen ſagt, Ich will mich
n bedienen; aber damit ich auch ſicher bin, daß mein Zweck
t werde, muß ich euch doch noch vorſchreiben, daß ihr auch
jenes nicht vergeſſet zu reden, und daß ihr dieſes und jenes
e zu beſtimmten Zeiten in Erinnerung bringt, und ich muß
g treffen um zu erfahren daß dies auch wirklich geſchehen
Kirche, wenn ſie darf, gewiß ſagen, Mit nichten; denn da
nche Belehrungen vorkommen ſollen, die in unſer Gebiet gar
, und was das geſchichtliche betrifft, ſo kommt es uns ſehr
enn wir z. B. an gewiſſen Tagen freudig daran erinnern
inen andern Staat beſiegt haſt, unſere nämliche Geſellſchaft
aber muß an dieſen Tagen weislich ſtill ſchweigen, ſoll ſich
ndern Tagen, wo jener etwa dich beſiegt hat, und die wir

wieder mit Stillſchweigen übergehen; ſondern uns gilt beides gleich, [illegible]
müſſen den gleichen Gebrauch machen nach unſerer Art von dem, [illegible]
236 rühmlich und was dir ſchimpflich geweſen iſt. Ein Gebrauch mit [illegible]
wol auch zufrieden ſein kannſt; aber für jenen beſondern Zwekk m[illegible]
eine andre Vorrichtung; denn wir können dir dazu nicht behülflich ſe[illegible]
wenn der Staat dieſen Vorſtellungen nicht Gehör giebt, ſo beeinträ[illegible]
die perſönliche Freiheit ſeiner Mitglieder auf ihrem heiligſten und [illegible]
lichſten Gebiet. — Was endlich die dritte Angelegenheit betrifft, von [illegible]
die Rede iſt, ſo gehört ſie eigentlich unter die zweite, und iſt hier nur [illegible]
ſonders herausgehoben, weil auf eine ganz beſondere Weiſe bei Eidesleiſtun[illegible]
gen der Staat die religiöſe Geſellſchaft zu Hülfe nimmt. Allein auch hierin
iſt eine Beeinträchtigung entſtanden. Denn wenn den verſchiedenen kleinen
Geſellſchaften von Nichtſchwörern zwar erlaubt iſt den Eid zu verweigern,
und eine einfache Verſicherung an Eidesſtatt zu leiſten, den großen vom
Staate beſonders begünſtigten Kirchen aber wird befohlen über die Heiligkeit
des Eides zu predigen, und ihre Mitglieder müſſen den Eid leiſten auf die
vorgeſchriebene Weiſe, oder aller Vortheile verluſtig gehen, die mit der Lei-
ſtung verbunden wären, ohnerachtet unter ihnen viele ſein mögen, welche von
dem einfachen Verbot Chriſti geſchrekkt ſich auch ein Gewiſſen machen zu
ſchwören, und unter den Lehrern viele, die auch von der buchſtäblichen Auf-
legung jener Worte nicht abgehen können, und es für irreligiös halten, auf
ſolche Weiſe dem Staat zu Hülfe zu kommen: wie ſollte nicht eine ſolche
Beeinträchtigung der religiöſen Freiheit ſehr ſchmerzlich gefühlt werden? Und
ſo rechtfertiget hoffentlich dieſe nähere Auseinanderſezung den im Text ange-
drükkten Wunſch, daß der Staat ſich deſſen, was ihm an den Einrichtun-
gen der Kirche nüzlich ſein kann, nur ſo weit bedienen möge, als mit der
ungekränkten Freiheit derſelben beſtehen kann.

19) S. 343. Von den drei Punkten, welche hier bedauert werden, ſind
zwei nur deshalb beſchwerlich, weil ſie die Abhängigkeit der Kirche vom
Staat bezeugen, und den heiligen Handlungen der Taufe und der ehelichen
Einſegnung den Schein geben, als ob ſie vorzüglich von den geiſtlichen als
Dienern des Staats im Namen deſſelben verrichtet würden. Ohnſtreitig iſt
dies mit eine Urſache davon daß die Art ſie zu verrichten oft ſo wenig einen
chriſtlichen ja überhaupt einen religiöſen Charakter verräth. Wenn die Ein-
ſchreibung in die bürgerlichen Lebenslisten auch eine rein bürgerliche Hand-
lung wäre: ſo könnte niemand mehr die Taufe lediglich als eine geſezlich ge-
botene Förmlichkeit anſehen, bei deren Gelegenheit man bisweilen eine herr-
liche Rede anhören könne. Und wenn der Ehevertrag erſt rein bürgerlich
abgeſchloſſen werden müßte, und die kirchliche Einſegnung rein eine Handlung
der Mitglieder einer Gemeine wäre: ſo würde ſich bald zeigen, daß da die
Ehen am beſten wären, wo man auf dieſe äußerlich überflüſſige kirchliche
Weihe noch einen beſondern Werth legt. Am nachtheiligſten aber iſt der
mittlere Punkt. Denn indem ein evangeliſch-chriſtlicher Staat an die Zulaſ-
237 ſung zum Sacrament mancherlei bürgerliche Befähigungen knüpft, und eben
deshalb bei manchen Gelegenheiten Beſcheinigungen fordert über dieſe Hand-

lung: so handelt er zwar höchst wohlmeinend gegen die Jugend, indem er sie dadurch sicher stellen will gegen religiöse Vernachläßigung ihrer Eltern oder vorgesezten; aber wie sehr wird dadurch das Gewissen frommer geistlichen beschwert, welche so oft ganz gegen ihre Ueberzeugung die religiöse Unterweisung und näheree Aufsicht müssen für geschlossen erklären. Wenn nun hieraus entstände, daß eine große Menge getaufter Christen ihr ganzes Leben hindurch ohne Theilnahme an dem anderen Sacrament blieben wie es in Nordamerika wirklich der Fall ist: so scheint auch dieses kein Unglükk zu sein; sondern es würde nur den Vortheil gewähren, daß die christliche Kirche nicht verantwortlich erschiene für die Lebensweise der rohesten Menschen, und daß ihr der Streit erspart würde über das Recht ihre Glieder aus der Gemeinde auszuschließen, ob es ihr wünschenswerth sei oder nicht. Denn in dem protestantischen Europa würden doch nur die rohesten in diesen Fall kommen, für alle übrigen würde immer die fortgesezte Theilnahme am Gottesdienst früher oder später ersezen, was ihnen in jenem Zeitpunkt, in welchen die Confirmation zu fallen pflegt, noch fehlte. Aber man könnte noch weiter folgern, es würden auf diese Weise auch bei uns, wie in den nordamerikanischen Freistaaten, sehr viele Kinder christlicher Eltern, weil diese keinen großen Werth auf die Kirchengemeinschaft legen, ungetauft bleiben, und also mit der Kirche in gar keine Verbindung kommen. Und freilich könnte dies geschehen; wiewol ein solcher antichristlicher Zelotismus bei uns gewiß sehr selten sein würde. Aber um dem wahren Nachtheil, der hieraus entstehen könnte, vorzubeugen, würde auch nicht erfordert werden, daß der Staat die Taufe gleichsam gewaltsamer Weise verrichten ließe, sondern daß er sehr zeitig anfinge die Gewissensfreiheit der Kinder auch gegen die Eltern zu schüzen. Die hier geführten Beschwerden erscheinen also als solche, denen allerdings abgeholfen werden könnte, aber nicht ohne eine sehr veränderte Gestalt aller derjenigen Angelegenheiten, in Beziehung auf welche Kirche und Staat zusammentreffen. Wenn man nun hier allein auf das Beispiel jener Freistaaten auf der andern Halbkugel zurükkgehen, und alles, was an dem dortigen kirchlichen Zustande zu tadeln sei, noch als Folgen von dem darstellen wollte, was hier postulirt wird: so wäre dies ohnstreitig ungerecht. Denn es giebt dort Unvollkommenheiten, welche von einer jungen und sehr ungleichförmigen, und was noch mehr ist von einer zusammengerafften, Bevölkerung unzertrennlich sind, welche sich abschleifen werden, ohne daß sich in diesen Stükken etwas wesentliches zu ändern brauchte.

20) Ebendas. Daß in allen religiösen Handlungen das Vorwalten der rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen eine Abweichung von der ursprünglichen Natur der Sache ist, und zwar eine noch stärkere, als welche daraus 238
entsteht, daß bei diesen Handlungen pecuniäre Verhältnisse zwischen den geistlichen und den Gliedern der Gemeine eintreten, dieses bedarf wol keiner weitern Erörterung. Allein es scheint, als ob diese Klage nie ganz würde beseitiget werden können, so lange entweder ein Staat als solcher sich zu einer gewissen Religionsgesellschaft bekennt, oder wenigstens der Staat glaubt verlangen zu können, daß jedes seiner Mitglieder sich zu irgend einer solchen be-

kenne. Was nun das erste betrifft, so tritt doch dieser Fall nur ein, wenn ein ausgesprochenes Gesez erklärt, nur in Einer Kirche sei die größte derjenigen Gesinnungen, welche im Stande wären diesen Staat zu erhalten, und die vollkommenste Sicherheit gegen alle diejenigen, die ihm schädlich werden könnten. Daraus folgt denn, daß nur den Gliedern jener Gesellschaft die ganze Erhaltung des Staats anvertraut wird; und dieses kann doch als Gesez bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der geselligen Verhältnisse nur in bestehen, wo der große Körper des Volkes ungetheilt jener Gesellschaft angehört, und Glieder von andern nur zerstreut als Schüzlinge und fremde vorhanden sind; aber bei der sehr zerstreuten Verbreitung vieler Religionsgesellschaften kann jezt ein solches Verhältniß selbst in den katholischen Ländern unseres Welttheils nicht mehr dauernd sein. So scheint es demnach als ob in der gegenwärtigen Lage nicht leicht mehr ein Staat sich ganz und ungetheilt zu Einer Religionsgesellschaft bekennen könne; und unsere süddeutschen Staaten, die jezt aufs neue die katholische Religion zur Staatsreligion gesezlich erklärt haben, werden doch, wiewol sie im günstigsten Falle sind, und jezt noch die Protestanten nur zerstreut als Schüzlinge in ihrem Gebiet vorhanden sind, ohne Härte und Ungerechtigkeit dieses System nicht viele Generationen hindurch nach ihrer Beruhigung festhalten können. Ganz ein anderes aber ist, wenn ohne Gesez, nur zufolge der natürlichen Wirkung der öffentlichen Meinung, selbst da, wo ein großer Theil der Staatsbürger einer andern Religionsgesellschaft angehört, doch nur den Bekennern der einen alles wesentliche bei der Staatsverwaltung zufällt. Denn eine solche Handlungsweise ist keineswegs ein Staatsbekenntniß, und wir müssen freilich wünschen daß diese sich noch lange erhalten möge. Wenn also das zuerst gesagte jezt nur noch ein vorübergehender Zustand sein kann, so fragt sich, wie es mit dem zweiten steht, ob nämlich das eine richtige Maxime ist, wenn der Staat verlangt, jeder seiner Bürger solle sich zu irgend einer, ohne zu entscheiden welcher, Religionsgesellschaft bekennen. Hier sei es nun vorausgegeben, daß irreligiöse Menschen auch dem bürgerlichen Verein weder heilsam sein können, noch für denselben zuverlässig. Aber werden sie dadurch religiös, wenn sie sich gezwungen zu irgend einer religiösen Gesellschaft bekennen? Offenbar giebt es um die irreligiösen Menschen wirklich religiös zu machen kein anderes Mit-
239 tel, als den Einfluß der religiösen Menschen auf sie möglichst zu verstärken: und hiezu kann der Staat wiederum nicht kräftiger wirken als dadurch, daß er alle religiösen Gesellschaften in seinem Umkreise sich in ihrem Gebiet mit der vollkommensten Freiheit bewegen läßt. Diese Freiheit aber werden sie nur fühlen, wenn jene Einmischungen aufhören.

21) S. 346. Dieser Ausstellung, die nur auf einer sehr mangelhaften Erfahrung beruht, kann ich nicht mehr beistimmen. Denn was zuerst die Fähigkeiten betrifft, so scheint es freilich, als ob das Volk und die gebildeten nur einen sehr ungleichen Genuß haben könnten von einer religiösen Mittheilung, an welche nach der oben gemachten Forderung der ganze Schmuck der Sprache gewendet ist. Aber alle wahre Beredsamkeit muß durchaus volksmäßig sein; und wie es nur Verkünstelung ist, wenn der Redner, sei es nun

in der Wahl der Ausdrükke oder auch der Gedankenverbindungen, auf eine der Mehrheit unangemessene Weise verfährt, so müssen auch die gebildeten an einen durchaus volksmäßigen Diction können geleitet werden. Eine Theilung der Zuhörer also in Bezug auf die Fähigkeiten fordert nicht die Natur der Sache, sondern nur das Bewußtsein der Unvollkommenheit in den Künstlern, und es ist nur eine verschiedene Unvollkommenheit, wenn der eine besser für das Volk redet, und der andere für die höhern Stände. Was aber zweitens die Eigenart betrifft: so ist freilich nicht zu läugnen, daß hier die Verschiedenheiten in der Zuhörerschaft nur in sehr enge Grenzen dürfen eingeschlossen sein, wenn eine religiöse Mittheilung einen bedeutenden und erfreulichen Erfolg haben soll. Aber die Voraussezung ist wol unrichtig, daß in einer übrigens zusammengehörigen und in ein gemeinsames Leben verflochtenen Menge sehr verschiedene religiöse Eigenthümlichkeiten sich herausbilden sollten, und zwar so wunderbar verschieden, daß sie auf der einen Seite nicht kräftig genug sein sollten, um eine eigne religiöse Gemeinschaft zu erzeugen, auf der andern aber doch zu lebhaft ausgesprochen, um sich eine verschiedenartige religiöse Mittheilung aneignen zu können. Höchstens in großen Städten können so verschiedene Elemente in einen engen Raum zusammengeweht sein, und da hat auch jeder große Leichtigkeit in der Auswahl religiöser Darstellungen, an denen er sich stärken und beleben kann. Betrachtet man aber das Volk in Bezug auf die auf der folgenden Seite erwähnten verschiedenen Formen der Frömmigkeit, und was für andre man sonst noch möchte hinzuthun können: so wird man immer finden, daß in ganzen Gegenden viele Generationen hindurch das religiöse Leben sich in der einen überwiegend mystisch gestaltet, in der andern mehr an der Geschichte haftet, in einer dritten die verständige Reflexion vorwalten läßt. Ausnahmen aber sind selten, sondern die nicht nach dem herrschenden Typus religiös sind, sind es überhaupt weniger. Wenn also nur der hunteren Welt in den großen Städten jene Leichtigkeit der Auswahl nicht verkümmert wird durch einseitige Vorliebe der verwalten- 240
den, und auf der andern Seite alle religiösen Redner nur nach ächter Volksmäßigkeit streben: so wäre, was diesen Punkt betrifft, unser gegenwärtiger Zustand leidlich genug.

22) S. 348. Es wird hier als etwas durchaus nothwendiges angesehen, daß der Staat außer dem, was durch jede religiöse Gemeinschaft ohnedies von selbst geschieht, und gleichviel, ob in einem Staat nur eine solche besteht, welcher er unumschränkt vertraut, oder ob mehrere, zwischen denen er sein Vertrauen gleich oder ungleich vertheilt, auf jeden Fall noch ein besonderes Bildungsinstitut anlegen muß, sei es nun nur für die jüngere Generation oder auch für den rohern Theil des Volkes; und in dieser Behauptung liegt zugleich des Redners Entscheidung über eine vielbesprochene Frage, nämlich das Verhältniß von Staat und Kirche zu dem, was wir im weitesten Umfang des Wortes Schule nennen. Seine Entscheidung nämlich ist, wenn früher gesagtes mit berüksichtiget wird, diese, daß eines Theils der Staat sich immerhin auf die religiösen Gemeinschaften in dieser Hinsicht verlassen möge, und so weit er sich auf sie verläßt, müsse er sie dann auch gewähren lassen

und ſich mit einer negativen Aufſicht über ihre Anſtalten begnügen; einen andern Theil der Schule aber gezieme ihm ſelbſt anzulegen und zu verſorgen. Dieſe Entſcheidung möge hier noch in etwas erörtert und vertreten werden. Wo religiöſe Gemeinſchaft irgend einer Art iſt, da iſt auch in den Kindern eine gleichförmige Zucht um die Sinnlichkeit zu zähmen, daß das Erwachen des höhern geiſtigen Lebens durch ſie nicht gehindert werde, und dieſe kommt in alle Wege dem bürgerlichen Leben zu Statten. Wenn aber der Staat noch eine beſondere Zucht braucht um zeitig in ſeinen Bürgern gewiſſe Gewöhnungen zu begründen: ſo geht eine ſolche aus der religiöſen Gemeinſchaft nicht hervor. Iſt nun über die Nothwendigkeit derſelben ein richtiges Gefühl allgemein verbreitet: ſo kann ſich auch in dieſer Hinſicht der Staat auf das jenige verlaſſen, was die Familien thun, nur nicht ſofern ſie Elemente der religiöſen, ſondern ſofern ſie Elemente der bürgerlichen Geſellſchaft ſind. Iſt ein ſolches Gefühl nicht verbreitet genug, ſo muß der Staat öffentliche ergänzende Vorkehrungen treffen. Hierhin nun gehört alles gymnaſtiſche in der Erziehung, welches niemals von der Kirche ausgehen kann, und auch nicht den Schein haben darf von ihr auszugehen, weil es ihr völlig fremd iſt. Ferner, Wo ein Syſtem religiöſer Mittheilung beſteht, da muß auch eine gemeinſame Unterweiſung der Jugend beſtehn in allem, was zum Verſtändniß der religiöſen Sprache und Symbolik gehört; und dies iſt eigentlich die kirchliche Gemeindeſchule, welche im Chriſtenthum auf Ueberlieferung der religiöſen Begriffe und bei den Proteſtanten auf ein wenngleich beſchränktes Verſtehen der heiligen Schrift allgemein ausgeht. Hat nun der Staat das Vertrauen, daß hiermit zugleich eine lebendige Mittheilung ſittlicher Begriffe
241 und die Keime einer allgemeinen Verſtandesentwikkelung gegeben ſind: ſo kann er ſich für dieſe Gegenſtände auf die kirchliche Schule verlaſſen. Alles ſtatiſtiſche aber, mathematiſche und techniſche und was ſonſt noch für allgemeines Jugendbedürfniß gehalten werden mag, iſt der kirchlichen Schule fremd; ſondern dies iſt die bürgerliche, und muß von der bürgerlichen Gemeinde beſchafft werden. Sind nun Kirchengemeinde und Bürgergemeinde ganz daſſelbe: ſo können zwar bei vorwaltenden Gründen die kirchliche Schule und die bürgerliche in Eine Anſtalt vereinigt werden, dadurch aber gewinnt eben ſo wenig der Staat ein Recht zur Leitung der kirchlichen Schule, als die Kirche ein Recht zur Leitung der bürgerlichen. Endlich, Jede religiöſe Gemeinſchaft, welche eine ſolche Geſchichte hat, daß zur Auffaſſung ihrer Entwikklung höhere Kenntniſſe erfordert werden, welche in das Gebiet der Wiſſenſchaft und der Gelehrſamkeit gehören, bedarf einer Anſtalt zur Erhaltung und weitern Ausbildung dieſer Kenntniſſe, und dies iſt die kirchliche Hochſchule; alle übrigen Wiſſenſchaften aber ſind der Kirche fremd. Beſtehen nun in einem Staat entweder durch ihn oder unabhängig von ihm als freie Körperſchaften allgemeine wiſſenſchaftliche Hochſchulen; und hat die Kirche das Vertrauen, die dort herrſchenden Methoden ſeien ihrem Bedürfniß angemeſſen: ſo kann ſie es rathſam finden ihre beſondere Hochſchule mit jenen allgemeinen zu verbinden. Zu beſtimmen aber, ob dieſe Verbindung rathſam ſei oder nicht, das kann nur der Kirche zukommen und nicht dem Staat oder

ſenſchaftlichen Körperſchaften; und eben ſo wenig kann, wenn die
ng zu Stande kommt, die Kirche weder hierauf ein Recht gründen
ſchaftlichen Anſtalten im allgemeinen zu beherrſchen, noch auch eigent-
Recht aufgeben, ihre beſondere Hochſchule zu beaufſichtigen. Wenn
Kirche und Staat in Hinſicht auf die Schule zuſammenthun oder
erſezen, kann es vernünftigerweiſe nur nach dieſen Grundſäzen ge-
Dieſe Grundſäze aber im Verhältniß zu der einen Kirche anzuer-
n Verhältniß zu einer andern aber nicht, das iſt die größte Incon-
welche auf dieſem Gebiet begangen werden kann; und die zurükk-
rche muß darunter nothwendig ſo leiden, daß in ihren lebendigſten
ein unheilbares Mißverhältniß zwiſchen ihrem religiöſen und ihrem
Gefühl entſteht.

Ebendaſ. Wohlgemerkt mit jeder ſolchen Verbindung. Und dieſe
ht mir noch immer feſt, ja um ſo feſter als damals je mehr be-
ärdige Verwirrungen ich aus dieſer Angehörigkeit der Kirche an den
idem habe entſtehen ſehen; Verwirrungen an die man damals nur
t denken konnte, da eine einzige der Art an der herrſchenden Ge-
er Zeit ſo ſchnell geſcheitert war. Ohne alle Verbindung aber mit
t können die religiöſen Gemeinſchaften unmöglich bleiben; das zeigt
da, wo ſie am allerfreiſten ſind. Das mindeſte iſt freilich, daß der 24
religiöſen Geſellſchaften nur eben ſo behandelt wie andere Privat-
ten, d. h. daß er als allgemeines Geſellignngsprincip von ihnen
nimmt, und ſich in Stand ſezt einzugreifen, im Fall ſie etwas der
ien Freiheit und Sicherheit aller nachtheiliges hegen ſollten. Allein
s mindeſten iſt ſelten abzukommen; das zeigt ſich ſelbſt in Nord-
wo ſie am freiſten ſind. Denn je freier die Kirchen ſind, um deſto
:ſchieht es auch, daß einzelne ſich auflöſen oder mehrere zuſammen-
und wenn ſie auch keinen andern Beſiz haben, als die nothdürftig-
l des Zuſammenſeins, ſo entſtehen dann doch ſchwierige Auseinan-
n, bei denen der Staat der natürliche Schiedsrichter und Ausglei-
Hätte dieſes und kein anderes Verhältniß beſtanden zwiſchen Kirche
t zur Zeit der Kirchenverbeſſerung: ſo würde jezt nicht der ſonder-
ſtatt haben, daß in größtentheils proteſtantiſchen Ländern die ka-
kirche äußerlich wohl ausgeſtattet und ſicher geſtellt wird, die evan-
ier auf einen wandelbaren und oft nur ſehr zweideutigen guten
rwieſen bleibt. Jede hierüber hinausgehende Verbindung aber zwi-
je und Staat, wie ſie aus den oben beſchriebenen Combinationen
önnen, ſollte ihrer Natur nach immer nur als ein vorübergehendes
mmen angeſehen werden. Je mehr es nun dergleichen giebt, deſto
es das Anſehen gewinnen, daß eine Kirchengemeinſchaft innerhalb
ates ein engeres ganze als Landeskirche bildet, und von ihren
genoſſen in andern Staaten ſich mehr ablöſt. Je weniger es ver-
bkommen giebt, um deſto mehr kann eine Kirchengemeinſchaft, über
Staaten ſie auch verbreitet ſei, als ein ungetheiltes ganze erſchei-
alſo die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat deſto ſtärker ins

Licht treten. Alle innerhalb dieser Grenzen bestehenden Verhältnisse zwischen beiden sind zulässig, und es gehört also auch zur Vollständigkeit, daß sie alle irgendwann und wo geschichtlich bestehen. Was hingegen darüber hinausgeht, ist vom Uebel.

24) Ebendas. Diese Verwerfung alles nähern Zusammenhangs mit den Gemeinden desselben Glaubens und aller festgeschlossenen religiösen Verbindungen ist nur dadurch motivirt, daß jede bestehende Kirche nur als ein äußerer Anhang der wahren Kirche, nicht als ein lebendiger Bestandtheil derselben angesehen wird, und also auch nur in sofern richtig, als die Voraussezung selbst richtig ist. Wenn ich daher, seitdem ich dieses schrieb, mich als einen eifrigen Vertheidiger der Synodalverfassung, welche unter dieser Verwerfung offenbar auch begriffen ist, bewiesen habe: so kommt dies daher, daß ich einestheils von der Voraussezung selbst abgegangen bin und durch mannigfaltige Erfahrungen sowol als Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen
243 habe, daß wahrhaft gläubige und fromme in hinreichender Anzahl in unsern Gemeinden vorhanden sind, und daß es lohnt ihren Einfluß auf die übrigen möglichst zu verstärken, welcher unstreitig die natürliche Folge wohlgeordneter Verbindungen ist. Anderntheils aber giebt auch das Leben in unserer Zeit sehr bald die Ansicht, daß jede Verbesserung, wenn sie gedeihen soll, von allen Seiten zugleich eingeleitet werden muß, und dazu gehört nothwendig, daß man die Menschen in manchen Beziehungen behandle, als wären sie schon das, wozu sie erst sollen gemacht werden. Denn sonst findet man immer noch nothwendig zu warten, und niemals möglich anzufangen. — Weil aber nach meiner Ansicht die Befugniß zu solchen genauern Verbindungen nur darauf beruht, daß die Theilnehmer Glieder der wahren Kirche sind, in welcher der Gegensaz zwischen Priestern und Laien nur momentan besteht und nie bleibend sein kann, werde ich auch immer nur eine solche Verfassung vertheidigen können, die auf dieser Gleichsezung beruht, und eine andere kann es auch in der evangelischen Kirche niemals geben. Wo Synodalvereine bloß der Geistlichen unter sich statt finden, da erscheinen auch diese nur entweder im Auftrag des Staates gutachtlich berathend, oder die Vereinigung ist mehr eine litterarische und freundschaftliche als kirchliche und verfassungsmäßige. Nur der katholischen Kirche ziemt eine verfassungsmäßige Priesterherrschaft; denn der Grundstein dieser Kirche ist die höhere persönliche religiöse Würde der Priester, und der Grundsaz, daß die Laien nur durch Vermittelung von jenen sich ihres Antheils an den Gütern der Kirche erfreuen. Noch genauer hängt die lezte an dieser Stelle gewagte Behauptung, daß auch zwischen Lehrer und Gemeinde kein äußerlich festes Band stattfinden soll, mit jener Voraussezung zusammen, daß die Gemeinden zur Religion erst sollen geführt werden. Denn dieses kann freilich nur unter der Bedingung der vollkommensten Freiwilligkeit gelingen. Wer soll aber denn das äußerliche Band schließen? Weder der Staat noch eine Corporation von geistlichen darf es thun, weil sonst die Freiwilligkeit nicht statt findet; die Gemeinden aber können es nicht, weil sie kein Urtheil haben können über diejenigen, die ihnen erst die Fähigkeit mittheilen sollen den Werth worauf es hier ankommt zu

[illegible], daß es auf eine richtige Weise ein solches Band nur geschlossen werden und festhalten kann, wo in den Gemeinden schon der Geist der Frömmigkeit vorausgesezt werden darf, und wo diejenigen, welche das Urtheil leiten und begränzen können, schon als aus der Mitte der Gemeinde hervorgegangen anzusehen sind. Hierin liegen zugleich die Principien, um zu bestimmen, was in den verschiedenen Verhältnissen dieses Band schon sein darf, oder wie viel man es noch lassen muß.

25) S. 349. Ueber die Grenzen der bindenden Kraft, welche die Symbole ausüben, habe ich mich vor kurzem, wiewol nur in Beziehung auf die evangelische Kirche, ausführlicher erklärt. Unheilig nenne ich hier diese Bande, 241
wenn es damit auf die gewöhnliche Weise gehalten wird; und dieser Meinung bin ich noch immer. Denn unheiliger ist dem frommen nichts als der Unglaube, und dieser ist es, von dem eine rechte Fülle bei der Maxime zum Grunde liegt, die Religionslehrer ja sogar die Lehrer der Theologie an den Buchstaben der Bekenntnißschriften zu binden. Es ist Unglaube an die Gewalt des kirchlichen Gemeingeistes, wenn man nicht überzeugt ist, das fremdartige in einzelnen werde sich durch die lebendige Kraft des ganzen entweder assimiliren oder eingehüllt und unschädlich gemacht werden, sondern meint eine äußere Gewalt nöthig zu haben, um es auszustoßen. Es ist Unglauben an die Kraft des Wortes Christi und des Geistes der ihn verklärt, wenn man nicht glaubt, daß jede Zeit von selbst sich ihre eigne angemessene Erklärung und Anwendung desselben bilde, sondern meint, man müsse sich an das halten, was eine frühere Zeit hervorgebracht, da uns ja jezt nicht mehr begegnen kann, daß der Geist der Weissagung verstumme, und da die heilige Schrift selbst dieses nur geworden ist und bleibt durch die Kraft des freien Glaubens und nicht durch eine äußere Sanction.

26) S. 350. Das Gefühl, daß es mit den kirchlichen Angelegenheiten nicht auf demselben Punkt bleiben könne, auf welchem sie in dem größten Theile von Deutschland damals standen und auch größtentheils noch stehen, ist wol seitdem viel allgemeiner geworden und viel bestimmter ausgebildet; aber wie sich die Sache wenden werde, ist noch nicht viel deutlicher zu sehen. Nur so viel läßt sich wol vorhersehen, wenn unsere evangelische Kirche nicht bald in eine Lage versezt wird, daß sich ein frischer Gemeingeist in ihr entwikkeln kann, und wenn die beschränkende Behandlung unserer Hochschulen und unseres öffentlichen geistigen Verkehrs noch länger fortgesezt wird: so sind die Hoffnungen, denen wir uns für dieses Gebiet überlassen zu können glaubten, nur taube Blüthen gewesen, und die schöne Morgenröthe der lezten Zeit hat nur Unwetter bedeutet. Es werden dann lebendige Frömmigkeit und freisinniger Muth aus dem geistlichen Stande immer mehr verschwinden, Herrschaft des todten Buchstaben von oben, ängstliche geistlose Sektirerei von unten, werden sich einander immer mehr nähern, und aus ihrem Zusammenstoß wird ein Wirbelwind entstehn, der viel rathlose Seelen in die aufgespannten Garne des Jesuitismus hineintreibt, und den großen Haufen bis zur gänzlichen Gleichgültigkeit abstumpft und ermüdet. Die Zeichen die dies ver-

künden sind deutlich genug; aber aussprechen sollte doch jeder bei jeder Gelegenheit, daß er sie steht, zum Zeugniß über die, die ihrer nicht achten.

27) S. 352. Diese Beschränkung wird vielen zu eng scheinen. Eine sehr gründliche und entwikkelte Geistesbildung, eine reiche innere Erfahrung kann sehr wohl da sein, wo die theologischen Wissenschaften fehlen, welche die unerläßliche Bedingung des kirchlichen Lehramts sind. Sollen sich nun solche Gaben ganz auf den engen Kreis des häuslichen Lebens mit ihrer religiösen Wirksamkeit beschränken? Könnten und sollten nicht solche Menschen, wenn sie auch den öffentlichen religiösen Versammlungen nicht vorstehen dürfen, dennoch in freieren größeren Kreisen wirken durch das lebendige Wort? und sollte man sie nicht auf die angemessene Wirksamkeit verweisen, welche sie sich durch das geschriebene Wort verschaffen können? Hierauf habe ich zweierlei zu antworten. Zuerst, daß sich an das häusliche Leben von selbst alles anschließt, was als freie Geselligkeit dem Familienzusammenhang am nächsten steht, und daß da den Charakter eines freisinnigen religiösen Lebens hervorzubringen eine nicht geringe aber noch immer weder genug verstandene noch genug geübte Aufgabe ist. Wäre sie es, so könnte unmöglich in einem großen Theile von Deutschland und namentlich von den höhern und feinern Gesellschaftskreisen ein so schneidender Widerspruch stattfinden zwischen dem Interesse, was an religiösen Formeln und theologischen Streitigkeiten genommen wird, und einem häuslichen und geselligen Leben, in welchem sich keine Spur eines entschieden religiösen Charakters zeigt. Hier ist also noch ein großes Gebiet, auf welchem sich der fromme Sinn bewähren kann. Aber größere über die Grenzen und die Natur des geselligen Lebens hinausgehende religiöse Zusammenkünfte, die aber doch nicht die Abzwekkung haben im vollen Sinn eine eigne Gemeine zu bilden, kurz eigentliche Conventicula bleiben immer unselige Mitteldinge, die zur wahren Förderung der Religion von jeher wenig oder nichts beigetragen haben, wol aber krankhaftes bald erzeugt bald wenigstens gehegt. Zweitens, was die religiöse Thätigkeit durch das geschriebene Wort betrifft: so wäre es allerdings sehr übel, wenn auch diese der geistliche Stand als ein Monopol besizen sollte, ja auch nicht einmal das scheint mir mit dem Geist der evangelischen Kirche verträglich, wenn er eine allgemeine Censur darüber ausüben sollte. Die größte Freiheit muß hier allerdings stattfinden; aber ganz verschieden sind die Fragen, ob ein jeder soll seine religiösen Ansichten und Stimmungen auf diesem Wege mittheilen dürfen; und ob es sehr rathsam ist daß dies häufig geschehe. Und das lezte ist gar sehr zu bezweifeln. Der Nachtheil aus der Fluth mittelmäßiger Romane und Kinderschriften ist nicht entfernt zu vergleichen mit dem aus der Masse mittelmäßiger religiöser Schriften. Denn diese sind offenbar eine Entheiligung, jene nicht. Und viel leichter fällt hier auch ein ausgezeichnetes Talent in das mittelmäßige. Denn was hier anziehn und sich Bahn machen soll, ist die subjective Auffassung allgemein bekannter Gegenstände und Verhältnisse, und das kann nur gelingen bei einem hohen Grade naiver Originalität, oder bei einer wahren Begeisterung, komme sie aus der innersten Tiefe eines in sich abgeschlossenen Gemüthes, oder aus der erregenden Kraft eines

tig bewegten Lebens. Ohne dieſe Mittel aber kann immer nur mittelmäßiges zu Stande kommen. Anders iſt es mit der beſtimmten Gattung religiöſen Liedes. Dieſe iſt unter uns ſehr überwiegend von Laien aus Ständen bearbeitet worden, und vieles was ein ſtrenger Richter nur mäßig nennen würde, iſt in den kirchlichen Gebrauch übergegangen, und durch eine Art von Unſterblichkeit erlangt. Allein hier wirken zweierſtände mit. Einestheils hat jedes kirchliche Liederbuch nur ein ſehr nktes Gebiet, und hier kann manches gut ſein, was nicht alle Eigena hat, welche die abſolute Oeffentlichkeit erfordert. Viele von dieſen ctionen würden gewiß längſt untergegangen und vergeſſen ſein, wenn als reine ſchriftſtelleriſche Werke hätten erhalten ſollen. Anderntheils oirkt bei dem öffentlichen Gebrauch dieſer Gattung noch ſo viel anderes ſo daß der Dichter die Wirkung nicht allein hervorzubringen braucht, n er wird unterſtüzt durch den Tonkünſtler, durch welchen mehr oder er alles mitklingt und wirkt, was auf dieſelbe Weiſe geſezt und allen t iſt; er wird unterſtüzt durch die Gemeine, welche ihre Andacht mit Ausführung hineinlegt, und durch den Liturgen, der dem Werk des rs in einem größern Zuſammenhange ſeine rechte Stelle anweiſet.

Fünfte Rede.

Ueber die Religionen.

247 Daß der Menſch in der unmittelbarſten Gemeinſchaft mit dem höchſten begriffen ein Gegenſtand der Achtung ja der Ehrfurcht für Euch alle ſein muß; daß keiner, der von jenem Zuſtande noch etwas zu verſtehen fähig iſt, ſich bei der Betrachtung deſſelben dieſer Gefühle enthalten kann: das iſt über allen Zweifel hinaus. Verachten mögt Ihr jeden, deſſen Gemüth leicht und ganz von kleinlichen Dingen angefüllt wird: aber vergebens werdet Ihr verſuchen den gering zu ſchäzen, der das größte in ſich ſaugt und ſich davon nährt. Lieben oder haſſen mögt Ihr jeden, je nachdem er auf der beſchränkten Bahn der Thätigkeit und der Bildung mit Euch oder gegen Euch geht: aber auch das ſchönſte Gefühl unter denen, die ſich auf Gleichheit gründen, wird nicht in Euch haften können, in Beziehung auf den, welcher ſo weit über Euch erhaben iſt, als derjenige der in der Welt das höchſte Weſen ſucht über jedem ſteht, der ſich nicht mit ihm in demſelben Zuſtande befindet. Ehren müßt Ihr, ſo ſagen Eure weiſeſten, auch wider Willen den tugendhaften, der nach den Geſezen der ſittlichen Natur das endliche unendlichen Forderungen gemäß zu beſtimmen trachtet: aber wenn es Euch auch möglich wäre in der Tugend ſelbſt etwas lächerliches zu finden, wegen des Gegenſazes beſchränkter Kräfte mit dem unendlichen Beginnen; ſo würdet ihr doch demjenigen Achtung und Ehrfurcht nicht verſa-

gen können, deſſen Organe dem Univerſum geöffnet ſind, und der, 248
fern von jedem Streit und Gegenſaz, erhaben über jedes unvollendbare Streben, von den Einwirkungen deſſelben durchdrungen und eins mit ihm geworden, wenn Ihr ihn in dieſem köſtlichſten Moment des menſchlichen Daſeins betrachtet, den himmliſchen Strahl unverfälſcht auf Euch zurükkwirft. Ob alſo die Idee, welche ich Euch gemacht von dem Weſen und Leben der Religion, Euch jene Achtung abgenöthigt hat, die ihr falſchen Vorſtellungen zufolge, und weil Ihr bei zufälligen Dingen verweiltet, ſo oft von Euch verſagt worden iſt; ob meine Gedanken über den Zuſammenhang dieſer uns allen inwohnenden Anlage mit dem was ſonſt unſerer Natur vortreffliches und göttliches zugetheilt iſt, Euch angeregt haben zu einem innigeren Anſchaun unſeres Seins und Werdens; ob Ihr aus dem höheren Standpunkt, den ich Euch gezeigt habe, in jener ſo ſehr verkannten erhabneren Gemeinſchaft der Geiſter, wo jeder, den Ruhm ſeiner Willkür, den Alleinbeſiz ſeiner innerſten Eigenthümlichkeit und ihres Geheimniſſes nichts achtend, ſich freiwillig hingiebt um ſich anſchauen zu laſſen als ein Werk des ewigen und alles bildenden Weltgeiſtes; ob Ihr in ihr nun das allerheiligſte der Geſelligkeit bewundert, das ungleich höhere als jede irdiſche Verbindung, das heiligere als ſelbſt der zarteſte Freundſchaftsbund einzelner ſittlicher Gemüther; ob alſo die ganze Religion in ihrer Unendlichkeit in ihrer göttlichen Kraft Euch hingeriſſen hat zur Anbetung: darüber frage ich Euch nicht; denn ich bin der Kraft des Gegenſtandes gewiß, der nur aus ſeinen entſtellenden Verhüllungen befreit werden durfte, um auf Euch zu wirken. Jezt aber habe ich zulezt ein neues Geſchäft auszurichten, und einen neuen Widerſtand zu beſiegen. Ich will Euch gleichſam zu dem Gott, der Fleiſch geworden iſt, hinführen; ich will Euch die Religion zeigen, wie ſie ſich ihrer Unendlichkeit entäußert hat, und in oft dürftiger Geſtalt unter den Menſchen erſchienen iſt; in den Religionen ſollt Ihr die Religion entdekken; in dem, was immer

249 nur irdiſch und verunreinigt vor Euch ſteht, die einzelnen Züge derſelben himmliſchen Schönheit aufſuchen, deren Geſtalt ich abzubilden verſucht habe.

Wenn Ihr einen Blikk auf den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge werft, wo die Spaltungen der Kirche und die Verſchiedenheit der Religion faſt überall zuſammentreffen, und beide in ihrer Abſonderung unzertrennlich verbunden zu ſein ſcheinen; wo es ſo viel Lehrgebäude und Glaubensbekenntniſſe giebt als Kirchen und religiöſe Gemeinſchaften: ſo könntet Ihr leicht verleitet werden zu glauben, daß in meinem Urtheil über die Vielheit der Kirche zugleich auch das über die Vielheit der Religion ausgeſprochen ſei; Ihr würdet aber darin meine Meinung gänzlich mißverſtehen. Ich habe die Vielheit der Kirche verdammt: aber eben indem ich aus der Natur der Sache gezeigt habe, daß hier alle ſtreng und gänzlich trennenden Umriſſe ſich verlieren, alle beſtimmte Abtheilungen verſchwinden, und alles nicht nur dem Geiſt und der Theilnahme nach Ein ungetrenntes ganze ſein, ſondern auch der wirkliche Zuſammenhang ſich immer größer ausbilden und immer mehr jener höchſten allgemeinen Einheit nähern ſoll, ſo habe ich überall die Vielheit der Religion und ihre beſtimmteſte Verſchiedenheit als etwas nothwendiges und unvermeidliches vorausgeſezt. Denn warum ſollte die innere wahre Kirche Eins ſein? Nicht auch darum, damit jeder anſchauen und ſich mittheilen laſſen könnte die Religion des andern, die er nicht als ſeine eigene anſchauen kann, weil ſie als in allen einzelnen Regungen von der ſeinigen verſchieden gedacht wurde? Warum ſollte auch die äußere und uneigentlich ſogenannte Kirche nur Eine ſein? Darum, damit jeder in ihr die Religion in der Geſtalt aufſuchen könnte, die dem ſchlummernden Keim der in ihm liegt die angemeſſene iſt, welcher alſo wol von einer beſtimmten Art ſein mußte, wenn er doch nur durch dieſelbe beſtimmte Art befruchtet und erwekkt werden kann. Und unter dieſen verſchiedenen Erſcheinungen der Religion konnten eben deshalb nicht

etwa nur Ergänzungsstükke gemeint sein, die bloß numerisch und der Größe nach verschieden, wenn man sie zusammenbrächte ein 250
gleichförmiges und dann erst vollendetes ganze ausgemacht hätten; denn alsdann würde jeder in seiner natürlichen Fortschreitung von selbst zu demjenigen gelangen, was des anderen ist; die Religion, die er sich mittheilen läßt, würde sich in die seinige verwandeln, und mit ihr Eins werden, und die Kirche, diese jedem religiösen Menschen, auch zufolge der angegebenen Absicht, als unentbehrlich sich darstellende Gemeinschaft mit allen gläubigen, wäre nur eine interimistische und sich selbst durch ihre eigne Wirkung nur um so schneller wieder aufhebende Anstalt, wie ich sie doch keinesweges will gedacht oder dargestellt haben. So habe ich die Mehrheit der Religionen vorausgesezt, und eben so finde ich sie im Wesen der Religion begründet.

So viel sieht jeder leicht, daß niemand alle Religion vollkommen in sich selbst besizen kann; denn der Mensch ist auf eine gewisse Weise bestimmt, die Religion aber auf unendlich viele bestimmbar; allein eben so wenig kann auch das Euch fremd sein, daß sie nicht etwa nur theilweise, so viel eben jeder zu fassen vermag, und aufs Gerathewohl unter den Menschen zerstükkelt sein kann, sondern daß sie sich in Erscheinungen organisiren muß, welche mehr von einander verschieden und auch mehr einander gleich sind. Erinnert Euch nur an die mehreren Stufen der Religion, auf welche ich Euch aufmerksam gemacht habe, daß nämlich die Religion dessen, dem die Welt sich schon als ein lebendiges ganze zu erkennen giebt, nicht eine bloße Fortsezung sein kann von der Ansicht dessen, der sie nur erst in ihren scheinbar entgegengesezten Elementen anschaut, und daß dahin, wo dieser steht, wiederum derjenige nicht auf seinem bisherigen Wege gelangen kann, dem das Universum noch eine chaotische und ungesonderte Vorstellung ist. Ihr mögt diese Verschiedenheiten nun Arten oder Grade der Religion nennen: so werdet Ihr doch zugeben müssen, daß sonst überall wo es solche Verschiedenheiten

giebt, das heißt wo eine unendliche Kraft ſich erſt in ihren Dar-
251 ſtellungen theilt und ſondert, ſie ſich auch in eigenthümlichen und verſchiedenen Geſtalten zu offenbaren pflegt. Ganz etwas anders iſt es alſo mit der Vielheit der Religionen, als mit der der Kirche. Denn das Weſen der Kirche iſt ja dieſes, daß ſie Gemeinſchaft ſein will. Alſo kann ihre Grenze nicht ſein die Einerleiheit des religiöſen, weil es ja eben das verſchiedene iſt, welches in Gemeinſchaft ſoll gebracht werden [1]). Sondern wenn Ihr meint, woran Ihr auch offenbar ganz recht habt, daß auch ſie in der Wirklichkeit nie völlig und auf gleiche Weiſe könne Eins werden: ſo kann dies nur darin gegründet ſein, daß jede wirklich in Zeit und Raum beſtehende Gemeinſchaft ihrer Natur nach begrenzt iſt, und in ſich ſelbſt zerfällt, weil ſie zu ſehr abnehmen müßte an Innigkeit, wenn ſie ungemeſſen zunähme an Umfang. Die Religion hingegen ſezt grade in ihrer Vielheit die möglichſte Einheit der Kirche voraus, indem ſie nicht minder für die Gemeinſchaft als für den einzelnen ſelbſt ſich in dieſem auf das beſtimmteſte auszubilden ſtrebt. Ihr ſelbſt aber iſt dieſe Vielheit nothwendig, weil ſie nur ſo ganz erſcheinen kann. Sie muß ein Princip ſich zu individualiſiren in ſich haben, weil ſie ſonſt gar nicht da ſein und wahrgenommen werden könnte. Daher müſſen wir eine unendliche Menge beſtimmter Formen poſtuliren und aufſuchen, in denen ſie ſich offenbart, und wo wir etwas finden was eine ſolche zu ſein behauptet, wie denn jede abgeſonderte Religion ſich dafür ausgiebt, müſſen wir ſie darauf anſehn, ob ſie dieſem Princip gemäß eingerichtet iſt, und müſſen uns dann das, wodurch ſie ein beſonderes ſein und darſtellen will, klar machen, ſei es auch unter welchen fremden Umhüllungen verſteckt, und wie ſehr entſtellt nicht allein von den unvermeidlichen Einwirkungen des vergänglichen, zu welchem das unvergängliche ſich herabgelaſſen hat, ſondern auch von der unheiligen Hand frevelnder Menſchen.

Wollt Ihr demnach von der Religion nicht nur im allge-

meinen einen Begriff haben, und es wäre ja unwürdig, wenn Ihr Euch mit einer so unvollkommenen Kenntniß begnügen wolltet; wollt Ihr sie recht eigentlich in ihrer Wirklichkeit und 252
in ihren Erscheinungen verstehen; wollt Ihr diese selbst religiös auffassen als ein ins unendliche fortgehendes Werk des Geistes, der sich in aller menschlichen Geschichte offenbart: so müßt Ihr den eitlen und vergeblichen Wunsch, daß es nur Eine Religion geben möchte, aufgeben; Ihr müßt Euren Widerwillen gegen ihre Mehrheit ablegen, und so unbefangen als möglich zu allen denen hinzutreten, die sich schon in der Menschheit wechselnden Gestalten und während ihres auch hierin fortschreitenden Laufes aus dem ewig reichen Schooße des geistigen Lebens entwikkelt haben.

Positive Religionen nennt Ihr diese vorhandenen bestimmten religiösen Erscheinungen, und sie sind unter diesem Namen schon lange der Gegenstand eines ganz vorzüglichen Hasses gewesen; dagegen Ihr bei allem Widerwillen gegen die Religion überhaupt, etwas, was Ihr zum Unterschiede von jenen die natürliche Religion nennt, immer leichter geduldet, und sogar mit Achtung davon gesprochen habt. Ich stehe nicht an, Euch das innere meiner Gesinnungen hierüber gleich mit einem Worte zu eröffnen, indem ich nämlich für mein Theil diesen Vorzug gänzlich abläugne, und erkläre, daß es für alle, welche überhaupt Religion zu haben und sie zu lieben vorgeben, die gröbste Inconsequenz wäre einen solchen Vorzug einzuräumen, und daß sie dadurch in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst gerathen würden. Ja ich für mein Theil würde glauben alle meine Mühe verloren zu haben, wenn ich nichts gewönne als Euch jene natürliche Religion zu empfehlen. Für Euch hingegen, welchen die Religion überhaupt zuwider war, habe ich es immer sehr natürlich gefunden, wenn Ihr zu ihren Gunsten einen Unterschied machen wolltet. Die sogenannte natürliche Religion ist gewöhnlich so abgeschliffen, und hat so metaphysische und moralische Manieren, daß sie wenig von dem eigenthümlichen Charakter der

Religion durchſchimmern läßt; ſie weiß ſo zurükkhaltend zu leben,
ſich einzuſchränken und ſich zu fügen, daß ſie überall wohl gelit-
253 ten iſt: dagegen hat jede poſitive Religion gewiſſe ſtarke Züge
und eine ſehr kenntlich gezeichnete Phyſiognomie, ſo daß ſie bei
jeder Bewegung, welche ſie macht, wenn man auch nur einen
flüchtigen Blikk auf ſie wirft, jeden ohnfehlbar an das erinnert,
was ſie eigentlich iſt. Wenn dies, ſo wie es der einzige iſt, der
die Sache ſelbſt trifft, ſo auch der wahre und innere Grund
Eurer Abneigung iſt: ſo müßt Ihr Euch jezt von ihr losmachen,
und ich ſollte eigentlich nicht mehr gegen ſie zu ſtreiten haben.
Denn wenn Ihr nun, wie ich hoffe, ein günſtigeres Urtheil über
die Religion überhaupt fällt, wenn Ihr einſeht daß ihr eine
beſondere und edle Anlage im Menſchen zum Grunde liegt, die
folglich auch wo ſie ſich zeigt muß gebildet werden: ſo kann es
Euch doch nicht zuwider ſein, ſie in den beſtimmten Geſtalten
anzuſchauen, in denen ſie ſchon wirklich erſchienen iſt, und Ihr
müßt vielmehr dieſe um ſo lieber Eurer Betrachtung würdigen,
je mehr das eigenthümliche und unterſcheidende der Religion in
ihnen ausgebildet iſt.

Aber dieſen Grund nicht eingeſtehend werdet Ihr vielleicht
alle alten Vorwürfe, die Ihr ſonſt der Religion überhaupt zu
machen gewohnt waret, jezt auf die einzelnen Religionen werfen,
und behaupten daß grade in dem, was Ihr das poſitive in der
Religion nennt, dasjenige liegen müſſe, was dieſe Vorwürfe im-
mer aufs neue veranlaßt und rechtfertigt; und daß eben deswe-
gen dies die natürlichen Erſcheinungen der wahren Religion wie
ich ſie Euch darzuſtellen verſucht habe, nicht ſein können. Ihr
werdet mich aufmerkſam darauf machen, wie ſie alle ohne Unter-
ſchied voll ſind von dem, was meiner eignen Ausſage nach nicht
das Weſen der Religion iſt, und daß alſo ein Princip des Ver-
derbens tief in ihrer Conſtitution liegen müſſe; Ihr werdet mich
daran erinnern, wie jede unter ihnen ſich für die einzig wahre,
und gerade ihr eigenthümliches für das ſchlechthin höchſte erklärt;

die sie sich von einander grade durch dasjenige als durch etwas
wesentliches unterscheiden, was jede so viel als möglich von sich
hinaus thun sollte; wie sie ganz gegen die Natur der wahren 254
Religion beweisen widerlegen und streiten, es sei nun mit den
Waffen der Kunst und des Verstandes, oder mit noch fremderen
wol gar unwürdigen; Ihr werdet hinzufügen, daß Ihr grade in
diesern Ihr die Religion achtet und für etwas wichtiges aner-
kennet, ein lebhaftes Interesse daran nehmen müßtet, daß sie die
größte Freiheit sich nach allen Seiten aufs mannigfaltigste aus-
bilden überall genieße, und daß Ihr also nur um so lebhafter
gegen bestimmten religiösen Formen hassen müßtet, welche alle, die
sich zu ihnen bekennen, an derselben Gestalt und demselben Wort
fest halten, ihnen die Freiheit ihrer eignen Natur zu folgen ent-
ziehen, und sie in unnatürliche Schranken einzwängen; wogegen
Ihr mir in allen diesen Punkten die Vorzüge der natürlichen
Religion vor den positiven kräftig anpreisen werdet.

Ich bezeuge noch einmal, daß ich in allen Religionen Miß-
verständnisse und Entstellungen nicht läugnen will, und daß ich
gegen den Widerwillen, welchen diese Euch einflößen, nichts ein-
wende. Ja ich erkenne in ihnen allen jene viel beklagte Aus-
artung und Abweichung in ein fremdes Gebiet; und je göttlicher
die Religion selbst ist, um desto weniger will ich ihr Verderben
ausschmükken, und ihre wilden Auswüchse bewundernd pflegen.
Aber vergeßt einmal diese doch auch einseitige Ansicht; und folgt
mir zu einer andern. Bedenkt, wieviel von diesem Verderben
auf die Rechnung derer kommt, welche die Religion aus dem
innern des Herzens hervorgezogen haben in die bürgerliche Welt;
gesteht daß vieles überall unvermeidlich ist, sobald das unendliche
eine unvollkommene und beschränkte Hülle annimmt, und in das
Gebiet der Zeit und der allgemeinen Einwirkung endlicher Dinge,
um sich von ihr beherrschen zu lassen, herabsteigt. Wie tief aber
auch dieses Verderben in ihnen eingewurzelt sein mag und wie
sehr sie darunter gelitten haben mögen: so bedenkt wenigstens

auch, daß wenn es die eigentliche religiöſe Anſicht aller Dinge iſt, auch in dem was uns gemein und niedrig zu ſein ſcheint, jede Spur des göttlichen wahren und ewigen aufzuſuchen, und auch die entfernteſte noch anzubeten, grade dasjenige am wenigſten des Vortheils einer ſolchen Betrachtung entbehren darf, was die gerechteſten Anſprüche darauf hat religiös gerichtet zu werden. Jedoch Ihr werdet mehr finden als nur entfernte Spuren der Göttlichkeit. Ich lade Euch ein jeden Glauben zu betrachten, zu dem ſich Menſchen bekannt haben, jede Religion die ihr durch einen beſtimmten Namen und Charakter bezeichnet, und die vielleicht nun längſt ausgeartet iſt in eine gedankenloſe Folge leerer Gebräuche, in ein Syſtem abſtracter Begriffe und Theorien; ob Ihr nicht, wenn Ihr ſie an ihrer Quelle und nach ihren urſprünglichen Beſtandtheilen unterſucht, dennoch finden werdet, daß alle todten Schlakken einſt glühende Ergießungen des inneren Feuers waren, daß in allen Religionen mehr oder minder enthalten iſt von dem wahren Weſen derſelben, wie ich es Euch dargeſtellt habe; und daß ſonach jede gewiß eine von den beſondern Geſtalten war, welche in den verſchiedenen Gegenden der Erde und auf den verſchiedenen Stufen der Entwikkelung die Menſchheit in dieſer Beziehung nothwendig annehmen mußte. Damit Ihr aber nicht aufs Ohngefähr in dieſem unendlichen Chaos umherirret — denn ich muß Verzicht darauf thun Euch in demſelben regelmäßig und vollſtändig herumzuweiſen; es wäre das Studium eines Lebens, und nicht das Geſchäft eines Geſpräches — damit Ihr ohne durch die herrſchenden unrichtigen Begriffe verführt zu werden, nach einem richtigen Maaßſtabe den wahren Gehalt und das eigentliche Weſen der einzelnen Religionen abmeſſen, und durch ein beſtimmtes und feſtes Verfahren das innere von dem äußerlichen, das eigene von dem erborgten und fremden, das heilige von dem profanen ſcheiden möget: ſo vergeßt fürs erſte jede einzelne, und das was für ihr charakteriſtiſches Merkmal gehalten wird, und ſucht von innen

raus erſt eine allgemeine Anſicht darüber zu gewinnen, auf
lche Weiſe eigentlich das Weſen einer poſitiven Religion aufge-
ſt und beſtimmt werden muß. Ihr werdet alsdann finden, 256
ß grade die poſitiven Religionen die beſtimmten Geſtalten ſind,
ter denen die Religion ſich darſtellen muß, und daß Eure ſo-
annte natürliche gar keinen Anſpruch darauf machen kann
as ähnliches zu ſein, indem ſie nur ein unbeſtimmter dürfti-
und armſeliger Gedanke iſt, dem in der Wirklichkeit nie eigent-
etwas entſprechen kann; Ihr werdet finden, daß in jenen
ein eine wahre individuelle Ausbildung der religiöſen Anlage
glich iſt, und daß ſie, ihrem Weſen nach, der Freiheit ihrer
kenner darin gar keinen Abbruch thun.

Warum habe ich angenommen, daß die Religion nicht an-
s als in einer großen Mannigfaltigkeit möglichſt beſtimmter
rmen vollſtändig gegeben werden kann? Nur aus Gründen,
lche ſich aus dem von dem Weſen der Religion geſagten von
bſt ergeben. Nämlich die ganze Religion iſt freilich nichts
ders als die Geſammtheit aller Verhältniſſe des Menſchen zur
ottheit in allen möglichen Auffaſſungsweiſen, wie jeder ſie als
n unmittelbares Leben inne werden kann; und in dieſem Sinne
ebt es freilich Eine allgemeine Religion, weil es wirklich nur
armſeliges und verkrüppeltes Leben wäre, wenn nicht überall
Religion ſein ſoll auch alle jene Verhältniſſe vorkämen. Aber
neswegs werden alle ſie auf dieſelbe Weiſe auffaſſen, ſondern
f ganz verſchiedene, und eben weil nur dieſe Verſchiedenheit
s unmittelbar gefühlte ſein wird und das allein darſtellbare,
e Zuſammenfaſſung aller Verſchiedenheiten aber nur das ge-
chte: ſo habt Ihr Unrecht mit Eurer einen allgemeinen Re-
ion, die allen natürlich ſein ſoll, ſondern keiner wird ſeine
hre und rechte Religion haben, wenn ſie dieſelbe ſein ſoll für
e. Denn ſchon weil wir Wo ſind, giebt es unter dieſen Ver-
ltniſſen des Menſchen zum ganzen ein Näher und Weiter, und
rch dieſe Relation zu den übrigen wird nothwendig jedes Ge-

fühl jedem im Leben ein anders beſtimmtes. Dann aber muß, weil wir Wer ſind, iſt in jedem eine größere Empfänglichkeit
257 für einige religiöſe Wahrnehmungen und Gefühle vor andern, und auch auf dieſe Weiſe iſt jedes überall ein anderes. Nun aber kann doch offenbar nicht durch eine einzelne dieſer Beziehungen jedem Gefühl ſein Recht wiederfahren, ſondern nur durch alle insgeſammt, und daher eben kann die ganze Religion unmöglich anders vorhanden ſein, als wenn alle dieſe verſchiedenen Anſichten jedes Verhältniſſes, die auf ſolche Art entſtehen können, auch wirklich gegeben werden; und dies iſt nicht anders möglich als in einer unendlichen Menge verſchiedener Formen, deren jede durch das verſchiedene Princip der Beziehung in ihr hinreichend beſtimmt, und in deren jeder daſſelbe religiöſe Element eigenthümlich modificirt iſt, das heißt welche ſämmtlich wahre Individuen ſind. Wodurch nun dieſe Individuen beſtimmt werden und ſich von einander unterſcheiden, und was auf der andern Seite das zuſammenhaltende, was das gemeinſchaftliche in ihren Beſtandtheilen iſt, oder das Anziehungsprincip dem ſie folgen, und wonach man alſo von jeder gegebenen religiöſen Einzelheit bestimmen müßte, welcher Art von Religion ſie angehöre, das liegt ſchon in dem geſagten. Allein von den uns geſchichtlich vorliegenden Religionen, an denen ſich doch erſtere Anſicht allein bewähren kann, wird behauptet, daß dies alles in ihnen anders ſei, und ſie ſich nicht ſo gegen einander verhielten, und dies müſſen wir noch unterſuchen.

Eine beſtimmte Form der Religion kann dies zuerſt unmöglich inſofern ſein, als ſie etwa ein beſtimmtes Quantum religiöſen Stoffs enthält. — Dies iſt eben das gänzliche Mißverſtändniß über das Weſen der einzelnen Religionen, welches ſich häufig unter ihre Bekenner ſelbſt verbreitet, und vielfältig gegenſeitige falſche Beurtheilungen veranlaßt hat. Sie haben eben gemeint, weil doch ſo viele Menſchen ſich dieſelbe Religion zueignen, ſo müßten ſie auch daſſelbe Maaß religiöſer Anſichten und

efühle, und ſo auch ihres Meinens und Glaubens haben, und
en dies gemeinſchaftliche müſſe das Weſen ihrer Religion ſein.
s iſt freilich überall nicht leicht möglich das eigentlich charakte-
riſche und individuelle einer Religion mit Sicherheit zu finden, 258
enn man ſich dabei an das einzelne halten will; aber hierin,
gemein auch der Begriff iſt, kann es doch am wenigſten lie-
n, und wenn auch Ihr etwa glaubt, daß deswegen die poſi-
ven Religionen der Freiheit des einzelnen in der Ausbildung
ner Religion nachtheilig ſind, weil ſie eine beſtimmte Summe
n religiöſen Anſchauungen und Gefühlen fordern, und andere
usſchließen, ſo ſeid Ihr im Irrthum. Einzelne Wahrnehmun-
n und Gefühle ſind, wie Ihr wißt, die Elemente der Religion,
nd dieſe nur ſo als einen zuſammengerafften Haufen zu betrach-
n, wie viele ihrer und namentlich was für welche vorhanden
nd, das kann uns unmöglich auf den Charakter eines Indivi-
uum der Religion führen. Wenn ſich, wie ich Euch ſchon zu
igen geſucht, die Religion deswegen auf vielfache Weiſe beſon-
ers geſtalten muß, weil von jedem Verhältniß verſchiedene An-
chten möglich ſind, je nachdem es auf die übrigen bezogen wird:
wäre uns freilich mit einem ſolchen ausſchließlichen Zuſam-
enfaſſen mehrerer unter ihnen, wodurch ja keine von jenen mög-
chen Anſichten beſtimmt wird, gar nichts geholfen; und wenn
ie poſitiven Religionen ſich nur durch eine ſolche Ausſchließung
nterſchieden, ſo könnten ſie allerdings die individuellen Erſchei-
ungen nicht ſein, welche wir ſuchen. Daß dies aber in der
hat nicht ihr Charakter iſt, erhellt daraus, weil es unmöglich
von dieſem Geſichtspunkt aus zu einem beſtimmten Begriff
n ihnen zu gelangen; und ein ſolcher muß doch von ihnen
öglich ſein, weil ſie in der Erſcheinung beharrlich geſondert ſind.
enn nur was ineinander fließt, kann auch im Begriff nicht
ſondert werden. Denn es leuchtet ein, daß nicht auf eine be-
mmte Weiſe die verſchiedenen religiöſen Wahrnehmungen und
efühle von einander abhängen und durcheinander erregt werden;

ſondern wie jedes für ſich beſteht, ſo kann auch jedes durch die verſchiedenſten Combinationen auf jedes andere führen. Daher könnten gar nicht verſchiedene Religionen lange Zeit neben einander beſtehen, wenn ſie nur ſo unterſchieden wären; ſondern jede würde ſich bald zur Gleichheit mit allen übrigen ergänzen. Daher iſt auch ſchon in der Religion jedes einzelnen Menſchen, wie ſie ſich im Laufe ſeines Lebens bildet, nichts zufälliger als die in ihm zum Bewußtſein gekommene Summe ſeines religiöſen Stoffs. Einzelne Anſichten können ſich ihm verdunkeln, andere können ihm aufgehn und ſich zur Klarheit bilden, und ſeine Religion iſt von dieſer Seite immer beweglich und fließend. Und ſo kann ja noch viel weniger die Begrenzung, die in jedem einzelnen ſo veränderlich iſt, das feſtſtehende und weſentliche in der mehreren gemeinſchaftlichen Religion ſein; denn wie höchſt zufällig und ſelten muß es ſich nicht ereignen, daß mehrere Menſchen auch nur eine Zeitlang in demſelben beſtimmten Kreiſe von Wahrnehmungen ſtehen bleiben, und auf demſelben Wege der Gefühle fortgehn [2]). Daher iſt auch unter denen die ihre Religion beſtimmen ein beſtändiger Streit über das, was zu derſelben weſentlich gehöre, und was nicht; ſie wiſſen nicht was ſie als charakteriſtiſch und nothwendig feſtſezen, was ſie als frei und zufällig abſondern ſollen; ſie finden den Punkt nicht, aus dem ſie das ganze überſehen können, und verſtehen die religiöſe Erſcheinung nicht, in der ſie ſelbſt zu leben, für die ſie zu ſtreiten wähnen, und zu deren Ausartung ſie beitragen, eben weil ſie vom ganzen derſelben zwar ergriffen ſind, ſelbſt aber wiſſentlich nur das einzelne ergreifen. Glükklich alſo daß der Inſtinkt, den ſie nicht verſtehen, ſie richtiger leitet als ihr Verſtand, und daß die Natur zuſammenhält, was ihre falſchen Reflexionen und ihr darauf gegründetes Thun und Treiben vernichten würden. Wer den Charakter einer beſondern Religion in einem beſtimmten Quantum von Wahrnehmungen und Gefühlen ſezt, der muß *nothwendig* einen innern und objectiven Zuſammenhang annehm-

grade dieſe unter einander verbindet, und alle anderen
t. Und dieſe irrige Vorſtellung hängt freilich genau
ſammen mit der gewöhnlichen aber dem Geiſt der Re-
r nicht angemeſſenen Art die religiöſen Vorſtellungen
zuſtellen und zu vergleichen. Ein ganzes nun, welches 260
ſo gebildet wäre, wäre freilich nicht ein ſolches wie wir
, wodurch die Religion ihrem ganzen Umfange nach eine
Geſtalt gewinnt, ſondern es wäre ſtatt eines ganzen
willkührlicher Ausſchnitt aus dem ganzen, und nicht
gion ſondern eine Sekte, weil es faſt nur entſtehen
em es die religiöſen Erfahrungen eines einzelnen, und
h nur aus einem kurzen Zeitraum ſeines Lebens zur
r eine Gemeinſchaft annimmt. — Aber die Formen
e Geſchichte hervorgebracht hat, und welche wirklich vor-
nd, ſind auch nicht ganze von dieſer Art. Alles Sekti-
ei nun ſpeculativ, um einzelne Anſchauungen in einen
irenden Zuſammenhang zu bringen, oder ascetiſch, um
Syſtem und eine beſtimmte Folge von Gefühlen zu drin-
eitet auf eine möglichſt vollendete Gleichförmigkeit aller,
emſelben Stükk Religion Antheil haben wollen. Wenn
enen die von dieſer Wuth angeſtekkt ſind, und denen
an Thätigkeit nicht fehlt, noch nie gelungen iſt irgend
tive Religion bis zur Sekte herabzuſezen [3]): ſo werdet
geſtehen, daß leztere, da ſie doch auch einmal und zwar
n durch einzelne entſtanden ſind, und inſofern ſie troz
riffe noch exiſtiren, nach einem andern Princip gebildet
ein, und einen andern Charakter haben müſſen. Ja
r an die Zeit denkt, wo ſie entſtanden ſind, ſo werdet
noch deutlicher einſehn: denn Ihr werdet Euch erin-
ß jede poſitive Religion während ihrer Bildung und
the, zu der Zeit alſo wo ihre eigenthümliche Lebenskraft
dlichſten und friſcheſten wirkt, und auch am ſicherſten
erden kann, ſich in einer ganz entgegengeſezten Rich-

tung bewegt, nicht ſich concentrirend und vieles aus ſich ausſcheidend, ſondern wachſend nach außen, immer neue Zweige treibend, und immer mehr religiöſen Stoffes ſich aneignend, um ihn ihrer beſondern Natur gemäß auszubilden. Nach jenem falſchen
261 Princip alſo ſind ſie nicht geſtaltet, es iſt nicht eins mit ihrer Natur; es iſt ein von außen eingeſchlichenes Verderben, und da es ihnen eben ſowol zuwider iſt, als dem Geiſt der Religion überhaupt, ſo kann ihr Verhältniß gegen daſſelbe, welches ein immerwährender Krieg iſt, eher beweiſen als widerlegen, daß ſie ſo wirklich gebildet ſind, wie wahrhaft individuelle Erſcheinungen der Religion müſſen gebildet ſein.

Eben ſo wenig konnten jemals jene Verſchiedenheiten in der Religion überhaupt, auf welche ich Euch bisher hie und da aufmerkſam gemacht habe, oder andere hinreichen um eine durchaus und als ein Individuum beſtimmte Form hervorzubringen. Jene drei ſo oft angeführten Arten des Seins und ſeiner Allheit inne zu werden, als Chaos, als Syſtem, und in ſeiner elementariſchen Vielheit, ſind weit davon entfernt eben ſo viel einzelne und beſtimmte Religionen zu ſein. Ihr werdet wiſſen, daß wenn man einen Begriff eintheilt ſo viel man will und bis ins unendliche fort, man doch dadurch nie auf Individuen kommt, ſondern immer nur auf weniger allgemeine Begriffe, die unter jenen enthalten ſind, auf Arten und Unterabtheilungen, die wieder eine Menge ſehr verſchiedener einzelnen unter ſich begreifen können: um aber den Charakter der Einzelweſen ſelbſt zu finden, muß man aus dem allgemeinen Begriff und ſeinen Merkmalen herausgehn. Jene drei Verſchiedenheiten in der Religion ſind aber in der That nichts anders als eine ſolche gewöhnliche und überall wiederkommende Eintheilung nach dem allen geläufigen Schema von Einheit, Vielheit und Allheit. Sie ſind alſo Arten der Religion, aber nicht religiöſe Einzelweſen, und das Bedürfniß, weswegen wir dieſe ſuchen, würde auch dadurch, daß Religion auf dieſe dreifache Weiſe vorhanden iſt, gar nicht befriediget

werden. Es liegt aber auch hinlänglich am Tage, daß wenn gleich, wie es allerdings ſein muß, jede beſtimmte Form der Religion ſich zu einer von dieſen Arten bekennt, ſie dadurch keineswegeſ eine einzelne in ſich völlig beſtimmte wird. Denn Ihr ſeht ja auf jedem von dieſen Gebieten eine Mehrheit ſolcher Erſcheinungen, die Ihr unmöglich für etwa nur dem Scheine nach verſchieden halten könnt. Alſo kann es dieſes Verhältniß ebenfalls nicht ſein, welches die einzelnen Religionen gebildet hat. Eben ſo wenig ſind offenbar der Perſonalismus und die ihm entgegengeſezte pantheiſtiſche Vorſtellungsart in der Religion zwei ſolche individuelle Formen [4]). Denn auch dieſe gehen ja durch alle drei Arten der Religion hindurch, und können ſchon um deswillen keine Individuen ſein. Sondern ſie ſind nur eine andere Art der Unterabtheilung, indem, was unter jene drei gehört, ſich entweder auf dieſe oder auf jene Art darſtellen kann. Denn das wollen wir allerdings nicht vergeſſen, worüber wir ſchon neulich waren übereingekommen, daß dieſer Gegenſaz nur auf der Art beruht, wie das religiöſe Gefühl ſelbſt wieder betrachtet, und ſeinen Aeußerungen ein gemeinſamer Gegenſtand geſezt wird. So daß wenn ſich auch die eine beſondere Religion mehr zu dieſer, die andere mehr zu jener Art der Darſtellung und des Ausdrukkes neigt, doch hiedurch unmittelbar auch die Eigenthümlichkeit einer Religion eben ſo wenig als ihre Würde und die Stufe ihrer Ausbildung kann beſtimmt werden. Auch bleiben, ob Ihr das eine oder das andere ſezt, alle einzelnen Elemente der Religion in Abſicht auf ihre gegenſeitige Beziehung eben ſo unbeſtimmt, und keine von den vielen Anſichten derſelben wird dadurch realiſirt daß der eine oder der andere Gedanke ſie begleitet; wie Ihr das an allen religiöſen Darſtellungen ſehen könnt, welche rein deiſtiſch ſind, und doch für völlig beſtimmt möchten gehalten ſein. Denn Ihr werdet da überall finden, daß alle religiöſen Gefühle, und beſonders — welches der Punkt iſt um den ſich in dieſer Sphäre alles zu drehen pflegt — die Anſich-

ten von den Bewegungen der Menſchheit im einzelnen, und von ihrer höchſten Einheit in dem was über ihre Willkür hinaus liegt, in ihrem Verhältniß gegen einander völlig im unbeſtimmten und vieldeutigen ſchweben. So ſind demnach auch dieſe beiden ſelbſt als Darſtellung nur allgemeinere Formen, welche auf
203 mancherlei Weiſe näher beſtimmt und individualiſirt werden können; und wenn Ihr auch eine nähere Beſtimmung dadurch verſuchen wollt, daß Ihr ſie mit einer von den drei beſtimmten Arten der Anſchauung einzeln verbindet, ſo werden auch dieſe aus verſchiedenen Eintheilungsgründen des ganzen zuſammengeſezte Formen doch nur engere Unterabtheilungen ſein, aber keineswegs durchaus beſtimmte und einzelne ganze. Alſo weder der Naturalismus [5]) — ich verſtehe darunter das Innewerden der Welt, welches ſich auf die elementariſche Vielheit beſchränkt ohne die Vorſtellung von perſönlichem Bewußtſein und Willen der einzelnen Elemente — noch der Pantheismus, weder die Vielgötterei noch der Deismus, ſind einzelne und beſtimmte Religionen wie wir ſie ſuchen, ſondern nur Arten, in deren Gebiet gar viele eigentliche Individuen ſich ſchon entwikkelt haben, und noch mehrere ſich entwikkeln werden [6]). —

Demnach bleibt, daß ichs kurz ſage, kein anderer Weg übrig, wie eine wirklich individuelle kann zu Stande gebracht worden ſein, als dadurch, daß irgend eines von den großen Verhältniſſen der Menſchheit in der Welt und zum höchſten Weſen, auf eine beſtimmte Art, welche wenn man nur auf die Idee der Religion ſieht als reine Willkür erſcheinen kann, ſieht man aber auf die Eigenthümlichkeit der Bekenner, vielmehr die reinſte Nothwendigkeit in ſich trägt, und nur der natürliche Ausdrukk ihres Weſens ſelbſt iſt, zum Mittelpunkt der geſammten Religion gemacht, und alle übrigen auf dieſes eine bezogen werden. Dadurch kommt ſogleich ein beſtimmter Geiſt und ein gemeinſchaftlicher Charakter in das ganze; alles bekommt feſte Haltung was vorher vieldeutig und unbeſtimmt war; von den unendlich vielen verſchiedenen

en und Beziehungen einzelner Elemente, welche alle mög-
aren, und alle dargeſtellt werden ſollten, wird durch jede
Formation eine durchaus realiſirt; alle einzelnen Elemente
ten nun von einer gleichnamigen Seite, von der welche
Mittelpunkt zugekehrt iſt, und alle Gefühle erhalten eben
h einen gemeinſchaftlichen Ton, und werden lebendiger und 264
ſender in einander. Nur in der Totalität aller in einem
Sinne möglichen Formen kann die ganze Religion wirk-
geben werden, und ſie wird alſo nur in einer unendlichen
in verſchiedenen Punkten des Raumes ſowol als der Zeit
mählig entwikkelnder Geſtalten dargeſtellt, und nur was in
on dieſen Formen liegt trägt zu ihrer vollendeten Erſchei-
etwas bei. Jede ſolche Geſtaltung der Religion, wo in
ung auf Ein alle anderen gleichſam vermittelndes oder in
fnehmendes Verhältniß zur Gottheit alles geſehen und ge-
oird, wo und wie ſie ſich auch bilde, und welches immer
orgezogene Verhältniß ſei, iſt eine eigne poſitive Religion;
iehung auf die Geſammtheit der religiöſen Elemente, um
ort zu gebrauchen, das wieder ſollte zu Ehren gebracht
, eine Häreſis [7]), weil unter vielen gleichen eines zum
: der übrigen gleichſam gewählt wird; in Rükkſicht aber
Gemeinſchaft aller Theilhaber und ihr Verhältniß zu dem,
rſt ihre Religion geſtiftet hat, weil er zuerſt jenen Mittel-
zu einem klaren Bewußtſein erhoben hat, eine eigne Schule
ängerſchaft. Wenn aber nun, wie wir hoffentlich einig
en ſind, nur in und durch ſolche beſtimmte Formen die
n dargeſtellt wird: ſo hat auch nur der, welcher ſich mit
nigen in einer ſolchen niederläßt, eigentlich einen feſten
iz, und daß ich ſo ſage ein wohlerworbenes Bürgerrecht
religiöſen Welt; nur Er kann ſich rühmen zum Daſein
m Werden des ganzen etwas beizutragen; nur er iſt eine
idige religiöſe Perſon, auf der einen Seite einer Sipp-

ſchaft angehörig durch gemeinſame Art, auf der andern ſich eigenthümlich unterſcheidend durch feſte und beſtimmte Züge.

Vielleicht aber möchte hier mancher, der ſchon ein Intereſſe nimmt an den Angelegenheiten der Religion, mit Beſtürzung oder auch ein widriggeſinnter mit Hinterliſt fragen, ob denn nun jeder fromme an eine von den vorhandenen auf eine ſolche Weiſe eigenthümlich beſtimmten Formen der Religion ſich anſchließen müſſe. Dem würde ich vorläufig antworten, Mit nichten, ſondern nur das ſei nothwendig, daß ſeine Religion ebenfalls eine ſolche eigenthümlich beſtimmte und in ſich ausgebildete ſei; ob aber auf eine gleiche Weiſe mit irgend einer im großen ſchon vorhandenen und an Anhängern reichen Form, dies ſei nicht eben ſo nothwendig. Und erinnern würde ich ihn, wie ich nirgend von zwei oder drei beſtimmten Geſtalten geredet, und geſagt habe daß ſie die einzigen bleiben ſollen. Vielmehr mögen ſich immerhin unzählige entwikkeln von allen Punkten aus, und derjenige, der ſich nicht in eine von den ſchon vorhandenen ſchikkt, ich möchte ſagen, der nicht im Stande geweſen wäre, ſie ſelbſt zu machen [8]), wenn er ſie noch nicht gefunden hätte, der dürfte ſchon deshalb zu keiner von ihnen gehören, ſondern eine neue in ſich ſelbſt hervorzubringen gehalten ſein. Bleibt er allein damit und ohne Jünger: es ſchadet nicht. Immer und überall giebt es Keime desjenigen, was noch zu keinem weiter ausgebreiteten Daſein gelangen kann: auf dieſelbe Weiſe exiſtirt auch die Religion eines ſolchen, und hat eben ſo gut eine beſtimmte Geſtalt und Organiſation, iſt eben ſo gut eine eigene poſitive Religion, als ob er die größte Schule geſtiftet hätte. Und hieraus würde er wol ſehen, daß nach meiner Meinung die vorhandenen Formen an und für ſich keinen Menſchen durch ihr früheres Daſein hindern ſollen ſich eine Religion ſeiner eigenen Natur und ſeinem Sinne gemäß auszubilden. Sondern ob jeder in einer von ihnen wohnen, oder eine eigene erbauen werde, das hänge lediglich davon ab, ob das nämliche Verhält-

niß oder ein anderes sich in ihm als Grundgefühl und Mittel-
unkt aller Religionen entwikkeln werde. So würde ich jenem
orläufig antworten; wollte er aber genaueres von mir hören:
o würde ich hinzufügen, es wäre wol nicht leicht zu besorgen
aß einer in einen solchen Fall geriethe, wenn es nicht aus Miß-
erstand geschähe. Denn daß sich eine neue Offenbarung bilde, sei
ie etwas geringfügiges bloß persönliches, sondern es liege größe-
es und gemeinschaftliches dabei zum Grunde. Daher es auch nie 266
inem, der wirklich eine neue Religion aufzustellen berufen war,
n Anhängern und Glaubensgenossen gefehlt hat. So würden
also die meisten in dem Falle sein, ihrer Natur nach einer vor-
handenen Form anzugehören, und nur wenige in dem daß ihnen
keine genügte; was ich aber vorzüglich habe zeigen wollen, sei
eben dieses, daß wegen der allen gleichen Befugniß jene meisten
nicht minder frei sind als diese wenigen, noch auch weniger in
dem Falle ein eigenes selbst gebildet zu haben. Denn verfolgen
wir in einem jeden die Geschichte seiner Religiosität: so finden
wir zuerst dunkle Ahndungen, welche ohne das innere des Ge-
müths ganz zu durchdringen unerkannt wieder verschwinden, und
wol jeden Menschen oft und früher umschweben; welche irgend
wie vielleicht vom Hörensagen entstanden zu keiner bestimmten
Gestalt gelangen, und nichts eigenthümliches verrathen. Später
rst geschieht es dann daß der Sinn fürs Universum in einem
laren Bewußtsein für immer aufgeht, dem einen von diesem
em andern von jenem bestimmten Verhältniß aus, auf welches
r hernach alles bezieht, um welches her sich alles für ihn ge-
altet, so daß ein solcher Moment eigentlich eines jeden Religion
estimmt; und ich hoffe Ihr werdet nicht meinen, die Religion
ines Menschen sei deshalb weniger eigenthümlich und weniger
ie seinige, weil sie in einer Gegend liegt, wo schon mehrere ver-
ammelt sind, und werdet keineswegs in dieser Gleichheit einen
mechanischen Einfluß des angewöhnten oder ererbten, sondern wie
Ihr auch in andern Fällen thut nur ein gemeinsames Bestimmt-

ſein aus höheren Gründen erkennen. Aber ſo gewiß als gerade in dieſer Gemeinſchaftlichkeit, gleichviel ob einer der erſte iſt oder der ſpätere, die Gewährleiſtung der Natürlichkeit und Wahrheit liegt, eben ſo gewiß erwächſt daraus kein Nachtheil für die Eigenthümlichkeit. Denn wenn auch Tauſende vor ihm mit ihm und nach ihm ihr religiöſes Leben auf daſſelbe Verhältniß beziehen: wird es deswegen in allen daſſelbe ſein, und wird ſich die
267 Religion in allen gleich bilden? Erinnert Euch doch nur an das Eine, daß jede beſtimmte Form der Religion dem einzelnen unerſchöpflich iſt; nicht nur weil ſie auf ihre beſtimmte Weiſe das ganze umfaſſen ſoll, welches dem einzelnen zu groß iſt, ſondern auch weil in ihr ſelbſt eine unendliche Verſchiedenheit der Ausbildung ſtatt findet, untergeordnet zwar, aber doch ähnlich der Art, wie ſie ſelbſt eine eigenthümliche Geſtalt der Religion im allgemeinen iſt. Iſt nicht ſchon dadurch jedem Arbeit und Spielraum genug angewieſen? Ich wenigſtens wüßte nicht daß es ſchon einer einzigen dieſer Religionen gelungen wäre ihr ganzes Gebiet ſo in Beſiz zu nehmen, und alles darin ſo ihrem Geiſte gemäß zu beſtimmen und darzuſtellen, daß irgend einem einzelnen Bekenner von ausgezeichnetem Reichthum und Eigenthümlichkeit des Gemüthes nichts mehr übrig geblieben wäre zur Ergänzung beizutragen; ſondern wenigen unſerer geſchichtlichen Religionen nur iſt es vergönnt geweſen in der Zeit ihrer Freiheit und ihres beſſeren Lebens wenigſtens das nächſte am Mittelpunkt recht auszubilden und zu vollenden, und nur in wenigen verſchiedenen Geſtalten den gemeinſchaftlichen Charakter wieder eigen auszuprägen. Die Erndte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenige. Ein unendliches Feld iſt eröffnet in jeder dieſer Religionen, worin Tauſende ſich zerſtreuen mögen; unbebaute Gegenden genug werden ſich dem Auge eines jeden darſtellen, der etwas eigenes zu ſchaffen und hervorzubringen fähig iſt *).

So ganz ungegründet demnach iſt der Vorwurf, als ob, wer in eine poſitive Religion ſich aufnehmen läßt, nur ein Nach-

Freier derjenigen würde, welche dieſe geltend gemacht, ſich ſelbſt aber nicht mehr eigenthümlich ausbilden könne, daß wir vielmehr auch hier nicht anders urtheilen können, als auf dem Gebiete des Staates und der Geſelligkeit. Hier nämlich erſcheint es uns krankhaft und abenteuerlich, wenn einer behauptet er habe nicht Raum in einer beſtehenden Verfaſſung, ſondern um ſich ſeine Eigenthümlichkeit zu bewahren, müſſe er ſich ausſchließen von der Geſellſchaft. Vielmehr ſind wir überzeugt, jeder geſunde werde von ſelbſt einen großen nationalen Charakter mit vielen 268
gemein haben, und grade in dieſem feſtgehalten und durch ihn bedingt werde ſich auch am genaueſten und ſchönſten ſeine Eigenthümlichkeit ausbilden. So auch auf dem Gebiete der Religion kann es nur krankhafte Abweichung ſein, welche einen von dem gemeinſchaftlichen Leben mit allen, unter welche ihn die Natur geſezt hat, ſo ausſchließt, daß er keinem größeren ganzen angehört; ſondern von ſelbſt wird jeder, was für ihn Mittelpunkt der Religion iſt, auch irgend wo im großen ſo dargeſtellt finden, oder ſelbſt darſtellen. Aber jeder ſolchen gemeinſamen Sphäre ſchreiben wir ebenfalls eine unergründlich tief ins einzelne gehende Bildſamkeit zu, vermöge deren aus ihrem Schooß die Eigenthümlichkeiten aller hervorgehn, wie denn in dieſem Sinne mit Recht die Kirche die allgemeine Mutter aller genannt wird. Um Euch dies an dem nächſten deutlich zu machen, ſo denket Euch das Chriſtenthum als eine jener beſtimmten individuellen Formen der höchſten Ordnung, und Ihr findet darin zu unſerer Zeit zuerſt zwar die bekannten äußerlich auf das beſtimmteſte heraustretenden Gegenſäze; dann aber theilt ſich auch jedes dieſer untergeordneten Gebiete in eine Menge verſchiedener Anſichten und Schulen, deren jede eine eigenthümliche Bildung darſtellt, von einzelnen ausgegangen, und mehrere um ſich verſammelnd, aber offenbar ſo daß noch für jeden übrig bleibt die lezte und eigenſte Bildung der Religioſität, welche mit ſeinem geſammten Daſein ſo ſehr in Eins zuſammenfällt, daß ſie vollkommen ſo niemanden eignen kann als

ihm allein. Und dieſe Stufe der Bildung muß die Religion in einem jeden um ſo mehr erreichen als er durch ſein ganzes Daſein Anſpruch darauf hat, Euch, den gebildeten, anzugehören. Denn hat ſich ſein höheres Gefühl allmählig entwikkelt, ſo muß es auch mit ſeinen übrigen Anlagen zugleich, wenn doch dieſe gebildet ſind, ein eigenthümliches geworden ſein. Oder hat es ſich dem Anſcheine nach plözlich entwikkelt nach vielleicht unerkannter Empfängniß und unter ſchnell vorübergehenden Geburtsſchmerzen des Geiſtes: ſo iſt auch dann ſeinem religiöſen Leben nicht nur eine eigene Perſönlichkeit mitgeboren, ein beſtimmter Zuſammenhang mit einem Vorher, einem Jezt und Nachher, eine Einheit des Bewußtſeins vermittelt, indem auf dieſe Art an dieſen Moment, und an den Zuſtand in welchem er das Gemüth überraſchte, wie an ſeinen Zuſammenhang mit dem früheren dürftigeren Daſein das ganze folgende religiöſe Leben ſich anknüpft, und ſich gleichſam genetiſch daraus entwikkelt. Sondern in dieſem erſten anfänglichen Bewußtſein muß ſchon ein eigenthümlicher Charakter liegen, da es ja nur in einer durchaus beſtimmten Geſtalt und unter beſtimmten Verhältniſſen in ein ſchon gebildetes Leben ſo plözlich eintreten konnte; welchen eigenthümlichen Charakter dann jeder folgende Augenblikk eben ſo an ſich trägt, ſo daß er der reinſte Ausdrukk des ganzen Weſens iſt. Daher, ſo wie, indem der lebendige Geiſt der Erde gleichſam von ſich ſelbſt ſich losreißend ſich als ein endliches an einen beſtimmten Moment in der Reihe organiſcher Evolutionen anknüpft, ein neuer Menſch entſteht, ein eignes Weſen, deſſen abgeſondertes Daſein unabhängig von der Menge und der objectiven Beſchaffenheit ſeiner Begebenheiten und Handlungen, in der eigenthümlichen Einheit des fortdauernden und an jenen erſten Moment ſich anſchließenden Bewußtſeins ruht, und in der eigenen Beziehung jedes ſpätern auf jenen ſich bewährt: ſo entſteht auch in jenem Augenblikk, in welchem in irgend einem einzelnen Menſchen ein beſtimmtes Bewußtſein von ſeinem Verhältniß zum

269

Wesen gleichsam ursprünglich anhebt, ein eignes religiö-
. Eigen, nicht etwa durch unwiderrufliche Beschrän-
eine besondere Anzahl und Auswahl von Anschauungen
hlen, nicht etwa durch die Beschaffenheit des darin vor-
en religiösen Stoffs, den vielmehr jeder mit allen gemein
che mit ihm zu derselben Zeit und in derselben Gegend
ion geistig geboren sind; sondern durch das was er mit
emein haben kann, durch den immerwährenden Einfluß
deren Art und Weise des Zustandes, in welchem sein
zuerst vom Universum begrüßt und umarmt worden ist; 270
eigene Art wie er die Betrachtung desselben und die
darüber verarbeitet; durch den Charakter und Ton, in
ie ganze folgende Reihe seiner religiösen Ansichten und
sich hineinstimmt, und welcher sich nie verliert, wie weit
hernach in der Gemeinschaft mit dem ewigen Urquell
e über das hinaus, was die erste Kindheit seiner Reli-
darbot. Wie jedes intellectuelle endliche Wesen seine
Natur und seine Individualität dadurch beurkundet, daß
auf jene daß ich so sage in ihm vorgegangene Vermäh-
unendlichen mit dem endlichen zurükkführt, wobei Eure
Euch versagt, wenn Ihr sie aus irgend etwas einzelnem
ren, sei es Willkühr oder Natur, erklären wollt: eben so
r jeden, der so den Geburtstag seines geistigen Lebens
und eine Wundergeschichte erzählen kann vom Ursprung
ligion, die als eine unmittelbare Einwirkung der Gott-
als eine Regung ihres Geistes erscheint, auch dafür an-
ß er etwas eigenes sein, und daß etwas besonderes mit
gt sein soll; denn so etwas geschieht nicht um eine leere
lung hervorzubringen, im Reich der Religion [10]). Und
des organisch entstandene und in sich beschlossene Wesen
sich erklärt, und nie ganz verstanden werden kann, wenn
seine Eigenthümlichkeit und seine Entstehung eine durch
e als Eins und dasselbe begreift: so könnt Ihr auch

den religiöſen nur verſtehen, wenn Ihr, wofern er Euch einen merkwürdigen Augenblikk als den erſten ſeines höhern Lebens darbietet, in dieſem das ganze zu entdekken, ſo wie wenn er ſich nur als eine ſchon gebildete Erſcheinung darſtellt, den Charakter derſelben bis in die erſten dunkelſten Zeiten des Lebens zurükk zu verfolgen wißt.

Dies alles wohl überlegt, glaube ich, daß es Euch nicht länger Ernſt ſein kann mit dieſer ganzen Klage gegen die poſitiven Religionen; ſondern wenn Ihr dabei beharrt, iſt ſie wol
271 nur ein vorgefaßtes Urtheil: denn Ihr ſeid viel zu ſorglos um den Gegenſtand, als daß Ihr zu einer ſolchen Klage durch eine Beobachtung ſolltet berechtiget ſein. Ihr habt wol nie den Beruf gefühlt Euch anzuſchmiegen an die wenigen religiöſen Menſchen, die Ihr vielleicht ſehen könnt, obgleich ſie immer anziehend und liebenswerth genug ſind, um etwa durch das Mikroſkop der Freundſchaft, oder der näheren Theilnahme, die jener wenigſtens ähnlich ſieht, genauer zu unterſuchen, wie ſie für das Univerſum und durch daſſelbe organiſirt ſind. Mir, der ich ſie fleißig betrachtet habe, der ich ſie eben ſo mühſam aufſuche, und mit eben der heiligen Sorgfalt beobachte, welche Ihr den Seltenheiten der Natur widmet, mir iſt oft eingefallen, ob nicht ſchon das Euch zur Religion führen könnte, wenn Ihr nur Acht darauf gäbet, wie allmächtig die Gottheit den Theil der Seele in welchem ſie vorzüglich wohnt, in welchem ſie ſich in ihren unmittelbaren Wirkungen offenbart, und ſich ſelbſt beſchaut, auch als ihr allerheiligſtes ganz eigen und abgeſondert erbaut von allem was ſonſt im Menſchen gebaut und gebildet wird, und wie ſie ſich darin durch die unerſchöpflichſte Mannigfaltigkeit der Formen in ihrem ganzen Reichthum verherrlicht. Ich wenigſtens bin immer aufs neue erſtaunt über die vielen merkwürdigen Bildungen auf dem ſo wenig bevölkerten Gebiet der Religion, wie ſie ſich von einander unterſcheiden durch die verſchiedenſten Abſtufungen der Empfänglichkeit für den Reiz deſſelben Gegenſtandes, und durch die größte

Verschiedenheit dessen was in ihnen gewirkt wird, durch die Mannigfaltigkeit des Tons, den die entschiedene Uebermacht der einen oder der andern Art von Gefühlen hervorbringt, und durch allerlei Idiosynkrasien der Reizbarkeit und Eigenthümlichkeiten der Stimmung, indem bei jedem fast unter andern Verhältnissen die religiöse Ansicht der Dinge vorzüglich hervortritt. Dann wieder wie der religiöse Charakter des Menschen oft etwas ganz eigenthümliches in ihm ist, streng geschieden für den gewöhnlichen Blikk von allem was sich in seinen übrigen Anlagen entdekkt; wie das sonst ruhigste und nüchternste Gemüth hier des stärksten der Leidenschaft ähnlichen Affektes fähig ist; wie der für gemeine 272
und irdische Dinge stumpfste Sinn hier innig fühlt bis zur Wehmuth, und klar sieht bis zur Entzükkung und Weissagung; wie der in allen weltlichen Angelegenheiten schüchternste Muth von heiligen Dingen und für sie oft bis zum Märtyrerthum laut durch die Welt und das Zeitalter hindurch spricht. Und wie wunderbar oft dieser religiöse Charakter selbst geartet und zusammengesezt ist; Bildung und Rohheit, Capacität und Beschränkung, Zartheit und Härte in jedem auf eine eigene Weise unter einander gemischt und in einander verschlungen. Wo ich alle diese Gestalten gesehen habe? In dem eigentlichen Gebiet der Religion, in ihren individuellen Formen, in den positiven Religionen die Ihr für das Gegentheil verschreit; unter den Heroen und Märtyrern eines bestimmten Glaubens, wie er den Freunden der natürlichen Religion zu starr ist, unter den Schwärmern für lebendige Gefühle, wie jene sie schon für gefährlich halten, unter den Verehrern eines irgend wann neu gewesenen Lichtes und individueller Offenbarungen: da will ich sie Euch zeigen zu allen Zeiten und unter allen Völkern. Auch ist es nicht anders, nur da können sie anzutreffen sein. So wie kein Mensch als Einzelwesen zum wirklichen Dasein kommen kann, ohne zugleich durch dieselbe That auch in eine Welt, in eine bestimmte Ordnung der Dinge, und unter einzelne Gegenstände versezt zu werden; so

kann auch ein religiöſer Menſch zu ſeinem Einzelleben nicht gelangen, er wohne denn durch dieſelbe Handlung ſich auch ein in ein Gemeinleben, alſo in irgend eine beſtimmte Form der Religion. Beides iſt nur eine und dieſelbe göttliche That, und kann alſo eins vom andern nicht getrennt werden. Denn wenn eines Menſchen urſprüngliche Anlage zu dieſer höchſten Stufe des Bewußtſeins nicht Kraft genug hat ſich auf eine beſtimmte Weiſe zu geſtalten: ſo wirkt auch ihr Reiz nicht ſtark genug um den Prozeß eines eignen und rüſtigen religiöſen Lebens einzuleiten.

Und nun ich Euch dieſe Rechenſchaft abgelegt habe, ſo ſagt
273 mir doch auch wie es in Eurer gerühmten natürlichen Religion um dieſe Ausbildung und Individualiſirung ſteht? Zeiget mir doch unter ihren Bekennern auch eine ſo große Mannigfaltigkeit ſtark gezeichneter Charaktere. Denn ich muß geſtehen, ich ſelbſt konnte dergleichen unter ihnen niemals finden; und wenn Ihr rühmt, daß dieſe Art der Religion ihren Anhängern mehr Freiheit gewähre, ſich nach eignem Sinne religiös zu bilden: ſo kann ich mir nichts anders darunter denken als, wie denn das Wort oft ſo gebraucht wird, die Freiheit auch ungebildet zu bleiben, die Freiheit von jeder Verſuchung nur überhaupt irgend etwas beſtimmtes zu ſein, zu ſehen und zu empfinden. Die Religion ſpielt doch in ihrem Gemüth eine gar zu dürftige Rolle. Es iſt als ob ſie gar keinen eignen Puls, kein eignes Syſtem von Gefäßen, keine eigne Circulation, und alſo auch keine eigne Temperatur und keine aſſimilirende Kraft für ſich hätte, und eben daher auch keinen eignen Charakter und keine eigne Darſtellung; vielmehr zeigt ſie ſich überall abhängig von eines jeden beſonderer Art von Sittlichkeit und natürlicher Empfindſamkeit; in Verbindung mit denen, oder vielmehr ihnen demüthig nachtretend, bewegt ſie ſich träge und ſparſam, und iſt nur wahrzunehmen, indem ſie gelegentlich tropfenweiſe abgeſchieden wird von jenen. Zwar iſt mir mancher achtungswerthe und kräftige religiöſe Charakter vorgekommen, den die Bekenner der poſitiven Religionen,

nicht ohne ſich über das Phänomen zu verwundern, für einen Bekenner der natürlichen ausgaben: aber genau betrachtet erkannten ihn dagegen die lezteren nicht für ihres gleichen; er war immer ſchon etwas von der urſprünglichen Reinheit der Vernunftreligion abgewichen, und hatte einiges willkührliche, wie ſie es nennen, und poſitive in die ſeinige aufgenommen, was nur jene nicht erkannten, weil es von dem ihrigen zu ſehr verſchieden war. Warum mißtrauen aber die Verehrer der natürlichen Religion gleich jedem, der etwas eigenthümliches in ſeine Religion bringt? Sie wollen eben auch gleichförmig ſein, nur entgegengeſezt dem Extrem auf der andern Seite, den Sektirern meine ich, alle gleich- 274
förmig im unbeſtimmten. So wenig iſt an eine beſondere perſönliche Ausbildung zu denken durch die natürliche Religion, daß ihre ächteſten Verehrer nicht einmal mögen, daß die Religion des Menſchen eine eigene Geſchichte haben, und mit einer Denkwürdigkeit anfangen ſoll. Das iſt ihnen ſchon zu viel: denn Mäßigkeit iſt ihnen Hauptſache in der Religion; und wer etwas zu rühmen weiß von plözlich aus den Tiefen des innern ſich entwikkelnden religiöſen Erregungen, der kommt ſchon in den üblen Geruch, daß er einen Anſaz habe zur leidigen Schwärmerei. Nach und nach ſoll der Menſch religiös werden, wie er klug und verſtändig wird, und alles andere was er ſein ſoll; durch den Unterricht und die Erziehung ſoll ihm das alles kommen; nichts muß dabei ſein was für übernatürlich oder auch nur für ſonderbar könnte gehalten werden. Ich will nicht ſagen, daß mir das, von wegen des Unterrichts und der Erziehung die alles ſein ſollen, den Verdacht beibringt, als ſei die natürliche Religion ganz vorzüglich von jenem Uebel einer Vermiſchung ja gar einer Verwandlung in Metaphyſik und Moral befallen: aber das wenigſtens iſt klar, daß ihre Verehrer nicht von irgend einer lebendigen Selbſtbeſchauung ausgegangen ſind, und daß auch keine ihr feſter Mittelpunkt iſt; weil ſie gar nichts als Kennzeichen ihrer Denkart aufſtellen unter ſich, wovon der Menſch auf eine eigne

Weiſe müßte ergriffen werden. Der Glaube an einen perſönlichen Gott, mehr oder minder menſchenähnlich gebildet, und an eine perſönliche Fortdauer, mehr oder weniger entſinnlicht und ſublimirt, dieſe beiden Säze, auf welche alles bei ihnen zurükgeht, das wiſſen ſie ſelbſt, hängen von keiner beſondern Anſicht und Auffaſſungsweiſe ab; darum fragen ſie auch keinen, der ſich zu ihnen bekennt, wie er zu ſeinem Glauben gekommen ſei; ſondern wie ſie ihn demonſtriren zu können meinen, ſo ſezen ſie auch voraus, er müſſe allen andemonſtrirt ſein. Sonſt einen andern und beſtimmteren Mittelpunkt, den ſie hätten, möchtet Ihr wol ſchwerlich aufzeigen können. Das wenige, was ihre magre und dünne Religion enthält, ſteht für ſich in unbeſtimmter Vielheit da; ſie haben eine Vorſehung überhaupt, eine Gerechtigkeit überhaupt, eine göttliche Erziehung überhaupt, und alles dies erſcheint ihnen gegen einander bald in dieſer bald in jener Perſpective und Verkürzung, und jedes gilt ihnen bald dies bald jenes. Oder wenn ja eine gemeinſchaftliche Beziehung auf einen Punkt darin anzutreffen iſt, ſo liegt dieſer Punkt außerhalb der Religion, und es iſt eine Beziehung auf etwas fremdes, darauf daß die Sittlichkeit ja nicht gehindert werde, und daß der Trieb nach Glükſeligkeit einige Nahrung erhalte, oder ſonſt etwas wornach wahrhaft religiöſe Menſchen bei der Anordnung der Elemente ihrer Religion niemals gefragt haben; Beziehungen wodurch ihr kärgliches religiöſes Eigenthum noch mehr zerſtreut und auseinander getrieben wird. Sie hat alſo für ihre religiöſen Elemente keine Einheit einer beſtimmten Anſicht, dieſe natürliche Religion; ſie iſt alſo auch keine beſtimmte Form, keine eigne individuelle Darſtellung der Religion, und die, welche nur ſie bekennen, haben keinen beſtimmten Wohnſiz in dieſem Gebiet, ſondern ſind Fremdlinge, deren Heimath, wenn ſie eine haben, woran ich zweifle, anderswo liegen muß. Sie gemahnt mich wie die Maſſe, welche zwiſchen den Weltſyſtemen dünn und zerſtreut ſchweben ſoll, hier von dem einen dort von dem andern ein wenig angezogen, aber

ſtark genug um in ſeinen Wirbel fortgeriſſen zu wer-
ı ſie da iſt, mögen die Götter wiſſen; es müßte denn
ı zeigen, daß auch das unbeſtimmte auf gewiſſe Weiſe
nn. Eigentlich aber iſt es doch nur ein Warten auf
ı, zu der ſie nicht anders kommen könnten, als wenn
t ſtärker als jede bisherige und auf andere Weiſe ſie
)enn mehr kann ich ihnen nicht zugeſtehen, als die
ndungen, welche jenem lebendigen Bewußtſein voran-
welchem ſich dem Menſchen ſein religiöſes Leben auf-
ziebt gewiſſe dunkle Regungen und Vorſtellungen, die
nit der Eigenthümlichkeit eines Menſchen zuſammen-
ıdern gleichſam nur die Zwiſchenräume derſelben aus- 27
) wie ſie ihren Urſprung nur in dem Geſammtleben
in allen gleichförmig eben daſſelbe ſind: ſo iſt ihre
ur der unvernehmliche Nachklang von der Frömmig-
umgiebt. Höchſtens iſt ſie natürliche Religion in dem
: man auch ſonſt, wenn man von natürlicher Philo-
natürlicher Poeſie redet, dieſen Namen ſolchen Er-
beilegt, denen auch das urſprüngliche fehlt, und die
nicht bewußte ungeſchikkte Nachahmungen, doch nur
ungen oberflächlicher Anlagen ſind, die man eben durch
ımen von der lebendig geſtaltenden Wiſſenſchaft und
deren Werken unterſcheidet. Aber auf jenes beſſere,
ır in den religiöſen Gemeinſchaften und deren Erzeug-
t, warten ſie nicht etwa mit Sehnſucht, und achten
ıöher im Gefühl es nicht erreichen zu können; ſondern
:n ſich ihm aus allen Kräften. Das Weſen der na-
eligion beſteht ganz eigentlich in der Verläugnung
en und charakteriſtiſchen in der Religion, und in der
)olemik dagegen. Darum iſt ſie auch das würdige
ı Zeitalters, deſſen Steckenpferd jene erbärmliche All-
und jene leere Nüchternheit war, die mehr als irgend
llen Dingen der wahren Bildung entgegen arbeitet.

Zweierlei haſſen ſie ganz vorzüglich: ſie wollen nirgends beim außerordentlichen und unbegreiflichen anfangen; und was ſie auch ſein und treiben mögen, ſo ſoll nirgends eine Schule hervorſchmekken. Das iſt das Verderben, welches Ihr in allen Künſten und Wiſſenſchaften findet, es iſt auch in die Religion gedrungen, und ſein Produkt iſt dies gehaltleere und formloſe Ding. Autochthonen und Autodidakten möchten ſie ſein in der Religion: aber ſie haben nur das rohe und ungebildete von dieſen; das eigenthümliche hervorzubringen, haben ſie weder Kraft noch Willen. Sie ſträuben ſich gegen jede beſtimmte Religion, welche da iſt, weil ſie doch zugleich eine Schule iſt; aber wenn es möglich
277 wäre, daß ihnen ſelbſt etwas begegnete, wodurch eine eigne Religion ſich ihnen geſtalten wollte, würden ſie ſich eben ſo heftig dagegen auflehnen, weil doch eine Schule daraus entſtehen könnte. Und ſo iſt ihr Sträuben gegen das poſitive und willkührliche zugleich ein Sträuben gegen alles beſtimmte und wirkliche. Wenn eine beſtimmte Religion nicht mit einer urſprünglichen Thatſache anfangen ſoll, kann ſie gar nicht anfangen: denn ein gemeinſchaftlicher Grund muß doch da ſein, weshalb irgend ein religiöſes Element mehr als ſonſt beſonders hervorgezogen und in die Mitte geſtellt wird; und dieſer Grund kann nur eine Thatſache ſein. Und wenn eine Religion nicht eine beſtimmte ſein ſoll, ſo iſt ſie gar keine: denn nur loſe unzuſammenhängende Regungen verdienen den Namen nicht. Erinnert Euch was die Dichter von einem Zuſtande der Seelen vor der Geburt reden; wenn ſich eine ſolche gewaltſam wehren wollte in die Welt zu kommen, weil ſie eben nicht dieſer und jener ſein möchte, ſondern ein Menſch überhaupt: dieſe Polemik gegen das Leben iſt die Polemik der natürlichen Religion gegen die poſitiven, und dies iſt der permanente Zuſtand ihrer Bekenner.

Zurükk alſo, wenn es Euch Ernſt iſt die Religion in ihren beſtimmten Geſtalten zu betrachten, von dieſer erleuchteten natürlichen zu jenen verachteten poſitiven Religionen, wo alles wirk-

sam, kräftig und fest erscheint; wo jede einzelne Anschauung ihren bestimmten Gehalt und ihr eignes Verhältniß zu den übrigen, jedes Gefühl seinen eignen Kreis und seine besondere Beziehung hat; wo ihr jede Modification der Religiosität irgendwo antrefft, und jeden Gemüthszustand, in welchen nur die Religion den Menschen versezen kann; wo Ihr jeden Theil derselben irgendwo ausgebildet, und jede ihrer Wirkungen irgendwo vollendet findet; wo alle gemeinschaftliche Anstalten und alle einzelne Aeußerungen den hohen Werth beweisen, der auf die Religion gelegt wird, bis zum Vergessen fast alles übrigen; wo der heilige Eifer, mit welchem sie betrachtet, mitgetheilt, genossen wird, und die kindliche Sehnsucht, mit welcher man neuen Offenbarungen himm- 27
lischer Kräfte entgegensieht [11]), Euch dafür bürgen, daß keines von ihren Elementen, welches von diesem Punkt aus schon wahrgenommen werden konnte, übersehen worden, und keiner von ihren Momenten verschwunden ist ohne ein Denkmal zurükkzulassen. Betrachtet alle die mannigfaltigen Gestalten, in welchen jede einzelne Art der Gemeinschaft mit dem Universum schon erschienen ist; laßt Euch nicht zurükkschrekken, weder durch geheimnißvolle Dunkelheit, noch durch wunderbar scheinende groteske Züge, und gebet dem Wahn nicht Raum, als möchte alles nur Einbildung sein und Dichtung; grabet nur immer tiefer, wo Euer magischer Stab einmal angeschlagen hat, Ihr werdet gewiß das himmlische zu Tage fördern. Aber daß Ihr ja auch auf das menschliche seht, was die göttliche annehmen mußte! daß Ihr ja nicht aus der Acht laßt, wie sie überall die Spuren von der Bildung jedes Zeitalters, von der Geschichte jeder Menschenart an sich trägt, wie sie oft in Knechtsgestalt einhergehen mußte, an ihren Umgebungen und an ihrem Schmukk die Dürftigkeit ihrer Schüler und ihres Wohnsizes zur Schau tragend, damit Ihr gebührend absondert und scheidet! daß Ihr ja nicht übersehet, wie sie oft beschränkt worden ist in ihrem Wachsthum, weil man ihr nicht Raum ließ ihre Kräfte zu üben, wie sie oft in der ersten

Kindheit kläglich vergangen ist an schlechter Behandlung und übel gewählten Nahrungsmitteln! Und wenn Ihr das ganze umfassen wollt, so bleibet ja nicht allein bei dem stehen in den verschiedenen Gestalten der Religion, was Jahrhunderte lang geglänzt und große Völker beherrscht hat, und durch Dichter und Weise vielfach verherrlicht worden ist; sondern bedenkt, daß was historisch und religiös das merkwürdigste war, oft nur unter wenige getheilt, und dem gemeinen Blikk verborgen geblieben ist [13].

Wenn Ihr aber auch auf diese Art die rechten Gegenstände, und diese ganz und vollständig ins Auge faßt, wird es immer noch ein schwieriges Geschäft sein den Geist der Religionen zu
279 entdekken, und sie durchaus zu verstehen. Noch einmal warne ich Euch, ihn nicht etwa so nur im allgemeinen abziehen zu wollen aus dem, was allen, die eine bestimmte Religion bekennen, gemeinschaftlich ist: Ihr verirrt Euch in tausend vergeblichen Nachforschungen auf diesem Wege, und kommt am Ende immer anstatt zum Geiste der Religion auf ein bestimmtes Quantum von Stoff. Ihr müßt Euch erinnern, daß keine je ganz wirklich geworden ist, und daß Ihr sie nicht eher kennt, bis Ihr, weit entfernt sie in einem beschränkten Raume zu suchen, selbst im Stande seid sie zu ergänzen, und zu bestimmen wie dies und jenes in ihr geworden sein müßte, wenn ihr Gesichtskreis so weit gereicht hätte; und wie dies von jeder positiven Religion überhaupt gilt, so gilt es auch von jeder einzelnen Periode und jeder untergeordneten Formation einer jeden. Ihr könnt es Euch nicht fest genug einprägen, daß alles darauf nur ankommt das Grundverhältniß einer jeden zu finden, daß Euch alle Kenntniß vom einzelnen nichts hilft, so lange Ihr dieses nicht habt, und daß Ihr es nicht eher habt bis Euch alles einzelne in einem fest verbunden ist. Und selbst mit dieser Regel der Untersuchung, die doch nur ein Prüfstein ist, werdet Ihr tausend Verirrungen ausgesezt sein; vieles wird sich Euch in den Weg stellen, um Euer Auge auf eine falsche Seite zu lenken. Vor allen Dingen bitte ich

Euch, den Unterschied ja nicht aus den Augen zu lassen zwischen dem was das Wesen einer einzelnen Religion ausmacht, sofern sie eine bestimmte Form und Darstellung der Religion überhaupt ist, und dem was ihre Einheit als Schule bezeichnet, und sie als solche zusammenhält. Religiöse Menschen sind durchaus historisch; das ist nicht ihr kleinstes Lob, aber es ist auch die Quelle großer Mißverständnisse. Der Moment, in welchem sie selbst von dem Bewußtsein erfüllt worden sind, welches sich zum Mittelpunkt ihrer Religion gemacht hat, ist ihnen immer heilig; er erscheint ihnen als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, und sie reden nie von dem was ihnen eigenthümlich ist in der Religion, und von der Gestalt die sie in ihnen gewonnen hat, ohne auf 280
ihn hinzuweisen. Ihr könnt also denken, wie viel heiliger noch ihnen der Moment sein muß, in welchem diese unendliche Anschauung überhaupt zuerst in der Welt als Fundament und Mittelpunkt einer eignen Religion aufgestellt worden ist, da an diesen die ganze Entwikkelung dieser Religion in allen Generationen und Individuen sich eben so historisch anknüpft, und dieses Ganze der Religion und die religiöse Bildung einer großen Masse der Menschheit doch etwas unendlich größeres ist, als ihr eignes religiöses Leben und die kleine Spiegelfläche dieser Religion, welche sie persönlich darstellen. Dieses Factum verherrlichen sie also auf alle Weise, häufen darauf allen Schmukk der religiösen Kunst, beten es an als die reichste und wohlthätigste Wunderwirkung des höchsten, und reden nie von ihrer Religion, stellen nie eins von ihren Elementen auf, ohne es in Verbindung mit diesem Factum zu sezen und so darzustellen. Wenn also die beständige Erwähnung desselben alle Aeußerungen der Religion begleitet, und ihnen eine eigne Farbe giebt: so ist nichts natürlicher als dieses Factum mit der Grundanschauung der Religion selbst zu verwechseln; dies hat nur nicht alle verführt, und die Ansicht fast aller Religionen verschoben. Vergeßt also nie, daß die Grundanschauung einer Religion nichts sein kann, als irgend eine An-

ſchauung des unendlichen im endlichen, irgend ein allgemeines religiöſes Verhältniß, welches in allen andern Religionen eben auch vorkommen darf, und wenn ſie vollſtändig ſein ſollten, vorkommen müßte, nur daß es in ihnen nicht in den Mittelpunkt geſtellt iſt. — Ich bitte Euch, nicht alles was Ihr bei den Heroen der Religion oder in den heiligen Urkunden findet für Religion zu halten, und den unterſcheidenden Geiſt der ihrigen darin zu ſuchen. Nicht Kleinigkeiten meine ich damit, wie Ihr leicht denken könnt, noch ſolche Dinge die nach jedes Ermeſſen der Religion ganz fremd ſind, ſondern das was oft mit ihr verwechſelt wird. Erinnert Euch wie abſichtlos jene Urkunden verfaßt
281 ſind, daß unmöglich darauf geſehen werden konnte alles daraus zu entfernen was nicht Religion iſt, und bedenkt wie jene Männer in allerlei Verhältniſſen gelebt haben in der Welt, und unmöglich bei jedem Wort was ſie niederſchrieben, ſagen konnten, Dies gehört aber nicht zum Glauben; und wenn ſie alſo Weltklugheit und Moral reden, oder Metaphyſik und Poeſie, ſo meint nicht ſogleich, das müſſe auch in die Religion hineingezwängt werden, und darin müſſe auch ihr Charakter zu ſuchen ſein. Die Moral wenigſtens ſoll doch wol überall nur Eine ſein, und nach ihren Verſchiedenheiten, welche alſo immer etwas ſind das hinweggethan werden ſoll [18]), können ſich die Religionen nicht unterſcheiden, die nicht überall Eine ſein ſollen. — Mehr als alles aber bitte ich Euch, laßt Euch nicht verführen von den beiden feindſeligen Principien, die überall und faſt von den erſten Zeiten an den Geiſt jeder Religion haben zu entſtellen und zu verſtekken geſucht. Ueberall hat es ſehr bald theils ſolche gegeben, die ihn in einzelnen Lehrſäzen haben umgränzen, und das was noch nicht zur Uebereinſtimmung mit dieſen gebildet war, von ihr ausſchließen wollen; theils auch ſolche, die, es ſei nun aus Haß gegen die Polemik, oder um die Religion den irreligiöſen angenehmer zu machen, oder aus Unverſtand und Unkenntniß der Sache und aus Mangel an Sinn, alles eigenthümliche als

dten Buchstaben verschreien, um aufs unbestimmte loszugehen.
or beiden hütet Euch! Bei steifen Systematikern, bei seichten
ndifferentisten werdet Ihr den Geist einer Religion nicht finden;
ndern bei denen, die in ihr leben als in ihrem Element, und
ch immer weiter in ihr bewegen, ohne den Wahn zu nähren
aß sie sie ganz umfassen könnten.

Ob es Euch mit diesen Vorsichtsmaaßregeln gelingen wird
n Geist der Religionen zu entdekken, weiß ich nicht: aber ich
rchte, daß auch Religion nur durch sich selbst verstanden wer-
n kann, und daß Euch ihre besondere Bauart und ihr charak-
istischer Unterschied nicht eher klar werden wird, bis Ihr selbst
gend einer angehört. Wie es Euch glükken mag die rohen und
gebildeten Religionen entfernter Völker zu entziffern, oder die 282
elerlei verschiedenen religiösen Erscheinungen auszusondern, welche
der schönen Mythologie der Griechen und Römer eingewikkelt
gen, das läßt mich sehr gleichgültig; mögen ihre Götter Euch
leiten! Aber wenn Ihr Euch dem allerheiligsten nähert, wo
s Universum in seiner höchsten Einheit und Allheit wahrge-
ommen wird, wenn Ihr die verschiedenen Gestalten der höchsten
tufe der Religion betrachten wollt, nicht die ausländischen und
emden, sondern die welche unter uns noch mehr oder minder
orhanden sind: so kann es mir nicht gleichgültig sein, ob Ihr
n rechten Punkt findet, von dem Ihr sie ansehen müßt.

Zwar sollte ich nur von einer reden; denn das Judenthum
t schon lange eine todte Religion, und diejenigen, welche jezt
och seine Farbe tragen, sizen eigentlich klagend bei der unver-
eslichen Mumie, und weinen über sein Hinscheiden und seine
aurige Verlassenschaft. Auch wandelt mich die Lust auch von
eser Gestaltung der Religion ein Wort zu Euch zu reden nicht
wa deshalb an, weil sie der Vorläufer des Christenthums war:
h hasse in der Religion diese Art von historischen Beziehungen;
gliche hat für sich ihre eigene und ewige Nothwendigkeit, und
des Anfangen einer Religion ist ursprünglich. Sondern mich

reizt des Judenthums ſchöner kindlicher Charakter, und dieſer iſt ſo gänzlich verſchüttet, und das ganze ein ſo merkwürdiges Beiſpiel von dem Verderbniß und dem gänzlichen Verſchwinden der Religion aus einer großen Maſſe, in der ſie ſich ehedem befand, daß es deshalb wol lohnt einige Worte darüber zu verlieren. Nehmt einmal alles politiſche, und ſo Gott will, moraliſche hinweg, wodurch dieſe Erſcheinung gemeiniglich charakteriſirt wird; vergeßt das ganze Experiment den Staat anzuknüpfen an die Religion, daß ich nicht ſage an die Kirche; vergeßt daß das Judenthum gewiſſermaßen zugleich ein Orden war, gegründet auf eine alte Familiengeſchichte, aufrecht erhalten durch die Prieſter; ſeht bloß auf das eigentlich religiöſe darin, wozu dies alles nicht
283 gehört, und ſagt mir, welches iſt das überall hindurchſchimmernde Bewußtſein des Menſchen von ſeiner Stellung in dem ganzen, und ſeinem Verhältniß zu dem ewigen? Kein anderes als das von einer allgemeinen unmittelbaren Vergeltung, von einer eigenen Reaction des unendlichen gegen jedes einzelne endliche, das aus der Willkür hervorgehend angeſehen wird. So wird alles betrachtet, Entſtehen und Vergehen, Glükk und Unglükk, ſelbſt innerhalb der menſchlichen Seele wechſelt immer nur eine Aeußerung der Freiheit und Willkür und eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit. Alle andere Eigenſchaften Gottes, welche auch angeſchaut werden, äußern ſich nach dieſer Regel, und werden immer in der Beziehung auf dieſe geſehen; belohnend, ſtrafend, züchtigend das einzelne im einzelnen, ſo wird die Gottheit durchaus vorgeſtellt. Als die Jünger einmal Chriſtum fragten, Wer hat geſündiget, dieſe oder ihre Väter? und er ihnen antwortete, Meint Ihr daß dieſe mehr geſündigt haben als andere? war jenes der religiöſe Geiſt des Judenthums in ſeiner ſchneidendſten Geſtalt, und dieſes war ſeine Polemik dagegen. Daher der ſich überall durchſchlingende Parallelismus, der keine zufällige Form iſt, und das Anſehn des dialogiſchen, welches in allem was religiös iſt, angetroffen wird. Die ganze Geſchichte, ſo wie ſie ein fortdau-

ender Wechsel zwischen diesem Reiz und dieser Gegenwirkung ist, wird sie vorgestellt als ein Gespräch zwischen Gott und den Menschen in Wort und That, und alles was darin vereinigt ist, ist es nur durch die Gleichheit in dieser Behandlung. Daher die Heiligkeit der Tradition, in welcher der Zusammenhang dieses großen Gesprächs enthalten war, und die Unmöglichkeit zur Religion zu gelangen, als nur durch die Einweihung in diesen Zusammenhang; daher noch in späten Zeiten der Streit unter den Sekten ob sie im Besiz dieses fortgehenden Gesprächs wären. Eben von dieser Ansicht rührt es her, daß in der jüdischen Religion die Gabe der Weissagung so vollkommen ausgebildet ist als in keiner andern; denn im Weissagen sind doch auch die Christen 284
gegen sie nur Lehrlinge. Diese ganze Idee nämlich ist höchst kindlich, nur auf einen kleinen Schauplaz ohne Verwikkelungen berechnet, wo bei einem einfachen ganzen die natürlichen Folgen der Handlungen nicht gestört oder gehindert werden; je weiter aber die Bekenner dieser Religion vorrükkten auf den Schauplaz der Welt, unter die Verbindung mit mehreren Völkern: desto schwieriger wurde die Darstellung dieser Idee, und die Fantasie mußte dem allmächtigen das Wort, welches er erst sprechen wollte, vorwegnehmen, und sich den zweiten Theil desselben Moments aus weiter Ferne gleichsam vor die Augen zaubern, Zeit und Raum dazwischen vernichtend. Das ist das Wesen der Weissagung; und das Streben darnach mußte nothwendig so lange noch immer eine Haupterscheinung des Judenthums sein, als es möglich war jene Grundidee desselben und mit ihr die ursprüngliche Form der jüdischen Religion festzuhalten. Der Glaube an den Messias war ihr höchstes Erzeugniß; die großartigste Frucht aber auch die lezte Anstrengung dieser Natur. Ein neuer Herrscher sollte kommen um das Zion, worin die Stimme des Herrn verstummt war, in seiner Herrlichkeit wieder herzustellen; und durch die Unterwerfung der Völker unter das alte Gesez sollte jener einfache Gang der patriarchalischen Zeit wieder allgemein werden

in den Begebenheiten der Welt, wie er durch der Völker unfriedliche Gemeinſchaft, durch das Gegeneinandergerichtetſein ihrer Kräfte und durch die Verſchiedenheit ihrer Sitten unterbrochen war. Dieſer Glaube hat ſich lange erhalten, wie oft eine einzelne Frucht, nachdem alle Lebenskraft aus dem Stamm gewichen iſt, bis in die rauheſte Jahreszeit an einem welken Stiel hängen bleibt und an ihm vertrocknet. Der eingeſchränkte Geſichtspunkt gewährte dieſer Religion, als Religion, eine kurze Dauer. Sie ſtarb; als ihre heiligen Bücher geſchloſſen wurden, da wurde das Geſpräch des Jehova mit ſeinem Volk als beendigt angeſehen. Die politiſche Verbindung, welche an ſie geknüpft war, ſchleppte noch länger ein ſieches Daſein, und ihr äußeres hat ſich noch
285 weit ſpäter erhalten; die unangenehme Erſcheinung einer mechaniſchen Bewegung, nachdem Leben und Geiſt längſt gewichen iſt.

Herrlicher, erhabener, der erwachſenen Menſchheit würdiger, tiefer eindringend in den Geiſt der ſyſtematiſchen Religion, weiter ſich verbreitend über das ganze Univerſum iſt die urſprüngliche Anſchauung des Chriſtenthums. Sie iſt keine andere, als die des allgemeinen Entgegenſtrebens alles endlichen gegen die Einheit des ganzen, und der Art wie die Gottheit dies Entgegenſtreben behandelt, wie ſie die Feindſchaft gegen ſich vermittelt, und der größer werdenden Entfernung Grenzen ſezt durch einzelne Punkte über das ganze ausgeſtreut, welche zugleich endliches und unendliches, zugleich menſchliches und göttliches ſind. Das Verderben und die Erlöſung, die Feindſchaft und die Vermittlung, das ſind die beiden unzertrennlich mit einander verbundenen Grundbeziehungen dieſer Empfindungsweiſe, und durch ſie wird die Geſtalt alles religiöſen Stoffs im Chriſtenthum und deſſen ganze Form beſtimmt. Die geiſtige Welt iſt abgewichen von ihrer Vollkommenheit und unvergänglichen Schönheit mit immer verſtärkten Schritten; aber alles Uebel, ſelbſt das, daß das endliche vergehen muß, ehe es den Kreis ſeines Daſeins vollſtändig durchlaufen hat, iſt eine Folge des Willens, des ſelbſtſüchti-

Strebens der vereinzelten Natur, die sich überall losreißt aus
Zusammenhange mit dem ganzen um etwas zu sein für sich;
der Tod ist gekommen um der Sünde willen. Die geistige
lt ist vom schlechten zum schlimmeren fortschreitend, unfähig
as hervorzubringen worin der göttliche Geist wirklich lebte,
instert der Verstand und abgewichen von der Wahrheit, ver-
t das Herz und ermangelnd jedes Ruhmes vor Gott, ver-
t das Ebenbild des unendlichen in jedem Theile der endlichen
ur. Dem gemäß wird auch das Walten der göttlichen Vor-
ng in allen ihren Aeußerungen dargestellt. Nicht auf die
ittelbaren Folgen für die Empfindung ist sie gerichtet in
n Thun; nicht das Glükk oder Leiden im Auge habend wel-
sie hervorbringt; nicht mehr einzelne Handlungen hindernd 286
fördernd: sondern nur bedacht dem Verderben zu steuern in
ßen Massen, zu zerstören ohne Gnade was nicht mehr zu-
kzuführen ist, und neue Schöpfungen mit neuen Kräften aus
selbst zu schwängern. So thut sie Zeichen und Wunder, die
Lauf der Dinge unterbrechen und erschüttern; so schikkt sie
sandte in denen mehr oder weniger von dem göttlichen Geiste
hnt, um göttliche Kräfte auszugießen unter die Menschen.
en so wird auch die religiöse Welt vorgestellt. Auch indem es
der Einheit des ganzen durch sein Selbstbewußtsein in Ge-
nschaft treten will, strebt das endliche ihm entgegen, sucht
ner ohne zu finden, und verliert was es gefunden hat; immer
eitig, immer schwankend, immer beim einzelnen und zufälligen
en bleibend, und immer noch mehr wollend als anschauen,
liert es das Ziel aus den Augen. Vergeblich ist jede Offen-
ung. Alles wird verschlungen von irdischem Sinn, alles fort-
issen von dem inwohnenden irreligiösen Princip; und immer
ie Veranstaltungen trifft die Gottheit, immer herrlichere Offen-
ungen gehen durch ihre Kraft allein aus dem Schooße der
en hervor, immer erhabnere Mittler stellt sie auf zwischen sich
d den Menschen, immer inniger vereinigt sie in jedem späteren

Geſandten die Gottheit mit der Menſchheit, damit durch ſie und von ihnen die Menſchen lernen mögen das ewige Weſen erkennen; und nie wird dennoch gehoben die alte Klage, daß der Menſch nicht vernimmt was vom Geiſte Gottes iſt. Dieſes die Art wie das Chriſtenthum am meiſten und liebſten Gottes und der göttlichen Weltordnung in der Religion und ihrer Geſchichte inne wird; und daß es ſo die Religion ſelbſt als Stoff für die Religion verarbeitet, und ſo gleichſam eine höhere Potenz derſelben iſt, das macht das unterſcheidendſte ſeines Charakters, das beſtimmt ſeine ganze Form. Eben weil es ein ungöttliches Weſen als überall verbreitet vorausſezt, weil dies ein weſentliches Element des Gefühls ausmacht, auf welches alles übrige bezogen
287 wird, iſt es durch und durch polemiſch. — Polemiſch in ſeiner Mittheilung nach außen; denn um ſein innerſtes Weſen klar zu machen, muß jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor allen Dingen aber die Feindſchaft gegen das Bewußtſein des höchſten Weſens, das irreligiöſe Princip ſelbſt, überall aufgedekkt werden. Ohne Schonung entlarvt es daher jede falſche Moral, jede ſchlechte Religion, jede unglükkliche Vermiſchung von beiden, wodurch ihre beiderſeitige Blöße bedekkt werden ſoll; in die innerſten Geheimniſſe des verderbten Herzens dringt es ein, und erleuchtet mit der heiligen Fakkel eigner Erfahrung jedes Uebel das im finſtern ſchleicht. So zerſtörte es, und dies war faſt ſeine erſte Bewegung, als es erſchien, die lezte Erwartung ſeiner frommen Zeitgenoſſen, und nannte es irreligiös und gottlos eine andere Widerherſtellung zu wünſchen oder zu erwarten, als die zum reineren Glauben, zur höheren Anſicht der Dinge, und zum ewigen Leben in Gott. Kühn führt es die Heiden hinweg über die Trennung, die ſie gemacht hatten zwiſchen dem Leben und der Welt der Götter und der Menſchen. Wer nicht in dem ewigen lebt webt und iſt, dem iſt er völlig unbekannt; wer dies natürliche Gefühl, wer dies innere Bewußtſein verloren hat unter der Menge ſinnlicher Eindrükke und Be-

gierden, in deſſen beſchränkten Sinn iſt noch keine Religion gekommen. So riſſen ſeine Herolde überall auf die übertünchten Gräber, und brachten die Todtengebeine ans Licht; und wären ſie Philoſophen geweſen, dieſe erſten Helden des Chriſtenthums, ſie hätten eben ſo polemiſirt gegen das Verderben der Philoſophie. Nirgends gewiß verkannten ſie die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes; hinter allen Entſtellungen und Entartungen ſahen ſie gewiß den himmliſchen Keim der Religion verborgen: aber als Chriſten war ihnen die Hauptſache die Entfernung der einzelnen von der Gottheit, die eines Mittlers bedarf, und ſo oft ſie Chriſtenthum ſprachen gingen ſie nur darauf. — Polemiſch iſt aber auch das Chriſtenthum, und das eben ſo ſcharf und ſchneidend, innerhalb ſeiner eignen Grenzen, und in ſeiner innerſten Gemeinſchaft der heiligen. Nirgends iſt die Religion ſo vollkommen idealiſirt, als im Chriſtenthum und durch die urſprüngliche Vorausſezung deſſelben; und eben damit zugleich iſt immerwährendes Streiten gegen alles wirkliche in der Religion als eine Aufgabe hingeſtellt, der nie völlig Genüge geleiſtet werden kann. Eben weil überall das ungöttliche iſt und wirkt, und weil alles wirkliche zugleich als unheilig erſcheint, iſt eine unendliche Heiligkeit das Ziel des Chriſtenthums. Nie zufrieden mit dem erlangten ſucht es auch in ſeinen reinſten Erzeugniſſen, auch in ſeinen heiligſten Gefühlen noch die Spuren des irreligiöſen, und der der Einheit des ganzen entgegengeſezten und von ihm abgewandten Tendenz alles endlichen. Im Ton der höchſten Inſpiration kritiſirt einer der älteſten Schriftſteller den religiöſen Zuſtand der Gemeinen; in einfältiger Offenheit reden die hohen Apoſtel von ſich ſelbſt; und ſo ſoll jeder in den heiligen Kreis treten, nicht nur begeiſtert und lehrend, ſondern auch in Demuth das ſeinige der allgemeinen Prüfung darbringend; und nichts ſoll geſchont werden, auch das liebſte und theuerſte nicht; nichts ſoll je träge bei Seite gelegt werden, auch das nicht was am allgemeinſten anerkannt iſt. Daſſelbe, was exoteriſch heilig

288

geprieſen und als das Weſen der Religion aufgeſtellt iſt vor der Welt, iſt immer noch eſoteriſch einem ſtrengen und wiederholten Gericht unterworfen, damit immer mehr unreines abgeſchieden werde, und der Glanz der himmliſchen Farben immer ungetrübter erſcheine in jeder frommen Regung des Gemüthes. Wie Ihr in der Natur oft ſeht, daß eine zuſammengeſezte Maſſe, wenn ſie ihre chemiſchen Kräfte gegen etwas außer ihr gerichtet gehalten hat, ſobald dies überwunden, oder das Gleichgewicht hergeſtellt iſt, in ſich ſelbſt in Gährung geräth, und dies und jenes aus ſich abſcheidet: ſo iſt es mit einzelnen Elementen und mit ganzen Maſſen des Chriſtenthums; es wendet zulezt ſeine polemiſche Kraft gegen ſich ſelbſt; immer beſorgt durch den Kampf mit der äußern Irreligion etwas fremdes eingeſogen, oder gar ein Princip
289 des Verderbens noch in ſich zu haben, ſcheut es auch die heftigſten innerlichen Bewegungen nicht um dies auszuſtoßen. Dies iſt die in ſeinem Weſen gegründete Geſchichte des Chriſtenthums. Ich bin nicht gekommen Friede zu bringen ſondern das Schwert, ſagt der Stifter deſſelben; und ſeine ſanfte Seele kann unmöglich gemeint haben, daß er gekommen ſei jene blutigen Bewegungen zu veranlaſſen, die dem Geiſt der Religion ſo völlig zuwider ſind, oder jene elenden Wortſtreite die ſich auf den todten Stoff beziehn, den die lebendige Religion nicht aufnimmt; nur dieſe heiligen Kriege, die aus dem Weſen ſeiner Lehre nothwendig entſtehen, und die oft eben ſo herbe, wie er es beſchrieben, die Herzen von einander reißen, und die innigſten Lebensverhältniſſe faſt auflöſen; nur dieſe hat er vorausgeſehn, und indem er ſie vorausſah, befohlen, — Aber nicht nur die Beſchaffenheit der einzelnen Elemente des Chriſtenthums iſt dieſer beſtändigen Sichtung unterworfen; auch auf ihr ununterbrochenes Daſein und Leben im Gemüth geht das unerſättliche Verlangen nach immer ſtrengerer Läuterung, nach immer reicherer Fülle. In jedem Moment, wo das religiöſe Princip nicht wahrgenommen werden kann im Gemüth, wird das irreligiöſe als herrſchend gedacht: denn

r anderes entgegengesezte giebt es nicht, als nur in sofern das,
is ist, aufgehoben und auf nichts gebracht ist in seiner Erschei-
ng. Jede Unterbrechung der Religion ist Irreligion; das Ge-
ith kann sich nicht einen Augenblikk entblößt fühlen von Wahr-
mung und Gefühl des unendlichen, ohne sich zugleich der
ndschaft und Entfernung von ihm bewußt zu werden. So
das Christenthum zuerst und wesentlich die Forderung gemacht,
ß die Frömmigkeit ein beharrlicher Zustand sein soll im Men-
en, und verschmäht auch mit den stärksten Aeußerungen derse-
n zufrieden zu sein, sobald sie nur gewissen Theilen des Lebens
gehören, und nur diese beherrschen soll. Nie soll sie ruhen,
d nichts soll ihr so schlechthin entgegengesezt sein, daß es nicht
it ihr bestehen könne; von allem endlichen sollen wir aufs un-
dliche sehen, allen Empfindungen des Gemüthes, woher sie auch 290
tstanden seien, allen Handlungen, auf welche Gegenstände sie
h auch beziehen mögen, sollen wir im Stande sein religiöse
efühle und Ansichten beizugesellen. Das ist das eigentliche höchste
iel der Virtuosität im Christenthum.

Wie nun die ursprüngliche Ansicht desselben, auf welche alle
ndere Verhältnisse bezogen werden, auch im einzelnen den Cha-
kter seiner Gefühle bestimmt, das werdet Ihr leicht finden.
der wie nennt Ihr das Gefühl einer unbefriedigten Sehnsucht,
e auf einen großen Gegenstand gerichtet ist, und deren Unend-
chkeit Ihr Euch bewußt seid? Was ergreift Euch, wo Ihr das
ilige mit dem profanen, das erhabene mit dem geringen und
chtigen aufs innigste gemischt findet? und wie nennt Ihr die
timmung, die Euch bisweilen nöthiget diese Mischung überall
orauszusezen und überall nach ihr zu forschen? Nicht bisweilen
greift sie den Christen, sondern sie ist der herrschende Ton aller
iner religiösen Gefühle, diese heilige Wehmuth: denn das ist
r einzige Name, den die Sprache mir darbietet; jede Freude
nd jeden Schmerz, jede Liebe und jede Furcht begleitet sie; ja
seinem Stolz wie in seiner Demuth ist sie der Grundton auf

den ſich alles bezieht. Wenn Ihr Euch darauf verſteht aus einzelnen Zügen das innere eines Gemüths nachzubilden, und Euch durch das fremdartige nicht ſtören zu laſſen, das ihnen, Gott weiß woher, beigemiſcht iſt: ſo werdet Ihr in dem Stifter des Chriſtenthums durchaus dieſe Empfindung herrſchend finden. Wenn Euch ein Schriftſteller, der nur wenige Blätter in einer einfachen Sprache hinterlaſſen hat, nicht zu gering iſt, um Eure Aufmerkſamkeit auf ihn zu wenden: ſo wird Euch aus jedem Worte, was uns von ſeinem Buſenfreund übrig iſt, dieſer Ton anſprechen [14]). Und wenn je ein Chriſt Euch in das heiligſte ſeines Gemüthes hineinhorchen ließ: gewiß habt Ihr eben dieſen Ton darin vernommen.

So iſt das Chriſtenthum. Auch ſeine Entſtellungen und ſein mannigfaltiges Verderben will ich nicht beſchönigen, da die
291 Verderblichkeit alles heiligen ſobald es menſchlich wird ein Theil ſeiner urſprünglichen Weltanſchauung iſt. Auch will ich Euch nicht weiter in das einzelne deſſelben hineinführen; ſeine Verhandlungen liegen vor Euch, und den Faden glaube ich Euch gegeben zu haben, der Euch durch alle Anomalien hindurchführen, und unbeſorgt um den Ausgang Euch die genaueſte Ueberſicht möglich machen wird. Haltet ihn nur feſt, und ſeht vom erſten Anbeginn an auf nichts, als auf die Klarheit, die Mannigfaltigkeit und den Reichthum, womit jene erſte Grundidee ſich entwikkelt hat. Wenn ich das heilige Bild deſſen betrachte in den verſtümmelten Schilderungen ſeines Lebens, der der erhabene Urheber des herrlichſten iſt, was es bis jezt giebt in der Religion: ſo bewundere ich nicht die Reinigkeit ſeiner Sittenlehre, die doch nur ausgeſprochen hat, was alle Menſchen, die zum Bewußtſein ihrer geiſtigen Natur gekommen ſind, mit ihm gemein haben, und dem weder das Ausſprechen noch das Zuerſt einen größern Werth geben kann; ich bewundere nicht die Eigenthümlichkeit ſeines Charakters, die innige Vermählung hoher Kraft mit rührender Sanftmuth, da jedes erhaben einfache Gemüth in einer

esondern Situation einen großen Charakter in bestimmten Zügen
rstellen muß; das alles sind nur menschliche Dinge; aber das
ahrhaft göttliche ist die herrliche Klarheit, zu welcher die große
dee, welche darzustellen er gekommen war, sich in seiner Seele
sbildete: die Idee daß alles endliche einer höheren Vermitte-
ng bedarf, um mit der Gottheit zusammenzuhängen, und daß
r den von dem endlichen und besonderen ergriffenen Menschen,
m sich nur gar zu leicht das göttliche selbst in dieser Form
rstellt, nur Heil zu finden ist in der Erlösung. Vergebliche
erwegenheit ist es den Schleier hinwegnehmen zu wollen, der
e Entziehung dieser Idee in ihm verhüllt und verhüllen soll,
eil aller Anfang auch in der Religion geheimnißvoll ist. Der
orwitzige Frevel, der es gewagt hat, konnte nur das göttliche
ntstellen, als wäre Er ausgegangen von der alten Idee seines
Volkes, deren Vernichtung er nur aussprechen wollte, und in der 292
That in einer zu glorreichen Form ausgesprochen hat, indem er
behauptete der zu sein, dessen sie warteten. Laßt uns das leben-
dige Mitgefühl für die geistige Welt, das seine ganze Seele er-
füllte, nur so betrachten, wie wir es in ihm finden zur Voll-
kommenheit ausgebildet. Wenn alles endliche der Vermittlung
eines höheren bedarf, um sich nicht immer weiter von dem ewigen
zu entfernen und ins leere und nichtige hinausgestreut zu wer-
den, um seine Verbindung mit dem ganzen zu unterhalten und
zum Bewußtsein derselben zu kommen: so kann ja das vermit-
telnde, das doch selbst nicht wiederum der Vermittlung benöthigt
sein darf, unmöglich bloß endlich sein; es muß beiden angehören,
es muß des göttlichen Wesens theilhaftig sein, eben so und in
eben dem Sinne, in welchem es der endlichen Natur theilhaftig
ist. Was sah er aber um sich als endliches und der Vermitt-
lung bedürftiges, und wo war etwas vermittelndes als Er?
Niemand kennt den Vater als der Sohn, und wem Er es offen-
baren will. Dieses Bewußtsein von der Einzigkeit seines Wis-
sens um Gott und Seins in Gott, von der Ursprünglichkeit der

Art wie es in ihm war, und von der Kraft derſelben ſich mit zutheilen und Religion aufzuregen, war zugleich das Bewußtſein ſeines Mittleramtes und ſeiner Gottheit. Als er, ich will nicht ſagen der rohen Gewalt ſeiner Feinde, ohne Hoffnung länger leben zu können, gegenüber geſtellt ward; das iſt unausſprechlich gering; aber als Er verlaſſen, im Begriff auf immer zu verſtummen, ohne irgend eine äußere Anſtalt zur Gemeinſchaft unter den ſeinigen wirklich errichtet zu ſehn, gegenüber der feierlichen Pracht der alten verderbten Verfaſſung, die ihm ſtark und mächtig entgegentrat, umgeben von allem was Ehrfurcht einflößen und Unterwerfung heiſchen kann, von allem was Er ſelbſt zu ehren von Kindheit an war gelehrt worden, ſelbſt allein von nichts als dieſem Gefühl unterſtützt, dennoch ohne zu warten jenes Ja ausſprach, das größte Wort was je ein Sterblicher ge-
293 ſagt hat: ſo war dies die herrlichſte Apotheoſe, und keine Gottheit kann gewiſſer ſein als die welche ſo ſich ſelbſt verkündiget [15]). — Mit dieſem Glauben an ſich ſelbſt, wer mag ſich wundern, daß er gewiß war nicht nur Mittler zu ſein für viele, ſondern auch eine große Schule zu hinterlaſſen, die ihre gleiche Religion von der ſeinigen ableiten würde? ſo gewiß, daß er Symbole ſtiftete für ſie, ehe ſie noch exiſtirte, welches er that in der Ueberzeugung, daß ſchon dieſes hinreichen würde ſeine Jüngerſchaft zu einem feſten Daſein zu bringen; und ſo gewiß, daß er ſchon früher von der Verewigung ſeiner perſönlichen Denkwürdigkeiten unter den ſeinigen mit einem prophetiſchen Enthuſiasmus redete. Aber nie hat er behauptet der einzige Mittler zu ſein, der einzige, in welchem ſeine Idee ſich verwirklicht; ſondern alle, die ihm anhingen und ſeine Kirche bildeten, ſollten es mit ihm und durch ihn ſein. Und nie hat er ſeine Schule verwechſelt mit ſeiner Religion, als ſollte man um ſeiner Perſon willen ſeine Idee annehmen, ſondern nur um dieſer willen auch jene; ja er mochte es dulden, daß man ſeine Mittlerwürde dahingeſtellt ſein ließ, wenn nur der Geiſt, das Princip woraus ſich

eine Religion in ihm und andern entwikkelte, nicht geläſtert
ward; und auch von ſeinen Jüngern war dieſe Verwechſelung
fern. Schüler des Täufers, der doch in das Weſen des Chriſten-
thums nur ſehr unvollkommen eingeweiht war, wurden von den
Apoſteln ohne weiteres als Chriſten angeſehen und behandelt,
und ſie nahmen ſie unter die wirklichen Mitglieder der Gemeine
auf. Und noch jezt ſollte es ſo ſein; wer von demſelben Haupt-
punkt mit ſeiner Religion ausgeht, iſt ein Chriſt ohne Rükkſicht
auf die Schule, er mag ſeine Religion hiſtoriſch aus ſich ſelbſt
oder von irgend einem andern ableiten; denn das wird ſich von
ſelbſt ergeben, daß wenn ihm dann Chriſtus mit ſeiner ganzen
Wirkſamkeit gezeigt wird, er ihn auch anerkennen muß als den,
der aller Vermittlung Mittelpunkt geſchichtlich geworden iſt: der
wahrhaft Erlöſung und Verſöhnung geſtiftet hat [16]). — Nie hat
auch Chriſtus die religiöſen Anſichten und Gefühle, die er ſelbſt
mittheilen konnte, für den ganzen Umfang der Religion ausgege- 294
ben, welche von ſeinem Grundgefühl ausgehen ſollte; er hat im-
mer auf die lebendige Wahrheit gewieſen, die nach ihm kommen
würde wenngleich nur von dem ſeinigen nehmend. So auch
ſeine Schüler. Nie haben ſie dem heiligen Geiſte Grenzen geſezt,
ſeine unbeſchränkte Freiheit und die durchgängige Einheit ſeiner
Offenbarungen iſt überall von ihnen anerkannt worden; und wenn
ſpäterhin, als die erſte Zeit ſeiner Blüthe vorüber war, und er
auszuruhen ſchien von ſeinen Werken, dieſe Werke, ſoviel davon
in den heiligen Schriften enthalten war, für einen geſchloſſenen
Codex der Religion unbefugterweiſe erklärt wurden, geſchah das
nur von denen, welche den Schlummer des Geiſtes für ſeinen
Tod hielten, für welche die Religion ſelbſt geſtorben war; aber
alle, die ihr Leben noch in ſich fühlten oder es in andern wahr-
nahmen, haben ſich immer gegen dieſes unchriſtliche Beginnen
erklärt. Die heiligen Schriften ſind Bibel geworden aus eigner
Kraft: aber ſie verbieten keinem andern Buche auch Bibel zu
ſein oder zu werden, und was mit gleicher Kraft geſchrieben

wäre, würden ſie ſich gern beigeſellen laſſen; vielmehr ſoll ſich
alles, was als Ausſpruch der geſammten Kirche und alſo des
göttlichen Geiſtes auch ſpäter erſcheint, getroſt an ſie anſchließen,
wenn auch ihnen als den Erſtlingen des Geiſtes eine beſondere
Heiligkeit und Würde unaustilgbar beiwohnt [17]). — Dieſer ur-
beſchränkten Freiheit, dieſer weſentlichen Unendlichkeit zu folge
hat ſich denn die Hauptidee des Chriſtenthums von göttlichen
vermittelnden Kräften auf mancherlei Art ausgebildet, und alle
Anſchauungen und Gefühle von Einwohnungen des göttlichen
Weſens in der endlichen Natur ſind innerhalb deſſelben zur Vol-
kommenheit gebracht worden. So iſt ſehr bald die heilige Schrift,
in der auch göttliches Weſen und himmliſche Kraft auf eine eigne
Art wohnte, für einen logiſchen Mittler gehalten worden um für
die Erkenntniß der Gottheit aufzuſchließen die endliche und ver-
derbte Natur des Verſtandes, und der heilige Geiſt, in einer hö-
heren Bedeutung des Wortes, für einen ethiſchen Mittler, um
ſich der Gottheit handelnd anzunähern; ja eine zahlreiche Partei
der Chriſten erklärt noch jezt bereitwillig jeden für ein vermitteln-
des und göttliches Weſen, der erweiſen kann durch ein göttliches
Leben oder irgend einen andern Eindrukk der Göttlichkeit auch
nur für einen kleinen Kreis die erſte Erregung des höheren Sin-
nes geweſen zu ſein. Andern iſt Chriſtus eins und alles geblie-
ben, und andere haben ſich ſelbſt oder dies und jenes für ſich zu
Mittlern erklärt. Wie oft in dem allen in der Form und Ma-
terie mag gefehlt ſein, das Princip iſt ächt chriſtlich ſo lange es
frei iſt. So haben andere Verhältniſſe des Menſchen ſich in
ihrer Beziehung auf den Mittelpunkt des Chriſtenthums durch
andere Gefühle ausgedrükkt und durch andere Bilder dargeſtellt,
von denen in Chriſti Reden und ſonſt in den heiligen Büchern
nichts erwähnt iſt, und mehrere werden ſich in der Folge dar-
ſtellen, weil ja noch bei weitem nicht das ganze Sein des Men-
ſchen geſtaltet iſt in die eigenthümliche Form des Chriſtenthums,
ſondern dieſes noch eine lange Geſchichte haben wird, troz allem

was man sagt von seinem baldigen oder schon erfolgten Untergange.

Wie sollte es auch untergehn? Der lebendige Geist desselben schlummert zwar oft und lange, und zieht sich in einem Zustande der Erstarrung in die todte Hülle des Buchstaben zurükk, aber er erwacht immer wieder, so oft die Witterung in der geistigen Welt seiner Auflebung günstig ist, und seine Säfte in Bewegung sezt; und so wird es noch oft wiederkehrend sich anders und anders erneuern. Die Grundidee jeder positiven Religion an sich ist ewig und allgemein, weil sie ein ergänzender Theil des unendlichen ganzen ist, in dem alles ewig sein muß; aber ihre ganze Bildung und ihr zeitliches Dasein ist nicht in demselben Sinne allgemein, noch ewig; denn in jene Idee grade den Mittelpunkt der Religion zu legen, dazu gehört nicht nur eine bestimmte Richtung des Gemüths, sondern auch eine bestimmte Lage der Menschheit. Ist diese in dem freien Spiel des allgemeinen Lebens untergegangen, und hat sich dieses so weiter gestaltet, daß sie nicht mehr wiederkehren kann: so vermag 296
auch jenes Verhältniß seine Würde, vermöge deren es alle anderen von sich abhängig macht, im Gefühl nicht länger zu behaupten; und diese Gestalt der Religion kann dann nicht mehr fortdauern. Mit allen kindischen Religionen aus jener Zeit, wo es der Menschheit am Bewußtsein ihrer wesentlichen Kräfte fehlte, ist dies längst schon der Fall; es thut Noth sie zu sammeln als Denkmäler der Vorwelt und niederzulegen im Magazin der Geschichte; ihr Leben ist vorüber und kehrt nimmer zurükk. Das Christenthum über sie alle erhaben, historischer und demüthiger in seiner Herrlichkeit, hat diese Vergänglichkeit seines zeitlichen Daseins ausdrükklich anerkannt. Es wird eine Zeit kommen, spricht es, wo von keinem Mittler mehr die Rede sein wird, sondern der Vater alles in allem sein. Aber wann soll diese Zeit kommen? Ich wenigstens kann nur glauben, sie liegt außer aller Zeit. Die Verderblichkeit alles großen und göttlichen

in den menſchlichen Dingen iſt die eine Hälfte von der ur-
ſprünglichen Anſchauung des Chriſtenthums; ſollte wirklich eine
Zeit kommen, wo dieſe — ich will nicht ſagen gar nicht mehr
wahrgenommen würde, ſondern nur — ſich nicht mehr
dränge? wo die Menſchheit ſo gleichförmig und ruhig fortſchri
daß kaum zu merken wäre wie ſie bisweilen durch einen
übergehenden widrigen Wind etwas zurükkgetrieben wird an
großen Ocean den ſie durchfährt, daß nur der Künſtler, der
Lauf an den Geſtirnen berechnet, es wiſſen könne, die
aber, welche unbewaffneten Auges nur auf die Ereigniſſe
ſehen, den Rükkgang der menſchlichen Dinge nicht mehr
telbar bemerken würden? Ich wollte es, und gern ſtände i
ter dieſer Bedingung auf den Ruinen der Religion die ic
ehre. Daß gewiſſe glänzende und göttliche Punkte der urſp
liche Siz jeder Verbeſſerung dieſes Verderbniſſes ſind, und
neuen und näheren Vereinigung des endlichen mit der Gott
dies iſt die andere Hälfte des urſprünglichen chriſtlichen
bens: und ſollte je eine Zeit kommen, wo die Kraft, die un
297 zum höchſten Weſen emporzieht, ſo gleich vertheilt wäre unt
die große Maſſe der Menſchheit, daß diejenigen, welche ſie ſtär
ker bewegt, aufhörten vermittelnd zu ſein für die andern? Ich
wollte es, und gern hülfe ich jede Größe ebnen, die ſich alſo
erhebt: aber dieſe Gleichheit iſt wol weniger möglich als irgend
ſonſt eine. Zeiten des Verderbens ſtehen allem irdiſchen bevor,
ſei es auch göttlichen Urſprungs; neue Gottesgeſendete werden
nöthig um mit erhöhter Kraft das zurükkgewichene an ſich zu
ziehn und das verderbte zu reinigen mit himmliſchem Feuer;
und jede ſolche Epoche der Menſchheit wird die Palingeneſie des
Chriſtenthumes, und erwekkt ſeinen Geiſt in einer neuern und
ſchönern Geſtalt.

Wenn es nun aber immer Chriſten geben wird, ſoll des-
wegen das Chriſtenthum auch in ſeiner allgemeinen Verbreitung
unbegränzt und als die einzige Geſtalt der Religion in der

eit allein herrschend sein? Es verschmäht diese beschrän-
leinherrschaft; es ehrt jedes seiner eignen Elemente genug
ern auch als den Mittelpunkt eines eignen ganzen an-
; es will nicht nur in sich Mannigfaltigkeit bis ins
e erzeugen, sondern möchte auch außer sich alle anschauen,
us sich selbst nicht herausbilden kann. Nie vergessend
en besten Beweis seiner Ewigkeit in seiner eignen Ver-
it, in seiner eignen oft traurigen Geschichte hat, und
artend einer Erlösung aus der Unvollkommenheit, von
en gedrükkt wird, sähe es gern außerhalb dieses Verder-
ere und jüngere, wo möglich kräftigere und schönere,
der Religion hervorgehn dicht neben sich aus allen
auch von jenen Gegenden her, die ihm als die äußer-
zweifelhaften Grenzen der Religion überhaupt erscheinen.
gion der Religionen kann nicht Stoff genug sammeln
reine Neigung zu allem menschlichen; und so wie nichts
r ist als Einförmigkeit zu fordern in der Menschheit
t, so ist nichts unchristlicher als Einförmigkeit zu suchen
eligion.

alle Weise werde die Gottheit angeschaut und angebe- 298
lfache Gestalten der Religion sind möglich in einander
n einander; und wenn es nothwendig ist daß jede zu
ner Zeit wirklich werde, so wäre wenigstens zu wün-
ß viele zu jeder Zeit könnten geahndet werden. Die
Momente können nur selten sein, wo alles zusammentrifft
unter ihnen ein weit verbreitetes und dauerndes Leben
, wo dieselbe Ansicht sich in einer großen Masse zugleich
iderstehlich entwikkelt, und viele von demselben Eindrukk
ichen durchdrungen werden. Doch was ist nicht zu er-
on einer Zeit, welche so offenbar die Grenze ist zwischen
schiedenen Ordnungen der Dinge? Wenn nur erst die
Krisis vorüber ist, kann sie auch einen solchen Moment
racht haben; und eine ahndende Seele wie die flammen-

den Geiſter unſerer Zeit ſie in ſich tragen [18]) auf den ſchaffenden Genius gerichtet, könnte vielleicht jezt ſchon den Punkt angeben, der künftigen Geſchlechtern der Mittelpunkt werden muß für ihre Gemeinſchaft mit der Gottheit. Wie dem aber auch ſei, und wie lange ein ſolcher Augenblikk noch verziehe: neue Bildungen der Religion, ſeien ſie nun untergeordnet dem Chriſtenthum oder neben daſſelbe geſtellt, müſſen hervorgehen, und zwar bald; ſollten ſie auch lange nur in einzelnen und flüchtigen Erſcheinungen wahrgenommen werden. Aus dem Nichts geht immer eine neue Schöpfung hervor, und nichts iſt die Religion faſt in allen Genoſſen der jezigen Welt, denen ein geiſtiges Leben in Kraft und Fülle aufgeht. In vielen wird ſie ſich entwikkeln aus irgend einer von den unzähligen Veranlaſſungen, und wird in neuem Boden zu einer neuen Geſtalt ſich bilden. Nur daß die Zeit der Zurükkhaltung vorüber ſei, und der Scheu. Die Religion haßt die Einſamkeit, und in ihrer Jugend zumal, welche ja für alles die Stunde der Liebe iſt, vergeht ſie in zehrender Sehnſucht. Wenn ſie ſich in Euch entwikkelt, wenn ihr die erſten Spuren ihres Lebens inne werdet: ſo tretet gleich in die Eine und untheilbare Gemeinſchaft der heiligen, die alle Religionen aufnimmt, und in der allein jede gedeihen kann. Ihr
299 meint, weil dieſe zerſtreut iſt und fern, müßtet auch Ihr dann unheiligen Ohren reden? Ihr fragt, welche Sprache geheim genug ſei, die Rede, die Schrift, die That, die ſtille Mimik des Geiſtes? Jede, antworte ich, und Ihr ſeht, ich habe auch die lauteſte nicht geſcheut. In jeder bleibt das heilige geheim und vor den profanen verborgen. Laßt ſie an der Schale nagen wie ſie mögen; aber weigert Uns nicht den Gott anzubeten, der in Euch ſein wird.

Erläuterungen zur fünften Rede.

S. 390. Da hier die auch an früheren Stellen ſchon verhandelte Frage
ne kurze Formel gebracht iſt, nämlich Vielheit der Religion und Ein-
er Kirche oder der Gemeinſchaft: ſo veranlaßt mich dies noch etwas
ufügen zu den Erläuterungen über dieſen ſcheinbar paradoxen Saz. Es
:züglich zweierlei. Zuerſt dieſes, daß es in jeder Glaubensweiſe die
ınkteren ſind, welche die Gemeinſchaft ſo ſtreng abſchließen, daß ſie auf
nen Seite an den Religionsübungen anderer Glaubensweiſen gar kei-
heil nehmen wollen, und alſo auch in völliger Unkunde ihrer Art und
Geiſtes bleiben, und auf der andern um der geringſten Abweichung
auch gleich eine beſondere Gemeinſchaft unter ſich ſtiften möchten.
gen ſind es die freieren und edleren, welche nicht nur als unthätige
ıuer, ſondern ſo weit es gehn will durch lebendige Theilnahme an dem
ɜdienſt, deſſen Beſtimmung ja vorzüglich in der Darſtellung liegt, ſich
)emüth fremder Glaubensgenoſſen liebend zu vergegenwärtigen ſuchen.
dies nicht vorangegangen zwiſchen den Gliedern der beiden evangeli-
Kirchengemeinſchaften: ſo wäre auch da, wo ſie am meiſten unter ein-
gemiſcht ſind, jezt noch eben ſo wenig als vor hundert und dreihundert
n an eine Vereinigung beider zu denken; wer alſo dieſe lobt muß jenes
oben. Allerdings kann z. B. leichter ein Katholik ſich an dem ganzen
ɛliſchen Gottesdienſt, bei dem er höchſtens nur manches vermißt, was
uf andere Weiſe zum Theil wenigſtens erſezt wird, erbauen, als ein
ant an dem katholiſchen, der ihm auf das poſitivſte den Gegenſaz zwi-
beiden Glaubensweiſen vorſtellt, und in dem er alſo vieles findet, das
ıı nicht Ausdrukk ſeiner Glaubensweiſe ſein kann. Aber doch wird es
lrt geben nicht indifferentiſtiſch ſondern innerlich umbildend berichtigend
ɀend an vielem Theil zu nehmen; und nur ein Proteſtant der dies thut 300
ſich rühmen können den Typus des katholiſchen aufgefaßt, und auch an
Prüfſtein des Gegenſazes ſeinen Glauben bewährt zu haben. — Hiemit
ängt auch das zweite zuſammen, daß nämlich nur das Beſtreben nach
ſolchen alles verflechtenden und umſchlingenden Gemeinſchaft das wahre
adelloſe Princip der Duldſamkeit iſt. Denn nimmt man dieſe Möglich-
iner wenn auch entfernteren Gemeinſchaft ganz weg, ſo bleibt nichts
:s übrig als die Verſchiedenheiten in der Geſtaltung der Religion nur
in unvermeidliches Uebel anzuſehen. Grade wie die Duldſamkeit ver-
n conſtituirter Staaten gegen einander doch darauf beruht, daß dennoch
Gemeinſchaft unter ihnen möglich iſt; wo aber dieſe aufhört da tritt
ie Unduldſamkeit ein, und es wird ein vermeintliches Recht in Anſpruch
ımen ſich in fremde Angelegenheiten zu miſchen, welches doch nur durch
hat gegeben werden kann, wenn nämlich eine Verfaſſung wirklich nach
zerſtörend auftritt, nie aber kann es durch ein Raiſonnement oder eine
ıildete Wahrſcheinlichkeit begründet werden. Es ſind aber immer nur
ıgherzigen, die ſich ein ſolches Recht anmaßen; die freieren aber ſuchen

überall die Gemeinſchaft zu knüpfen, und dadurch die allgemeine Zuſammengehörigkeit des menſchlichen Geſchlechtes darzuſtellen, ohne daß dadurch die Liebe zu ihrer vaterländiſchen Verfaſſung im mindeſten geſchwächt wird, wie denn auch die wahre Duldſamkeit auf dem Gebiet der Religion von allem Indifferentismus weit entfernt iſt.

2) S. 398. Dieſe Aeußerung ſchmekkt freilich ſehr ſtark nach der Zeit, wo dieſes Buch zuerſt geſchrieben wurde, nach der Zeit, wo es gar kein gemeinſames großes Intereſſe gab, wo wir unſern eignen Zuſtand nur jeder nach ſeinen beſonderen Beziehungen ſchäzten ohne Spur eines Gemeingeiſtes, ja wo ſelbſt die franzöſiſche Revolution, wiewol ſie ſich ſchon ſehr als Weltbegebenheit entwikkelt hatte, doch unter uns noch auf eine durchaus ſelbſtſüchtige und alſo höchſt differente und ſchwankende Weiſe betrachtet ward. Erſt ſpäterhin in den Zeiten des Elendes ſowol als des Ruhmes, haben wir die Kraft gemeinſamer Empfindungen wieder kennen gelernt, und zugleich mit dieſer iſt auch das Bewußtſein und der Troſt gemeinſchaftlicher Frömmigkeit wieder eingekehrt. Und auch jezt kann man leicht eines durch das andere meſſen. Denn wo man in den Angelegenheiten des Vaterlandes ſtatt der erwarteten That leere Worte giebt, da iſt auch die Frömmigkeit leer, und ſtellte ſie ſich auch eifrig an bis zur Härte. Und wo das Intereſſe an der Verbeſſerung unſeres Zuſtandes in krankhafte Partheiungen zerfallen iſt, da artet auch die Frömmigkeit wieder aus in Sektirerei. Man ſieht hieraus, daß lebendige Aufregung des natürlichen und geſunden Gemeingeiſtes die Klarheit in der Religion kräftiger fördert als jede kritiſche Analyſe, die, wo ſolche Impulſe fehlen, nur zu leicht ſkeptiſch wird, wie auch die in der Rede folgenden Worte andeuten, und daß die großen geſelligen Intereſſen ſchwächen immer auch heißt die Frömmigkeit lähmen und irre machen. Daher auch die Religionsgeſellſchaften, welche eine verdunkelnde Tendenz haben, wohl thun ſich von aller Berührung mit anderen Formen der Religion frei zu halten.

3) S. 399. Hier habe ich etwas geändert und ein willkührliches etymologiſches Spiel fahren laſſen, um mich auf das geſchichtliche zurükkzuziehen. Denn wenn man die mannigfaltigen Theilungen einer und derſelben Glaubensweiſe betrachtet: ſo iſt wol offenbar, daß ſie nicht alle von gleichem Werth ſind. Diejenigen nämlich, welche das ganze auf eine eigenthümliche Weiſe umbilden, haben einen natürlichen Werth, und beſtehn mit ihrem guten Recht; alle Spaltungen aber um einzelner Punkte willen, die keinen weit verbreiteten Einfluß haben, wie die meiſten, die ſich in den erſten Jahrhunderten von dem großen Körper der Kirche abſonderten, verdanken ihre beſondere Exiſtenz nur der Hartnäkkigkeit des geringen Theils, von welchem die Spaltung ausging; allein außer dem was ſie abweichend bilden, vernachläßigen ſie doch das übrige nicht, wenn nicht etwa eine fortgeſezte Polemik ſie über jenes eine fortwährend in Athem hält. Diejenigen aber werden auch am meiſten Sekten genannt, und verdienen auch nur einen Namen der eine freiwillige Ausſchließung andeutet, welche ſich in wenige abweichend gebildete Anſichten ausſchließend vertiefen, und ſich alles übrige fremd werden laſſen;

und hierbei liegt wol immer eine einzelne beschränkte aber in ihrer Beschränktheit kräftige Persönlichkeit zum Grunde.

4) S. 401. Ueber den Rang den ich dieser Differenz anweise, habe ich mich schon wie ich hoffe zur Genüge erklärt. Der Gegensaz aber zwischen Personalismus und Pantheismus, der hier als durch alle drei Stufen durchgehend vorgestellt wird, giebt mir Veranlassung die Sache auch noch von dieser Seite zu erläutern. Auch auf der zweiten Stufe nämlich, der polytheistischen, ist dieser Gegensaz unverkennbar; nur tritt er weniger deutlich hervor, wie in allem unvollkommnern die Gegensäze weniger gespannt sind. Denn wie wenig Einheit die meisten dieser göttlichen Einzelwesen in der hellenischen Mythologie haben, wenn man alles, was von ihrer Geschichte vorkommt, zusammen vereinigen will; so daß man um alles zu erklären immer genöthigt ist auf verschiedene Entstehungen ihres Dienstes und auf verschiedene Heimathen und Charaktere der dahin gehörigen Mythen zurükkzukommen: das liegt zu Tage. Indem nun die Persönlichkeit hier lose ist, so spielen die Gestalten in das symbolische hinein; und manche fremden Ursprungs, auf die nur deshalb, weil ohnedies keine feste Persönlichkeit da war, einheimische Namen konnten übertragen werden, sind ganz symbolisch wie die ephesische Diana, welche rein das allgemeine Leben, die natura naturans, die der Persönlichkeit grade entgegengesezt ist, darstellt. In den egyptischen aber und 302
indischen Systemen ist entweder das symbolische die Basis oder das hieroglyphische; hier also liegt gar keine Persönlichkeit zum Grunde, und eine solche rein symbolische Darstellung der Grundursachen hat eigentlich keine Götter mit Bewußtsein, sondern ist wahrhaft pantheistisch. Allein die dramatisirende oder epistrende Darstellung des Verhältnisses der symbolischen oder hieroglyphischen Wesen bringt einen Schein von Persönlichkeit hervor, und so scheinen diese beiden Formen des Polytheismus die personalistische und pantheistische in einander überzugehen; allein dem Princip nach sind sie sehr wohl zu scheiden. Daß nun auch auf der chaotischen Stufe oder dem Fetischismus derselbe Gegensaz statt finde, ergiebt schon die Analogie, zugleich aber auch daß er hier noch schwerer zu erkennen und darzulegen ist, weil diese gleichsam Larven von Göttern, die erst bei einer späteren Entwikklung Psychen werden können, eine genauere Beobachtung schwerlich zulassen.

5) S. 402. Ich fasse hier unter dem Ausdrukk Naturalismus alle die Religionsformen zusammen, welche man sonst wol durch den Namen Naturdienst zu bezeichnen pflegt, und welche sämmtlich in dem oben angegebenen Sinne unpersönlich polytheistisch sind. Auch den Sternendienst nicht ausgeschlossen, ja selbst den Sonnendienst nicht, der nur scheinbar monotheistisch ist, weil eine erweiterte Kenntniß des Weltgebäudes ihn gleich in den Sternendienst und also den Polytheismus hinüberziehen muß. Diese Veränderung des Gebrauchs eines üblichen Ausdrukks aber, da sonst die Wörter Naturalist und Naturalismus unter uns etwas ganz anderes bedeuten, weiß ich zunächst nur damit zu entschuldigen, daß hoffentlich jeder Leser, der nur an den hergebrachten Gebrauch nicht denkt, den hier davon gemachten in dem Zusammenhang der andern Ausdrükke leicht verstehen und sachgemäß finden wird.

Indeß würde ich mich doch dessen enthalten haben, wenn mir nicht schon in
mals die Art wie Naturalismus und Rationalismus so fast gleichlautend ge
braucht und beide dem Supernaturalismus entgegengesezt werden, den s
mißfallen hätte, und mir eben so verwirrend erschienen wäre, wie ich hier
hin bei andern Gelegenheiten geäußert. Es läßt sich noch etwas dabei den
ken, und zwar was besser Stich hält als das gewöhnlich dabei gedachte, wen
man Vernunft und Offenbarung einander entgegensezt; aber ein Gegens
zwischen Natur und Offenbarung hat gar keine Handhabe, und jemehr man
über den fraglichen Gegenstand verhandeln wird von dieser Entgegensezung
ausgehend, der auch, worauf doch ein Christ immer zurükkgehen sollte, das
biblische Fundament gänzlich fehlt, um desto mehr wird die ganze Sache sich
verwirren.

6) Ebendas. Die Erwartung, daß sich noch mehrere polytheistische Re-
303 ligionen entwikkeln werden, ist nicht aufs Ohngefähr ausgesprochen, sondern
sie beruhte damals auf einer Ansicht, die auch in der Einleitung meiner
Glaubenslehre angedeutet ist, daß nämlich viele polytheistische Systeme offen
bar aus einer potenzirenden Zusammenschmelzung kleiner idololatrischer Stam
mesreligionen entstanden sind. So lange es also noch Völkerschaften giebt,
welche nur einen Fetischdienst kennen, so ist ein solches geschichtliches Ereig
niß denkbar; und zu jener Zeit da das christliche Missionswesen fast im Ein
schlafen begriffen war, sah ich dies als einen natürlichen Uebergang zum bes
sern für diese rohesten Gesellschaften an. Seitdem hat sich diese Wahrschein
lichkeit bedeutend gemindert, und die dagegen vergrößert, daß auch diese un
mittelbar können vom Christenthum ergriffen werden.

7) S. 403. Der Ausdrukk Häresis war nämlich schon einmal bei Chris.
Nicht nur bei den Hellenen wurden die Schulen der Philosophen und der
Aerzte so genannt, in denen doch zusammengenommen jene ganze Kunst und
Wissenschaft enthalten war; sondern auch was uns noch näher liegt, die ver
schiedenen dogmatischen Schulen der Juden führten bei den Hellenisten den
selben Namen, und daß in der kirchlichen Sprache nicht auch der festgestellte
Kirchenglaube die orthodoxe oder katholische Häresis heißt, sondern das Wort
ganz und ausschließend für das verwerfliche gebraucht wird, was etymologisch
gar nicht gegründet ist, rührt wol nur daher, weil die Schrift in einer andern
Beziehung das Wort häretisch — in unserer Uebersezung kezerisch — in
einem üblen Sinne gebraucht hat. Hier nun gebrauche ich es von den posi
tiven Religionen in demselben Sinne, wie es von den hellenischen Schulen
gebraucht wird, in denen zusammengenommen die ganze Nationalphilosophie
enthalten war. Denn es müßte ja ein schlechtes philosophisches System sein
welches nicht ein wahrhaftes philosophisches Element erfaßt hätte, und nicht
auch wirklich auf dieses alle andern irgendwie zu beziehen suchte. Da es
nun mit den positiven Religionen dieselbe Bewandtniß hat, so darf man auch
schließen, daß wenn sie alle werden entwikkelt sein, dann auch in ihnen zu
sammengenommen die ganze Religion des menschlichen Geschlechts enthalten
sein werde.

8) S. 404. Dieses machen ist freilich mit einiger Einschränkung zu

zu verstehen; aber ich lebte im Schreiben des guten Vertrauens, daß jeder sich diese von selbst ergänzen würde. Es konnte nämlich wol nicht meine Meinung sein, daß nur derjenige ein rechter Christ sei, der auch selbst hätte Christus sein können, wenn Christus nicht schon vor ihm da gewesen wäre. Dies aber wird man wol zugeben, daß jeder nur in dem Maaß und Grade ein Christ ist, als er in der vorchristlichen Zeit unter Juden würde die messianische Idee in sich ausgebildet oder wenigstens aufgefaßt und fortgepflanzt haben, und als er unter Heiden von der Unzulänglichkeit sinnlicher Gottesbegriffe wäre überzeugt gewesen, und durch das Gefühl seiner Erlösungsbe- 304
dürftigkeit das Christenthum gleichsam gelokkt und an sich gezogen hätte. — Das folgende zeigt ja auch deutlich genug, wie wenig es mit der Voraussezung, daß wirklich wenige oder viele könnten die Keime zu ganz neuen außerhalb der geschichtlichen Formen liegenden Religionsweisen in sich tragen und gehalten sein sie ans Licht zu fördern, ernstlich gemeint sei.

9) S. 406. Ich kann diese Stelle, wiewol ich eigentlich noch hoffen dürfte, daß sie im ganzen Zusammenhange nicht leicht könne mißverstanden werden, doch nicht ohne eine kleine Berichtigung lassen sowol was die Sache als was den Ausdrukk betrifft. Um den Ausdrukk zuerst schwebt ein gewisser Schein, als ob es möglich wäre auf dem Gebiet der Religion auf Entdekkungen auszugehn oder willkührlich etwas hervorzubringen, da doch hier alles, wenn es wahr sein soll und rein, und das neue am meisten, auf unwillkührliche Art der Eingebung ähnlich aus dem innersten des Gemüthes hervorgehen muß. Doch wer den Eindrukk und Zusammenhang des ganzen festhält, den wird dieser Schein nicht täuschen. Was zweitens die Sache selbst betrifft, so scheint sie zu allgemein dargestellt und zu wenig Rükksicht auf den großen Unterschied der verschiedenen Religionsformen genommen zu sein. Denn jede Religion der höchsten Stufe, und am meisten die, der sich eine vollständige Theologie angebildet hat, muß im Stande sein ihr ganzes Gebiet zu übersehen. Es ist das Geschäft der Dogmatik einen solchen Grundriß davon anzulegen, daß nicht nur alles, was sich in einer solchen Religionsform schon wirklich gebildet hat, seinen Raum darin finde, sondern in dem auch jeder mögliche Ort angezeigt sei; und wenn wir einen solchen Grundriß überschauen, werden wir doch nicht leicht etwas leer finden, sondern nur einige Oerter mehr andere weniger durch verschiedene Bildungen ausgefüllt. Nur den untergeordneten Religionsformen und den kleineren Partheien kann das begegnen was hier angenommen ist, indem in den ersteren die einzelnen zu wenig von einander differiren um einander vollständig zu ergänzen, von den lezten aber ist schon angeführt worden, weshalb sie eine natürliche Neigung haben, nicht die ganze Masse des religiösen Stoffs zu verarbeiten.

10) S. 409. Der Oppositionscharakter, den dieses Buch durch und durch an sich trägt, wird es dem, welcher sich die damalige Zeit vergegenwärtiget, sehr begreiflich machen, daß ich hier vorzüglich die Sache derer vertheidige, welche den Anfang ihres religiösen Lebens auf einen bestimmten Augenblikk zurükkführen. Doch ist dies keineswegs nur ein Versuch die Gegner dieser Ansicht zum Schweigen zu bringen, in der guten Zuversicht, daß

ſie ſich nicht gehörig vertheidigen können. Es iſt mir vielmehr hernach das ſonderbare begegnet, daß ich eben dieſen Saz habe vertheidigen müſſen gegen
305 einen vortrefflichen Mann, einen angeſehenen nun längſt entſchlafenen Lehrer einer mir ſehr werthen Religionsgeſellſchaft, deren ganze Praxis eigentlich auf dieſer Vorausſezung beſtimmter Momente der Begnadigung beruht. Er fragte mich, ob ich in der That an ſolche Momente glaube und ſie für nothwendig halte, ſo daß ein allmähliges und unmerklich werdendes und wachſendes religiöſes Leben mir nicht genüge. Er wandte mir aus der Erfahrung das ein, was freilich jedem, der viele Lebensläufe erwekter Menſchen aufmerkſam geleſen hat, immer muß aufgefallen ſein, daß nämlich bei den meiſten früher oder ſpäter nach ſolchen Momenten, wo ſie die Verſicherung der göttlichen Gnade erhalten hatten, alſo zu einem perſönlich eignen religiöſen Leben geboren waren, wieder Zeiten der Abſpannung eintreten, wo ihnen dieſe Gewißheit wieder verloren geht, ſo daß noch Momente der Beſtätigung hinzukommen müſſen, und man alſo billig zweifeln muß, ob der erſte oder zweite der wahre Anfangspunkt ſei; aus welchem Zweifel dann von ſelbſt folgt, daß die Wahrheit nur in den allmähligen Uebergängen iſt, welche einen ſolchen erſten Moment vorbereiten und durch einen zweiten oder dritten befeſtigen. Ich machte ihn aufmerkſam darauf, was ich auch hier nochmals in Erinnerung bringen will, daß ich dieſe Form nicht für die einzige in der Erſcheinung halte, ſondern auch unmerkliches Entſtehen und Wachſen zugäbe; daß aber doch das innere wahre nur das Ineinander dieſer beiden ſei, und nur in verſchiedenen Fällen mehr das eine oder andere heraustrete, eben deshalb aber auch etwas ganz anders ſei ſolche Momente poſtuliren als verlangen daß jeder ſie ſolle ſelbſt angeben und ein zeitliches Bewußtſein davon nachweiſen können, wie ich dieſes ſeitdem auch in einer Predigt*) auseinandergeſezt; und auf dieſe Weiſe kamen wir überein. — Was aber beſonders die Art betrifft wie die Sache hier dargeſtellt iſt, daß nämlich ein ſolcher Moment immer etwas außerordentliches ſei, und auch jedes auf dieſe Weiſe erzeugte religiöſe Einzelleben ein ganz eigenthümliches ſein müſſe: ſo läßt ſich zweierlei dagegen einwenden. Einmal, daß ja ſchon in den erſten Zeiten der Kirche und durch die Verkündigung der Apoſtel chriſtliche Erwekkungen in Maſſe vorgekommen, und auch jezt noch bisweilen, nicht ſowol unter fremden Glaubensgenoſſen, als vorzüglich unter Chriſten, deren Frömmigkeit in weltlichen Sorgen und Beſchäftigungen untergegangen iſt, ſolche gleichſam epidemiſche chriſtliche Erwekkungen vorkommen. Wie ſie nun hiernach ſchon nicht für etwas außerordentliches können gehalten werden: ſo iſt zweitens auch ſchon hieraus wahrſcheinlich, daß nicht jedes Erzeugniß derſelben etwas außerordentliches und eigenthümliches ſein werde, um ſo weniger als dieſe Erwekkungen oft als Gegenwirkungen erſcheinen gegen weit und gleichförmig verbreitet geweſene
306 Stumpfſinnigkeit oder Zügelloſigkeit. Dem nun ſtimmt auch die Erfahrung bei, und zeigt uns zu gewiſſen Zeiten grade unter denen, die auf ſolche nachweisliche entſcheidende Momente halten, nur Eine ſich bis zur Ermüdung über-

*) III. Samml. 9te Predigt.

all gleiche Form der Frömmigkeit und eine und dieſelbe oft ziemlich verworrene Terminologie über die damit zuſammenhängenden Gemüthszuſtände. Allein dies hängt genau zuſammen mit der Unzuverläſſigkeit dieſer Momente; und es iſt nicht in dieſem Sinne, daß die Rede die beiden Formen des plözlich erwachenden und des allmählig ſich entwikkelnden religiöſen Lebens gegenüberſtellt. In dem lezten wird allemal mehr das gemeinſame vorherrſchen; das einzelne was ſo erſcheint, iſt durch die Gewalt des gemeinſamen gebildet und dieſem untergeordnet; das eigenthümliche tritt darin ſparſamer und ſchüchterner hervor. Aber daſſelbe iſt auch der Charakter der Religioſität, die ſcheinbar auf einem ſolchen Moment beruht. Die bearbeitenden Belehrer haben gewöhnlich auch nur einen überlieferten Typus, der grade durch ſeine Beſchränktheit auf wenige kräftige Formeln am meiſten geeignet iſt auch kumpfſinnige, ſei es nun verhärtete oder vereitelte, Gemüther zu erſchüttern. Dies iſt die ihnen einwohnende Kraft; und indem ihre Anſicht einen ſolchen Moment fordert, ſo bereitet die beſtändig wiederholte Forderung denſelben wirklich vor. Und daß nun an ſolchen wiederholten Momenten, die das Hervorbrechen der vorbereiteten Erſchütterungen ſind, und in denen wenngleich nur auf eine ganz allgemeine und anfänglich vorübergehende Weiſe das Bewußtſein der eignen gänzlichen Nichtigkeit und das der göttlichen Gnade ſich gegenſeitig ſteigern und durchdringen, ein religiöſes Leben ſich allmählig befeſtigt, welches aber auf das ſtrengſte an jenen Typus gebunden und eben deshalb ängſtlich beſorgt und ſparſam ausgeſtattet iſt, das iſt der unverkennbare Segen, der auf dieſer Methode ruht. Wenn nun diejenigen, die eine ſolche Geſchichte haben, beſcheiden in ihrem Kreiſe bleiben, ſo ſind ſie uns werthe Genoſſen; und jemehr auch ſolche, die im weltlichen Sinne hoch gebildet ſind und angeſehen, ſich im religiöſen Gebiet auf dieſer Stufe wohlbefinden, um deſto rührender iſt die eben ſo erhebende als demüthigende Erſcheinung. Aber alle dieſe ſind hier nicht gemeint, eben weil ſich ein eigenthümliches Leben in ihnen nicht entwikkelt; und die Momente aus welchen ein ſolches ſich erzeugt, und welche hier gemeinet ſind, tragen ein ganz anderes Gepräge. Sie entſtehen nur in ſolchen, in denen eine religiöſe Richtung ſchon gegeben iſt, nur chaotiſch und unbeſtimmt. Sie haben ihren Grund nicht in der Nachwirkung äußerer Erregungen, ſondern vielmehr aus dem ſich immer erneuernden Gefühl der Unzulänglichkeit und Unangemeſſenheit des äußerlich dargebotenen bereiten ſie ſich vor durch ſtilles inneres Sinnen und Sehnen, in welchem ſich eben aus jenem negativen das poſitive geſtaltet, daß das innerſte Selbſt von dem göttlichen ergriffen und mit dieſem ſich ſelbſt ergreifend mehr oder minder plözlich hervortritt. Dieſes nun ſind 307
die ſeltenen Erſcheinungen, über die aber auch der flüchtigſte Beobachter ſich nicht ſo täuſchen kann, daß er ſie durch einen allgemeinen Namen erſchöpfend zu bezeichnen glaubte.

11) S. 417. Nicht neue Offenbarungen ſind natürlich hier gemeint, welche außerhalb des Umkreiſes einer gegebenen Religion fielen; vielmehr kann in keiner poſitiven Religion eine Sehnſucht nach ſolchen ſein, indem auch die Sehnſucht eines jeden natürlich ſeine eigenthümliche Art und Form

an ſich tragen muß. Auch die meſſianiſchen Hoffnungen der Juden kann keine ſolche Sehnſucht nach etwas über das Judenthum hinausgehendem, wenngleich ſie hernach durch die weit über daſſelbe hinausgehende Erſcheinung Chriſti erfüllt wurden. Und dieſes iſt wol vornehmlich der eigenthümliche Zuſammenhang zwiſchen dieſen beiden Religionsformen. Aber jede Religion hat nach dem Maaß ihrer Lebendigkeit ein ſolches Verlangen nach unmittelbares göttliches in ſich ſelbſt zu finden, und eben deshalb iſt die geſchichtliche Conſiſtenz eines jeden Glaubens, der ſich über einen weiten Raum verbreiten und lange Zeiträume ausfüllen ſoll, dadurch bedingt, daß er etwas normales beſize, worauf alles neue zurükgeführt werden muß. Wo dieſes fehlt wird ſich auch die Einheit zum Zerfließen hinneigen; wo, ohnerachtet es an ſich dennoch Trennungen entſtehen, da werden ſich die größten auch immer auf dieſes normale beziehen. Und in dieſem Sinne kann man freilich ſagen, der Streit zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche ſei der zwiſchen der Grundtext und der Ueberſezung, der Streit zwiſchen der evangeliſchen Kirche und jenen beiden iſt der zwiſchen der Schrift und der Ueberlieferung.

12) S. 418. Auch dieſe Stelle bedarf aus einem ähnlichen Grunde einer kleinen Erklärung, weil es ſcheinen könnte als ſollten die großen weltgeſchichtlichen Religionen in Schatten geſtellt werden und das merkwürdige in kleinern Geſtaltungen aufgeſucht. Und auf dem politiſchen Gebiete zwar ſind wir an etwas ähnliches gewöhnt. Denn viele Staatsformen großer Völker erſcheinen uns unbeholfen oder unbedeutend, wogegen die Verfaſſungen einzelner Städte mit geringem Gebiet von den Geſchichtsforſchern als Muſtükke des politiſchen Kunſttriebes bewundert werden und der Gegenſtand eines ſich immer erneuernden Studiums ſind. Nicht ſo aber iſt es auf dem religiöſen Gebiet; denn ein kräftiges religiöſes Leben, wenn auch durch beſchränkte Formen gehemmt, durchbricht doch früher oder ſpäter die Schranken der Volksthümlichkeit, wie ſelbſt das Judenthum gethan, und nichts rein thümliches und in ſich ſtarkes auf dieſem Gebiet kann immerwährend einzeln bleiben. Die Rede aber iſt hier eigentlich von dem was innerhalb der großen Religionsformen und namentlich des Chriſtenthums ſich bildet. Und hier iſt ein ganz anderes Verhältniß. Groß und weit verbreitet wird das was
308 leichteſten in die Maſſe eindringt, und dies iſt in der Regel jene Entfernung von allem was als ein Extrem erſcheint, welche nur durch ein reges Gemerken nach allen Seiten hin kann erreicht werden, alſo durch eine innere und gewiſſermaßen äußerliche Richtung, durch welche eine innere und eigenthümliche Entwikklung nicht eben unterſtüzt wird. Dies iſt der vorherrſchende Charakter deſſen im Chriſtenthum, was wir im alten Sinne des Wortes die katholiſche nennen; und da die meiſten hieran hauptſächlich denken, wenn von dem Chriſtenthum, deſſen Charakter und Entwikklung die Rede iſt: ſo gelte es mir hier an der Stelle die Aufmerkſamkeit derer, welche wirklich ſo denken wollen, und in denen irgend ein Intereſſe für das religiöſe erwacht iſt, von dem was ſich als groß aufdringt abzulenken und ſie vielmehr auf das innere hinzuleiten. Weniger aber auf die häretiſchen Partheien, welche beſtimmte Einſeitigkeiten bezeichnen, als vielmehr auf diejenigen einzelnen in der gro-

e, welchen es nicht gelingen konnte, ſich in der Mittelmäßigkeit,
n man es lieber ſo bezeichnen will, in der vorſichtigen Haltung zu
mit der allein der einzelne ſich eine glänzende Stellung unter den
n für immer erhalten konnte, ſondern die ihre innere Freiheit vorzo-
eben deshalb ſich die Verborgenheit nicht verdrießen ließen.

S. 420. Ernſthaft iſt das nie meine Meinung geweſen, daß die
e überall eine und dieſelbe ſein ſolle. Hier aber genügte es mir
hierüber allgemein angenommene mich zu berufen. Mir nämlich
s ob die Moral nicht überall dieſelbe ſein könne; wie auch alle Zei-
en, daß ſie nie überall dieſelbe geweſen iſt. Denn ihre Form iſt
ſpeculativ, und kann nicht eher überall dieſelbe ſein, bis die Spe-
berhaupt überall dieſelbe geworden iſt, wozu eben wegen der gro-
tbarkeit der lezten Jahrhunderte an allgemein gültiger Philoſophie
kein Anſchein ſich zeigen will. Dann aber auch ihr Inhalt kann
all derſelbe ſein; denn wenngleich jeder der eine Sittenlehre dar-
t der reinen Menſchheit ausgeht, ſo ſieht er doch dieſe nur durch
im ſeines Zeitalters und ſeiner Volksthümlichkeit. Daher jede all-
ende Sittenlehre nur das allgemeinſte und auch dieſes nur in ſol-
neln enthalten könnte, denen ſich verſchiedene Werthe unterlegen
daß die allgemeine Geltung immer mehr ſcheinbar ſein würde als
emohneracht hat es mit dem hier aufgeſtellten Saz deshalb ſeine
, weil der Maaßſtab dieſer Verſchiedenheiten nicht derſelbe iſt für
lehre und für die Religion. Denn jene fängt immer an mit der
ung des einzelnen und alſo auch des eigenthümlichen unter ein ge-
, und nur durch dieſe Unterordnung gewinnt das eigenthümliche
ſich auch geltend zu machen: ſo daß wenn es auch allerdings mög-
in eben ſo richtiges ja genau genommen daſſelbe Syſtem der Sit-
nf die entgegengeſezte Vorausſezung zu bauen, eine ſolche Sitten-
das allgemeine Gefühl nicht würde überwinden und ſich irgend
achen können. Auf dem Gebiet der Religion hingegen geht alles
einzelnen Leben je eigenthümlicher deſto kräftiger aus, und alles
e entſteht erſt aus der bemerkten Verwandtſchaft und Zuſammen-
t. Darum können ſich viele, die ihrer verborgnen Verſchiedenheiten
inne geworden ſind, zu Einer Religionsweiſe halten, aber zu einer
lben Sittenlehre auch viele, die ſich ihrer Verſchiedenheit bewußt
daß ihre Auffaſſung der menſchlichen Verhältniſſe dieſelbe ſein muß;
grade hierüber unter denen, die ſich zu derſelben Religionsweiſe be-
bedeutende Differenzen ſtattfinden können, daß ihnen nicht möglich
re Sittenlehre gemein zu haben.

S. 430. Nichts verräth wol weniger Sinn für das Weſen des
ums ſowol, und für die Perſon Chriſti ſelbſt, als auch überhaupt
Sinn und Verſtand davon, wodurch große Ereigniſſe zu Stande
und wie diejenigen müſſen beſchaffen ſein, in denen ſolche ihren
Grund haben, als die Anſicht, welche ſonſt etwas leiſe auftrat mit
ptung, Johannes habe den Reden Chriſti viel fremdes beigemiſcht

von seinem eignen; jezt aber, nachdem sie sich in der Stille gestärkt und sich mit kritischen Waffen versehen hat, eine derbere Behauptung wagt, daß Johannes das Evangelium gar nicht geschrieben, sondern daß erst ein späterer diesen mystischen Christus erfunden. Wie aber ein jüdischer Rabbi mit menschenfreundlichen Gesinnungen, etwas sokratischer Moral, einigen Wunden, oder was wenigstens andre dafür nahmen, und dem Talent artige Gleichnisse und Parabeln vorzutragen, denn weiter bleibt doch nichts übrig, so einige Thorheiten wird man ihm nach den andern Evangelisten immer auch noch zu verzeihen haben, wie sage ich, einer der so gewesen, eine solche Wirkung wie eine neue Religion und Kirche habe hervorbringen können, ein Mann der wenn er so gewesen, dem Moses und Mohammed nicht das Wasser gereicht: dies zu begreifen überläßt man uns selbst. Doch dies muß auf eine gelehrtere Weise ausgefochten werden, wozu sich auch gewiß die Freunde und Verehrer des johanneischen Gottessohnes schon rüsten. — Wenn ich aber von dieser Wehmuth des Christen, wozu uns übrigens in Christo auch die andern Evangelisten, sobald wir sie durch Johannes recht verstehen gelernt, die Züge liefern, etwas weiter oben gesagt habe, daß sie in dem Stolz wie in der Demuth des Christen der Grundton sei: so scheint es, wenngleich man ziemlich darüber einig ist, daß es auch etwas untadliges gebe, was sich durch den Ausdruk Stolz bezeichnen lasse, doch etwas gewagt, dieses als einen christlichen Gemüthszustand zu bezeichnen, da der christlichen Gesinnung
zu die Demuth so wesentlich und so in ihr dominirend ist, daß etwas dem Stolz ähnliches auf diesem Gebiet gar nicht aufkommen zu können scheint, wenngleich wir es in dem der bürgerlichen Sittlichkeit gar nicht tadeln würden. Ich will mich nun nicht damit bedekken, daß ich auch Furcht und Liebe hier nebeneinander gestellt, da doch die Liebe das Kennzeichen der Christen ist, und die völlige Liebe die Furcht austreibt; woraus eben folgt, daß mir ein menschlicher d. h. unvollkommner Zustand vorgeschwebt. Sondern mein Sinn war dieser, daß wenn man in dem Christen unterscheidet sein persönliches Selbstgefühl, mit welchem er sich auch Christo gegenüberstellt, von demjenigen Selbstgefühl, welches er in der Gemeinschaft mit Christo hat, jenes immer, auch wenn der göttliche Geist des guten schon viel in ihm gewirkt hat, doch nie ein anderes sein kann als Demuth. Das lezztere aber, welches in der Zueignung aller Vollkommenheiten Christi besteht, muß jenem entgegengesezt sein, und so weiß ich keine andere Bezeichnung, welche den Gegensaz stärker ausdrükke; und um eben dieses Gefühl nachzuweisen, brauche ich nur alle Verherrlichungen der christlichen Kirche in unseren neutestamentarischen Büchern in Erinnerung zu bringen. Daß aber auch in diesem Stolz die Wehmuth sei über den immer noch beschränkten Umfang, in welchem die Gemeinschaft mit Christo wirklich empfunden wird, ergiebt sich wol von selbst.

15) S. 432. Es ist immer etwas gefährliches, zumal, wie hier die Meinung ist, den ungläubigen gegenüber, den Glauben an Christum auf irgend etwas einzelnes in ihm gleichsam zu stüzen. Denn nur zu leicht läßt sich dem einzelnen etwas scheinbar ähnliches gegenüberstellen, dessen innere und wesentliche Verschiedenheit von jenem nicht leicht ist aufzudekken. So ist

chwärmer, der mehr von ſich hielt als er war, auf dieſen Glauben
und wie oft iſt nicht ein Irrthum auf Gefahr des Lebens mit der
berzengung vertheidigt worden. Allein ein ſolches Einwurzeln des
wenn nicht doch der eigentliche Gegenſtand des Glaubens die
iſt, an die der Irrthum ſich angeſezt hat, beruht nur auf einer
ſie, welche ſich nicht weit verbreiten kann. Von dieſem Selbſtbe-
hriſti aber iſt der Glaube der ganzen Schaar ſeiner Jünger und
gkeit aller Märtyrer dieſes Glaubens der Abglanz; und eine ſolche
wol nie die Selbſttäuſchung einer einzelnen Seele ausgeübt. Dazu
t, daß es bei dieſem Bekenntniß nicht bloß auf innere Erſcheinun-
ewußtſeins ankam, über welche ſich der Menſch leichter täuſchen
nicht außerdem auf eine Ausſicht in ſehr ferne Zukunft, wo der
in ganz freies Spiel eröffnet iſt: ſondern daß Chriſtus glauben
er den ungünſtigen Umſtänden, welche vor Augen lagen und leicht
uen waren, werde ſich unmittelbar die göttliche Kraft dieſes fort-
Bewußtſeins bewähren. Doch immer bleibt ſowol die Rechtferti-
Glaubens aus dem einzelnen unvollſtändig, als auch der Verſuch 311
das einzelne in andern zu begründen, gewagt.

§. 433. Der Schluß dieſer Darſtellung, daß nämlich Chriſtus aller
g Mittelpunkt ſei, ſoll wol alles einzelne in derſelben gehörig zu-
pfen und das ſcheinbar unbefriedigende ergänzen. Indeß wünſche
der Leſer möge nicht überſehen, daß ich den Gegenſtand grade ſo
habe, um recht bemerklich zu machen, wie auch wenn man den Un-
der damals als eine große Entdekkung viel Glükk machte, nämlich
er Lehre Chriſti und der Lehre von Chriſto, etwas gelten laſſe,
die Idee der Vermittlung auf alle Weiſe zur Lehre Chriſti rechnen
unſere Lehre von Chriſto nichts anderes ſei als die vom Glauben
altete hernach aber von der Geſchichte verſiegelte Beſtätigung und
z jener Lehre Chriſti. Und wenn ich ſeine Schule von der Re-
ne: ſo iſt dies, wie der Schluß ganz deutlich bezeugt, doch nur
iedene Betrachtung derſelben Sache aus verſchiedenen Geſichts-
Denn aus der Idee der Erlöſung und der Vermittlung das Cen-
Religion bilden, das iſt die Religion Chriſti; ſofern aber die Be-
eſer Idee auf ſeine Perſon zugleich etwas geſchichtliches iſt, und
geſchichtliche Exiſtenz der Lehre ſowol als der Geſellſchaft darauf
nenne ich dieſe geſchichtliche Seite, wie ja hiezu der Ausdrukk all-
ſtempelt iſt, die Schule. Daß nun dieſe für Chriſtum nur das
, jene aber das erſte, leuchtet aus dem hier angeführten, ſo wie
s hervor, daß zuerſt das Reich Gottes und der kommende verkün-
e und hernach erſt er als der gekommene. — Wenn aber etwas
n nur geſagt iſt, Chriſtus ſei Mittler geworden für viele: ſo erin-
ſich, daß Chriſtus ſelbſt einmal ſagt, Er laſſe ſein Leben zum Löſe-
ele, und mache aus meinen Worten keinen particulariſtiſchen Schluß,
nicht anders als nach meiner ſchon anderwärts dargelegten An-
welcher die wirklich erfahrne Beziehung der Menſchen auf Chriſtum

immer etwas beſchränktes iſt, und auch bleiben wird, ſelbſt wenn das Chriſtenthum ſich über die ganze Erde verbreitet, wogegen ich eine rein innere und myſteriöſe Beziehung Chriſti auf die menſchliche Natur überhaupt anerkenne, welche ſchlechthin allgemein iſt und unbegränzt.

17) S. 434. Was hier von der Schrift geſagt iſt, werden vielleicht manche von unſerer Kirche katholiſch finden wegen der Annäherung deſſen, was ſich in der Kirche erzeugt, an die Schrift, die katholiſchen aber hyperproteſtantiſch, weil hier nicht nur die Conſtitution der Schrift durch die Kirche nicht anerkannt, ſondern auch der Umfang der Schrift ſelbſt für noch nicht abgeſchloſſen erklärt wird. Das leztere iſt blos verſuchsweiſe geſagt, und um dadurch das äußere der Sache deſto ſchärfer von dem inneren zu trennen.
312 Denn wenn ſich jezt noch ein Buch vorfinden könnte von einem Verfaſſer wie Markus oder Lukas oder Judas mit allen Kennzeichen der Aechtheit: ſo würden wir zwar ſchwerlich wol dahin kommen, es einſtimmig in den Kanon aufzunehmen; aber ſeine normale bibliſche Kraft würde es doch äußern, wenn es eine ſolche in ſich trüge und alſo doch Bibel ſein der That nach. Daß aber eben dieſe Kraft der Beſtimmungsgrund geweſen iſt für die kirchliche Praxis, durch welche der Kanon eher feſtgeſtellt war als durch einen kirchlichen Ausſpruch, der jene nur beſtätigen konnte, iſt wol gewiß. Wie unmerklich aber der Uebergang iſt aus dem kanoniſchen ſogar in das apokryphiſche, und wie ſtark und erfreulich die Annäherung vieles kirchlichen, ſehe man nur auf Kraft oder Reinheit, an das kanoniſche, das wird auch wol kein erfahrner und geſchichtliebender Proteſtant abläugnen.

18) S. 438. Was etwa ein vergleichender Leſer in der vorigen Ausgabe an dieſer Stelle vermißt, iſt doch nicht ein Zuſaz, den ich jezt erſt gemacht hätte; ſondern er war ſchon für die zweite Ausgabe beſtimmt, ich habe ihn aber dort wieder geſtrichen, weil er mir zu herausfordernd ſchien. Jezt da dieſe Zeiten vorbei ſind, kann er da ſtehn als ein Denkmal des Eindrukks, welchen es auf mich wie gewiß auf viele machte, daß die Ueberſättigung an dem unverſtandenen Chriſtenthum ſich damals nicht nur bei vielen als die Irreligioſität ankündigte die hier beſtritten wird — denn das gereicht noch dem Chriſtenthum zur Ehre, daß ſie glaubten, wenn es mit dem Chriſtenthum nichts ſei, ſo müſſe es auch mit der Religion überhaupt nichts ſein — ſondern auch bei nicht wenigen theils als ein Beſtreben der natürlichen Religion eine äußere Exiſtenz zu verſchaffen, was ſich ſchon in England und Frankreich als ein leeres Unternehmen gezeigt hat, theils in einem neuerungsſüchtigen Kizel ſolcher, die von einem ſymboliſirten oder gnoſtiſirten Heidenthum von einer Rükkehr zu alten Mythologemen als von einem neuen Heile träumten und ſich freuten den ſchwärmeriſchen Chriſtus von dem heiter nüchternen Zeus überwunden zu ſehen.

Nachrede.

mich, ehe ich ganz von Euch ſcheide, über den Schluß 313
er Rede noch ein paar Worte an Euch verlieren. Vielleicht
t Ihr nämlich, es wäre beſſer geweſen ihn jezt nach mehre-
Jahren zu unterdrükken; denn es zeigte ſich ja deutlich, wie
it Unrecht dieſes als einen Beweis von der Kraft der reli-
r Geſinnung angeführt hätte, daß ſie jezt eben im Hervor-
en neuer Formen begriffen ſei, und wie ich mit Unrecht mir
maßt Ahndungen zu haben von dem was ſie hervorbrächte,
n überall nichts dergleichen erfolgt wäre. Wenn Ihr dies
, ſo habt Ihr wol vergeſſen, daß die Weiſſagung der erſte
äufer der Zukunft iſt, und nur inwiefern ſie dies iſt ihren
en wirklich verdient; ſie iſt eine Andeutung des künftigen,
n dieſes ſelbſt ſchon enthalten iſt, aber nur für den dem
agenden ſelbſt am nächſten ſtehenden Sinn bemerkbar. Je
ſſender alſo und größer das geweiſſagte iſt, und je mehr die
ſagung ſelbſt im ächten hohen Styl, um deſto weniger darf
r Erfüllung nahe ſtehn; ſondern wie nur in weiter Ferne
untergehende Sonne aus dem Schatten großer Gegenſtände
magiſche Geſtalten bildet am grauen Oſten, ſo ſtellt auch
Weiſſagung ihre aus Vergangenheit und Gegenwart gebil-
Geſtalten der Zukunft nur in weiter Ferne auf. Darum
, was ich in dieſem Sinne geſagt habe, keineswegs ein
en etwa für Euch ſein um die Wahrheit meiner Rede daran

zu prüfen, die Euch vielmehr aus sich selbst klar werden muß;
514 und weissagen würde ich nicht gewollt haben in meinen Reden an Euch, gesezt auch daß mir die Gabe nicht fehlte, weil es mir nichts gefruchtet hätte Euch in eine weite Ferne hinaus zu verweisen. Sondern in der Nähe und unmittelbar wollte ich nichts weiter mit jenen Worten, als theils nur einige andern, nicht Euch, halbspottend, wenn sie es verstanden haben, auffordern, ob sie wol das leisten könnten, dessen sie sich zu vermessen scheinen; theils hoffte ich von Euch, Ihr solltet aufgeregt werden dadurch den Gang der Erfüllung selbst zu verzeichnen, und dann war ich sicher, Ihr würdet schon finden, was auch ich Euch gern zeigen wollte, daß Ihr in eben der Gestalt der Religion, welche Ihr so oft verachtet, im Christenthum, mit eurem ganzen Wissen, Thun und Sein so eingewurzelt seid, daß Ihr gar nicht heraus könnt, und daß Ihr vergeblich versucht Euch seine Zerstörung vorzustellen, ohne zugleich die Vernichtung dessen, was Euch das liebste und heiligste in der Welt ist, eurer gesammten Bildung und Art zu sein, ja Eurer Kunst und Wissenschaft mit zu beschließen. Woraus Euch dann gefolgt wäre, daß so lange unser Zeitalter währt, auch aus ihm und dem Gebiete des Christenthums selbst nichts ausgehen könne, was das leztere beeinträchtige, sondern dieses aus allem Streit und Kampf immer nur erneuert und verherrlicht hervorgehen müsse. Dies hatte ich für Euch vorzüglich gemeint, und Ihr seht also wol, daß ich nicht im Sinn haben konnte mich anzuschließen an einige Aeußerungen trefflicher und erhabener Männer, welche Ihr so verstanden habt, als wollten sie das Heidenthum der alten Zeit zurükführen, oder gar eine neue Mythologie und durch sie eine neue Religion willkürlich erschaffen. Vielmehr mögt Ihr, nach meinem Sinne, auch daraus, wie nichtig und erfolglos alles immer sein wird, was sich an ein solches Bestreben anhängt, die Gewalt des Christenthums erkennen.

Am allermeisten aber thut wol Noth, über das, was ich

von den Schikksalen des leztern selbst gesagt, mich zu verständigen. Indessen freilich meine Ansicht hiervon Euch zu begründen und zu erweisen, oder auch nur hinreichend anzudeuten worauf sie beruht, dazu ist hier nicht der Ort; sondern er wird sich, wenn eine solche Erläuterung fortfährt nothwendig zu sein, anderwärts finden müssen. Hier aber und jezt will ich nur ganz einfach sagen wie ich es meine, damit Ihr mich nicht etwa, nach der üblichen Art alles auf Schulen und Partheien zurükkzuführen, anderen beigesellt, mit denen ich hierin wenigstens nichts gemein habe.

Seitdem das Christenthum besteht, hat fast immer irgend ein stark hervortretender Gegensaz innerhalb desselben bestanden. Dieser hat jedesmal, wie es sich gebührt, Anfang Mitte und Ende gehabt; nämlich das entgegenstehende hat sich erst allmählig von einander gesondert, die Trennung hat darauf ihren höchsten Gipfel erreicht, und dann wieder allmählig abgenommen bis der ganze Gegensaz in einem andern, der sich während dieser Abnahme zu entwikkeln angefangen hatte, endlich völlig verschwunden ist. Wie nun an einem solchen Faden die ganze Geschichte des Christenthums abläuft, so bilden jezt im christlichen Abendlande protestantisches und katholisches den herrschenden Gegensaz, in deren jedem die Idee des Christenthums auf eine eigenthümliche Weise ausgesprochen ist, so daß nur durch das Zusammensein beider jezt die geschichtliche Erscheinung des Christenthums der Idee desselben entsprechen kann. Dieser Gegensaz nun sage ich ist jezt in der Ordnung und besteht; und wenn ich Euch die Zeichen der Zeit deuten sollte, so würde ich sagen, er wäre jezt eben daran sich ruhig zu fixiren, keinesweges aber etwa schon merklich in der Abspannung und im Verschwinden [1]). Darum nun sei allerdings niemand sorglos, sondern jeder besinne sich, und sehe zu auf welche Seite er gehöre mit seinem Christenthum, und in welcher Kirche er ein religiöses miterbauendes Leben führen könne: und wer einer gesunden tüchtigen Natur sich erfreut und dieser auch

folgt *), der wird sicher nicht irre gehen. Nun aber giebt es
216 einige, ich rede nicht von solchen die in sich selbst gar nichts sind, die sich von Glanz und Schimmer blenden lassen wie Kinder, oder von Mönchen beschwazen, aber es giebt einige die gar wol etwas sind, und auf die ich auch sonst schon gedeutet habe, treffliche und ehrenwerthe Dichter und Künstler, und wer weiß was für eine Schaar von Anhängern, wie es heut zu Tage geht, ihnen nachfolgt, welche sich aus der protestantischen zu retten scheinen in die katholische Kirche, weil in dieser allein die Religion wäre, in jener aber nur die Irreligiosität, die aus dem Christenthum selbst gleichsam hervorwachsende Gottlosigkeit. Derjenige nun sei mir ehrenwerth, der indem er einen solchen Uebergang wagt, nur seiner Natur zu folgen bezeugt, als welche nur in dieser, nicht aber in jener Form des Christenthums einheimisch wäre; aber ein solcher wird auch Spuren dieser natürlichen Beschaffenheit in seinem ganzen Leben aufzeigen, und nachweisen können, daß er durch seine That nur äußerlich vollendet habe, was innerlich und unwillkürlich schon immer und streng genommen gleichzeitig mit ihm selbst vorhanden gewesen. Auch der sei mir wo nicht ehrenwerth doch zu bedauern und zu entschuldigen, welcher, wie der Instinkt der kranken bisweilen zwar bewundernswürdig glükklich ist, dann aber auch wieder gefährlich, denselben Schritt thut offenbar in einem Zustande der Beängstigung und Schwäche, eingeständlich weil er für ein irre gewordenes Gefühl einer äußeren Stüze bedarf, oder einiger Zaubersprüche um beklommene Bangigkeit zu beschwichtigen und böses Hauptweh; oder weil er eine Atmosphäre sucht, worin schwächliche Organe sich besser befinden, weil sie weniger lebendig ist und also auch weniger erregend; wie manche kranke statt der freien Bergluft lieber die thierischen Ausdünstungen suchen müssen. Jene aber, welche ich jezt bezeichne, sind mir weder das eine noch das andere, sondern nur verwerflich erscheinen sie mir; denn sie wissen nicht was sie wollen noch was sie thun. Oder ist das etwa

verſtändige Rede, die ſie führen? Strahlt wol irgend einem
rdorbenen Sinne aus den Heroen der Reformation die Gott- 217
keit entgegen, oder nicht vielmehr jedem eine wahrhaft chriſt-
Frömmigkeit? Oder iſt wirklich Leo der zehnte frömmer als
er, und Lojolas Enthuſiasmus heiliger als Zinzendorfs? Und
n ſtellen wir die größten Erſcheinungen der neueren Zeit in
n Gebiete der Wiſſenſchaft, wenn der Proteſtantismus die
loſigkeit iſt und die Hölle? Jene aber, ſo wie der Proteſtan-
us ihnen nur Irreligion iſt, ſo lieben ſie auch an der rö-
en Kirche keineswegs ihr eigenthümliches Weſen, ſondern
ihr Verderben, zum deutlichen Beweiſe daß ſie nicht wiſſen
ſie wollen. Denn beherziget nur dieſes rein geſchichtlich,
doch das Pabſtthum keineswegs das Weſen der katholiſchen
e iſt, ſondern nur ihr Verderben [3]). Und eben dieſes ſuchen
lieben jene eigentlich; den Gözendienſt, mit welchem leider
die proteſtantiſche Kirche, wiewol unter weniger prachtvollen
alſo auch weniger verführeriſchen Formen zu kämpfen hat,
der ihnen eben hier nicht derb und nicht koloſſaliſch genug
den ſuchen ſie eigentlich auf jenſeits der Alpen. Denn was
ſonſt ein Göze, ein Idol, als wenn was mit Händen ge-
t werden kann und betaſtet und mit Händen zerbrochen,
in dieſer Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit thörichter und ver-
er Weiſe aufgeſtellt wird, um das ewige nicht etwa an ſei-
Theil und nach Maaßgabe der ihm einwohnenden Kraft
Schönheit lebendig darzuſtellen, ſondern als ob es als ein
ches, und oft mit der größten Ideenloſigkeit und Verkehrt-
behaftetes, das ewige zugleich ſein könne, daß ſie auch das
Händen betaſten mögen, und jedem zuwägen und zumeſſen
ürlich und magiſch. Dieſe Superſtition in Kirche und Prie-
um, Sacrament, Sündenvergebung und Seligkeit iſt das
effliche was ſie ſuchen. Sie werden aber nichts damit ſchaf-
denn es iſt ein verkehrtes Weſen, und wird ſich auch in
n offenbaren durch vermehrte Verkehrtheit, indem ſie ſich aus

der gemeinsamen Sphäre der Bildung hinausstürzen in ein lee-
res nichtiges Treiben, und auch das Theil von Kunst das ihnen
318 Gott verliehen in Eitelkeit verkehren. Dies ist, wenn Ihr wollt,
eine Weissagung, deren Erfüllung nahe genug liegt, daß Ihr sie
erwarten könnt.

Und nun noch eine von anderer Art, und möchtet Ihr denn
Erfüllung auch gewahr werden, wie ich hoffe. Sie geht auf das
zweite was ich eben sagte, daß nämlich der Gegensaz dieser bei-
den Parteien ein noch bestehender sei, und auch noch bleiben
müsse. Es könnte sein daß die römische Kirche, wenn auch nicht
überall und alles doch einen großen Theil ihres Verderbens von
sich thäte auch äußerlich, wie es unstreitig viele in ihr giebt, die
es von sich gethan haben innerlich. Dann können Verführer
kommen, die mächtigen drohend, die schwachen vielleicht gar
wohlmeinenden schmeichelnd, und den Protestanten zureden, doch
nun, wie denn viele jenes Verderben für den einzigen Grund der
Trennung halten, wieder zurükkzutreten in die Eine untheilbare
ursprüngliche Kirche. Auch das ist ein thörichter und verkehrter
Rathschlag! er mag viele lokken oder einschrekken; aber wird nicht
durchgeführt werden, denn die Aufhebung dieses Gegensazes wäre
jezt der Untergang des Christenthums, weil seine Stunde noch
nicht gekommen ist. Ja ich möchte herausfordern den mächtig-
sten der Erde ob er dieses nicht auch etwa durchsezen wolle, wie
ihm alles ein Spiel ist, und ich möchte ihm dazu einräumen
alle Kraft und alle List; aber ich weissage ihm, es wird ihm
mißlingen, und er wird mit Schanden bestehen. Denn Deutsch-
land ist immer noch da, und seine unsichtbare Kraft ist unge-
schwächt, und zu seinem Beruf wird es sich wieder einstellen mit
nicht geahndeter Gewalt, würdig seiner alten Heroen und seiner
vielgepriesenen Stammeskraft; denn es war vorzüglich bestimmt
diese Erscheinung zu entwikkeln, und es wird mit Riesenkraft wie-
der aufstehn um sie zu behaupten [4]).

Hier habt Ihr ein Zeichen, wenn Ihr eines bedürft, und

wenn dies Wunder geschieht, dann werdet Ihr vielleicht glauben wollen an die lebendige Kraft der Religion und des Christen- 319
thums. Aber selig sind die, durch welche es geschieht, die welche nicht sehen und doch glauben.

Anmerkungen zur Nachrede.

1) S. 453. Diese Aeußerung wird jezt weniger befremden als bei ihrer ersten Erscheinung. Denn damals konnte man, wenn man auf die eine Seite sah, leicht glauben, beide Kirchen würden sich im Unglauben im Indifferentismus vereinigen, oder wenn man auf die andere sah, sie würden bald nur zwei verschiedene Formen von Superstition sein, die nur auf die äußerlichste und zufälligste Weise verschieden wären, und so, daß jeder einzelne eben so gut der einen angehören könnte wie der andern. In neueren Zeiten haben nun mancherlei Ereignisse, welche hier unnöthig wäre zu erwähnen, nicht nur das Bewußtsein aufgefrischt, daß der Gegensaz wirklich noch besteht, sondern auch sehr klar zur Sprache gebracht, was beide Theile eigentlich von einander halten. Und wir können nicht läugnen der reine Hauptsiz des Gegensazes ist in Deutschland; denn in England ist er zwar stark genug aber mehr politisch; in Frankreich hingegen spielt er eine sehr untergeordnete Rolle. Nun ziemte es freilich uns Deutschen vor allen ihn auch rein in seinem innern Wesen aufzufassen, sowol geschichtlich als speculativ; allein das geschieht leider zu wenig, sondern wir sind auch sehr in ein leidenschaftliches Wesen gerathen, daß wenn einer von uns unpartheiisch über die Sache reden wollte, er gewiß von seinen Glaubensgenossen als ein Kryptokatholik würde beargwohnt werden und von den römischen mancherlei zudringlichen und schmeichlerischen Annäherungen ausgesezt sein. Rühmliche Ausnahmen von wahrhaft gründlicher und dabei auch anerkannter Mäßigung sind sehr selten. Ganz über den gegenwärtigen Zustand hinweggehend will ich daher nur mit wenigen Worten andeuten, auf welchem Punkt dieser Gegensaz mir, wenn man auf seine geschichtliche Entwikklung sieht, noch zu stehen scheint. Es giebt in beiden Kirchen eine unverkennbare Neigung sich gegeneinander abzuschließen und sich gegenseitig möglichst zu ignoriren; die fast unbegreifliche Unwissenheit über die Lehren und Gebräuche des andern Theils giebt davon hinreichenden Beweis. Natürlich genug ist diese Neigung in der Masse. Denn jeder Theil findet religiöse Erregung und Nahrung genug in seinem engen Kreise, und der andere Theil erscheint ihm, wenn auch nicht so unrein wie den Juden fremde Religionsgenossen, wiewol auch daran oft nicht viel fehlt,

doch wenigſtens völlig fremd. Dieſe Neigung dominirt in einigen Zeiten
320 und wird in der Maſſe nur von den leidenſchaftlichen Aufregungen unterbrochen, welche wir immer wieder aufs neue entſtehn ſehn, wenn der eine Theil über den andern irgend einen entſcheidenden Vortheil errungen in politiſchen Verhältniſſen, oder in einer hinreichenden Menge von einzelnen Fällen aus dem Privatleben. Aber wie diejenigen, in denen ein geſchichtliches Bewußtſein wohnen ſoll, die gebildeten Stände, nicht jene träge Abgeſchloſſenheit theilen ſollen, ſo auch nicht dieſe immer nur ſchädliche Leidenſchaftlichkeit. Zwiſchen dieſen ſoll in beiden Kirchen eine lebendige wenn auch nicht unmittelbare Einwirkung ſtatt finden, ein durch ruhige Betrachtung angeregter Wetteifer um ſich dasjenige anzueignen, was jeder in dem andern Theile vorzügliches anerkennt. Denn der entgegengeſezte Charakter beider Kirchen bringt es mit ſich, daß jede am wenigſten für die Unvollkommenheiten empfänglich iſt, welche die andere am meiſten drükken. Mögen die katholiſchen ſich daran erbauen, wie bei uns grade die religiöſe Richtung, je ſtärker ſie hervortritt, um deſto mehr das Zurükſinken in jede Art von Barbarei hindert; und wenn ſie ſich nicht ſelbſt täuſchen, als ob kein Unterſchied hierin beſtehe, ſo mögen ſie ſehen, wie weit ſie es bringen können in dieſer Hinderung der individuellen Freiheit. Und wir mögen ſo leidenſchaftlos als es geſchehen kann die feſte Stellung beobachten, welche die katholiſche Kirche in allen äußeren Beziehungen ſich zu ſichern weiß durch ihre kräftige Organiſation, und mögen dann verſuchen, wie weit auch wir zu Einheit und Zuſammenhang gelangen können, aber in unſerm Geiſt und ohne dem geiſtlichen Stand eine ſolche Stellung gegen die Laien zu geben die dieſem Geiſt ganz zuwider wäre. Solche heilſame Einwirkungen finden ſtatt und man bemerkt Reſultate davon von Zeit zu Zeit; allein ſie werden gehemmt durch die träge Abgeſchloſſenheit der Maſſe und unterbrochen durch alle leidenſchaftliche Momente. Daher mag es dann noch lange währen, bis das Ziel derſelben erreicht iſt, und eher werden wir doch nicht ſagen können, daß die Spannung ſich feſtgeſtellt habe und in Abſpannung übergehen werde. Allein dann erſt, wird beiden gemeinſchaftlich die Aufgabe entſtehen, belebende Einwirkungen auszuüben auf die ſo gut als ganz erſtorbene griechiſche Kirche, und gewiß werden lange Zeit beide müſſen alle ihre Kräfte und Hülfsmittel aufbieten um dieſen todten zu erwekken, und bis ihnen dies gelungen iſt, können ſie auch beide das Schikſal ihrer Trennung nicht erfüllt haben.

2) S. 454. Wie ſelten es iſt, daß in Ländern welche ganz der einen Kirche angehören irgend ein einzelner ohne Nebenabſichten und ohne künſtliche Ueberredungen durch einen wahren innern Drang zur andern Kirche getrieben wird, das liegt zu Tage. Eben ſo auch wie ruhig wir ſelbſt in ſolchen Gegenden, wo beide Partheien unter einander gemiſcht ſind, die Kinder aus eingläubigen Ehen in der elterlichen und für ſie erziehen ohne daß
321 uns im mindeſten einfiele, ſie könnten wol eine innere Beſtimmung für die andere habe. Da nun überhaupt der verſchiedene Nationalcharakter der chriſtlichen Völker nicht ohne Einfluß iſt auf den Weg, den die Reformation genommen hat, ſollte man nicht glauben, daß auch dieſe geiſtige Richtung an-

rbte und angeboren würde? — wie wir ja auch bei dem Uebertritt fremder Glaubensgenossen in das Christenthum den christlichen Sinn nicht eher als ch ein Paar Generationen für rein und befestigt halten. Und so wär' für die Kinder gemischter Ehen als vorläufige Maaßregel nicht das türlich, daß die Söhne dem Vater folgen und die Töchter der Mutter, son- jedes müßte dem folgen, von welchem es auch sonst am meisten ange- die Aehnlichkeiten zeigt. Aber auf der andern Seite ist wol auch nicht zu gnen, daß das genetische Verhältniß der beiden Kirchen der Vermuthung iner eigentlich angebornen Hinneigung nicht günstig sei, sondern vielmehr er- arten läßt, daß eine Selbstbestimmung für die eine oder die andere Form ach Maaßgabe des persönlichen Charakters sich bilde. Von dieser Ansicht us wäre für die gemischten Ehen das natürliche Princip, und was sich auch, enn frembartige Einmischung nicht stattfindet, von selbst geltend machen ird, daß vorläufig alle Kinder demjenigen von beiden Eltern folgen, welcher m stärksten religiös angeregt ist, weil unter dessen besonderem Einfluß das eligiöse Element am kräftigsten wird entwikkelt werden, daß aber dann auch uhig und fröhlich erwartet werde, in welche Form sich jeder bei wachsender Selbstständigkeit einbürgern werde. Wird dieser natürliche Gang überall be- olgt: so würde gewiß, abgerechnet was fremde Motive und solche Einwir- ungen, die fast gewaltthätig genannt werden können, etwa bewirken, der fall eines Uebertritts in der Zeit der Reife des Lebens, und nachdem eine laubensweise schon mit Liebe aufgefaßt worden und eine Zeit lang das Le- en geleitet hat, eine Handlung die immer verworren ist und verwirrend, nur ntweder bei solchen Individuen vorkommen, welche auch im übrigen als usnahmen und gleichsam als eigensinnige Einfälle der Natur bezeichnet sind, der in solchen Fällen, wo eine verkehrte Leitung der religiösen Lebens die nvollkommenheit und Einseitigkeit der schon angenommenen Glaubensweise cht ans Licht brächte und dadurch zu der entgegengesezten hintriebe, wie enn diese Fälle auch jezt in beiden Kirchen nicht die seltensten sind.

3) S. 455. Wol nur vor wenigen wird dieser Saz an und für sich ner Rechtfertigung bedürfen, daß die katholische Kirche nicht nur in dem lten Sinne, sondern auch so wie die evangelische den Gegensaz dazu bildet, as päbstliche Ansehn abschütteln und von der monarchischen zu der aristokra- ischen Form des Episkopalsystems zurükkehren könnte, ohne daß dadurch der Gegensaz zwischen beiden Kirchen aufgehoben oder ihre Vereinigung beden- end erleichtert würde. Und daß eben dies päbstliche Ansehn, man gehe auf 322
eine Entstehungsweise zurükk, oder man betrachte die Richtung, die es fast mmer genommen hat, am meisten alle falsche aus dem Gebiet der Kirche inausgehende Bestrebungen offenbart. Merkwürdig aber ist, daß fast alle on unserer Kirche abgefallenen strenge Papisten werden. Man kann kaum nders als daraus schließen, daß sie den wahren Charakter der katholischen Kirche doch nicht in sich aufgenommen haben, und nur in zwei verschiedenen Formen ihre religiöse Unfähigkeit an den Tag zu legen bestimmt sind.

4) S. 456. Schlimm ist es, wenn grade der Schluß eines Werkes eicht ein Lächeln erregen kann, welches die etwanigen früheren günstigen Ein-

drücke verwiſcht. Und das kann dieſer in zwiefacher Hinſicht, einmal weil darin die Ahndung ausgeſprochen wird als könnte Bonaparte etwas in Schilde führen gegen den Proteſtantismus, da er ja vielmehr ſpäterhin mit ſeinem und eines großen Theiles von Frankreich Uebertritt zum Proteſtantismus gedroht hat, und noch vor kurzem die Proteſtanten des ſüdlichen Frankreichs, als die ihm am meiſten anhingen, ſind verfolgt worden. Dann aber auch weil hier faſt geredet wird, als ſei ganz Deutſchland proteſtantiſch; und nun hoffen viele, es werde über lang oder kurz ganz oder größtentheils wieder katholiſch werden. Was nun das erſte betrifft, ſo ſpricht das, was ich geſagt, zu genau die Gefühle aus, von denen wir in den Jahren der Schmach durchdrungen waren, als daß ich es nicht ſollte ſtehen laſſen, wie ich es damals geſchrieben. So viel war uns genommen, daß wir wol fürchten mußten, auch das lezte werde uns noch bedroht ſein, zumal nulängbar Napoleon im proteſtantiſchen Deutſchland auf eine ganz andere Art verfuhr als im katholiſchen, und als ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß unſre religiöſe Geſinnung und unſre politiſche weſentlich zuſammenhingen. Was aber das andere betrifft, ſo hüte ſich jeder zu früh zu lachen, und wie feſt auch die Gegenpart ſeiner Hoffnung lebe, ſo feſt lebe ich der meinigen, daß in Deutſchland weiteres Umſichgreifen eines papiſtiſchen Katholicismus und Zurückſinken in jede Art der Barbarei aus vielen Gründen nothwendig verhindert ſind, ſo wie die Freiheit der evangeliſchen Kirche der ſicherſte Stüzpunkt für jedes edlere Beſtreben unter uns bleiben wird, es wol nicht in den Wegen der Vorſehung liegen mag, dieſe zu ſchwächen und jene auf ihre Koſten überhand nehmen zu laſſen.

Die

Weihnachtsfeier.

Ein Gespräch.

1806. 1827.

Vorerinnerung
zur zweiten Ausgabe.

Die Zeiten sind jezt anders als vor nun beinahe ein und zwanzig Jahren als dieses Büchlein zuerst erschien. Das große Schikksal, welches damals drohend einherschritt, hat seine Rolle ausgespielt, und in tausend kleine hat sich der große Kampf zersplittert. Die religiösen Verschiedenheiten, welche hier einander gegenüber treten, wenn sie auch allerdings dem Wesen nach noch fortbestehen, haben doch Farbe und Ton bedeutend geändert, so daß wol das meiste hier nicht mehr dieselbe Wahrheit hat wie damals.

Doch schien mir dies nicht Grund genug zu wehren daß das Büchlein noch einmal ausgegeben würde; und auch die nicht eben bedeutenden oder zahlreichen Veränderungen, die ich damit vorgenommen, haben nicht den Zwekk es dem gegenwärtigen Augenblikk näher anzupassen, wozu eine undankbare Umarbeitung gehört hätte, sondern nur, was mir nicht klar und bestimmt genug ausgedrükkt schien, etwas fester und sichrer zu zeichnen, ohne daß irgend ein wesentlicher Zug geändert würde.

Wenn nun die ähnlichen Verschiedenheiten der Ansicht über diese Gegenstände heutiges Tages schroffer aus einander treten, und wir auch im Leben mit der feineren und gebildeteren Welt

oft Urſache finden zu bedauern, daß Menſchen welche es verdienten einander zu lieben und liebend auf einander zu wirken dadurch gänzlich von einander getrennt werden, und ſich gegenſeitig ausſchließen: ſo mag es ein erfreulicher Anblikk ſein und nicht unwerth als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden, wie die verſchiedenſten Auffaſſungsweiſen des Chriſtenthumes hier in einem mäßigen Zimmer nicht etwa nur friedlich neben einander ſind weil ſie ſich gegenſeitig ignoriren, ſondern wie ſie ſich einander freundlich ſtellen zur vergleichenden Betrachtung. Und ſo mag das Büchlein noch einmal verſuchen eine günſtige Aufnahme und eine das gute fördernde Wirkſamkeit zu finden, indem es auf ſeine Weiſe daran erinnert, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht.

Berlin, am Ende des Novembers 1826.

Der freundliche Saal war festlich aufgeschmükkt, alle Fenster des Hauses hatten ihre Blumen an ihn abgetreten; aber die Vorhänge waren nicht herunter gelassen, damit der hereinleuchtende Schnee an die Jahrszeit erinnern möchte. Was von Kupferstichen und Gemälden sich auf das heilige Fest bezog, zierte die Wände; und ein paar schöne Blätter dieser Art waren das Geschenk der Hausfrau an ihren Gatten. Die zahlreich und hoch gestellten durchscheinenden Lampen verbreiteten ein feierliches Licht, welches doch zugleich schalkhaft mit der Neugierde spielte. Denn es zeigte die bekannten Dinge zwar deutlich genug; das fremde aber und neue konnte nur langsam und bei genauer Betrachtung bestimmt erkannt und sicher gewürdiget werden. So hatte es die heitere und verständige Erneſtine angeordnet, damit nur allmählig die halb im Scherz halb ernsthaft aufgeregte Ungeduld sich befriedigte, und die bunten kleinen Gaben noch ein Weilchen von einem vergrößernden Schimmer umgeben blieben.

Alle nämlich, die den eng verbundenen Kreis bildeten, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, hatten es diesmal ihr übertragen, das, womit sie einander erfreuen wollten, einem jeden zusammenzustellen, und so was vereinzelt unscheinbar würde, zu einem stattlichen ganzen zu ordnen. Nun hatte sie es vollbracht. Wie man in einem Wintergarten zwischen den immergrünen Stauden die kleinen Blüthen des Galanthus und der Viole noch unter dem Schnee oder unter der schirmenden Dekke des Mooses hervorholen muß: so war jedem sein Gebiet durch Epheu, Myr-

ten und Amaranten eingehegt, und das zierlichste lag unter weißen Dekken oder bunten Tüchern verhüllt, indeß die größern Geschenke rund umher oder unter den Tafeln mußten aufgesucht werden. Die Namenszeichen fanden sich mit eßbaren Kleinigkeiten geschrieben auf den Bedekkungen, und jeder mochte dann versuchen zu den einzelnen Gaben den Geber aufzufinden. Die Gesellschaft wartete in den anstoßenden Zimmern, und die Ungeduld gab dem Scherz, der unterdeß getrieben wurde, einen leichten Stachel. Unter dem Vorwande zu errathen oder zu verrathen, wurden Gaben ersonnen, deren Beziehung auf kleine Fehler und Gewohnheiten, auf lustige Vorfälle und lächerliche Mißverständnisse oder Verlegenheiten nicht zu verkennen waren; und wenn ein kleiner Streich dieser Art gespielt war, der säumte nicht ihn nach allen Seiten hin zu erwiedern. Nur die kleine Sofie ging in sich gekehrt mit den größten ihrer Schrittchen auf und ab, und war den muthwillig durcheinander laufenden und redenden mit ihrer unruhigen Gleichförmigkeit fast eben so sehr im Weg, als diese ihr. Endlich fragte Anton sie mit verstellter Verdrüßlichkeit, ob sie nicht jezt alle ihre Geschenke gern hingeben würde für einen magischen Spiegel, welcher ihr vergönnte durch die verschlossnen Thüren zu schauen. — Wenigstens, sagte sie, thäte ich das eher als du. Denn du bist gewiß mehr eigennüzig als neugierig, und glaubst wol ohnedies, daß die Strahlen deiner wunderbaren Klugheit auch durch alle Wände nicht aufgehalten werden. Und nun sezte sie sich in den dunkelsten Winkel, und wiegte das Köpfchen bedachtsam in den aufgestüzten Händen.

Nicht lange so öffnete Erneſtine die Thüre, an der sie angelehnt stehen blieb. Allein anstatt daß die muntere Schaar begierig, wie man erwarten sollte, zu den besezten Tafeln geeilt wäre, wendeten sich plözlich in der Mitte des Saales, wo man das ganze überschauen konnte, unwillkührlich alle Blikke auf sie. So schön war die Anordnung und ein so vollkommner Ausdrukk ihres Sinnes, daß unbewußt und nothwendig Gefühl und Auge

zu ihr hingezogen wurden. Halb im Dunkel stand sie da, und gedachte sich unbemerkt an den geliebten Gestalten und an der leichten Freude zu ergözen: aber sie war es, an der sich alles zuerst ergözte. Als hätte man das übrige schon genossen, und als wäre sie die Geberin von allem, so sammelte man sich um sie her. Das Kind umfaßte ihre Knie und schaute sie mit den großen Augen an, ohne Lächeln aber unendlich lieblich; die Freundinnen umarmten sie; Eduard küßte ihr schönes heruntergeschlagenes Auge, und wie es jedem geziemte, wurde ihr von allen die herzlichste Liebe und Andacht bezeugt. Sie mußte selbst das Zeichen geben zur Besiznehmung. — Wenn ich es euch zu Dank bestellt habe, ihr lieben! sagte sie, so vergeßt nur nicht über dem Rahmen das Bild, und bedenkt, daß ich nur den festlichen Tag und eure fröhliche Liebe geehrt habe, deren Zeichen ihr mir anvertrautet. Kommt nun, und sehe jedes, was ihm beschert ist; und wer nicht verständig zu rathen weiß, lasse sich geduldig auslachen. — Auch fehlte es hieran nicht. Zwar die Frauen und Mädchen riefen mit großer Zuversicht zu einer jeglichen Gabe den Geber aus, so daß sich keiner verläugnen konnte; aber die Männer begingen viele Mißgriffe, und nichts war lustiger und verdrüßlicher, als wenn sie über ihre Vermuthung schon einen wizigen Einfall ausgestellt hatten, und dieser dann wie ein schlechter Wechsel mit Protest zurükkgeschikkt wurde. — Es muß sich wol so ziemen, sagte Leonhardt, wenn gleich es uns mit Recht immer verdrießt, daß die Frauen in diesen lieblichen Kleinigkeiten uns so weit an Scharfsinn übertreffen. Denn wie ihre Gaben weit mehr als die unsrigen durch ihre Bedeutung die feinste Aufmerksamkeit verrathen, und wir diese schöne Frucht ihres Talentes genießen: so müssen wir uns auch jene andere Wirkung desselben gefallen lassen, wiewol sie uns etwas in den Schatten stellt. — Zu gütig, entgegnete Friederike, es ist gar nicht so allein unser Talent; sondern, wenn es zu sagen erlaubt ist, eine gewisse Ungeschikktheit in euch Männern kommt uns auch nicht wenig zu

doch wenigſtens völlig fremd. Dieſe Neigung dominirt in ruhigen Zeiten
320 und wird in der Maſſe nur von den leidenſchaftlichen Aufregungen unterbrochen, welche wir immer wieder aufs neue entſtehn ſehn, wenn die einen Theil über den andern irgend einen entſcheidenden Vortheil erringen in politiſchen Verhältniſſen, oder in einer hinreichenden Menge von einzelnen Fällen aus dem Privatleben. Aber wie diejenigen, in denen ein geſchichtliches Bewußtſein wohnen ſoll, die gebildeten Stände, nicht jene träge Abgeſchloſſenheit theilen ſollen, ſo auch nicht dieſe immer nur ſchädliche Leidenſchaftlichkeit. Zwiſchen dieſen ſoll in beiden Kirchen eine lebendige wenn auch nicht unmittelbare Einwirkung ſtatt finden, ein durch ruhige Betrachtung angeregter Wetteifer um ſich dasjenige anzueignen, was jeder in dem andern Typus vorzügliches anerkennt. Denn der entgegengeſezte Charakter beider Kirchen bringt es mit ſich, daß jede am wenigſten für die Unvollkommenheiten empfänglich iſt, welche die andere am meiſten drükken. Mögen die katholiſchen ſich daran erbauen, wie bei uns grade die religiöſe Richtung, je ſtärker ſie hervortritt, um deſto mehr das Zurükſinken in jede Art von Barbarei hindert; und wenn ſie ſich nicht ſelbſt täuſchen, als ob kein Unterſchied zwiſchen beſtehe, ſo mögen ſie ſehen, wie weit ſie es bringen können in dieſer Hinſicht rung der individuellen Freiheit. Und wir mögen ſo leidenſchaftlos als es geſchehen kann die feſte Stellung beobachten, welche die katholiſche Kirche in allen äußeren Beziehungen ſich zu ſichern weiß durch ihre kräftige Organiſation, und mögen dann verſuchen, wie weit auch wir zu Einheit und Zuſammenhang gelangen können, aber in unſerm Geiſt und ohne dem geiſtlichen Stand eine ſolche Stellung gegen die Laien zu geben die dieſem Geiſt ganz zuwider wäre. Solche heilſame Einwirkungen finden ſtatt und man bemerkt Reſultate davon von Zeit zu Zeit; allein ſie werden gehemmt durch die träge Abgeſchloſſenheit der Maſſe und unterbrochen durch alle leidenſchaftliche Momente. Daher mag es dann noch lange währen, bis das Ziel derſelben erreicht iſt, und eher werden wir doch nicht ſagen können, daß die Spannung ſich feſtgeſtellt habe und in Abſpannung übergehen werde. Allein dann erſt, wird beiden gemeinſchaftlich die Aufgabe entſtehen, belebende Einwirkungen auszuüben auf die ſo gut als ganz erſtorbene griechiſche Kirche, und gewiß werden lange Zeit beide müſſen alle ihre Kräfte und Hülfsmittel aufbieten um dieſen todten zu erwekken, und bis ihnen dies gelungen iſt, können ſie auch beide das Schikſal ihrer Trennung nicht erfüllt haben.

2) S. 454. Wie ſelten es iſt, daß in Ländern welche ganz der einen Kirche angehören irgend ein einzelner ohne Nebenabſichten und ohne künſtliche Ueberredungen durch einen wahren innern Drang zur andern Kirche getrieben wird, das liegt zu Tage. Eben ſo auch wie ruhig wir ſelbſt in ſolchen Gegenden, wo beide Partheien unter einander gemiſcht ſind, die Kinder aus eingläubigen Ehen in der elterlichen und für ſie erziehen ohne daß
321 uns im mindeſten einfiele, ſie könnten wol eine innere Beſtimmung für die andere habe. Da nun überhaupt der verſchiedene Nationalcharakter der chriſtlichen Völker nicht ohne Einfluß iſt auf den Weg, den die Reformation genommen hat, ſollte man nicht glauben, daß auch dieſe geiſtige Richtung an-

und angeboren würde? — wie wir ja auch bei dem Uebertritt fremder
ensgenossen in das Christenthum den christlichen Sinn nicht eher als
ein Paar Generationen für rein und befestigt halten. Und so wärs
für die Kinder gemischter Ehen als vorläufige Maaßregel nicht das
lich, daß die Söhne dem Vater folgen und die Töchter der Mutter, son-
jedes müßte dem folgen, von welchem es auch sonst am meisten ange-
Aehnlichkeiten zeigt. Aber auf der andern Seite ist wol auch nicht zu
en, daß das genetische Verhältniß der beiden Kirchen der Vermuthung
eigentlich angebornen Hinneigung nicht günstig sei, sondern vielmehr er-
n läßt, daß eine Selbstbestimmung für die eine oder die andere Form
Maaßgabe des persönlichen Charakters sich bilde. Von dieser Ansicht
äre für die gemischten Ehen das natürliche Princip, und was sich auch,
fremdartige Einmischung nicht stattfindet, von selbst geltend machen
daß vorläufig alle Kinder demjenigen von beiden Eltern folgen, welcher
irksten religiös angeregt ist, weil unter dessen besonderem Einfluß das
se Element am kräftigsten wird entwikkelt werden, daß aber dann auch
und fröhlich erwartet werde, in welche Form sich jeder bei wachsender
ständigkeit einbürgern werde. Wird dieser natürliche Gang überall be-
so würde gewiß, abgerechnet was fremde Motive und solche Einwir-
n, die fast gewaltthätig genannt werden können, etwa bewirken, der
eines Uebertritts in der Zeit der Reife des Lebens, und nachdem eine
ensweise schon mit Liebe aufgefaßt worden und eine Zeit lang das Le-
eleitet hat, eine Handlung die immer verworren ist und verwirrend, nur
der bei solchen Individuen vorkommen, welche auch im übrigen als
ahmen und gleichsam als eigensinnige Einfälle der Natur bezeichnet sind,
n solchen Fällen, wo eine verkehrte Leitung der religiösen Lebens die
lkommenheit und Einseitigkeit der schon angenommenen Glaubensweise
ans Licht brächte und dadurch zu der entgegengesezten hintriebe, wie
diese Fälle auch jezt in beiden Kirchen nicht die seltensten sind.

3) S. 455. Wol nur vor wenigen wird dieser Saz an und für sich
Rechtfertigung bedürfen, daß die katholische Kirche nicht nur in dem
Sinne, sondern auch so wie die evangelische den Gegensaz dazu bildet,
äbstliche Ansehn abschütteln und von der monarchischen zu der aristokra-
t Form des Episkopalsystems zurükkehren könnte, ohne daß dadurch der
nsaz zwischen beiden Kirchen aufgehoben oder ihre Vereinigung bedeu-
erleichtert würde. Und daß eben dies päbstliche Ansehn, man gehe auf 322
Entstehungsweise zurükk, oder man betrachte die Richtung, die es fast
r genommen hat, am meisten alle falsche aus dem Gebiet der Kirche
sgehende Bestrebungen offenbart. Merkwürdig aber ist, daß fast alle
nserer Kirche abgefallenen strenge Papisten werden. Man kann kaum
s als daraus schließen, daß sie den wahren Charakter der katholischen
e doch nicht in sich aufgenommen haben, und nur in zwei verschiedenen
en ihre religiose Unfähigkeit an den Tag zu legen bestimmt sind.

4) S. 456. Schlimm ist es, wenn grade der Schluß eines Werkes
ein Lächeln erregen kann, welches die etwanigen früheren günstigen Ein-

drükke verwischt. Und das kann dieser in zwiefacher Hinsicht, einmal
darin die Ahndung ausgesprochen wird als könnte Buonaparte etwa
Schilde führen gegen den Protestantismus, da er ja vielmehr späterhi
seinem und eines großen Theiles von Frankreich Uebertritt zum Protest
mus gedroht hat, und noch vor kurzem die Protestanten des südlichen
reichs, als die ihm am meisten anhingen, sind verfolgt worden. Dann
auch weil hier fast geredet wird, als sei ganz Deutschland protestantisch
nun hoffen viele, es werde über lang oder kurz ganz oder größtentheils
der katholisch werden. Was nun das erste betrifft, so spricht das, w
gesagt, zu genau die Gefühle aus, von denen wir in den Jahren der S
durchdrungen waren, als daß ich es nicht sollte stehen lassen, wie ich
mals geschrieben. So viel war uns genommen, daß wir wol fürchten
ten, auch das lezte werde uns noch bedroht sein, zumal unläugbar Na
im protestantischen Deutschland auf eine ganz andere Art verfuhr als i
tholischen, und als ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß unsre re
Gesinnung und unsre politische wesentlich zusammenhingen. Was ab
andere betrifft, so hüte sich jeder zu früh zu lachen, und wie fest an
Gegenpart seiner Hoffnung lebe, so fest lebe ich der meinigen, daß
Deutschland weiteres Umsichgreifen eines papistischen Katholicismus un
rükksinken in jede Art der Barbarei aus vielen Gründen nothwendig w
den sind, so wie die Freiheit der evangelischen Kirche der sicherste Stü
für jedes edlere Bestreben unter uns bleiben wird, es wol nicht in den
gen der Vorsehung liegen mag, diese zu schwächen und jene auf ihre
überhand nehmen zu lassen.

Die

Weihnachtsfeier.

Ein Gespräch.

1806. 1827.

Vorerinnerung
zur zweiten Ausgabe.

Die Zeiten sind jezt anders als vor nun beinahe ein und zwanzig Jahren als dieses Büchlein zuerst erschien. Das große Schikksal, welches damals drohend einherschritt, hat seine Rolle ausgespielt, und in tausend kleine hat sich der große Kampf zersplittert. Die religiösen Verschiedenheiten, welche hier einander gegenüber treten, wenn sie auch allerdings dem Wesen nach noch fortbestehen, haben doch Farbe und Ton bedeutend geändert, so daß wol das meiste hier nicht mehr dieselbe Wahrheit hat wie damals.

Doch schien mir dies nicht Grund genug zu wehren daß das Büchlein noch einmal ausgegeben würde; und auch die nicht eben bedeutenden oder zahlreichen Veränderungen, die ich damit vorgenommen, haben nicht den Zwekk es dem gegenwärtigen Augenblikk näher anzupassen, wozu eine undankbare Umarbeitung gehört hätte, sondern nur, was mir nicht klar und bestimmt genug ausgedrükkt schien, etwas fester und sichrer zu zeichnen, ohne daß irgend ein wesentlicher Zug geändert würde.

Wenn nun die ähnlichen Verschiedenheiten der Ansicht über diese Gegenstände heutiges Tages schroffer aus einander treten, und wir auch im Leben mit der feineren und gebildeteren Welt

oft Urſache finden zu bedauern, daß Menſchen welche es verdienten einander zu lieben und liebend auf einander zu wirken dadurch gänzlich von einander getrennt werden, und ſich gegenſeitig ausſchließen: ſo mag es ein erfreulicher Anblikk ſein und nicht unwerth als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden, wie die verſchiedenſten Auffaſſungsweiſen des Chriſtenthumes hier in einem mäßigen Zimmer nicht etwa nur friedlich neben einander ſind weil ſie ſich gegenſeitig ignoriren, ſondern wie ſie ſich einander freundlich ſtellen zur vergleichenden Betrachtung. Und ſo mag das Büchlein noch einmal verſuchen eine günſtige Aufnahme und eine das gute fördernde Wirkſamkeit zu finden, indem es auf ſeine Weiſe daran erinnert, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht.

Berlin, am Ende des Novembers 1826.

Der freundliche Saal war festlich aufgeschmükkt, alle Fenster des Hauses hatten ihre Blumen an ihn abgetreten; aber die Vorhänge waren nicht herunter gelassen, damit der hereinleuchtende Schnee an die Jahrszeit erinnern möchte. Was von Kupferstichen und Gemälden sich auf das heilige Fest bezog, zierte die Wände; und ein paar schöne Blätter dieser Art waren das Geschenk der Hausfrau an ihren Gatten. Die zahlreich und hoch gestellten durchscheinenden Lampen verbreiteten ein feierliches Licht, welches doch zugleich schalkhaft mit der Neugierde spielte. Denn es zeigte die bekannten Dinge zwar deutlich genug; das fremde aber und neue konnte nur langsam und bei genauer Betrachtung bestimmt erkannt und sicher gewürdiget werden. So hatte es die heitere und verständige Erneſtine angeordnet, damit nur allmählig die halb im Scherz halb ernſthaft aufgeregte Ungeduld sich befriedigte, und die bunten kleinen Gaben noch ein Weilchen von einem vergrößernden Schimmer umgeben blieben.

Alle nämlich, die den eng verbundenen Kreis bildeten, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, hatten es diesmal ihr übertragen, das, womit sie einander erfreuen wollten, einem jeden zusammenzustellen, und so was vereinzelt unscheinbar würde, zu einem stattlichen ganzen zu ordnen. Nun hatte sie es vollbracht. Wie man in einem Wintergarten zwischen den immergrünen Stauden die kleinen Blüthen des Galanthus und der Viole noch unter dem Schnee oder unter der schirmenden Dekke des Mooses hervorholen muß: so war jedem sein Gebiet durch Epheu, Myr-

ten und Amaranten eingehegt, und das zierlichste lag unter weißen Dekken oder bunten Tüchern verhüllt, indeß die größern Geschenke rund umher oder unter den Tafeln mußten aufgesucht werden. Die Namenszeichen fanden sich mit eßbaren Kleinigkeiten geschrieben auf den Bedekkungen, und jeder mochte dann versuchen zu den einzelnen Gaben den Geber aufzufinden. Die Gesellschaft wartete in den anstoßenden Zimmern, und die Ungeduld gab dem Scherz, der unterdeß getrieben wurde, einen leichten Stachel. Unter dem Vorwande zu errathen oder zu verrathen, wurden Gaben ersonnen, deren Beziehung auf kleine Fehler und Gewohnheiten, auf lustige Vorfälle und lächerliche Mißverständnisse oder Verlegenheiten nicht zu verkennen waren; und wem ein kleiner Streich dieser Art gespielt war, der säumte nicht ihn nach allen Seiten hin zu erwiedern. Nur die kleine Sofie ging in sich gekehrt mit den größten ihrer Schrittchen auf und ab, und war den muthwillig durcheinander laufenden und redenden mit ihrer unruhigen Gleichförmigkeit fast eben so sehr im Weg, als diese ihr. Endlich fragte Anton sie mit verstellter Verdrüßlichkeit, ob sie nicht jezt alle ihre Geschenke gern hingeben würde für einen magischen Spiegel, welcher ihr vergönnte durch die verschlossnen Thüren zu schauen. — Wenigstens, sagte sie, thäte ich das eher als du. Denn du bist gewiß mehr eigennüzig als neugierig, und glaubst wol ohnedies, daß die Strahlen deiner wunderbaren Klugheit auch durch alle Wände nicht aufgehalten werden. Und nun sezte sie sich in den dunkelsten Winkel, und wiegte das Köpfchen bedachtsam in den aufgestüzten Händen.

Nicht lange so öffnete Erneſtine die Thüre, an der sie angelehnt stehen blieb. Allein anstatt daß die muntere Schaar begierig, wie man erwarten sollte, zu den besezten Tafeln geeilt wäre, wendeten sich plözlich in der Mitte des Saales, wo man das ganze überschauen konnte, unwillkührlich alle Blikke auf sie. So schön war die Anordnung und ein so vollkommner Ausdrukk ihres Sinnes, daß unbewußt und nothwendig Gefühl und Auge

zu ihr hingezogen wurden. Halb im Dunkel stand sie da, und gedachte sich unbemerkt an den geliebten Gestalten und an der leichten Freude zu ergözen: aber sie war es, an der sich alles zuerst ergözte. Als hätte man das übrige schon genossen, und als wäre sie die Geberin von allem, so sammelte man sich um sie her. Das Kind umfaßte ihre Knie und schaute sie mit den großen Augen an, ohne Lächeln aber unendlich lieblich; die Freundinnen umarmten sie; Eduard küßte ihr schönes heruntergeschlagenes Auge, und wie es jedem geziemte, wurde ihr von allen die herzlichste Liebe und Andacht bezeugt. Sie mußte selbst das Zeichen geben zur Besiznehmung. — Wenn ich es euch zu Dank bestellt habe, ihr lieben! sagte sie, so vergeßt nur nicht über dem Rahmen das Bild, und bedenkt, daß ich nur den festlichen Tag und eure fröhliche Liebe geehrt habe, deren Zeichen ihr mir anvertrautet. Kommt nun, und sehe jedes, was ihm beschert ist; und wer nicht verständig zu rathen weiß, lasse sich geduldig auslachen. — Auch fehlte es hieran nicht. Zwar die Frauen und Mädchen riefen mit großer Zuversicht zu einer jeglichen Gabe den Geber aus, so daß sich keiner verläugnen konnte; aber die Männer begingen viele Mißgriffe, und nichts war lustiger und verdrüßlicher, als wenn sie über ihre Vermuthung schon einen wizigen Einfall ausgestellt hatten, und dieser dann wie ein schlechter Wechsel mit Protest zurükkgeschikkt wurde. — Es muß sich wol so ziemen, sagte Leonhardt, wenn gleich es uns mit Recht immer verdrießt, daß die Frauen in diesen lieblichen Kleinigkeiten uns so weit an Scharfsinn übertreffen. Denn wie ihre Gaben weit mehr als die unsrigen durch ihre Bedeutung die feinste Aufmerksamkeit verrathen, und wir diese schöne Frucht ihres Talentes genießen: so müssen wir uns auch jene andere Wirkung desselben gefallen lassen, wiewol sie uns etwas in den Schatten stellt. — Zu gütig, entgegnete Friederike, es ist gar nicht so allein unser Talent; sondern, wenn es zu sagen erlaubt ist, eine gewisse Ungeschikktheit in euch Männern kommt uns auch nicht wenig zu

Hülfe. Ihr liebt gar ſehr die geraden Wege, wie es auch den Machthabern geziemt, und eure Bewegungen, wenn ihr auch gar nichts damit zu ſagen gemeint ſeid, ſind doch von einer ſo verrätheriſchen Verſtändlichkeit, wie etwa auf dem Schachbrett die Entwürfe desjenigen, der es nicht unterlaſſen kann die bedenklichen Steine des Gegners prüfend zu berühren, und mit unreifem Entſchluß ſeine eigenen ſechsmal zu heben, ehe er einmal zieht. — Ja, ja! entgegnete Ernſt ehrlich lächelnd und verſtellt ſeufzend, es bleibt wol bei dem, was der alte Salomon ſagt: den Mann hat Gott aufrichtig geſchaffen, aber die Weiber ſuchen viel Künſte. — So habt ihr doch den Troſt, ſprach Karoline, uns nicht verderbt zu haben durch die moderne Artigkeit. Vielleicht mag wol gar beides eben ſo ewig ſein als nothwendig; und wenn etwa eure ehrliche Einfalt die Bedingung unſerer Schlauheit iſt, ſo beruhiget euch damit, daß vielleicht auf einer andern Seite unſere Beſchränktheit ſich eben ſo verhält zu euren größeren Talenten.

Indeß waren die Geſchenke näher betrachtet worden, und zumal was eigne weibliche Arbeiten waren in Stikkerei und feiner Nähkunſt, wurde von ihnen allen mit Kunſtverſtand geprüft und gelobt. Sofie hatte zuerſt nur einen flüchtigen Blikk auf ihre eigenen Schäze geworfen, und war gleich bald hier bald dort bei allen umhergegangen, alles neugierig beſchauend und eifrig rühmend, vor allen Dingen aber anſehnliche Bruchſtükke von den zerſtörten Namenszeichen einbettelnd. Denn an Süßigkeiten aller Art iſt ſie unerſättlich, und liebt große Vorräthe davon zu beſizen, zumal wenn ſie ſie auf dieſe Weiſe zuſammenbringen kann. Erſt nachdem ſie ihre Reichthümer mit einem ſolchen Magazin vermehrt hatte, fing ſie an, ihre Geſchenke genauer zu betrachten, und ging nun wieder zeigend und triumfirend mit jedem einzelnen Stükke beſonders umher, gleich von jedem, wie es ſich thun ließ, Gebrauch machend, um dadurch die Vortrefflichkeit der Gaben am ſicherſten zu beweiſen. — Aber das beſte ſcheinſt du gar

cht zu achten, erinnerte die Mutter. — O ja! einzige Mutter, gte das Kind, ich habe nur noch nicht Herz dazu. Denn es ein Buch: so hilft es mir nicht, ob ich hier hinein ehe; ich muß mich hernach in das Kämmerchen verschließen, m es dort erst zu genießen. Hat mir aber jemand, denn u bist es sicher nicht gewesen, einen ernsthaften Scherz gemacht mit Mustern und Anleitungen zu allerlei Strikken und Stikken und andern Herrlichkeiten: so verspreche ich dir so gewiß ich kann, sie im neuen Jahre recht fleißig zu gebrauchen; aber nur jezt will ich es noch nicht wissen. — Schlecht gerathen, sprach der Vater, dergleichen ist es nicht, denn du willst noch nicht verdienen so etwas zu besizen; aber es ist auch kein Buch, womit du dich, um es seiner Bestimmung gemäß zu genießen, in die Kammer zurükkziehen könntest. — Nun zog sie es mit der größten Begierde hervor auf die Gefahr einen großen Theil ihrer Vorräthe zu verschütten, rief mit einem Schrei aus, Musik! und umherblätternd, o große Musik! Weihnachten für ein ganzes Leben! ihr sollt singen, Kinder, die herrlichsten Sachen. Nun las sie die Ueberschriften von größtentheils religiösen Compositionen, alle in Bezug auf das liebliche Fest, lauter vorzügliche und zum Theil auch alte seltene Sachen. Sogleich lief sie nun zum Vater hin, um in leidenschaftlicher Dankbarkeit ihn mit Küssen zu überdekken.

Bei der schon erwähnten Abneigung gegen weibliche Arbeiten zeigt das Kind ein entschiedenes Talent zur Musik; aber auch eben so beschränkt als groß. Zwar ihr Sinn ist keineswegs beschränkt, sondern sie hat herzliche Freude an allem schönen auf jedem Gebiet dieser Kunst. Nur selbst ausüben mag sie nicht leicht etwas, als was im großen Kirchenstil gesezt ist. Man darf es schon selten für ein Zeichen einer rein fröhlichen Stimmung halten, wenn sie halb laut ein leichtes lustiges Liedchen trillert. Geht sie aber ans Instrument, und sezt ihre Stimme, die sich zeitig zur Tiefe neigt, ordentlich in Bewegung: so hat

ſie es immer nur mit jener großen Gattung zu thun. Hier weiß ſie jedem Tone ſein Recht zu geben, jeder tritt mit kaum von dem andern ſich losreißender Liebe heraus, ſteht aber dann doch ſelbſtſtändig da in gemeßner Kraft, bis auch er wieder, wie mit einem frommen Kuſſe, dem nächſten ſeine Stelle einräumt. Auch wenn ſie allein zur Uebung ſingt, bezeugt ihr Geſang ſo viel Achtung für die anderen Stimmen, als ob dieſe ebenfalls wirklich gehört würden: und wie ſehr ſie auch oft ergriffen iſt, niemals doch ſtört eine Art von Uebermaaß den Wohllaut des ganzen. Man kann es kaum anders nennen, auch ganz abgeſehen von den Gegenſtänden, als daß ſie mit Andacht ſingt, und jeden Ton mit demüthiger Liebe wartet und pflegt. Wie nun Weihnachten recht eigentlich das Kinderfeſt iſt, und ſie ganz beſonders darin lebt: ſo konnte ihr kein lieberes Geſchenk erſcheinen, als eben dieſes.

Sie ſaß eine Weile in das Anſchaun der Tonzeichen vertieft, griff die Accorde auf dem Buch, und ſang in ſich hinein ohne Laut, aber mit ſichtlicher Bewegung der Muskeln und mit lebhafter Geberden. Dann ſprang ſie plözlich hinaus, kehrte aber bald zurükk und ſagte, Nun laßt aber alles Beſehen und Beſprechen, und kommt bei mir zu Gaſte drüben. Ich habe ſchon alles angezündet; der Thee iſt auch bald bereitet, und alſo iſt jezt die bequemſte Zeit. Ich durfte euch nichts ſchenken, wie ihr wißt und geſehen habt; aber auf ein Schauſpiel euch einzuladen iſt mir nicht verboten. Man hatte ihr nämlich die Bedingung gemacht, ſie ſollte mit unter die Zahl der ſchenkenden aufgenommen werden, ſobald ſie eine fehlerfreie zierliche Arbeit als erſte Gabe darbringen könnte. Dies hatte ſie noch nicht vermocht, aber ſie wollte ſich doch auf irgend eine Weiſe ſchadlos halten. Nun beſizt ſie eines von jenen kleinen künſtlichen Spielwerken, auf denen der urſprünglichen Abſicht nach die Geſchichte des Tages durch kleine bewegliche geſchnizte Figuren unter angemeſſenen Umgebungen ſoll dargeſtellt ſein, gewöhnlich aber wird dieſe

so gut als ganz verdrängt durch eine Menge von ungehörigen ja zum Theil abgeschmakkten und burlesken Zuthaten, welche man anbringt, um dem einfältigen Mechanismus möglichst viel buntscheckige Verrichtungen zu geben; dies hatte sie gereinigt, aufs neue in Stand gesezt, hie und da Verbesserungen angebracht, und es war nun in ihrer Kammer recht vortheilhaft aufgestellt und erleuchtet. Auf einer ziemlich großen Tafel sah man mit leidlichem Geschikk in freier Verwirrung und von wenigen Episoden unterbrochen viele wichtige Momente aus der äußeren Geschichte des Christenthums dargestellt. Durch einander sah man da die Taufe Christi, Golgatha und den Berg der Himmelfahrt, die Ausgießung des Geistes, die Zerstörung des Tempels, und Christen die sich mit den Sarazenen um das heilige Grab schlagen, den Pabst auf einem feierlichen Zuge nach der Peterskirche, den Scheiterhaufen des Huß, und die Verbrennung der päbstlichen Bulle durch Luther, die Taufe der Sachsen, die Missionarien in Grönland und unter den Negern, den herrnhutischen Gottesakker und das hallische Waisenhaus, welches leztere der Verfertiger, wie es schien, als das jüngste große Werk einer religiösen Begeisterung eigens hervorheben wollte. Mit besonderem Fleiß hatte die kleine überall Feuer und Wasser behandelt, und die streitenden Elemente recht geltend gemacht. Die Ströme flossen wirklich und das Feuer brannte, und sie wußte mit großer Vorsicht die leichte Flamme zu unterhalten und zu hüten. Unter allen diesen stark hervortretenden Gegenständen suchte man eine Zeit lang die Geburt selbst vergeblich; denn den Stern hatte sie weislich zu verstekken gewußt. Man muß den Engeln und den Hirten nachgehn, die auch um ein Feuer versammelt waren, man öffnet eine Thüre in der Wand des Bildwerkes, das Haus war nur als Decoration aufgetragen, und man erblikkt in einem Gemach, das also eigentlich außerhalb liegt, die heilige Familie. Alles ist dunkel in der ärmlichen Hütte, nur ein verborgenes starkes Licht bestrahlt das Haupt des Kindes, und bildet einen

Widerſchein auf dem vorgebeugten Angeſicht der Mutter. Gegen die wilden Flammen draußen verhielt ſich dieſer milde Glanz wirklich wie himmliſches Feuer gegen das irdiſche. Auch pries Sofie dies ſelbſt mit ſichtlicher Zufriedenheit als ihr beſtes Kunſtſtükk; ſie dünkte ſich dabei ein zweiter Correggio, und machte ein großes Geheimniß aus der Veranſtaltung. Nur, ſagte ſie, habe ſie bis jezt noch vergeblich darauf geſonnen, auch einen Regenbogenſchein hinein zu bringen, weil doch, ſprach ſie, der Chriſt der rechte Bürge iſt, daß Leben und Luſt nie mehr untergehen werden in der Welt. Sie kniete einige Augenblikke, das Köpfchen reichte nur eben auf den Tiſch, vor ihrem Werk, unverwandt in das kleine Gemach hineinſchauend. Plözlich ward ſie gewahr, daß die Mutter grade hinter ihr ſtehe: ſie wendete ſich zu ihr ohne ihre Stellung zu ändern, und ſagte innig bewegt, O Mutter, du könnteſt eben ſo gut die glükkliche Mutter des göttlichen Kindleins ſein! und thut es dir denn nicht weh, daß du es nicht biſt? Und iſt es nicht deshalb, daß die Mütter die Knaben lieber haben? Aber denke nur an die heiligen Frauen, welche Jeſum begleiteten, und an alles, was du mir von ihnen erzählt. Gewiß, ich will auch eine ſolche werden, wie du eine biſt. Die gerührte Mutter hob ſie auf und küßte ſie. Die andern betrachteten indeß einzeln dies und jenes. Beſonders ernſthaft ſtand Anton davor. Er hatte ſeinen jüngeren Bruder neben ſich, und zeigte dieſem erklärend mit der weitſchweifigen pathetiſchen Eitelkeit eines Cicerone, alles was er wußte. Der kleine ſchien ſehr aufzumerken, verſtand aber gar nichts, und wollte immer zwiſchen durch in das Gewäſſer greifen und nach den Flammen, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch wahrhaft wären und keine Täuſchung. Während die meiſten noch hier beſchäftigt waren, ließ Sofie nicht ab mit leiſen Bitten beim Vater; er mußte ſich mit Friederike und Karoline in das andere Zimmer ziehnlaſſen, leztere ſezte ſich ans Klavier, und ſie ſangen zuſammen das Chor „Laſſet uns ihn lieben,“ und den Choral „Will-

nen in dem Jammerthal," auch noch einiges andere aus
ardts trefflicher Weihnachts-Cantilene, in welcher die Freude
das Gefühl der Errettung und die demüthige Anbetung so
ausgedrükkt ist. Bald hatten sie die ganze Gesellschaft zu
chtigen Zuhörern, und als sie geendet hatten, geschah es, wie
er, daß religiöse Musik zuerst eine stille Befriedigung und
ükkgezogenheit des Gemüthes bewirkt. Es gab einige stumme
enblikke, in denen aber alle wußten, daß eines jeden Gemüth
end auf die übrigen und auf etwas noch höheres gerichtet
. Der Ruf zum Thee versammelte bald wieder die übrigen
Saale; nur Sofie blieb noch lange in emsiger Uebung am
vier, und kam nur schnell und ohne große Theilnahme ab
zu, ihren Durst zu löschen.

Man ging auf und nieder, und beschäftigte sich noch ein-
mit den Geschenken. Sie schienen nun erst, nachdem etwas
eres vorgegangen war, recht in den Besiz ihrer neuen Eigen-
mer übergegangen zu sein, und konnten deshalb auch schon
den Gebern selbst als etwas fremdes betrachtet und unbe-
gen gerühmt werden. Manches war vorher von vielen über-
n worden, an manchem wurden nun erst noch besondere Vor-
e entdekkt. Wir haben aber auch diesmal, sagte Ernst, ein
nders günstiges Jahr um uns an unseren Gaben zu erfreuen.
nche bedeutende Veränderung steht bevor. Das niedliche Kin-
zeug, womit Agnes so reichlich beschenkt ist, die schönen klei-
Kostbarkeiten für unsere künftige Einrichtung, meine gute
ederike, das Reisegeräth für Leonhardt, selbst die Schulbücher
deinen Anton, liebe Agnes, alles zeigt auf Fortschritte und
öne Ereignisse, und macht uns die Freuden der Zukunft auf
e belebende Art gegenwärtig. Ist doch das Fest selbst die Ver-
digung eines neuen Lebens für die Welt, und so wird es uns
ürlich am eindrükklichsten und erfreulichsten, wenn auch in
serm Leben sich etwas neues bedeutend regt. Ich schließe dich
s neue wie ein Geschenk des heutigen Tages in meine Arme,

du geliebte! Als wäreſt du mir mit dem Erlöſer zugleich
eben gegeben, ſo ergreift mich ein wunderbares feſtliches
in hoher Freude. Ja es kann mich ſchmerzen, daß nicht
hier, ſo wie wir, vor einer neuen Stufe des Lebens
knien, daß euch, geliebten Freunde, nichts großes nahe
was ſich dem größten Gegenſtand unmittelbar anheftet; und
fürchte, wie unſre Gaben nur bedeutungslos erſcheinen
gegen die eurigen an uns, ſo ſei auch euer Gemüthszuſtand
heiter und glükklich, aber doch minder bewegt und erhöht, ja
möchte faſt ſagen gleichgültig im Vergleich mit dem unſrigen.—
Gewiß du biſt ſehr gut, lieber Freund, erwiederte Eduard,
deiner Begeiſterung ſo theilnehmend auf uns herüber zu
Aber doch rükkt eben die Begeiſterung uns dir zu ſehr in
Ferne. Bedenke nur, daß unſer ruhiges Glükk eben daſſelbe
dem du entgegen gehſt, und daß jede ächte Begeiſterung,
die der Liebe, etwas nie veraltendes und immer erregbares
Oder kannſt du dir Erneſtinens Gefühl bei dem Ausdrukk
licher Andacht und tiefer Innigkeit in unſerer Soſie als
gleichgültiges, kannſt du es ohne die lebendigſte Thätigkeit
Phantaſie denken, in welcher Gegenwart Vergangenheit
kunft ſich umſchlingen? Sieh nur, wie ſie im innern
wie ſie in einem Meere der reinſten Glükkſeligkeit badet. —
ich geſtehe es gern, ſagte Erneſtine, ordentlich entzükkt
mich vorher mit ihren wenigen Worten. Aber ich thue
recht, die Worte allein könnten eher einem, der ſie nicht
als Affectation vorgekommen ſein; es war ungetheilt die
Anſchauung des Kindes. Das engelreine Gemüth that
herrlich auf, und wenn ihr verſteht was ich meine, aber
weiß es nicht anders auszudrükken, in der größten
heit und Unbewußtheit lag ein ſo tiefer gründlicher
des Gefühls, daß ich überſchüttet wurde von der Fülle
und liebenswürdigen, das nothwendig aus dieſem
wachſen muß. Warlich ich fühle es, daß ſie in Einer

t zu viel gesagt hat, als sie sagte, ich könnte wol auch die
tter des angebeteten Kindes sein, weil ich in der Tochter, wie
ria in dem Sohne, die reine Offenbarung des göttlichen recht
üthig verehren kann, ohne daß das richtige Verhältniß der
tter zum Kinde dadurch im mindesten gestört würde. —
über sind wir wol alle einverstanden, sagte Agnes, daß das
nannte Verzärteln und Verziehen, das nicht den Kindern nur
selbst zu Liebe geschieht um sich etwas unangenehmes zu er-
ten, nichts zu schaffen haben kann mit dem was du meinst. —
r Frauen verstehen das wohl, erwiederte Erneſtine; aber ob
t es nicht den Männern doch bisweilen ausdrükklich vorhal-
muß? Wenn deren eigentliche Sorge angeht, zumal für die
ben, dann gilt es Tapferkeit und Tüchtigkeit, das Fortschrei-
ist dann immer verbunden mit Anstrengung und Versagung,
st mag es auch Noth thun das vergrößernde Selbstgefühl
erzuhalten; und dies könnte den Vätern leicht eine unrichtige
icht geben, wenn sie sich nicht an unserm mütterlichen Thun
Sinn fleißig orientirten. — Ja wir erkennen es, sprach
ard, wie ihr bestimmt seid und gemacht, die ersten reinen
me zu pflegen und zu entwikkeln, ehe noch etwas verderbliches
austritt oder sich ansezt. Den Frauen, die sich dem heiligen
nst widmen, ziemt es überall im innern des Tempels zu
nen als Vestalinnen, die des heiligen Feuers wachen. Wir
egen ziehn außen herum in strenger Gestalt, üben Zucht und
bigen Buße, oder heften den Pilgern das Kreuz an, und um-
ten sie mit dem Schwerdt um ein verlornes Heiligthum zu
en und wieder zu gewinnen. — Du bringst mich, unterbrach
Leonhardt, wieder auf meinen Gedanken zurükk, den ich im
ß eures Gespräches schon fast verloren hatte. Er betrifft
Sofie, und schwebt mir seit einiger Zeit schon öfters auf
Zunge, izt aber besonders lebhaft. Ihre kindliche Frömmig-
rührt mich gewiß ebenfalls; aber mir schaudert auch nicht
en davor. Wie ihr Gefühl herausbricht, erscheint sie mir bis-

weilen ſchon im Geiſt wie eine Knospe, die durch zu ſt
Trieb in ſich ſelbſt vergeht, ehe ſie ſich aufſchließt. Bei
heiligen, lieben Freunde, gebt dieſem Gefühl nicht zu viel Nah
Oder könnt ihr ſie nicht ſo lebhaft wie ich ſehen mit früh
blühten Farben, vielleicht gar im Schleier mit unfruchth
Roſenkranzdienſt vor einem Heiligenbilde knien, oder wem
nicht, eingehüllt in das zurükkſtoßende Häubchen und in di
muthsloſe Tracht vom freien und frohen Lebensgenuß ausge
ſen in einem herrnhutiſchen Schweſternhauſe dumpf und un
hinbrüten? Es iſt eine gefährliche Zeit, viel ſchöne weiblich
müther begeben ſich in eine von dieſen ſchnöden Verirrunge
Familienbande zerreißen; und ſo wird auf jeden Fall die ſ
Geſtalt und das reichſte Glükk der weiblichen Beſtimmun
fehlt, der inneren Verſchrobenheit, ohne die ſo etwas ga
entſtehen kann, nicht zu gedenken. Und das Kind, fürch
hängt ſehr nach dieſer Seite. Ja es wäre ein unerſezliche
luſt, wenn dies Gemüth und dieſer Geiſt von dem Ve
einer Zeit ergriffen würden, in welcher, man möchte faſt
wenig Frauen ihre Ehre ganz unbeflekkt behalten, wer
wahr iſt was Göthe ſagt, daß immer ein Makel auf eine
ſon haftet, die wenn auch nur in irgend einem Sinn ih
aufgelöſt oder ihre Religion geändert hat. Geſprochen ſo
den über eine ſolche Beſorgniß, wenn ſie ein Freund hegt
nur einmal, und ſo mag es nicht unrecht ſein, daß ich
ich weiß nicht wie, bis heute bin gehindert worden. — I
dir das Zeugniß, ſagte Erneſtine, daß du biſt gehindert
Denn angemerkt habe ich dir dein beſorgliches Gefühl ſcho
als ein Mal; und bei dieſer Beſtimmtheit wollte es auch
ſchon längſt gern in Worte übergehen. Aber ich forderte
nicht ab, weil ich hoffte, es ſollte dir ſelbſt verdächtig
wenn du das Kind mehr ſäheſt und ſein inneres ſich di
licher entwikkelte. Sieh, lieber! ich berufe mich auf dich
Gewiß ganz richtig ſezteſt du voraus, es liege allemal ein

rschrobenheit zum Grunde, wo ein solcher Lebensweg ein-
hlagen wird, wie du besorgst. Und wo ist diese leichter zu
nnen, als bei einem Kinde, bei dem man so wenig zwei-
ft sein kann, ob irgend etwas wirklich aus dem innern
orgegangen ist oder sich nur von außen angesezt hat?
nst du aber wol irgend etwas verschrobenes in ihr aufzei-
irgend etwas über die wahre Kindlichkeit hinausgehendes?
r irgend ein Mißverhältniß, wodurch ihre frommen Re-
gen sonst etwas unterdrükken was ihr geziemt? Ich weiß
anders, als daß sie dies völlig eben so behandelt, wie
andere was ihr lieb und werth ist. Eben so giebt sie
jeder Bewegung hin, bei jedem auch ganz kindischen In-
se wirst du sie ganz als dieselbe finden, und sie treibt
lich mit diesem so wenig Eitelkeit wie mit jedem andern.
b fehlt es ihr an jeder Veranlassung dazu, und wird ihr,
uns betrifft, immer daran fehlen. Denn niemand merkt
auf besonders; und wenn sie freilich inne werden muß, wie
g, daß wir diese Gesinnung eben mit unter das höchste rech-
, so wird doch von den einzelnen Regungen und deren Aeu-
ng niemals viel Aufhebens gemacht. Wir finden sie natür-
, und so ist auch in der That die Gesinnung ihr natürlich.
s so kommt, denken wir, kann man auch ungestört der Natur
lassen. — Und zwar um so sicherer, fuhr Eduard halb un-
rechend fort, je mehr es zu dem schönsten und edelsten gehört.
nn warlich, lieber Freund! es muß doch das rechte von der
che sein, das innere, was die kleine so ergreift, da sie gar
e Gelegenheit hat sich an das bloß äußerliche zu hängen.
s Weihnachtsspiel ist in wenigen Tagen bei Seite gestellt,
du weißt selbst recht gut, daß es gar nichts förmliches von
giöser Art in unserm Kreise giebt, kein Gebet zu bestimmten
en, keine eignen Andachtsstunden, sondern alles nur wenn
uns so zu Muth ist. Auch hört sie uns oft dergleichen spre-
, ja singen sogar was doch so sehr ihre Lieblingssache ist,

ohne ſich an uns anzuſchließen; alles recht nach der Kinder [illegible] und Art. Zur Kirche hat ſie überhaupt nicht beſondere [illegible] Man ſingt ihr dort zu ſchlecht, das übrige verſteht ſie nicht, [illegible] es macht ihr Langeweile. Wäre etwas erzwungenes in [illegible] Frömmigkeit, oder wäre ſie geneigt nachzuäffen, oder ſich [illegible] fremdem Anſehn leiten zu laſſen: würde ſie ſich dann nicht [illegible] gen, das ſchön zu finden und der Theilnahme werth, was [illegible] ſo ausgezeichnet in Ehren halten? Denke ich nun dies in [illegible] monie mit ihrer übrigen Bildung ſo fortgehend: ſo ſehe ich [illegible] ab, wie das römiſche Weſen oder auch das herrnhutiſche jemals [illegible] für ſie könnte anlokkend werden. Sie müßte in der That [illegible] mit ihrem eigenthümlichen Geſchmakk, der gar nicht dieſen Charakter hat, auch ihr faſt dreiſtes und ſchroffes Unterſcheiden der Hauptſache in allen Dingen vom Schein und von der Umgebung gänzlich ablegen. — Ich möchte es mir aber doch verbitten, ſagte Karoline, ehe Leonhardt wieder das Wort nehmen konnte, daß ihr das herrnhutiſche ſo mit dem katholiſchen zuſammenwerft. Ich glaube man könnte darüber ſtreiten, ob beides auch nur in irgend einer Hinſicht daſſelbe wäre; am wenigſten aber kann ich mir für das herrnhutiſche den ſchönen Titel der Verſchrobenheit gefallen laſſen. Ihr wißt, ich habe zwei Freundinnen dort, die gewiß nicht verſchroben ſind, ſondern von eben ſo geradem Sinn und Verſtand als von tiefer Frömmigkeit. — Liebe kleine, antwortete Eduard lächelnd, bei Leonhardt mußt du es der Unwiſſenſchaft zu Gute halten; er ſpricht das ſo nach, wie man es bisweilen hört, und hat gewiß nie in einen herrnhutiſchen Ort hineingeſehen, als um ſich einen ſchönen Sattel zu kaufen, oder eine merkwürdige Fabrik zu betrachten, und ſich nebenbei die hübſchen Kinder des Schweſternhauſes vorſtellen zu laſſen. Ich aber würde gewiß Unrecht haben, wenn ich ſo etwas im allgemeinen zugeſtanden hätte. Allein bemerke nur gütigſt, daß gar nicht von den Vorzügen oder dem Charakter der verſchiedenen Kirchen die Rede war, ſondern daß wir nur von So-

hen; und in Hinſicht auf ſie muß dir die Zuſammen-
anz unverdächtig erſcheinen. Denn eben da du die
nſt, und unbeſchadet deiner beiden Freundinnen, wirſt
ehen, von einem Mädchen, das ſeinen religiöſen Sinn
ße ſeiner Familie befriedigen kann, das eben weil es
und Unbefangenheit bewahrt hat, die Welt gar nicht ſo
findet, und dabei an eine fröhliche Thätigkeit in einem
en gewöhnt iſt, läßt ſich gar nicht ohne eine wunder-
rrung denken, daß es ſich in ein klöſterliches Schwe-
einſperren ſollte. Auch möchte, was ich noch zu Leon-
n wollte, wol von beiden Uebergängen auf gleiche Art
nicht etwa das was du beſchüzeſt durch beſondere Um-
tivirt wurde. Die Proſelyten beider Art nemlich, ſo
ihrer kenne, ſind gar nicht ſolche, die ſich wie Sofie
heit an zum religiöſen hingeneigt haben; ſondern wie
daß die gefallſüchtigen Weiber und die betrügeriſchen
nner in ſpäteren Jahren oder nach gewiſſen Unfällen
ge werden: ſo ſind dieſe wenigſtens größtentheils ſolche,
ſie vorher betrieben, Wiſſenſchaft oder Kunſt oder häus-
en, auf eine ganz äußerliche Weiſe behandelten, die
auf das höhere aber ganz überſahen. Geht ihnen
irgendwie auf: ſo betragen ſie ſich in dieſer neuen
wie die kleinen Kindlein, ſie greifen nach dem Glanz,
n ein von außen her auf den Gegenſtand geworfener
vergrößernder, oder der eines innerlichen Feuers, das
als durch ſeine eigene Flamme durch die Dunkelheit
gebungen lokkt. Und ſo kann man auch ſagen daß in
e immer etwas von der Sünde zurükkbleibt, indem ſie
ie Schuld ihrer vorigen Kälte und Verfinſterung auf
werfen wollen, der ſie angehörten, als würde eben da
Feuer nicht verwahrt, ſondern nur ein kaltes Formel-
ieben mit leeren Worten und ausgeweideten eingedorr-
uchen.

Du magſt wol Recht haben, erwiederte Leonhardt, es ſich mit vielen gerade ſo verhält; aber gewiß iſt dies die einzige Quelle dieſes Uebels. Unmittelbar von innen aus ſcheint es in vielen zu entſtehen, und ſo auch in der nen. Es iſt warlich wunderbar, daß ich und andere, di wol unter euch ungläubige nennt, euch warnen und euch predigen müſſen gegen den Unglauben: — aber ſi nur gegen den Unglauben an den Aberglauben, und an was daran hängt. Ich brauche dir wol nicht zu beh Eduard, daß ich das ſchöne der Frömmigkeit ehre und aber ſie muß ein innerliches ſein und bleiben. Will ſi ßerlich ſo hervortreten, daß ſie eigenthümliche Verhältniſſ Leben bildet: ſo entſteht das verhaßteſte daraus, verſtei Abſonderung und geiſtlicher Stolz, das gerade Gegenthe dem was die Frömmigkeit eigentlich bewirken ſoll. B dich, Eduard, wie wir noch neulich davon redeten, daß d genannte geiſtliche Stand nur dann ohne Gefahr ſein von dieſer Seite, wenn die Frömmigkeit überall verbreitet die man von ſeinen Mitgliedern verlangt; und wie du un großen Zahl, die du von Amtswegen kennſt, mit Mühe ein Beiſpiele auftreiben konnteſt von ſolchen, die nicht in da Uebel gerathen wären. Noch verderblicher aber wird es Laien, die keinen beſondern Beruf dazu haben, wenn einer ausgezeichneten Frömmigkeit befleißigen wollen. Ja mahnt mich völlig wie ein Rauſch; nur anders iſt der d tholiken, die ſich an ganz äußerlichen frommen Werken ü men, und anders der der unſrigen, wenn ſie ſich um irge engherzig ausſchließende Meinung verſammeln. Und aus ſelben Becher hat auch deine kleine, wie es ſcheint, ſchon Zug gethan, der für ein ſolches Kind gar nicht ſchlecht iſt. du ihr nun thörichterweiſe dieſen Ehrgeiz eine heilige F werden, oder pflegſt ihn gar: wo will ſie dereinſt damit ins Kloſter oder zu den Schweſtern? Denn wir andern

ergleichen nicht gut in der Welt. Nun gar die spielende An-
acht mit dem Christkindlein, die Anbetung des Heiligenscheins,
n sie ihm selbst gemacht hat, ist das nicht der unverkennbarste
eim des Aberglaubens? Ist es nicht der baare Gözendienst?
eht das ist es, lieben Freunde, was gewiß, wenn ihm nicht
nhalt gethan wird, in etwas unvernünftiges endet. Aber weit
fernt dem Einhalt zu thun, habe ich die deutlichsten Spuren,
ß ihr dem Kinde sogar die Bibel gebt. Ich will hoffen,
ht ganz frei hin zum eignen Gebrauch; aber es sei, daß ihr
rin leset in ihrer Gegenwart, oder daß die Mutter ihr daraus
ählt, immer gleichviel. Das mythische muß ihre Fantasie lok-
n, und wunderlich verworrene sinnliche Bilder müssen sich fest-
zen, neben denen hernach kein gesunder Begriff Plaz finden
nn; ein geheiligter Buchstabe steht auf dem Thron, in den die
ngezügelte Willkühr, die das Kind gängelt, hineinlegt was
e darin lag; das miraculöse ohnehin nährt den Aberglauben
nmittelbar; und der Unzusammenhang begünstigt jede Täuschung
r eignen Schwärmerei und jeden Betrug eines angelernten
ystems. Warlich, zu einer Zeit, wo sich die Prediger sogar
hmlich beeifern auf der Kanzel die Bibel möglichst entbehrlich
machen, diese den Kindern wieder in die Hände geben, für
elche sie niemals gemacht war, dies ist das ärgste; und es wäre
esen Büchern, um sie mit ihren eigenen Worten zu strafen,
sser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gebunden und sie im
Meere versenkt würden, da es am tiefsten ist, als wenn sie den
einen zum Aergerniß gereichen. Wie soll es nun werden, wenn
die heilige Geschichte mit den andern Feenmärchen in sich
ufnimmt? Welche Gefahren entstehen nicht daraus, wenn das
erz an einem solchen Glauben hangt, das Leben durch einen
lchen geordnet werden soll, der keine andere Wahrheit hat als
ese, zumal wie bedenklich für das andere Geschlecht. Ein Knabe
lst sich eher heraus, und findet noch zur rechten Zeit einen feste-

ren Boden; oder wäre es recht arg mit ihm geworden, so lasse man ihn nur ein Jahr Theologie studiren, das heilt ihn gewiß.

Ich muß nur, sagte Eduard, nachdem er wohl abgewartet, ob auch die Rede zu Ende wäre, unsern Leonhardt gegen euch vertheidigen, die ihr ihn noch nicht genau kennt, damit seine Rede euch nicht ruchloser erscheine, als sie gemeint war. Er ist eigentlich gar nicht so tief in den Unglauben versunken, und hat mit unsern Aufklärern, zu denen er sich gesellt, wenig gemein. Nur ist er noch nicht ganz auf dem reinen mit sich selbst in dieser Sache, und mischt deshalb Scherz und Ernst immer so wunderlich, daß nicht jeder beides soll von einander sondern können. Wollten wir aber alles für Ernst nehmen, so würde er uns gewiß nicht wenig auslachen. Ich will mich also lediglich an den Scherz halten, lieber Freund; für den Ernst ist das vorhin gesagte genug. Laß dir daher erzählen, und erschrikk nicht zu sehr. Ja, das Mädchen hört wirklich manches aus der Bibel recht genau wie es dasteht. So war ihr auch Josef nur als der Pflegevater Christi vorgestellt worden — es ist wol schon ein Jahr und länger her, was ich jezt erzähle; — und als ihr auf die Frage, wer denn sein rechter Vater gewesen, die Mutter antwortete, er habe keinen andern gehabt als Gott, meinte sie, Gott wäre ja ihr Vater auch, aber sie möchte mich deshalb nicht missen, und es gehöre das wol schon zum Leiden Christi, keinen rechten Vater zu haben, denn es sei eine gar herrliche Sache um einen solchen. Wobei sie mir liebkoſete und mit meinen Lokken spielte. Du siehst daraus, wie streng sie schon auf die Dogmatik hält, und welche vorzügliche Anlage sie hat, für den Glauben an die jungfräuliche Empfängniß zur Märtirin zu werden. Ja noch mehr, sie nimmt wirklich die heilige Geschichte in etwas wie ein Mährchen. Denn wie sie sich aus diesen die Idee ausbildet, wenn in einzelnen Momenten schon das Mädchen die Oberhand gewinnt über das Kind: so zweifelt sie auch wol bisweilen an dem einzelnen und factischen in jener, und fragt, ob

auch buchstäblich zu verstehen sei. Du siehst, es ist arg ge-
g, und sie ist nahe an der allegorischen Erklärung einiger Kir-
nväter. — Der Scherz macht mir ordentlich Muth auch ein
örtchen drein zu reden, sagte Karoline, und so möchte ich ein-
lehen, sie habe freilich den Heiligenschein um das Christkind-
n gemacht, und sie werde bald selbst Kindlein und Mutter
hnen, maien und wo möglich modelliren, allen heidnisch ge-
nten Künstlern zum Troz und Aergerniß. Denn sie krizelt
on jezt oft solche Skizzen beim Schreiben und Lesen, also schon
b gedankenlos, was offenbar nur um so ärger katholisch ist.
er im Ernst glaube ich, wir sind nur um so sicherer vor bei-
n. Denn bei den Herrnhutern hält man nichts auf Bild-
rke, dort wird es ihr also zu unkünstlerisch sein. Und was
katholische betrifft, so sagt ihr ja immer, die besten, die von
s zu jener Kirche überträten, thäten es deshalb, weil sie dort
en festen Verein der Religion mit den Künsten anträfen, der bei
s fehle. Hat sich nun Sofie diesen Verein schon gemacht auf ihre
ne Weise, so wird sie kein Bedürfniß fühlen, sich an jenen an-
chließen, in dem die Kunst oft so wunderlich und geschmacklos
tritt. — Ei, sagte Leonhardt, scheinbar heftig, wenn sogar die
ädchen mich verwirrt machen wollen, so muß ich es ja wol
rden über und über. Und meinetwegen mag sie lieber katho-
h werden mit ihrer Anwendung der Künste auf die Religion,
n ich mag das gar nicht. Ich bin als Christ sehr unkünst-
sch, und als Künstler sehr unchristlich. Ich mag die steife
che nicht, die uns Schlegel in seinen auch etwas steifen Stan-
geschildert hat, noch auch die armen bettelnden erfrornen
nste, welche froh sind ein Unterkommen zu finden. Wenn
se nicht ewig jung, reich und unabhängig für sich leben, sich
e eigne Welt bildend, wie sie sich die alte Mythologie unfrei-
gebildet haben, so verlange ich keinen Theil an ihnen. Eben
die Religion, wie wir es nehmen, kommt mir schwach vor
d verdächtig, wenn sie sich erst auf die Künste stüzen will. —

Sieh dich vor, Leonhardt, ſagte Ernſt, daß ſie dich nicht zur Unzeit an deine eignen Worte erinnern. Haſt du uns nicht neulich noch auseinander geſezt, daß Leben und Kunſt eben ſo wenig ein Gegenſaz wären, wie Leben und Wiſſenſchaft, daß ein gebildetes Leben recht eigentlich ein Kunſtwerk wäre, eine ſchöne Darſtellung, die unmittelbarſte Vereinigung des plaſtiſchen und muſikaliſchen? Nun werden ſie ſagen, du wolleſt alſo auch nicht, daß das Leben bei der Religeon unterkommen ſolle, oder ſich von ihr begeiſtern laſſen, und ſie ſollte alſo nirgends ſein als in Worten, wo ihr ſie bisweilen braucht aus allerlei Urſachen. — Das wollen wir nicht ſagen, entgegnete Erneſtine. Es iſt ohnehin des müßigen Streites längſt genug, der uns andere langeweilt, weil wir das reine Vergnügen am Streiten nicht mit Euch theilen können. —

Und wir ſind ja offenbar einig, fügte Eduard hinzu, wenigſtens in dem wohlthuenden Gefühl, welches ſich in unſerm heutigen Leben ſo beſonders ausdrükkt. Denn was iſt die ſchöne Sitte der Wechſelgeſchenke wol anders, als reine Darſtellung der religiöſen Freude, die ſich, wie Freude immer thut, in ungeſuchtem Wohlmeinen, Geben und Dienen äußert, und hier noch beſonders das große Geſchenk, deſſen wir uns alle gleichmäßig erfreuen, durch kleine Gaben abbildet. Je reiner dieſe Geſinnung im ganzen hervortritt, um deſto mehr iſt unſer Sinn getroffen. Und um deswillen, liebe Erneſtine, waren wir ſo ergözt von deiner Anordnung dieſes Abends, weil du unſern Weihnachtsſinn ſo recht ausgedrükkt; das Verjüngtſein, das Zurükkgehn in das Gefühl der Kindheit, die heitre Freude an der neuen Welt, die wir dem gefeierten Kinde verdanken, das alles lag in dem dämmernden Schein, in der grünen blumigen Umgebung, in dem aufgehaltenen Verlangen. — Ja gewiß, ſagte Karoline, iſt was wir in dieſen Tagen fühlen ſo rein die fromme Freude an der Sache ſelbſt, daß mir ordentlich leid that, was Ernſt vorhin äußerte, ſie könnte durch irgend frohe Begebenheiten oder Erwartungen

des äußeren Lebens erhöht werden. Aber es war ihm wol auch nicht recht Ernst damit; und was die Bedeutsamkeit unserer kleinen Gaben anlangt, so haben sie ihren Werth in sofern gar nicht durch das, worauf sie sich beziehen, sondern nur überhaupt dadurch, daß sie sich auf etwas beziehn, daß die Absicht zu erfreuen darin liegt, und der Beweis, wie bestimmt uns das Bild jedes lieben Freundes dabei vorgeschwebt. Mein Gefühl wenigstens unterscheidet jene höhere allgemeinere Freude sehr bestimmt von der lebhaftesten Theilnahme an dem, was euch allen, ihr lieben Freunde, begegnet oder bevorsteht; und ich möchte eher sagen, diese wird durch jene erhöht. Wenn das schöne und erfreuliche zu einer Zeit vor uns steht, wo wir uns des größten und schönsten aufs innigste bewußt sind: so theilt sich dieses jenem mit, und in Beziehung auf das große Heil der Welt bekommt alles liebe und gute eine größere Bedeutung. Ja ich fühle es noch klar, wie ich es schon einmal erlebt habe, daß auch neben dem tiefsten Schmerz jene Freude ungehindert in uns aufblüht, und daß sie ihn reiniget und besänftiget, ohne von ihm gestört zu werden, so ursprünglich ist sie, und unmittelbar in einem unvergänglichen gegründet. — Auch ich, sagte Eduard, der ich nach Ernsts voriger Schäzung leicht der heute am wenigsten beglükkte sein würde unter uns, fühle ein frohes Uebermaaß von reiner Heiterkeit in mir, die mir gewiß auch alles übertragen würde, was begegnen möchte. Es ist eine Stimmung, in der ich das Schikksal herausfordern könnte, oder wenn das frevelhaft klingt, mich ihm wenigstens muthig stellen möchte auf jede Forderung; und eine solche Fassung ist doch einem jeden zu wünschen. Ich glaube aber das volle Bewußtsein und den rechten Genuß derselben verdanke ich auch zum Theil unserer kleinen, die uns vorhin zur Musik führte. Denn jedes schöne Gefühl tritt nur dann recht vollständig hervor, wenn wir den Ton dafür gefunden haben; nicht das Wort, dies kann immer nur ein mittelbarer Ausdrukk sein, nur ein plastisches Element, wenn ich so sagen darf,

sondern den Ton im eigentlichen Sinne. Und gerade dem religiösen Gefühl ist die Musik am nächsten verwandt. Man redet so viel darüber hin und her, wie man dem gemeinsamen Ausdrukk desselben wieder aufhelfen könnte; aber fast niemand denkt daran, daß leicht das beste dadurch geschehen möchte, wenn man den Gesang wieder in ein richtigeres Verhältniß sezte gegen das Wort. Was das Wort klar gemacht hat, muß der Ton lebendig machen, unmittelbar in das ganze innere Wesen als Harmonie übertragen und festhalten. — Das wird wol auch niemand läugnen, fügte Ernst hinzu, daß nur auf dem religiösen Gebiet die Musik ihre Vollendung erlangt. Die komische Gattung, die allein als reiner Gegensaz existirt, bestätigt dies eher als sie es widerlegt; eine ernste Oper aber kann man doch kaum machen, ohne eine religiöse Basis, und dasselbe möchte von jedem höheren Kunstwerk von Tönen gelten; denn in den untergeordneten Künsteleien wird niemand den Geist der Kunst suchen. — Diese nähere Verwandtschaft, sagte Eduard, liegt wol mit darin, daß nur in der unmittelbaren Beziehung auf das höchste, auf die Religion und eine bestimmte Gestalt derselben, die Musik ohne an ein einzelnes Factum geknüpft zu werden doch gegebenes genug hat um verständlich zu sein. Das Christenthum ist ein einziges Thema in unendlichen Variationen dargestellt, die aber auch durch ein inneres Gesez verbunden sind, und unter bestimmte allgemeine Charaktere fallen. Es ist auch gewiß wahr, was jemand gesagt hat, daß die Kirchenmusik nicht des Gesanges, wol aber der bestimmten Worte entbehren könnte. Ein Miserere, ein Gloria, ein Requiem, wozu sollen ihm die einzelnen Worte? es ist verständlich genug durch seinen Charakter, und erleidet keine wesentliche Veränderung, wenn die Worte mit andern ähnlichen Inhalts, so sie nur eben so sangbar sind und der Musik gemäß gegliedert, in derselben oder einer andern Sprache vertauscht werden; ja niemand wird sagen es sei ihm etwas großes entgangen, wenn er die untergelegten Worte auch gar nicht vernommen hat.

Darum müssen beide fest an einander halten, Christenthum und Musik, weil beide einander verklären und erheben. Wie Jesus vom Chor der Engel empfangen ward, so begleiten wir ihn mit Tönen und Gesang bis zum großen Hallelujah der Himmelfahrt; und eine Musik wie Händels Messias ist mir gleichsam eine compendiöse Verkündigung des gesammten Christenthums. — Ja überhaupt, fügte Friederike hinzu, der frömmste Ton ist es, der am sichersten ins Herz dringt. — Und die singende Frömmigkeit, stimmte Karoline bei, ist es, die am herrlichsten und geradesten zum Himmel aufsteigt. Nichts zufälliges, nichts einzelnes hält beide auf. Ich erinnere mich bei dem, was Eduard sagt, an etwas ohnlängst Gelesenes; ihr werdet gleich rathen, wem es angehört. Nie über einzelne Begebenheiten, so lauten etwa die Worte, weint oder lacht die Musik, sondern immer nur über das Leben selbst. — Wir wollen in Jean Pauls Namen hinzusezen, sagte Eduard, die einzelnen Ereignisse seien für sie nur durchgehende Noten, ihr wahrer Inhalt aber die großen Akkorde des Gemüths, die wunderbar und in den verschiedensten Melodien wechselnd sich immer doch in dieselbe Harmonie auflösen, in der nur Dur und Moll zu unterscheiden ist, männliches und weibliches.

Seht, fiel Agnes ein, hier kommen wir wieder auf meine vorige Rede. Das einzelne, das persönliche, es sei nun Zukunft oder Gegenwart, Freude oder Leid, kann einem Gemüthe, das sich in frommen Stimmungen bewegt, so wenig geben oder nehmen, als etwa durchgehende Noten, die nur leichte Spuren zurücklassen, den Gang der Harmonie afficiren. — Höre Eduard, fiel Leonhardt hastig ein, es wird mir zu arg mit Eurer Ruhe, welche die Wirklichkeit des Lebens ganz verläugnet, und dich muß ich darüber anklagen. Leidest du wol, fuhr er halb leise fort, daß Agnes so sprechen kann, sie, die in der schönsten und seligsten Hoffnung lebt? Warum nicht? antwortete sie selbst. Ist nicht eben auch hierbei das persönliche zugleich das vergängliche? ist nicht ein neugebornes den meisten Gefahren ausgesezt? wie leicht wird die

noch unstäte Flamme auch von dem leisesten Winde ausgeweht! Aber die Mutterliebe ist das ewige in uns, der Grundakkord unseres Wesens. — Und so ist es dir gleichgültig, fragte Leonhardt, ob du dein Kind bilden kannst zu dem was dir vorschwebt, oder ob es dir in der ersten dürftigen Periode des Lebens wieder entrissen wird? — Gleichgültig? entgegnete sie, wer sagt das? aber das innere Leben, die Haltung des Gemüthes wird nicht dadurch verlieren. Und glaubst du denn, die Liebe geht auf das, wozu wir die Kinder bilden können? Was können wir bilden? Nein, sie geht auf das schöne und göttliche, was wir in ihnen schon glauben, was jede Mutter aufsucht in jeder Bewegung, sobald sich nur die Seele des Kindes äußert. — Seht ihr lieben, sagte Ernestine, mit diesem Sinn ist wieder jede Mutter eine Maria. Jede hat ein ewiges göttliches Kind, und sucht andächtig darin die Bewegungen des höheren Geistes. Und in solche Liebe bringt kein Schikksal eine schmerzliche Zerstörung, noch auch keimt darin das verderbliche Unkraut der mütterlichen Eitelkeit. Mag der alte weissagen, daß ein Schwerdt durch ihre Seele gehen wird; Maria bewegt die Worte nur in ihrem Herzen. Mögen die Engel sich freuen und die Weisen kommen und anbeten; sie überhebt sich nicht, sondern bleibt immer in der gleich andächtigen und demüthigen Liebe. — Wüßtet ihr nur nicht alles so lieblich auszudrükken, daß man es nicht kann verlezen wollen! sprach Leonhardt, es wäre wol viel dagegen zu sagen. Sonst wenn das alles so recht vorhielte, warlich Ihr wäret die Heldinnen dieser Zeit, ihr lieben idealistischen Schwärmerinnen mit eurer Verachtung des einzelnen und wirklichen, und man sollte bedauern, daß eure Gemeine nicht stärker ist, und daß Ihr nicht lauter tüchtige schon waffenfähige wehrhafte Söhne habt. Ihr müßtet die rechten christlichen Spartanerinnen sein. Darum sehet ja zu euren Worten, und haltet was ihr versprecht; es können euch harte Prüfungen bereitet sein, daß ihr sie gut bestehet. Die Anstalten sind schon gemacht. Ein großes Schikksal geht

ſſig auf und ab in unſerer Nähe mit Schritten unter be-
Erde bebt, und wir wiſſen nicht wie es uns mit ergrei-
m. Daß ſich dann nur nicht das wirkliche mit ſtolzer
acht für eure demüthige Verachtung räche! — Lieber
, antwortete Ernſt, die Frauen werden hierin wol ſchwer-
ter uns zurükkſtehen. Und die ganze Probe iſt, wie mich
für ſie nicht viel. Was uns aus der Ferne als ein gro-
ld häuslichen Elendes erſcheint, zerfällt in der Nähe in
leinlichkeiten, das große daran verſchwindet, und was den
n trifft, ſind wiederum nur einige von dieſen Kleinigkei-
eichtert überdies durch die Aehnlichkeit mit dem was allen
mher begegnet. Was uns Männer bewegen muß in die-
gelegenheiten, iſt nicht das, was von Nähe und Ferne
t, aber grade das, was nicht in das unmittelbare Gebiet
uen fällt, und ſie nur aufregen kann durch uns und um
illen.

ofie war unterdeß größtentheils am Inſtrument geweſen,
h mit ihren neuerworbenen Schäzen zu befreunden, von
ſie einen Theil noch nicht kannte, und auch von dem be-
manches gern gleich als Eigenthum begrüßen wollte.
en hörte man ſie beſonders laut aus einer Cantate einen
ſingen. „Der uns den Sohn geſchenkt zum ewgen Le-
Zie ſollt uns der mit ihm nicht alles geben," an welchen
ne prächtige Fuge anſchloß, „Wenn ich nur dich habe,
ch nichts nach Himmel und Erden." Als ſie dies geen-
erſchloß ſie das Inſtrument und kam in den Saal zurükk.
da! ſagte Leonhardt, der ſie kommen ſah, unſere kleine
tin! ich will doch gleich hören in wiefern ſie ſchon zu
ehört. Sage mir kleine, redete er ſie an, indem er ihr
nd hinüber reichte, du biſt doch gewiß lieber luſtig als
? — Ich bin izt wol eben keines von beiden, antwortete
Doch nicht luſtig nach ſo viel ſchönen Geſchenken? Das
gewiß die ernſthafte Muſik! Aber du haſt nicht recht ver-

ſtanden, was ich meinte; ich fragte, zum Ueberfluß freilich, welches von beiden du überhaupt lieber wäreſt, luſtig oder traurig? — Ja das iſt ſchwer zu ſagen, erwiederte ſie, ich bin beides nicht ordentlich gern; aber am liebſten immer das, was ich jedesmal bin. — Das verſtehe ich nun wieder nicht, kleine Sphinx, was meinſt du das? — Nun, ſagte ſie, ich weiß weiter nicht, als daß Luſtigkeit und Traurigkeit bisweilen gar wunderlich durch einander gehn und ſich ſtreiten, und das macht mich ängſtlich, weil ich wol merke, wie mir Mutter auch geſagt hat, daß beides allemal etwas verkehrtes oder falſches im Spiel iſt, und dann mag ich es nicht. — Alſo, fragte er weiter, wenn du nur eins von beiden ganz biſt, ſo iſt es dir einerlei, ob fröhlich oder traurig? — Je bewahre, dann bin ich ja eben gern, was ich bin, und was ich gern bin, iſt mir ja nicht gleichgültig. Ach Mutter, fuhr ſie fort zu Erneſtinen gewendet, hilf mir doch! er fragt mich da ſo wunderlich aus, und ich kann mich gar nicht hinein verſtehen, was er eigentlich will. Laß ihn lieber die großen fragen, die werden ihm ja beſſer Rede ſtehn. — In der That, ſagte Erneſtine, ich glaube nicht, Leonhardt, daß du viel weiter mit ihr kommen wirſt; ſie iſt eben noch gar nicht in dem Geſchikt des Vergleichens mit ihrem Leben. — Laß dich dieſen Verſuch nicht abſchrekken, tröſtetete ihn Ernſt lächelnd, es bleibt immer eine ſchöne Kunſt das Katechiſiren, und die man vor Gericht ſo gut braucht als irgendwo. Auch lernt gewiß immer einer etwas dabei, wenn es nicht ganz verkehrt angefangen wird. — Sollte ſie aber kein Gefühl darüber haben, ſagte Leonhardt, den ſpöttiſchen Ernſt vermeidend zu Erneſtinen gewendet, ob ihr wohler iſt im luſtigen Zuſtande oder im traurigen? — Wer weiß? entgegnete jene, was meinſt du, Sofie? — Ich weiß es ja warlich nicht, Mutter; mir kann in beiden ſehr wohl ſein, und eben jetzt war mir, auch ohne daß ich eins von beiden bin, außerordentlich wohl. Nur mit ſeinen Fragen macht er mir Angſt, weil ich es nicht anzuſtellen weiß, alles was vorbei iſt ſo zuſammenzuſuchen. Und

küßte sie der Mutter die Hand und begab sich an das
engesezte Ende des Saales ins Dunkel, wo nur noch einige
en Lampen schimmerten, zu ihren Weihnachtsgeschenken. —
hat sie uns doch deutlich gezeigt, sagte Karoline halb leise,
s der Kindersinn ist, ohne den man nicht ins Reich Gottes
en kann; eben dies, jede Stimmung und jedes Gefühl für
innehmen und nur rein und ganz haben wollen. — Wohl,
Eduard, nur daß sie kein bloßes Kind ist, und dies also
nicht der ganze Kindersinn, sondern sie ist ein Mädchen. —
ja, fuhr Karoline fort, es sollte auch nur für uns gelten,
ich wollte nur sagen, die Klagen die man so häufig hört
üngern und ältern, zumal auch an diesen Tagen der Kin-
ude, daß sie sich nun nicht mehr so freuen könnten wie in
Kinderjahren, rühren gewiß nicht von denen her, die eine
Kindheit gehabt. Nur gestern noch mußte ich mich wun-
über die Verwunderung von einigen, denen ich behauptete,
äre jezt noch eben so lebhafter Freude fähig, nur mehrerer.
a und die arme, scherzte Leonhardt, wird manchmal eben
ener Art für eitel gehalten, wenn sie nichts thut, als sich
kindlich über etwas mädchenhaftes erfreuen. Aber laß es
ein, schönes Kind, diese Widersacher sind dafür diejenigen,
die Natur eine zweite Kindheit ans Ende des Lebens ge-
at, damit ihnen doch, wenn sie dies Ziel erreichen, noch ein
Labetrunk aus dem Becher der Freude zu Theil werde,
Schluß der langen kläglichen freudeleeren Zeit. — Dies
ol ernsthafter und tragischer als scherzhaft, sagte Ernst. Ich
nstens weiß kaum etwas schauderhafteres, als wie der große
en der Menschen, da sie die ersten Gegenstände der kindi-
Freude nothwendig verlieren müssen, hernach aus Unfähig-
öhere zu gewinnen, der schönen Entwikkelung des Lebens
kenlos und von Langweil gequält — ich weiß nicht soll
sagen zuschauen oder beiwohnen, denn auch das ist noch zu
für ihre reine Unthätigkeit — bis endlich aus dem Nichts

wieder eine zweite Kindheit entsteht, die sich aber zu der ersten verhält wie ein widriger Zwerg zu einem schönen lieblichen Kinde, oder wie das unstäte Flakkern einer verlöschenden Flamme zu dem um sich greifenden vielfach sich verwandelnden Schein einer eben entzündeten. — Nur gegen eines, sprach Agnes, möchte ich wieder eine Einwendung niederlegen. Müssen denn die ersten kindlichen Gegenstände der Freude in der That verloren gehen, damit man die höheren gewinne? Sollte es nicht eine Art geben diese zu gewinnen, ohne jene fahren zu lassen? Fängt denn das Leben mit einer reinen Täuschung an, in der gar keine Wahrheit ist, nichts bleibendes? Wie soll ich das eigentlich verstehen? Beruhen die Freuden des Menschen, der zur Besinnung über sich und die Welt gekommen ist, der Gott gefunden hat, wenn es doch dabei ohne Streit und Krieg nicht abgeht, auf der Vertilgung nicht etwa des bösen, sondern des schuldlosen? Denn so bezeichnen wir doch immer das kindliche oder auch das kindische, wenn ihr lieber wollt. Oder muß die Zeit mit ich weiß nicht welchem Gift die ersten ursprünglichen Freuden des Lebens schon vorher getödtet haben? Und der Uebergang aus dem einen Zustande in den andern ginge doch auf jeden Fall durch ein Nichts? — Ein Nichts kann man es wol nennen, fiel Erneſtine ein, aber es scheint doch, und sie gestehen es auch selbst ein, daß die Männer, man möchte wol sagen die besten am meisten, zwischen der Kindheit und ihrem besseren Dasein ein wunderliches wüstes Leben führen, leidenschaftlich und verworren. Es sieht auf der einen Seite aus wie eine Fortsezung ihrer Kindheit, deren Freuden auch eine heftige und zerstörende Natur zeigen, auf der andern aber gestaltet es sich auch zu einem unstäten Treiben, einem unschlüssigen immer wechselnden Fahrenlassen und Ergreifen, wovon wir nichts verstehen. Bei unserm Geschlecht verrät sich beides unmerklicher mit einander. In dem was uns in Spielen der Kindheit anzieht, liegt schon unser ganzes Leben nur daß sich wie wir erwachsen allmählig die höhere Be-

g von dem und jenem offenbart; und auch wenn wir Gott
die Welt nach unserer Weise verstehen, drükken wir unsere
ssten und süßesten Gefühle immer zugleich auch in jenen lieb-
n Kleinigkeiten aus, in jenem milden Scheine, der uns in
Tagen der Kindheit mit der Welt befreundete. — So hät-
sagte Eduard, Männer und Frauen auch in der Entwikke-
des geistigen, ohnerachtet es doch in beiden dasselbe sein
, ihre abgesonderte Weise, um sich durch gegenseitiges Erken-
auch hierin zu vereinigen. Ja es mag wol sein, und es
cht mich recht klar an, daß der Gegensaz des unbewußten und
besonnenen in uns Männern stärker hervortritt, und sich
hrend des Ueberganges in jenem unruhigen Streben, jenem
enschaftlichen Kampf mit der Welt und sich selbst offenbart;
gegen in eurem ruhigen und anmuthigen Wesen die Stätig-
beider und ihre innere Einheit ans Licht tritt, und heiliger
st und liebliches Spiel überall eins sind. — Allein, entgeg-
Leonhardt scherzhaft lächelnd, so wären, wunderbar genug,
Männer christlicher als die Frauen. Denn das Christenthum
t ja überall von einem Umkehren, einer Veränderung des
nes, einem neuen wodurch das alte soll ausgetrieben werden.
lches alles, wenn die vorige Rede wahr ist, ihr Frauen, we-
e Magdalenen abgerechnet, gar nicht nöthig hättet. — Aber
ristus selbst, erwiederte Karoline, hat sich doch nicht bekehrt.
en deshalb ist er auch immer der Schuzherr der Frauen ge-
sen, und während ihr euch nur über ihn gestritten habt, ha-
wir ihn geliebt und verehrt. Oder was könntest du dagegen
enden, wenn wir nun erst den rechten Sinn hineinlegten in
abgebrauchte Sprichwort, daß wir immer Kinder bleiben;
en ihr erst umkehren müßt, um es wieder zu werden? —
was uns so nahe liegt, fügte Ernst hinzu, was ist die Feier
Kindheit Jesu anders als die deutliche Anerkennung der un-
baren Vereinigung des göttlichen mit dem kindlichen, bei
er es also keines Umkehrens weiter bedarf. Auch hat schon

Agnes dies vorher geäußert als die allgemeine Anſicht [illegible] Frauen, daß ſie in ihren Kindern, wie die Kirche es in [illegible] thut, ſchon von der Geburt an das göttliche vorausſezen [illegible] aufſuchen. — Ja eben dieſes Feſt, ſagte Friederike, iſt der [illegible] und beſte Beweis, daß es ſich mit uns wirklich ſo verhält, wie [illegible] neſtine vorher beſchrieben hat. — Wie ſo? fragte Leonhardt. [illegible] Weil man hier, antwortete ſie, in kleinen aber doch weder unk[illegible] lichen noch vergeſſenen Abſchnitten, der Natur unſerer Freude n[illegible] gehen kann, um zu ſehen ob ſie mehrere plözliche Verwandlu[illegible] erfahren hat. Man bedürfte kaum uns auf das Gewiſſen [illegible] fragen; denn die Sache ſpricht ſelbſt für ſich. Es iſt offe[illegible] genug, daß überall Frauen und Mädchen die Seele dieſer [illegible] Feſte ſind, am meiſten geſchäftig dabei, aber auch am rei[illegible] empfänglich und am höchſten erfreut. Wenn ſie nur euch [illegible] laſſen wären, würden ſie bald untergehn: durch uns allein [illegible] den ſie zu einer ewigen Tradition. Könnten wir aber nicht [illegible] religiöſe Freude auch für ſich allein haben? Und würde dem nicht [illegible] auch ſo ſein, wenn wir ſie erſt ſpäterhin als etwas neues [illegible] funden hätten? Aber bei uns hängt jezt noch alles ſo zuſamm[illegible] wie in den früheren Jahren. Schon in der Kindheit legten [illegible] dieſen Geſchenken eine beſondere Bedeutung bei; ſie waren [illegible] mehr als das nämliche zu einer andern Zeit gegeben. Nur [illegible] es damals eine dunkle geheimnißvolle Ahndung war, was ſeitdem [illegible] allmählig klarer hervorgetreten iſt, was uns aber immer noch am [illegible] liebſten unter derſelben Geſtalt vor Augen tritt, und das [illegible] wohnte Symbol nicht will fahren laſſen. Ja bei der Genauig[illegible] keit, mit welcher uns die kleinen ſchönen Momente des Lebens [illegible] in der Erinnerung bleiben, könnte man ſtufenweiſe dies Hervor[illegible] treten des höheren nachweiſen. — Warlich, ſagte Leonhardt, [illegible] lebhaft und gut ausgeführt, wie ihr es könntet, müßte das eine [illegible] ſchöne Reihe kleiner Gemälde geben, wenn ihr uns eure Weih[illegible] nachtsfreuden mit ihren Merkwürdigkeiten beſchreiben wolltet; und [illegible] auch wer in den unmittelbaren Zwekk nicht mit beſonderer Theil[illegible]

ohme einginge, würde sich daran erfreuen. — Wie artig er zu
rstehen geben will, daß es ihn langweilen würde! rief Karo-
ne aus. — Freilich, sagte Erneſtine, ſo wäre es zu kleinlich,
ch für den der ſich noch frauendieneriſcher anſtellen wollte, wie
r den, der wirklich noch mehr Sinn für die Sache hätte. Aber
r einzeln etwas merkwürdiges dieſer Art zu erzählen weiß, in
ezug auf unſere Unterredung, der thue es, und ſchließe ſich
em ſolchen Zuge aus meiner frühen Kindheit an, den ich euch
ählen will, wenn auch vielleicht einige ſchon darum wiſſen
ten. Friederike ſtand auf und ſagte, Ihr wißt, ich pflege nicht
zu erzählen; ich will aber etwas anderes thun, was euch
rgnügen macht, ich werde mich an das Inſtrument ſezen und
re Erzählungen fantaſiren. So höret ihr ja auch etwas von
ir, und mit eurem feineren und höheren Ohre.

Erneſtine begann. Zu Hauſe waren dem fröhlichen Feſte
erlei trübſelige Umſtände vorhergegangen, die ſich nur kurz zu-
r ziemlich glükklich aufgelöſet hatten. Es war daher weniger
nd bei weitem nicht mit ſo viel Liebe und Fleiß als gewöhnlich
ür die Freude der Kinder geſorgt worden. Dies war eine gün-
ge Veranlaſſung um einen Wunſch zu befriedigen, den ich ſchon
n Jahr früher aber vergeblich geäußert hatte. Damals nämlich
urden noch in den ſpäten Abendſtunden die ſogenannten Chriſt-
etten gehalten und bis gegen Mitternacht unter abwechſelnden
eſängen und Reden vor einer unſtäten und nicht eben andäch-
gen Verſammlung fortgeſezt. Nach einigen Bedenklichkeiten durfte
h wohlbegleitet von dem Kammermädchen der Mutter zur Kirche
hren. Ich weiß mich nicht leicht einer ſo gelinden Witterung
n Weihnachten zu erinnern als damals. Der Himmel war
ar und doch der Abend faſt lau. In der Gegend des faſt ſchon
erlöſchenden Chriſtmarktes trieben ſich große Schaaren von Kna-
en umher mit den lezten Pfeifen, Pivvögeln und Schnurren,
ie um einen wolfeilen Preis losgeſchlagen wurden, und liefen
ärmend auf den Wegen zu den verſchiedenen Kirchen hin und

her. Erst ganz in der Nähe vernahm man die Orgel und we-
nige unordentlich begleitende Stimmen von Kindern und alten.
Ohnerachtet eines ziemlichen Aufwandes von Lampen und Ker-
zen wollten doch die dunklen altersgrauen Pfeiler und Wände
nicht hell werden, und ich konnte nur mit Mühe einzelne Ge-
stalten herausfinden, die jedoch nichts erfreuliches darboten. Noch
weniger konnte mir der geistliche mit seiner quäkenden Stimme
einige Theilnahme einflößen; ich wollte schon ganz unbefriedigt
meine Begleiterin bitten zurükkzukehren, und sah mich nur noch
einmal überall um. Da erblikkte ich in einem offnen Stuhl,
unter einem schönen alten Monumente, eine Frau mit einem klei-
nen Kinde auf ihrem Schooß. Sie schien des Predigers, des
Gesanges und alles um sie her wenig zu achten, sondern nur in
ihren eigenen Gedanken tief versenkt zu sein, und ihre Augen
waren unverwandt auf das Kind gerichtet. Es zog mich un-
widerstehlich zu ihr, und meine Begleiterin mußte mich hinführ-
ren. Hier hatte ich nun auf einmal das Heiligthum gefunden,
das ich so lange vergeblich gesucht. Ich stand vor der edelsten
Bildung die ich je gesehn. Einfach gekleidet war die Frau, ihr
vornehmer großer Anstand machte den offnen Stuhl zu einer ver-
schlossenen Kapelle; niemand hielt sich in der Nähe, und demnach
schien sie auch mich nicht zu bemerken, da ich dicht vor ihr stand.
Ihre Mine schien mir bald lächelnd bald schwermüthig, ihr Auge
bald freudig zitternd bald frohe Seufzer schwer unterdrükt,
aber das bleibende von dem allen war freundliche Ruhe, lie-
Andacht, und herrlich stralte diese aus dem großen schw
niedergesenkten Auge, das mir die Wimpern ganz verdekkt
ten, wenn ich etwas größer gewesen wäre. So schien mir
das Kind ungemein lieblich; es regte sich lebendig aber still,
schien mir in einem halb unbewußten Gespräch von Liebe
Sehnsucht mit der Mutter begriffen. Nun hatte ich leben-
Gestalten zu den schönen Bildern von Maria und dem Ki
und ich vertiefte mich so in diese Fantasie, daß ich halb unwi

rlich das Gewand der Frau an mich zog, und ſie mit beweg-
ſehr bittender Stimme fragte, Darf ich wol dem lieblichen
de etwas ſchenken? und ſo leerte ich auch ſchon einige Händ-
voll Näſchereien, die ich zum Troſt in aller etwanigen Noth
genommen, auf ſeine Bedekkungen aus. Die Frau ſah mich
en Augenblikk ſtarr an, zog mich dann freundlich zu ſich, küßte
ine Stirn und ſprach, O ja, liebe kleine, heute giebt ja jeder-
nn, und alles um eines Kindes willen. Ich küßte ihre um
inen Hals gelegte Hand und ein ausgeſtrekktes Händchen des
inen, und wollte ſchnell gehn; da ſagte ſie, Warte, ich will
auch etwas ſchenken; vielleicht daß ich dich einmal daran wie-
erkenne. Sie ſuchte umher, und zog aus ihren Haaren eine
dne Nadel mit einem grünen Stein, die ſie an meinem Man-
befeſtigte. Ich küßte noch einmal ihr Gewand, und verließ
nell die Kirche mit einem vollen über alles ſeligen Gefühl.
war Eduards älteſte Schweſter, jene herrliche tragiſche Ge-
lt, die mehr als irgend jemand auf mein Leben und mein
neres Sein gewirkt hat. Sie wurde bald die Freundin und
hrerin meiner Jugend, und wiewol ich nichts als Schmerzen
it ihr zu theilen gehabt, zähle ich doch meine Verbindung mit
zu den ſchönſten und wichtigſten Momenten meines Lebens.
ch Eduard ſtand damals als ein herangewachſener Knabe hin-
ihr; aber ohne auch nur von mir bemerkt zu werden. —
derike ſchien den Inhalt gekannt zu haben, ſo genau begleitete
Spiel die anmuthige Erzählung, und brachte jedes einzelne
h in Uebereinſtimmung mit dem Totaleindrukk des ganzen.
Erneſtine geendet, bog jene nach einigen fantaſtiſchen Gän-
in eine ſchöne Kirchenmelodie ein. Sofie, die ſie errieth,
hin um ihre Stimme hinzuzufügen, und ſie ſangen zuſam-
n die ſchönen Verſe von Novalis

Ich ſehe dich in tauſend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrükkt;
Doch keins von allen kann dich ſchildern
Wie meine Seele dich erblikkt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar ſüßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe ſteht.

Mutter, ſagte Sofie als ſie zurükkam, jezt ſchwebt mir alles wieder lebendig vor, was du mir je von Tante Cornelie erzählt haſt, und von dem ſchönen Jüngling den ich noch geſehen habe, der ſo heldenmüthig und ſo vergeblich für die Freiheit geſtritten iſt. Doch laß mich die Bilder herholen; wir kennen ſie wohl alle, aber ich meine wir müſſen ſie gerade jezt betrachten. — Die Mutter winkte zu, und das Kind holte zwei noch nicht gefaßte Gemälde von Erneſtinens Pinſel. Beide ſtellten ihre Freundin vor und den Schmerzensſohn. Das eine, wie er zu ihr zurükkehrt aus der Schlacht, verwundet aber mit Ruhm bedekt; das andere wie er Abſchied von ihr nimmt, um als eins der letzten Opfer der blutdürſtigſten Zeit zu fallen.

Leonhardt unterbrach die ſchmerzlichen Erinnerungen, die ſich nur in einzelnen wehmüthigen Worten Luft machten, indem er zu Agnes ſagte, Erzähle uns etwas anderes, Kind, und mache uns dadurch von beidem los, von dem ſtechenden Schmerz ſowol, der gar nicht in unſere Freude gehört, als von dem Mariendienſt, in den uns die Mädchen dort eingeſungen haben.

Nun wohl, antwortete Agnes: ſo will ich etwas weniger bedeutendes, vielleicht aber dafür recht fröhliches erzählen. Ihr wißt, vor dem Jahr waren wir an dieſem Feſt alle zerſtreut, und ich ſchon ſeit mehreren Wochen bei meinem Bruder, um Luiſens erſter Niederkunft hülfreich beizuſtehen. Der heilige Abend wurde auch dort nach unſerer Sitte von verſammelten Freunden und Freundinnen begangen; Luiſe war zwar vollkommen hergeſtellt, ich hatte mir aber doch nicht nehmen laſſen zu ordnen, und zu meiner Freude herrſchte auch unter allen die reine Heiterkeit und die friſch aufgeregte Liebe, die ſich dieſem allgemeinen Freudentage unter guten Menſchen überall einſtellen; und wie ſie ſich unter Geſchenken und Freudensbe-

gen in das muntere Gewand des Scherzes und der freien
lenden Kindlichkeit kleidet, so war sie auch unter uns. Plözerschien im Saal die Wärterin mit ihrem kleinen, ging beend um die Tische herum, und rief mehrere Male hinterader halb scherzhaft, halb weinerlich, Hat denn niemand dem e etwas geschenkt? Haben sie denn das Kind ganz vergessen? versammelten uns bald um das kleine niedliche Geschöpf, im Scherz und Ernst entsponnen sich allerlei Reden darüber, man ihm bei aller Liebe noch keine Freude machen könne, wie recht es wäre, daß wir alles, was ihm eigentlich ge, der Mutter zugewendet hätten. Der Wärterin wurde nun gezeigt und auch dem kleinen vorgehalten, Müzchen, Strümpf, Kleider, Löffelchen, Näpfchen; aber weder Glanz und Klang edeln Metalls noch die blendende oder durchsichtige Weiße Zeuge schien seine Sinne zu rühren. Ja so ist es, Kinder, ich zu den andern; er ist noch ganz an seine Mutter gewieund auch diese kann ihm heute noch nichts anderes als das he tägliche Gefühl der Befriedigung erregen. Sein Bewußtist noch mit dem ihrigen vereinigt, in ihr wohnt es und nur hr können wir es pflegen und erfreuen. — Aber wir sind alle recht beschränkt gewesen, fing ein liebenswürdiges Mädan, daß wir nur so auf den gegenwärtigen Augenblikk gehaben. Steht denn nicht das ganze Leben des Kindes vor Mutter? Mit diesen Worten forderte sie mir meine Schlüssel mehrere andere zerstreuten sich gleichfalls mit der Versiche, bald wieder da zu sein, und Ferdinand redete ihnen zu, ilen; denn er habe auch noch etwas vor für den kleinen. errathet wol nicht was? sagte er zu uns zurükkbleibenden. will ihn gleich taufen, ich wüßte keinen schöneren Augenblikk als diesen; besorget das nöthige, ich will auch wieder da wenn unsere Freunde zurükkehren. So schnell als möglich ten wir das Kind in das niedlichste was unter den Geschenvorhanden war, und wir hatten kaum geendet, als die weg-

gegangenen ſich mit allerlei Gaben wieder einſtellten. und Ernſt war darin wunderlich gemiſcht, wie es bei je gegenwärtigung der Zukunft nicht anders ſein kann. ; Kleidungsſtükken für ſeine Knabenjahre nicht nur, ſon für ſeinen Hochzeitstag; ein Zahnſtocher und ein Uhr dem Wunſch, daß man von ihm ſagen möge, in beſſere was von Churchill, Wenn er am Uhrband ſpielt, w den Zähnen ſtochert, kommt ein Gedicht heraus; zierliche worauf er den erſten Brief an ein geliebtes Mädchen ſollte; Lehrbücher für die Anfangsgründe in allerlei und Wiſſenſchaften, auch eine Bibel, welche ihm ein werden ſollte, wenn ihm der erſte Unterricht im Chr würde ertheilt werden; ja ſein Oheim der gern Karikatur brachte ſogar als das erſte Erforderniß eines künftigen des, wie er ſich auf Campiſch ausdrükkte, eine Brille, i nicht, ſie mußte den großen hellen blauen Aeuglein vo werden. Viel wurde gelacht und geſcherzt, aber Luiſe b ganz ernſthaft, die Brille ausgenommen — denn er wol ihre und Ferdinands tüchtige Augen haben — ſel doch nun ganz lebendig und mit beſtimmter Geſtalt u gewiß ächt profetiſch in allen den Zeiten und Verhält ſich, auf welche die Geſchenke hindeuteten. Vergeblich n ſie damit, wie altfränkiſch er ſich wahrſcheinlich ausnehm wenn er wirklich jedes Geſchenk durch Gebrauch ehre und wie man beſonders das Papier vor dem Gelbwer müſſe. Endlich kamen wir überein, vor allen den Gebe bel zu loben, die er doch am ſicherſten würde gebrauche Ich machte ſie auf den Schmukk des kleinen aufmerkſ niemand ſuchte etwas beſonderes darin, ſondern nur die ihre Gaben auf recht würdige Weiſe in Empfang nehr Alle waren daher nicht wenig verwundert, als Ferdinan ler Amtskleidung hereintrat, und zugleich der Tiſch mit ſer gebracht wurde. Wundert euch nicht zu ſehr, lieben

. Bei Agnesens Bemerkung vorher fiel mir sehr natür-
r Gedanke ein, den Knaben noch heute zu taufen. Ihr
mmtlich Zeugen dabei sein, und auch dadurch euch aufs
s theilnehmende Freunde seines Lebens unterzeichnen. Ihr
m Gaben dargebracht, fuhr er fort, nachdem er das ein-
nter mancherlei fröhlichen Bemerkungen betrachtet hatte,
ein Leben hindeuten, wovon er noch nichts weiß, wie
hristo Gaben dargebracht wurden, die auf eine Herrlichkeit
eten, wovon das Kind noch nichts wußte. Laßt uns ihm
ch das schönste, Christum selbst, zueignen, wiewol es ihm
) keinen Genuß noch Freude gewähren kann. Nicht in
tter allein oder in mir wohnt jezt noch für ihn die Kraft
)eren Lebens, das in ihm selbst noch nicht sein kann, son-
uns allen, und aus uns allen muß es ihm dereinst zu-
und er es in sich aufnehmen. So versammelte er uns
), und fast unmittelbar aus dem Gespräch ging er zu der
Handlung über. Mit einer leisen Anspielung auf die
Wer mag wehren daß diese getauft werden? sprach er
rüber aus, wie eben dies, daß ein christliches Kind von
nd Freude empfangen werde und immer umgeben bleibe,
rgschaft leiste, daß der Geist Gottes in ihm wohnen werde;
s Geburtsfest der neuen Welt ein Tag der Liebe und
sein müsse, und wie beides vereinigt recht dazu auserlesen
Kind der Liebe auch zur höheren Geburt des göttlichen
einzuweihen. Als wir nun alle dem Kinde die Hände
en nach der dortigen guten alten Sitte, so war es als
Strahlen der himmlischen Liebe und Freude sich auf dem
und Herzen des Kindes als einem neuen Brennpunkt
gten, und es war gewiß das gemeinschaftliche Gefühl, daß
t ein neues Leben entzünden, und so wiederum nach allen
ausstrahlen würden. — Also wieder das vorige, unter-
Leonhardt, nur gleichsam ein umgekehrtes negatives Christ-
n, in welches der Heiligenschein einströmt, nicht aus. —

Ganz herrlich haſt du das getroffen, lieber Leonhardt, antwortete Agnes, ich konnte es ſo ſchön nicht ſagen. Nur die Mutter, deren Liebe den ganzen Menſchen im Kinde ſieht, und dieſe Liebe iſt es eben, die ihr den engliſchen Gruß zurufſt, ſieht auch den himmliſchen Glanz ſchon ausſtrömen aus ihm, und nur auf ihrem proſetiſchen Angeſicht bildet ſich jener ſchöne Widerſchein, den unbewußtem kindlichen Sinn Sofie dargeſtellt hat. Und weshalb ich euch grade dieſen Abend wiedergegeben, das wirſt du mir auch beſſer und ſchöner ſagen als ich es kann, wenn du es überhaupt nur ſagſt. Denn ich weiß mit Worten nicht zu ſchreiben, wie tief und innig ich damals fühlte, daß jede reine Freude Religion iſt, daß Liebe Luſt und Andacht Töne einer vollkommnen Harmonie ſind, die auf jede Weiſe einander folgen und zuſammenſchlagen können. Und wenn du es nicht ſchön machen willſt, ſo nimm dir nur vor zu ſpötteln; dann kommt dir das wahre gewiß wider deinen Willen wie vorher. — Warum ſollte ich? antwortete Leonhardt. Du haſt ja ſelbſt alles gegeben, wie du es ausgedrükkt haben willſt, nämlich nicht mit Worten, ſondern in Muſik. Aber Friederike hat nur ſelbſt gehört, wie es ſcheint, und uns gar nichts zu hören gegeben, nicht einmal dein Symbol, wovon du jezt ſo entzükkt biſt, den einfachen Hauptaccord; wie mag das zugehn? — Ja, ſagte Friederike, es iſt leichter eine Geſchichte wie die vorige unmittelbar zu begleiten; zumal wenn man etwas davon weiß, fügte ſie lächelnd hinzu. Aber ich glaube überdies meine Kunſt geht weniger verloren an euch, wenn ich der Geſchichte erſt folge; und wenn du willſt ſoll ſie dir jezt gleich geſpielt werden. Sie fantaſirte mit eingewebter Melodie einiger heitern klaren Kirchenmelodien, die aber wenig mehr gehört werden, und ſang dann, um wieder mit ihrem Lieblingsdichter zu enden, nach einer derſelben zerſtreute Strophen des Liedes, Wo bleibſt du Troſt der ganzen Welt, diejenigen natürlich, die dem weiblichen Sinn die verſtändlichſten ſein mußten. Und wo eine Lükke blieb, wußte

ese mit Harmonien auszufüllen, welche die innige Ruhe,
ust ausdrükkten, von der sie mit ergriffen war und die sie
llen wollte.

Nun aber, sagte Karoline, wirst du dir auch einen Ueber-
bahnen müssen zu den Tönen der Wehmuth, wenn ihr an-
nicht mit der reinen Freude endigen, sondern auch von mir
Zeichnung haben wollt in den Rahmen um dieses schöne
Denn es ist mir so zu Muthe euch zu erzählen, wie ich
fest im vorigen Jahre beging bei meiner theuern Charlotte.
ch ist eigentlich nichts zu erzählen dabei, es ist nur ein Bei-
zu der Art wie ihr Charlotten kennt aus andern Erzählun-
nd aus ihren Briefen, und ihr müßt euch an alles erin-
was ihr schon von ihr wißt. Dort ist unter den erwach-
die wizige Gewohnheit sich unerkannt zu beschenken. Durch
ößten Umwege und auf die sonderbarste Art läßt jeder dem
n seine Gabe zukommen, wo möglich sie selbst noch unter
minder bedeutendes verhüllend, so daß der Empfänger sich
ilen schon gefreut oder gewundert und doch das rechte noch
gefunden hat. Vielerlei muß also hier ersonnen werden,
das glükklich ausgedachte ist oft nicht ohne vielfältige und
Vorbereitungen ins Werk zu richten. Charlotte aber hatte
seit mehreren Wochen das Leiden einer unerklärlichen und
m desto ängstlicheren Krankheit ihres Lieblings, ihres jüng-
Kindes zu tragen. Der Arzt konnte lange Zeit so wenig
ung geben als nehmen; aber Schmerz und Unruhe raubten
ger je mehr dem kleinen Engel die Kräfte, und so war
anders als seine Auflösung zu erwarten. Unter Freunden
Freundinnen wurden alle Zurüstungen die Mutter durch
iche Einfälle oder muthwilligen Scherz zu überraschen, mit
m Bedauern unterbrochen; ja niemand wollte es wagen
nur durch eine einfache Gabe ihre Aufmerksamkeit von dem
istande ihrer Liebe und ihres Schmerzens ablenken zu wol-
man verschob alles auf eine günstigere Zeit. Fast unauf-

hörlich trug ſie das Kind auf ihren Armen umher; keine Laſt
legte ſie ſich ordentlich nieder; nur am Tage zu Zeiten, wenn
das Kind ruhiger ſchien, und wenn ſie es mir oder einer andern
zuverläſſigen Freundin übergeben konnte, vergönnte ſie ſich eine
ſparſame Ruhe. Indeß verſäumte ſie nicht die Angelegenheiten
des Feſtes, ſo ſehr wir ſie oft baten ſich nicht durch den Gedanken
ihrer Sorgen noch mehr zu erſchöpfen. Selbſt etwas zu arbeiten
war ihr freilich unmöglich, aber ſie ſann und ordnete an; und
oft überraſchte mich aus ihrem tiefſten Schmerz heraus bald eine
Frage, ob dies oder jenes beſorgt ſei, bald ein neuer Gedanke zu
einer kleinen Freude. Luſtigkeit oder Muthwillen war freilich
eigentlich in keinem, allein das iſt auch überhaupt nicht ihre Art.
Nirgends aber wurde das ſinnige und bedeutſame vermißt, die
ruhige Anmuth die alle ihre Handlungen bezeichnet. Ich weiß
noch, als ich ihr einmal faſt mißbilligend meine Bewunderung
äußerte, daß ſie mir ſagte, Gutes Kind, es giebt keinen ſchönern
und auch keinen ſchicklicheren Rahmen um einen großen Schmerz,
als eine Kette von kleinen Freuden die man andern bereitet.
So iſt dann alles in der Faſſung, in der es zeitlebens bleiben
kann, und warum ſollte man nicht gleich in dieſer ſein wollen?
In allem was die Zeit verwiſcht, und das thut ſie doch allem
heftigen und einſeitigen, iſt auch etwas unreines. Wenige Tage
vor Weihnachten konnte man ihr einen innern Kampf anmerken.
Sie faſt allein hatte ſich immer noch nicht von dem hoffnungs-
loſen Zuſtande des Kindes überzeugt. Izt hatte ſein Ausſehn
und ſeine Schwäche ſie beſonders ergriffen. Das Bild des To-
des ſtand auf einmal ganz beſtimmt vor ihr. Tief in ſich ge-
kehrt ging ſie wol eine Stunde mit allen Zeichen der innerſten
Bewegung, das Kind in dem Arme, auf und nieder. Dann
ſah ſie es eine Weile mit einem wehmüthig erheiterten Geſicht
wie zum leztenmal an, beugte ſich zu einem langen Kuß auf
ſeine Stirne nieder, reichte mir dann geſtärkt und muthig die
Hand, und ſagte, Nun habe ich es überſtanden, liebe Freundin.

Ich habe den kleinen Engel dem Himmel wiedergegeben, von dem er gekommen ist; ich sehe nun ruhig seiner Auflösung entgegen, ruhig und gewiß; ja ich kann wünschen ihn bald verscheiden zu sehen, damit die Zeichen des Schmerzens und der Zerstörung mir das Engelsbild nicht trüben, das sich tief und für immer meinem Gemüth eingeprägt hat. Am Morgen des Festabends versammelte sie die Kinder um sich, und fragte sie, ob sie heute ihr Fest feiern wollten, es wäre alles bereitet und hinge ganz von ihnen ab; oder ob sie warten wollten, bis Eduard begraben und die erste Stille und der erste Schmerz vorüber wäre. Sie äußerten einmüthig, daß sie sich doch an nichts freuen könnten; aber der kleine Bruder lebe ja noch, und könne auch wol nicht sterben. Nachmittag übergab mir Charlotte das Kind und legte sich zur Ruhe, und indem sie einen langen erquikkenden Schlaf schlief, aus dem ich mir vorgenommen hatte sie nicht zu wekken, was auch geschehen möchte, entstand in dem fast schon sterbenden Körper unter heftigen Krämpfen, die ich für die lezten hielt, eine Krisis, die dem herbeigeholten Arzte zugleich das Uebel und die Heilung verrieth. Nach einer Stunde befand sich das Kind auffallend besser, und man sah deutlich daß es auf dem Wege der Genesung sei. Eilig schmükkten die Kinder das Zimmer und das Lager des kleinen festlich aus. Die Mutter trat herein, und glaubte wir wollten ihr nur den Anblikk der Leiche verschönern. Das erste Lächeln des Kindes schimmerte ihr entgegen, als sie auf sein Lager blikkte; wie eine schon halb erstorbene Knospe, die sich nach einem wohlthätigen Regen wieder hebt und sich aufschließen will, so schien es ihr unter den Blumen hervor. Wenn es keine trügerische Hoffnung ist, sagte sie, uns alle umarmend, nachdem sie den Hergang vernommen hatte, so ist es eine andere Wiedergeburt, als die ich erwartet hatte. Ich hatte gehofft und gebetet, fuhr sie fort, daß das Kind sich in diesen festlichen Tagen aus dem irdischen Leben erheben möchte. Es rührte mich wehmüthig und versüßend, einen Engel zum Himmel zu senden, zu der Zeit,

wo wir die Sendung des größten auf die Erde feiern. Nun kommen mir beide zugleich unmittelbar von Gott geschenkt. Am Feste der Wiedergeburt der Welt wird mir der Liebling meines Herzens zu einem neuen Leben geboren. Ja er lebt, es ist kein Zweifel daran, sagte sie, indem sie sich zu ihm überbog und doch kaum wagte ihn zu berühren, und seiner Hand ihre Lippe aufzudrükken. Bleibe er auch so ein Engel, sagte sie nach einer Weile, geläutert durch die Schmerzen, wie durch den Tod hindurchgedrungen und zu einem höheren Leben geheiligt. Er ist mir ein vorzügliches Gnadengeschenk, ein himmlisches Kind, weil ich ihn schon dem Himmel geweiht hatte. — Karoline mußte noch manches genauer erzählen von dieser Geschichte sowol, als von der herrlichen seltenen Frau, der sie mit einer besonders frommen Verehrung zugethan ist. Leonhardt hörte mit einem ganz eigenen Interesse zu, und wurde fast verdrießlich, als Ernst ihn fragte, Aber findest du nicht auch hier wieder das vorige? gleichsam eine umgekehrte Maria, die mit dem tiefsten Mutterleiden, mit dem Stabatmater anfängt, und mit der Freude an dem göttlichen Kinde endigt? — Oder auch nicht umgekehrt, sagte Erneſtine. Denn Mariens Schmerz mußte doch verschwinden in dem Gefühl der göttlichen Größe und Herrlichkeit ihres Sohnes; so wie ihr auf der andern Seite von Anbeginn an bei ihrem Glauben und ihren Hoffnungen alles, was ihm äußerlich begegnete, nur als Leiden als Entäußerung erscheinen konnte.

Hier wurde das weitere Gespräch unterbrochen durch eine lustige Streifparthie von einigen bekannten, die theils selbst keinem bestimmten Kreise angehörten, theils in unstätem Sinne ihre eigne Freude schneller erschöpft hatten, und nun umherzogen um hie und da zu schauen wie man sich erfreut und beschenkt habe. Um willkommnere Zuschauer zu sein, und auch überall einen freundlichen Cicerone zu finden, kündigten sie sich als Weihnachtsknechte an, und theilten die auserlesensten Kleinigkeiten für den Gaumen unter Kinder und Mädchen aus. Sofie wurde schon

it dem gewöhnlichen Ceremoniel, erst nach der Artigkeit der inder zu fragen, verschont, und gab sich dafür den Ankömmngen sehr flink und gefällig her. Sie erneuerte schnell die Erachtung, und war eine eben so beredte Castellanin als neugie- Fragerin nach allem was jene schon anderwärts gesehen ätten. Indeß wurde eine flüchtige Mahlzeit herumgereicht, die inzugekommenen eilten weiter, und wollten sich durch einige von r Gesellschaft verstärken. Dies aber ließ Eduard nicht zu; sie üßten, sagte er, noch lange bei einander bleiben, und überdies erde Josef noch ganz sicher erwartet, der auch das Versprechen halten hatte, er solle sie noch alle finden.

Als nun jene sich wieder entfernt hatten, sagte Ernst, Gut, enn es denn beschlossen ist, daß wir noch die Nacht hier erwarn wollen im Gespräch und bei den Gläsern: so meine ich, wir nd den Frauen eine Erwiederung schuldig, damit sie auch um williger bei uns bleiben. Zwar das Erzählen ist nicht die abe der Männer, und ich wüßte am wenigsten wie ich mir lbst so etwas anmuthen sollte. Aber was meint ihr, Freunde, enn wir nach englischer Weise, um nicht zu sagen nach griischer, und die uns doch auch nicht ganz fremd ist, einen Gegenand wählten, über welchen jedem obläge etwas zu sagen. Und ar einen solchen und so, daß wir dabei die Gegenwart der auen in keinem Sinne vergessen, sondern es für das schönste hten, von ihnen verstanden und gelobt zu werden. Dem stimmn alle bei, und die Frauen freuten sich, weil sie dergleichen nge nicht gehört hatten. — Wohl, sprach Leonhardt, wenn ihr it solcher Theilnahme in den Vorschlag eingehet, so solltet ihr ch aufgeben, worüber wir zu reden haben, damit nicht unsere ngeschikktheit etwas allzu fernes oder gleichgültiges ergreife. Wenn die andern derselben Meinung sind, sagte Friederike, so ünsche ich nur es dir nicht allzusehr zum Verdruß zu thun, enn ich das Fest selbst in Vorschlag bringe, welches uns hier rsammelt hält. Hat es doch so viele Seiten, daß jeder es ver-

herrlichen kann, wie er am liebſten will. — Niemand ſetzte ſich dagegen, und Erneſtine bemerkte, jedes andere würde doch ſtumm ſein und gleichſam den Abend zerſtören. — Wolan denn, ſagte Leonhardt, nach unſerer Gewohnheit werde ich, als der jüngſte, mich nicht weigern dürfen auch der erſte zu ſein. Und ich bin es um ſo lieber, theils weil die unvollkommene Rede ſo am leichteſten von einer beſſern verweht wird; theils weil ich ſo am ſicherſten die Freude genieße, einem andern den erſten Gedanken vorwegzunehmen. Zumal, ſezte er lächelnd hinzu, eure Anordnung die Anzahl der mitredenden auf eine unſichtbare Weiſe verdoppelt. Denn ihr werdet morgen die Kirchen ſchwerlich verſäumen, und es würde doch mehr uns zum Verdruß gereichen, als jenen Männern zur Freude, Euch aber vielleicht am meiſten zur Langeweile, wenn ihr dort wieder das nämliche zu hören hättet. Darum will ich mich auch von dieſer Bahn ſo weit als möglich entfernen, und meine Rede ſo anheben.

Verherrlichen und preiſen kann man jedes auf eine zwiefache Weiſe; einmal indem man es lobt, ich meine ſeine Art und innere Natur als gut anerkennt und darſtellt, dann aber wiederum indem man es rühmt, das heißt ſeine Trefflichkeit und Vollkommenheit in ſeiner Art heraushebt. Das erſte nun mag dahin geſtellt oder andern überlaſſen bleiben, das Feſt als ſolches überhaupt zu loben, in wiefern es gut ſei, daß durch gewiſſe zu beſtimmten Zeiten wiederkehrende Handlungen und Gebräuche das Andenken großer Begebenheiten geſichert und erhalten werde. Sollen aber Feſte ſein, und iſt der erſte Urſprung des Chriſtenthums für etwas großes und wichtiges zu achten: ſo kann niemand läugnen, daß dieſes Feſt der Weihnacht ein bewundernswürdiges Feſt iſt; ſo vollkommen erreicht es ſeinen Zweck, und unter ſo ſchwierigen Bedingungen. Denn wenn man ſagen wollte, das Andenken an die Geburt des Erlöſers werde weit mehr durch die Schrift erhalten und durch den Unterricht im Chriſtenthum überhaupt als durch das Feſt: ſo möchte ich dieſes

ugnen. Nämlich wir gebildetern zwar, ſo meine ich, hätten
eUeicht an jenem genug, keineswegs aber der große Haufen des
ngebildeten Volkes. Vielmehr nicht zu gedenken der römiſchen
Kirche, wo ihnen die Schrift wenig oder gar nicht in die Hand
egeben wird, ſondern nur auf die unſrigen Rükkſicht genommen,
ſo iſt ja offenbar, wie wenig auch dieſe geneigt ſind die Bibel
u leſen, oder auch fähig ſie im Zuſammenhang zu verſtehen.
Und was davon ihrem Gedächtniß eingeprägt wird beim Unter-
icht, das ſind weit mehr die Beweiſe einzelner Säze, als die
Geſchichte; ſo wie wiederum aus der Geſchichte auf dieſem Wege
weit mehr der Tod des Erlöſers würde ins Andenken gebracht
werden, und aus ſeinem Leben das was im einzelnen nachah-
mungsfähig und lehrhaft iſt, als ſein erſter Eintritt in die Welt.
Ja auch in Beziehung auf das Leben des Erlöſers möchte ich
behaupten, daß die Leichtigkeit mit welcher wir an die von ihm
verrichteten Wunder glauben ihren Grund ganz vorzüglich hat
in unſerm Feſte und den Eindrükken die es hervorbringt. Denn
daß der Glaube an das wunderbare vielmehr auf ſolche Weiſe
entſteht als durch Zeugniß oder Lehre, iſt offenbar. Oder woher
kommt es, daß der gemeine katholiſche Chriſt ſo viel an das ab-
geſchmakkte grenzendes wunderbare glaubt von ſeinen heiligen,
aber ſich doch nicht entſchließen würde ähnliches zu glauben, wie
ähnlich man es ihm auch darſtellen möchte, von Perſonen aus
einem fremden religiöſen oder geſchichtlichen Kreiſe, zumal doch
auch die Wunder jener heiligen mit den Wahrheiten und An-
weiſungen des chriſtlichen Glaubens gar nicht zuſammenhängen?
Er glaubt das alles eben den Feſten, die den heiligen zu Ehren
begangen werden; denn indem durch dieſe was in der bloßen
Erzählung gar keine überredende Kraft ausüben würde, in Ver-
bindung tritt mit einer ſinnlich kräftigen Gegenwart, bekommt
es eine Haltung und befeſtigt ſich immer wieder aufs neue im
Gemüth. Wie denn auch im Alterthum gar vielerlei wunderba-
res aus grauer Vorzeit ſich vorzüglich auf dieſe Weiſe erhalten

hat und geglaubt worden iſt durch Feſte, auch ſolches, wovon Geſchichtſchreiber und Dichter wenig oder nichts ſagen. Ja ſo viel kräftiger iſt die Handlung zu dieſem Zwekk als das Wort, daß nicht ſelten um feſtlicher Handlungen und Gebräuche willen, wenn ihre wahre Bedeutung verloren gegangen war, falſche Geſchichten ſind nicht nur erdichtet ſondern auch geglaubt worden. Eben ſo auch umgekehrt, wie wir ja ſolche Beiſpiele in der chriſtlichen Kirche ſelbſt haben, wenn man Fabeln erſonnen hat um das wunderbare noch mehr zu häufen: ſo ſind dieſe erſt recht geglaubt worden, wenn man ihnen Feſte, wie Mariä Himmelfahrt ein ſolches iſt, geweihet hat. Wenn ſich alſo das Volk ſo viel mehr an Handlungen und Gebräuche hält als an Erzählung und Lehre: ſo haben wir alle Urſache zu glauben, daß zumal unter uns — denn in der katholiſchen Kirche kommt dem noch alles was ſich auf die Maria bezieht, weil ſie ja immer Jungfrau begrüßt wird, zu Hülfe — der Glaube an das wunderbare bei der Erſcheinung des Erlöſers ganz vorzüglich an unſerm Feſte und ſeinen lieblichen Gebräuchen haftet. Dieſes alſo und alles was daran hängt, iſt das Verdienſt um deswillen ich zuerſt unſer Feſt rühme und preiſe. Was ich aber ferner geſagt, dieſe Erinnerung ſei beſonders ſchwierig zu erhalten geweſen, und deshalb das Verdienſt noch um ſo größer, das meine ich ſo. Je mehr man überhaupt von einem Gegenſtande weiß, um deſto beſtimmter und bedeutſamer läßt er ſich auch darſtellen, und je nothwendiger er mit dem gegenwärtigen zuſammenhängt, um deſto leichter wird jede Veranſtaltung, welche an ihn erinnern ſoll. Dieſes aber fehlt wie mir ſcheint gar ſehr bei allem was zur erſten Erſcheinung Chriſti gehört. Denn das Chriſtenthum will ich allerdings als eine ſtarke und kräftige Gegenwart gelten laſſen; aber die irdiſche perſönliche Thätigkeit Chriſti ſcheint mir weit weniger damit zuſammenzuhängen, als von den meiſten mehr angenommen als geglaubt wird. Was nämlich die auf ihm beruhende Verſöhnung unſers Geſchlechtes betrifft, dieſe knüpfen wir

alle erſt an ſeinen Tod; und wenn es gleich hiebei wie ich
nke mehr auf einen ewigen Rathſchluß Gottes ankommt, als
uf eine beſtimmte einzelne Thatſache, und wir deshalb dieſe
Deen lieber nicht an einen beſtimmten Moment knüpfen, ſondern
e über die zeitliche Geſchichte des Erlöſers hinausheben und
mboliſch halten ſollten: ſo iſt doch natürlich, daß ſich dieſe Idee
es Andenkens ſowol des Todes Chriſti, welcher das Zeichen der
ollbrachten Verſöhnung war, als auch ſeiner Auferſtehung als
Bewährung deſſelben auf ewig unter den gläubigen befeſtigen
mußte. Die leztere war auch deshalb der Hauptgegenſtand der
erſten Verkündigung, und der Grund auf den die Kirche gebaut
wurde, ſo daß es vielleicht nicht nöthig geweſen wäre ihr An-
denken auch durch die ſonntägliche Feier beſtändig zu wiederho-
len. Betrachten wir aber, abgeſehen von der Idee der Verſöh-
nung, die menſchliche Thätigkeit Chriſti, deren Gehalt doch nur
zu ſuchen iſt in der Verkündigung ſeiner Lehre und in der Stif-
tung der chriſtlichen Gemeinſchaft: ſo iſt es wunderbar wie klein
der Antheil iſt, den man ihm mit Recht zuſchreiben kann an der
gegenwärtigen Geſtalt des Chriſtenthums. Bedenket nur wie
wenig von der Lehre ſowol als den Einrichtungen man auf ihn
elbſt zurükkführen kann, ſondern bei weitem das meiſte iſt an-
eren und ſpäteren Urſprungs. So ſehr, daß wenn man ſich als
Glieder einer Reihe denkt Johannes den Vorläufer, Chriſtus, die
Apoſtel mit Einſchluß des Spätlings, dann die erſten Väter,
man geſtehen muß, das zweite ſtehe nicht in der Mitte zwiſchen
dem erſten und dritten, ſondern Chriſtus jenem Johannes weit
näher als dem Paulus. Ja es bleibt zweideutig, ob überall nach
Chriſti Willen eine ſo in ſich abgeſchloſſene und zuſammenhal-
tende Kirche ſich bilden ſollte, ohne welche unſer jeziges Chriſten-
thum, und mithin auch unſer Feſt, der Gegenſtand meiner Rede,
ſich gar nicht denken läßt. Darum nun wurde auch das Leben
Chriſti ſehr zurükkgeſtellt in der Verkündigung, und wie ja die
meiſten jezt glauben nur theilweiſe von untergeordneten Perſonen.

Ja wenn man das eifrige Bestreben dieser Erzählungen bem
Christum an das alte Königshaus des jüdischen Volkes a
knüpfen, was doch, ob es sich so verhält oder nicht, ganz u
deutend ist für den Stifter einer Weltreligion: so muß man
stehen, es wurde auch nur auf untergeordnete Weise erzäh
Christi übernatürliche Geburt aber scheint noch weniger du
Erzählungen allgemein verbreitet worden zu sein; sonst könnte
nicht zeitig so viele Christen gegeben haben, die ihn für ei
natürlich erzeugten Menschen hielten; so daß die Wahrheit
scheint durch unser Fest aus dem Schutt hervorgegangen
wieder herrschend geworden zu sein. Denn die Erzählung
sich würde im Streit der verschiedenen Meinungen nicht au
reicht haben, indem die Erzähler, wenn sie auf diese Verschie
heit keine Rükksicht nahmen, auch nichts ausrichten konnten, w
aber, dann gewissermaßen selbst wieder aus Zeugen und Beri
erstattern in Parteien verwandelt wurden. Denn diese Versch
denheit ist so groß, daß wie man es nennen will jede Nachri
oder jede Behauptung die andere aufhebt. Oder kann jema
die Auferstehung behaupten, ohne daß er jedem frei stellen m
den Tod für ungeschehen zu erklären? welches ja nichts and
heißen kann, als daß die spätere Thatsache die Meinung
falsch erklärt, welche man von der frühern gefaßt hatte. E
so macht wiederum die Himmelfahrt Christi gewissermaßen
Wahrheit seines Lebens verdächtig. Denn das Leben gehört
Planeten an, und was sich von demselben trennen läßt, k
gar nicht in einem lebendigen Zusammenhang mit ihm gestan
haben. Eben so wenig bleibt übrig, wenn man die Mein
derer, die Christo einen wahren Leib, oder derer die ihm
wahre menschliche Seele absprechen, mit der Meinung derjeni
zusammenstellt, welche ihm gegentheils die wahre Gottheit
überhaupt das übermenschliche nicht beilegen wollen. Ja w
man bedenkt, daß darüber gestritten wird, ob er noch jezt
auf eine geistige und göttliche oder außerdem auch auf eine

iche und sinnliche Weise gegenwärtig sei auf Erden: so kann an leicht beide Parteien darauf führen, ihr gemeinschaftlicher borgener Sinn sei der, daß Christus ehedem nicht auf eine dere und eigentlichere Art zugegen gewesen sei und gelebt habe f Erden und unter den seinigen, als auch jezt noch. Kurz s erfahrungsmäßige und geschichtliche von dem persönlichen asein Christi ist durch die Verschiedenheit der Meinungen und hren so schwankend geworden, daß wenn unser Fest vorzüglich s der Grund des gleichmäßig erhaltenen Glaubens anzusehen , es dadurch um so mehr verherrlicht wird, und eine Kraft beiset, die nahe an das oben erwähnte gränzt, daß nämlich durch lche Gebräuche bisweilen die Geschichte selbst erst gemacht wor- m. Was aber dabei am meisten zu bewundern ist, und uns m Vorbilde zugleich und zur Beschämung für vieles andere enen kann, ist dieses, daß offenbar das Fest selbst seine Geltung ößtentheils dem Umstande verdankt, daß es in die Häuser einführt worden und unter die Kinder. Dort nämlich sollten wir hreres befestigen, was uns werth und heilig ist, und als Vorurf und übles Zeichen ansehn, daß wir es nicht thun. Dieses so wenigstens wollen wir festhalten, wie es uns überliefert wor- n ist; und je weniger wir wissen, worin die wunderbare Kraft gt, um desto weniger auch nur das mindeste daran ändern. Mir wenigstens ist auch das kleinste davon bedeutungsvoll. Denn ie ein Kind der Hauptgegenstand desselben ist, so sind es auch ier die Kinder vornehmlich, welche das Fest, und durch das Fest iederum das Christenthum selbst heben und tragen. Und wie ie Nacht die historische Wiege des Christenthums ist, so wird uch das Geburtsfest desselben in der Nacht begangen; und die Kerzen, mit denen es prangt, sind gleichsam der Stern über der Herberge und der Heiligenschein, ohne welchen man das Kind nicht finden würde in der Dunkelheit des Stalls, und in der onst unbestirnten Nacht der Geschichte. Und wie es dunkel ist nd zweifelhaft, was wir bekommen haben an Christi Person

und von wem: ſo iſt auch jene Sitte, die ich aus der letzten Erzählung kennen lernte, die ſchönſte und am meiſten ſymboliſche Art der Weihnachtsgeſchenke. Dies iſt meine ehrliche Meinung, auf welche ich euch jezt auffordere die Gläſer ertönen zu laſſen und ſie auf ein ewiges Fortbeſtehen unſeres Feſtes zu leeren; wofür ich eures Beifalls ſo gewiß bin, daß ich hoffe, dadurch alles gut zu machen und abzuwaſchen, was euch etwa ſonderbar erſchienen iſt in meiner Rede.

Nun begreife ich, ſagte Friederike, warum er ſich ſo wenig zur Wehre geſezt hat gegen unſere Aufgabe, der unglückliche Schalk, da er im Sinne hatte ſo ganz gegen ihren eigentlichen Sinn zu reden. Ich möchte darauf dringen, daß er in namhafte Strafe genommen würde; zumal gerade ich die Aufgabe ausgeſprochen habe, und man wol ſagen kann, er habe mich lächerlich gemacht durch ſeine Art der Ausführung. — Du haſt wol Recht, ſagte Eduard, aber es möchte ſchwer ſein, ihm beizukommen: denn er hat ſich recht ſachwalteriſch vorgeſehen durch ſeine Erklärung, und durch die Art, wie er das herabſezende zuſammengeflochten mit der Abſicht des Erhebens, die er doch an die Spitze ſtellen mußte. Sich ſachwalteriſch vorſehn, ſagte Leonhardt, iſt wol nichts übles, und warum ſoll ich nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, mich in den erlaubten und anſtändigen Theilen meiner Kunſt zu üben? Ueberdies durfte ich doch den Frauen nicht widerſprechen, und ſie konnten ſich nichts beſſeres oder anderes verſehen zu der Denkungsart, die ich offen genug bekenne. Allein ſachwalteriſch verfahren habe ich übrigens gar nicht, da ich ja nicht einmal die kleinſte Gunſtbewerbung an die Richterinnen angebracht in der Rede. — Auch das Zeugniß muß man dir geben, ſagte Ernſt, daß du uns vieles erlaſſen, was noch wäre anzuführen geweſen, es ſei nun, daß es dir nicht bei der Hand geweſen, oder daß du es unterlaſſen, um die Zeit zu ſchonen und um nicht zu gelehrt und unverſtändlich vor den Frauen zu reden. — Ich meines Theils, ſagte Erneſtine, wollte ihn auch

n loben, wie redlich er darin Wort gehalten, was er verſprach,
möglichſt von dem entfernt zu halten, was wir vielleicht
gen an den öffentlichen Andachtsorten hören könnten. —
lan denn, ſagte Karoline, wenn es nicht möglich iſt ihn ge-
zu vor Gericht zu ziehn, ſo wird es darauf ankommen ihn
iderliegen. Und wo ich nicht irre, ſteht es an dir, Ernſt,
eden, und die Ehre unſerer Aufgabe zu retten. — Ich ge-
e, ſagte Ernſt, das lezte zu thun ohne das erſte; und ver-
hte auch meines Theils nicht beides mit einander zu verbin-
. Sondern die Widerlegung würde mich abziehen zu ande-
Gegenſtänden, und ich könnte dann ſelbſt ſtraffällig werden.
ch iſt dem an freies zuſammenhangendes Reden ungewöhnten
ts ſchwerer, als dabei der Gedankenreihe eines andern zu
en.

Was ich ſagen will, hub er nun ſeine Rede an, davon
ßte ich nicht zu unterſcheiden ehe du ſprachſt, Leohnhardt, ob
ein Loben ſei, oder ein Rühmen. Jezt aber weiß ich, daß es
) deiner Weiſe ein Rühmen iſt. Denn auch ich will das
preiſen als ein vortreffliches in ſeiner Art. Das Loben aber,
die Art und der Begriff ſelbſt auch etwas gutes ſei, will
nicht, wie du es thateſt, dahingeſtellt ſein laſſen, ſondern
mehr es vorausſezen. Nur daß deine Erklärung eines Feſtes
nicht genügt, wie ſie denn überhaupt nur für dein Bedürf-
eingerichtet einſeitig war; meines aber iſt ein anderes, und
bedarf der anderen Seite. Du nämlich ſaheſt nur darauf,
jedes Feſt ein Gedächtniß iſt von irgend etwas; mir aber
t daran, von was? Demnach ſage ich, daß nur zu deſſen
ächtniß ein Feſt geſtiftet wird, durch deſſen Vorſtellung eine
iſſe Gemüthsſtimmung und Geſinnung in den Menſchen kann
zeregt werden; und daß dieſes in dem ganzen Gebiet einer
)en Anordnung und in einem lebhaften Grade erfolge, darin
eht eines jeden Feſtes Vortrefflichkeit. Die Stimmung aber,
che unſer Feſt hervorbringen ſoll, iſt die Freude; und daß es

dieſe weit verbreitet und lebhaft erregt, liegt ſo klar vor Augen, daß nichts darüber zu ſagen wäre, als was jeder ſelbſt ſieht. Nur dies eine iſt die Schwierigkeit, welche ich zu beſeitigen habe, daß man ſagen könnte, es ſei keinesweges das eigentliche und weſentliche des Feſtes, was dieſe Wirkung thut, ſondern nur das zufällige, nämlich die Geſchenke, welche gegeben und genommen werden. Wie unrichtig nun dieſes iſt, muß hier doch gezeigt werden. Denn gebet den Kindern daſſelbige zu einer andern Zeit: ſo werdet ihr nicht den Schatten einer Weihnachtsfreude damit hervorlokken, bis ihr etwa auf den entgegengeſezten Punkt kommt, nämlich den, wo ihr beſonderes perſönliches Feſt gefeiert wird. Mit Recht glaube ich, nenne ich dies einen entgegengeſezten Punkt, und gewiß wird niemand läugnen, daß die Geburtstagsfreude einen ganz andern Charakter hat, als die Weihnachtsfreude, jene ganz die Innigkeit, die das Beſchloſſenſein in einem beſtimmten Verhältniß erzeugt, dieſe ganz das Feuer und die raſche Beweglichkeit eines weitverbreiteten allgemeinen Gefühls. Hieraus geht nun hervor, daß keinesweges die Geſchenke an ſich ſelbſt das erfreuende ſind, ſondern nur weil ſchon ein Grund da iſt ſich zu freuen wird auch geſchenkt, und ſo verbreitet ſich das eigenthümliche der Weihnachtsfreude, welches eben in dieſer großen Allgemeinheit beſteht, freilich auch auf die Geſchenke, ſo daß in einem großen Theil der Chriſtenheit, ſo weit die ſchöne alte Sitte noch reicht, jeder mit dem Zubereiten eines Geſchenkes beſchäftigt iſt; und in dieſem Bewußtſein liegt ein großer Theil des Zaubers, welcher ſich aller bemächtigt. Denkt euch, daß eine einzelne Familie dieſen Gebrauch feſt hielte, während alle andern an demſelben Orte ihn ſchon hätten fahren laſſen: ſo würde der Eindrukk bei weitem nicht mehr derſelbe ſein. Aber das gemeinſame Bereden vieler, das Arbeiten in die Wette auf die beſtimmte feſtliche Stunde, und draußen der allen offene und für eine große Menge berechnete Chriſtmarkt, der ſich in jedem Geſchenk abſpiegelt mit ſeiner Erleuchtung, die wie ſchimmernde Sternchen auf

r Erde umher glänzt in der Winternacht, daß der Himmel da-
n widerscheint, das giebt den Gaben ihren eigenthümlichen
erth. Und was so allgemein ist, kann schon um deswillen
ht willkührlich ersonnen oder verabredet worden sein, sondern es
ß einen gemeinschaftlichen inneren Grund haben; sonst könnte
weder so gleichmäßige Wirkung thun, noch auch überhaupt
tbestehen, wie wir ja an vielen neueren Versuchen zur Genüge
sehn haben. Dieser innere Grund aber kann kein anderer sein,
daß die Erscheinung des Erlösers die Quelle aller andern
eude in der christlichen Welt ist, weshalb nichts anderes ver-
nen kann eben so gefeiert zu werden. Denn einige freilich,
welche ich nicht erinnern kann ohne sie zugleich deshalb an-
klagen, haben die allgemeine Freude von diesem Fest wegver-
t auf Neujahr, auf den Tag an welchem vorzugsweise der
echsel und Gegensaz in der Zeit vorgestellt wird. Denn wenn
ch viele hierin nur unverständigerweise gefolgt sind, und es
gerecht wäre zu behaupten, daß überall wo man sich zu Neu-
r beschenkt statt Weihnachten, wenig Antheil genommen werde
dem eigentlich christlichen in unserem Leben: so hängt doch
se abweichende Sitte offenbar genug mit einer solchen Zurükk-
ung zusammen, und es geziemt vorzüglich denen, welche der
nern Haltung ermangelnd nur in diesem Wechsel leben, sich
ch den Tag zum besondern Freudentage zu machen, welcher der
neuerung des vergänglichen geweihet ist. Für uns andere aber,
wir dem Wechsel der Zeit zwar auch unterworfen sind, aber
ht in dem vergänglichen zu leben begehren, bleibt die Geburt
Erlösers das einzige allgemeine Freudenfest, weil es nämlich
uns kein anderes Princip der Freude giebt als die Erlösung,
der Entwikklung von dieser wiederum die Geburt des göttli-
n Kindes der erste helle Punkt ist, nach welchem wir keines
deren warten und unsere Freude noch länger verschieben kön-
n. Daher hat auch kein besonderes Fest mit diesem allgemei-
n eine solche Aehnlichkeit, als das der Kindertaufe, durch welche

den kleinen das Princip der Freude in dem göttlichen Kinde angeeignet wird. Und daher der besondere Reiz jener anmuthigen Erzählung, in welcher uns beides vereinigt erschien. Ja, Leonhardt, wir mögen uns anstellen wie wir immer wollen, hier ist kein Entrinnen. Das Leben und die Freude der ursprünglichen Natur, wo jene Gegensäze gar nicht vorkommen zwischen der Erscheinung und dem Wesen, der Zeit und der Ewigkeit, ist nicht die unsrige. Und dachten wir uns dieses in Einem, so dachten wir uns eben diesen als Erlöser, und er mußte uns anfangen als ein göttliches Kind. Wir selbst hingegen beginnen mit dem Zwiespalt, und gelangen erst zur Uebereinstimmung durch die Erlösung, die eben nichts anderes ist, als die Aufhebung jener Gegensäze, und eben deshalb nur von dem ausgehen kann, für den sie nicht erst durften aufgehoben werden. Gewiß, das wird niemand läugnen, dies ist die eigentliche Natur dieses Festes, daß wir uns des innersten Grundes und der unerschöpflichen Kraft eines neuen ungetrübten Lebens bewußt werden, daß wir in dem ersten Keime desselben zugleich seine schönste Blüthe, ja seine höchste Vollendung anschauen. Wie unbewußt es auch in vielen sei, in nichts anderes läßt sich das wunderbare Gefühl auflösen, als in diese zusammengedrängte Anschauung einer neuen Welt. Diese ergreift einen jeden, und der Urheber derselben wird in tausend Bildern auf die verschiedenste Weise dargestellt, als die aufgehende wiederkehrende Sonne, als der Frühling des Geistes, als der König eines besseren Reiches, als der treueste Götterbote, als der lieblichste Friedensfürst. Und so komme ich doch dazu, Leonhardt, dich zu widerlegen eben indem ich dir beistimme, und die verschiedenen Ansichten, von welchen wir ausgegangen sind, vergleichend zusammenstelle. Mögen die historischen Spuren seines Lebens, wenn man die Sache in einem niedrigeren Sinne kritisch betrachtet, noch so unzureichend sein: das Fest hängt nicht daran, sondern wie an der Nothwendigkeit eines Erlösers, so an der Erfahrung eines gesteigerten Daseins, welches auf keinen andern

Anfang als diesen zurükkzuführen ist. Noch weniger Spuren findest du oft von dem Faden, an welchen man eine Krystallisation hat anschießen lassen, aber auch die kleinste reicht hin um dir zu beweisen daß er da war. So ist es auch wirklich Christus gewesen, dessen Anziehungskräften diese neue Welt ihre Gestaltung verdankt, und wer, wie du doch auch geneigt bist, das Christenthum für eine kräftige Gegenwart anerkennt, für die große Form des neuen Lebens, der heiliget dieses Fest, nicht wie man das unverstandene nicht zu verlezen wagt, sondern indem er es vollkommen versteht, auch alles einzelne darin, die Geschenke und die Kinder, die Nacht und das Licht. Und mit dieser kleinen Verbesserung, von der ich wünsche daß sie auch dir gefallen möge, wiederhole ich deine Aufforderung, und wünsche oder vielmehr weissage dem schönen Feste auf ewig die frohe Kindlichkeit, mit der es uns jedesmal wiederkehrt, und allen die es feiern die rechte Freude an dem wiedergefundenen höheren Leben, aus welcher allein alle seine Lieblichkeiten aufblühen.

Ich muß dir abbitten, Ernst, sagte Agnes. Ich hatte nämlich gefürchtet, ich würde dich gar nicht verstehn; dem ist aber nicht so gewesen, und du hast es recht schön bestätiget, daß wirklich das religiöse das Wesen des Festes ist. Nur scheint es freilich nach dem, was vorhin ausgemacht wurde, als ob uns Frauen weniger Freude müsse zu Theil werden, weil jenes Unwesen sich weniger in uns offenbart. Allein auch das kann ich mir wol zurecht legen. — Recht leicht, sagte Leonhardt. Man könnte eben nur kurz weg sagen, und es ist so anschaulich als möglich, daß die Frauen für sich alles leicht ertragen, und nach wenigem Genuß streben, daß aber, wie ihr innerstes Leiden Mitleiden ist, so auch ihre Freude Mitfreude ist. Nur mögt ihr sehen, wie ihr mit der heiligen Autorität zurechtkommt, die ihr niemals verlassen wollt, und die so offenbar die Frauen als die ersten Urheber alles Zwiespaltes und aller Erlösungsbedürftigkeit angiebt. Aber wenn ich Friederike wäre, ich wollte Ernsten doch den Krieg

machen, daß er der Taufe so leichtsinnig ohne Erwägung seiner eignen Umstände den Vorrang eingeräumt vor der Trauung, die doch auch ein schönes und freudiges Sacrament sein soll, hoffe ich. — Antworte ihm nicht, Ernst, sagte Friederike, er hat sich schon selbst geantwortet. — Wie das? fragte Leonhardt. — Nun offenbar, entgegnete Erneſtine, indem du von den eignen Umständen sprachst. Aber deinesgleichen merkt es immer nicht, wenn ihr das liebe Ich einmischt. Ernst unterschied das aber wohl, und wird dir gewiß sagen, daß jenes sich mehr der Geburtstagsfreude nähert, als der Weihnachtsfreude. — Oder, fügte Ernst hinzu, wenn du etwas christliches dazu haben willst, daß es mehr Charfreitag und Ostern ist, als Weihnachten. Nun aber laßt uns das vorige bei Seite stellen, und hören, was uns Eduard sagen wird. — Dieser fing darauf so an zu reden.

Es ist schon von einem besseren, als ich bin, bei einer ähnlichen Gelegenheit angemerkt worden, daß die lezten am übelsten daran sind, wo über einen Gegenstand, welcher es auch sei, auf diese Weise geredet wird. Und nicht etwa nur, als ob ihnen die früheren wegnähmen was zu sagen war — wiewol ihr beiden auch in dieser Hinsicht euch wenig um mich bekümmert habt, daß ihr etwa einzelnes herausgenommen hättet, um mir anderes einzelne übrig zu lassen —, sondern vornehmlich, weil den hörenden von jeder Rede wieder eigne Nachklänge zurükkbleiben, die also einen immer zunehmenden Widerstand bilden, den der lezte am schwersten zu überwinden hat. Daher muß ich mich nach einer Hülfe umsehen, und was ich sagen will an etwas bekanntes und liebes anlehnen, damit es leichteren Eingang finde. Wie nun Leonhardt gar oft die mehr äußerlichen Lebensbeschreiber Christi im Sinne gehabt hat um bei ihnen das geschichtliche aufzusuchen: so will ich mich an den mystischen unter den vieren halten, bei dem gar wenig von einzelnen Begebenheiten vorkommt, ja auch kein Weihnachten äußerlich, in dessen Gemüth aber eine ewige kindliche Weihnachtsfreude herrscht. Dieser giebt uns die

Geistige und höhere Ansicht unseres Festes. Er hebt aber so an, wie ihr wißt, Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater. So sehe ich am liebsten den Gegenstand dieses Festes, nicht ein Kind so und so gestaltet und aussehend, von dieser oder jener geboren da oder dort; sondern das Fleisch gewordene Wort, das Gott war und bei Gott. Das Fleisch aber ist, wie wir wissen, nichts anderes als die endliche beschränkte sinnliche Natur; das Wort dagegen ist der Gedanke, das Erkennen; und das Fleischwerden desselben ist also das Hervortreten dieses ursprünglichen und göttlichen in jener Gestalt. Was wir sonach feiern, ist nichts anders als wir selbst, wie wir insgesammt sind, das heißt die menschliche Natur, oder wie ihr es sonst nennen wollt, angesehen und erkannt aus dem göttlichen Princip. Warum wir aber Einen aufstellen müssen, in welchem sich die menschliche Natur allein so darstellen läßt, und warum gerade diesen Einen, und auch bei ihm schon in die Geburt diese Einerleiheit des göttlichen und irdischen sezen, nicht als eine spätere Frucht des Lebens, das wird hieraus erhellen. Was ist der Mensch an sich anders, als der Erdgeist selbst, das Erkennen der Erde in seinem ewigen Sein und in seinem immer wechselnden Werden. So ist auch kein Verderben in ihm und kein Abfall, und kein Bedürfniß einer Erlösung. Der einzelne aber, wie er sich anschließt an die andern Bildungen der Erde, und sein Erkennen in ihnen sucht, da doch ihr Erkennen allein in ihm wohnt, dieser ist das Werden allein, und ist im Abfall und Verderben, welches ist die Zwietracht und die Verwirrung, und er findet seine Erlösung nur in dem Menschen an sich. Darin nämlich, daß eben jene Einerleiheit ewigen Seins und Werdens des Geistes, wie er sich auf diesem Weltkörper offenbaren kann, in jedem selbst aufgeht, so daß jeder alles Wer-

den und auch ſich, ſelbſt nur in dem ewigen Sein betrachtet und liebt, und inſofern er als ein Werden erſcheint, auch nichts anders ſein will, als ein Gedanke des ewigen Seins, noch in einem andern ewigen Sein will gegründet ſein, als in dem, welches einerlei iſt mit dem immer wechſelnden und wiederkehrenden Werden. Darum findet ſich zwar in der Menſchheit jene Einerleiheit des Seins und Werdens ewig, weil ſie ewig als der Menſch an ſich iſt und wird; im einzelnen aber muß ſie, wie ſie in ihm iſt, auch werden als ſein Gedanke, und als der Gedanke eines gemeinſchaftlichen Thuns und Lebens, in welchem eben jenes unſerm Weltkörper eignende Erkennen iſt nicht nur, ſondern auch wird. Nur wenn der einzelne die Menſchheit als eine lebendige Gemeinſchaft der einzelnen anſchaut und erbaut, ihren Geiſt und Bewußtſein in ſich trägt, und in ihr das abgeſonderte Daſein verliert und wiederfindet, nur dann hat er das höhere Leben und den Frieden Gottes in ſich. Dieſe Gemeinſchaft aber, durch welche ſo der Menſch an ſich dargeſtellt wird oder wiederhergeſtellt, iſt die Kirche. Sie verhält ſich alſo zu allem übrigen, was menſchliches um ſie her und außer ihr wird, wie das Selbſtbewußtſein der Menſchheit in den einzelnen zur Bewußtloſigkeit. Jeder alſo, in dem dieſes Selbſtbewußtſein aufgeht, kommt zur Kirche. Darum kann niemand wahrhaft und lebendig die Wiſſenſchaft in ſich haben, der nicht ſelbſt in der Kirche wäre, ſondern ein ſolcher kann die Kirche nur äußerlich verläugnen, nicht innerlich. Wol aber können in der Kirche ſein, die nicht die Wiſſenſchaft in ſich haben; denn ſie können jenes höhere Selbſtbewußtſein in der Empfindung beſizen, wenn auch nicht in der Anſchauung. Welches eben der Fall bei den Frauen iſt, und zugleich der Grund, warum ſie ſich um ſo inniger und ausſchließender der Kirche anhängen. Dieſe Gemeinſchaft nun iſt als ein werdendes auch ein gewordenes, und als eine Gemeinſchaft der einzelnen ein durch Mittheilung derſelben gewordenes, und wir ſuchen alſo auch einen Punkt, von dem dieſe Mittheilung aus-

angen, wiewol wir wiſſen, daß ſie von einem jeden wieder
ſtthätig ausgehn muß, auf daß der Menſch an ſich auch in
m einzelnen ſich gebäre und geſtalte. Jener aber, der als der
angspunkt der Kirche angeſehen wird, als ihre Empfängniß,
wie man die erſte am Pfingſttage frei und ſelbſtthätig aus-
hende Gemeinſchaft der Empfindung gleichſam die Geburt der
che nennen könnte, jener muß als der Menſch an ſich, als
Gottmenſch ſchon geboren ſein, er muß das Selbſterkennen
ſich tragen, und das Licht der Menſchen ſein von Anfang an.
an wir zwar werden wiedergeboren durch den Geiſt der Kirche.
r Geiſt ſelbſt aber geht nur aus vom Sohn, und dieſer be-
f keiner Wiedergeburt, ſondern iſt urſprünglich aus Gott ge-
en. Das iſt der Menſchenſohn ſchlechthin. Auf ihn war alles
here Vorbedeutung, war auf ihn bezogen, und nur durch dieſe
ziehung gut und göttlich; ja in ihm feiern wir nicht nur uns,
dern alle die da kommen werden, ſo wie alle die geweſen
, denn ſie waren nur etwas ſo fern er in ihnen war und ſie
ihm. In Chriſto ſehen wir alſo den Geiſt nach Art und
eiſe unſerer Erde zum Selbſtbewußtſein in dem einzelnen ſich
prünglich geſtalten. Der Vater und die Brüder wohnen gleich-
ßig in ihm, und ſind eins in ihm, Andacht und Liebe ſind
Weſen. Darum ſieht jede Mutter, die es fühlt daß ſie
en Menſchen geboren hat, und die es weiß durch eine himm-
he Botſchaft, daß der Geiſt der Kirche, der heilige Geiſt in
wohnt, und die deshalb gleich ihr Kind mit ganzem Herzen
Kirche darbringt, und dies zu dürfen als ihr Recht fordert,
e ſolche ſieht auch Chriſtum in ihrem Kinde, und eben dies
jenes unausſprechliche alles lohnende Muttergefühl. Eben ſo
r auch jeder von uns ſchaut in der Geburt Chriſti ſeine eigene
ere Geburt an, durch die nun auch nichts anderes in ihm
t, als Andacht und Liebe, und auch in ihm der ewige Sohn
ttes erſcheint. Darum bricht das Feſt hervor wie ein himm-
hes Licht aus der Nacht. Darum iſt es ein allgemeines Pul-

ſiren der Freude in der ganzen wiedergebornen Welt, das nur die für eine Zeitlang kranken oder gelähmten Glieder nicht fühlen. Und eben dies iſt die Herrlichkeit des Feſtes, die ihr auch von mir wolltet preiſen hören; aber wie ich ſehe, ſollte ich nicht der lezte ſein. Denn der langerwartete Freund iſt ja nun auch da.

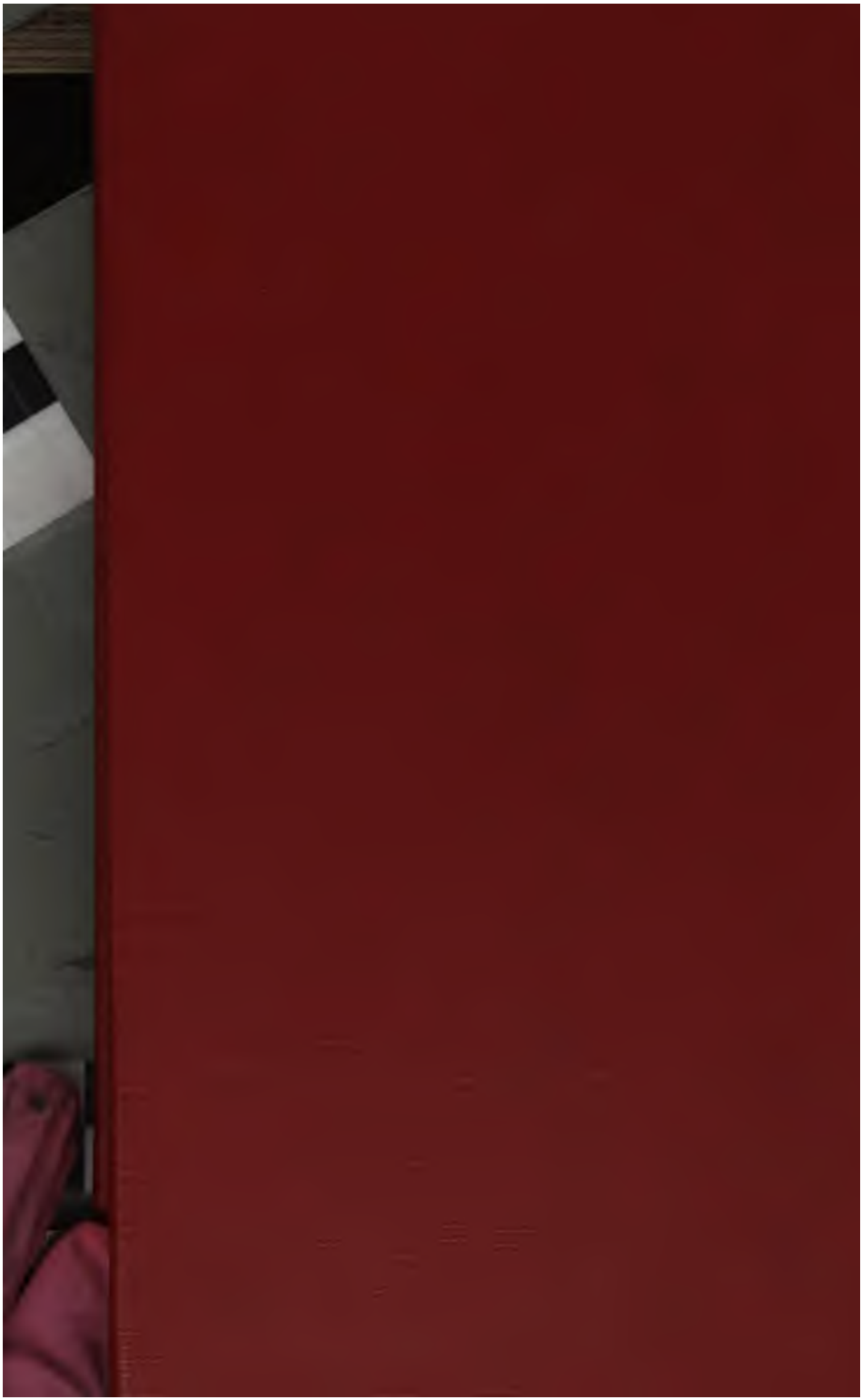
Joſef nämlich war während dieſer Rede gekommen, und ſo leiſe er auch hereintrat und ſich niederſezte, doch von Eduard bemerkt worden. Keinesweges ſagte er, als ihn Eduard ſo anrief: ſondern du ſollſt gewiß der lezte geweſen ſein. Ich bin nicht gekommen Reden zu halten, ſondern mich zu freuen mit euch; und ihr kommt mir, daß ich es ehrlich ſage, wunderlich und faſt thöricht vor, daß ihr dergleichen treibt, wie ſchön es auch mag geweſen ſein. Aber ich merke es ſchon, euer ſchlechtes Princip iſt wieder unter euch, dieſer Leonhardt, der denkende reflectirende dialektiſche überverſtändige Menſch, in den ihr wahrſcheinlich hineingeredet habt; denn für euch hättet ihr es gewiß nicht gebraucht, und wäret nicht darauf verfallen; ihm aber hilft es doch nicht. Und die armen Frauen haben ſich das ſo müſſen gefallen laſſen. Bedenkt nur, welche ſchöne Töne ſie euch würden geſungen haben, in denen alle Frömmigkeit eurer Reden weit inniger gewohnt hätte, oder wie anmuthig aus dem Herzen voll Liebe und Freude ſie mit euch hätten plaudern können; was euch anders und beſſer würde behagt und erquikkt haben, als ſie durch dieſe feierlichen Reden ſind angeregt worden. Ich meinestheils kann heute damit gar nicht dienen. Alle Formen ſind mir zu ſteif, und alles Reden zu langweilig und kalt. Der ſprachloſe Gegenſtand verlangt oder erzeugt auch mir eine ſprachloſe Freude; die meinige kann wie ein Kind nur lächeln und jauchzen. Alle Menſchen ſind mir heute Kinder, und ſind mir eben deshalb nur um ſo lieber. Die ernſthaften Falten ſind einmal ausgeglättet, die Zahlen und die Sorgen ſtehen ihnen einmal nicht an der Stirn geſchrieben, das Auge glänzt und lebt einmal, und es iſt eine Ahndung eines ſchönen und anmuthigen Daſeins in ihnen.

h ich selbst bin ganz ein Kind geworden zu meinem Glükk.
: ein Kind den kindischen Schmerz erstikkt, und die Seufzer
ikkdrängt und die Thränen ein[illegible]gt, wenn ihm eine kindische
ude gemacht wird: so ist mir heute der lange tiefe unvergäng-
: Schmerz besänftiget, wie noch nie. Ich fühle mich einhei-
h und wie neugeboren [illegible] der besseren Welt, in welcher
merz und Klage keinen Sinn mehr haben und keinen Raum.
: frohem Auge schaue ich auf alles, auch auf das tiefverwun-
e. Wie Christus keine Braut hatte als die Kirche, keine
der als seine Freunde, kein Haus als den Tempel und die
t, und doch das Herz voll himmlischer Liebe und Freude: so
ne auch ich mir geboren eben darnach zu trachten. So bin
umhergegangen den ganzen Abend, überall mit der herzlich-
Theilnahme an allen Kleinigkeiten und Spielen, und habe
3 geliebt und angelacht. Es war Ein langer liebkosender Kuß,
ich der Welt gab, und jezt meine Freude mit euch sollte der
Drukk der Lippe sein. Ihr wißt, wie ihr mir die liebsten
von allen. Kommt denn, und das Kind vor allen Dingen
, wenn es noch nicht schläft, und laßt mich eure Herrlichkei-
sehn, und laßt uns heiter sein und etwas frommes und fröh-
s singen.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

Stanford University Libraries
3 6105 010 364 078
P3
S341
v.1

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUN 30 1998
AUG 25 1999